





12 0. 672





Nur durch Betrachtung, Van der. Himmel mit der Erden,
 Dem, der sie beide schuf, Zum Ruhm, verbunden werden,
 J. El. Nidinger, v. v. del. Anno. 1776, a. v. C. Fritsch, Sculp. jst. Hamb.

Hn. B. S. Brocks, Lt.
Com. Palat. Cæsar., Raths-Herrn der
Stadt Hamburg, und Amtmanns
zu Rixbüttel,

Erdisches
Bergmüggeln
in
SSSS,

bestehend
in **Physicalisch- und Moralischem**

Gedichten,
Fünfter Theil,

mit einer Vorrede zum Druck befördert
von

D. B. S. Brocks, Jun.

Zweyte Auflage.

iburg, bey Conrad König, 1740.





Vorrede.

Die öftere Ausgaben des Irdischen Vergnügens in G D E, das öffentliche Zeugniß vieler Leser desselben, und das Geständniß anderer scheinen mir gewisse Beweise des gütigen Beyfalls zu seyn, den dieses Werck erhalten hat, dessen Haupt=Absicht lediglich in der Erbauung und heilsahmen Anwendung der Dicht=Kunst bestehet.

Als ein Sohn des Verfassers sehe ich mich verbunden, über die gewogene Aufnahme dieses Werckes mich zu erfreuen, und zwar die geneigten Urtheile, womit es beehret worden, alhier eben nicht ausführlich

führlich anzuzeigen, gleichwohl aber meine Dank-Pflicht und mein Vergnügen nicht gänzlich zu bergen, da ich gegenwärtigen Fünften Theile einen gleichen Beyfall wie den vorigen versprechen darf, und von meinem Vater die Erlaubniß habe, ihn hiemit der gelehrten Welt zu übergeben.

So häufig, so beträchtlich auch diejenigen mehrentheils bekannte Lob-Sprüche sind, wodurch man meinen Vater zur Fortsetzung seiner Poetischen Betrachtungen aufmuntern wollen, so ist er doch lange unschlüssig gewesen, ehe er auf vieler Freunde Verlangen mehrere Gedichte dieser Art dem öffentlichen Drucke überlassen.

Ich meines theils wundere mich hierüber nicht, so oft ich den verschiedentlichen Geschmack derjenigen ansehe, die Schriften beurtheilen, von denen gleichwohl viele das Recht, ein Buch zu kritisiren, sich mit dem Buche selbst erkauften, nicht wenige aber, auch ohne diese Unkosten, den Wehrt und Unwehrt neuer Werke, nach
den

den Begriffen anderer oder nach ihren eigenen Muthmaßungen, meisterlich fest zu stellen wissen.

Es giebt eine Menge unsträflicher prosaischer Christen, denen das Beispiel der lieben Thrigen beyderley Geschlechtes vorleuchtet, die ihre Gedancken nur in ungebundener Rede heiligen, und daher in geistlichen Schrifften das gebundene verachten, und die Dicht = Kunst nur in Choralen vertragen können, sonst aber keines Anblicks, oder bey einem kurzen Anblick wenigstens keiner Bewogenheit würdigen.

Anderere sind von so spröden Empfindungen, daß sie in der Andacht überhaubt die Seltenheit und Kürze lieben, und diesen feinen Geistern sind wenige Blätter genug, die der natürlichen und geoffenbahrten Religion das Wort reden.

Vielleicht finden sich noch andere, die den Schönheiten und Reichthümern der Natur nur den Raum zum Umfange setzen, den sie selbst übersehen. Diese haben schon die Vortwürffe sorgfältig ausge-

rechnet, und besitzen eine frühe Überzeugung, daß alle Materien bereits abgehandelt sind, die in Erwegung dieser Fülle beschäftigte Poeten zu neuen Betrachtungen reizen, und nachher veranlassen können, solche bekannt zu machen, nur um den Vorwitz solcher Leser zu willfahren, die nicht so grosse Kenner sind, als diese Herren selbst.

Hätte mein Vater nur diese zu Rathe gezogen, so dürfte die Anzahl seiner Physicalisch- und Moralschen Gedichte sehr klein seyn, und ich würde nicht einen neuen Theil den Gönnern seiner Schrifften mittheilen können. Noch aber vermeinet er, in der unbegränzten Quelle erschaffener Dinge und derselben Mannigfaltigkeit neue Schätze bemercket zu haben, die ihn aufmuntern, in einer Arbeit nicht zu ermüden, welche den Ruhm des Höchsten verbreitet, seine Leser, wie ihn selbst, auf belehrende Spuren der Gottheit lencket, und diejenigen Pflichten in den Menschen rege und lebhafter macht, die in Bewunderung, Danck und Ehrfurcht gegen
der

der ewigen Weisheit, Liebe und Allmacht des Schöpfers sich wohl nicht zu oft äußern können. Dieser unerschöpflichen Quelle alles Guten wehnet er seine Gedichte, und ist zufrieden, wenn sie nur solche Wunder verherrlichen, die zum Vergnügen derjenigen etwas beitragen, die mit Ehrerbietung und Aufmerksamkei-
 t Gott in seinen Wercken verehren.

Ich halte mich verpflichtet, hiemit öffentlich zu bezeugen, wie sehr ich **Seiner Hoch-Edel-Gebornen, dem Herrn Dr. WILKENS,** es zu verdanken habe, daß Er mit der Besorgung des Druck's sich bemühen wollen, Er hat sich solchen so sehr angelegen seyn lassen, daß gegenwärtiger Theil noch diese Messe ans Licht tritt: Denn, ob ich zwar die Correctur schon über mich genommen, und damit bereits den Anfang gemacht hatte, so ward ich doch sehr zeitig gehindert, damit fortzufahren, da ich mich 14. Meilen von Hamburg, zu Rixebüttel, bey meinem Vater, aufhal-

X 4

ten

ten mußte. Mir konnte demnach nichts erwünſchters ſeyn, als dieſes Werck der Aufſicht und Vorſorge eines ſo geneigten Kenners überlaſſen zu können. Seine Gewogenheit kömmt dem Verlangen ſeiner Freunde zuvor, und ſie bewundern in Ihm einen feinen Geſchmack, der mit ungemeiner Güte und Aufrichtigkeit verknüpft iſt, und ſo wenig in ſeinen Neigungen als in ſeiner Schreib- Art etwas falſches und tadelhaftes verräth.

Mir gereicht es indessen zu einem beſondern Vortheile, daß ich, durch Seine Verhülffe, dieſes Werck deſto eher dem geneigten Leſer liefern kann, deſſen Gewogenheit ich mich ſchließlich beſtens empfehle.
Hamburg, den 20. April 1736.

B. H. Brokes, Jun.





Vorbericht zum andern Druck.

Es wäre etwas überflüssiges, wenn ich gegenwärtige neue Auflage, welche zu befördern die Ehre habe, mit einer weitläufigen Vorrede, begleiten wollte.

Der Inhalt, die Schreibart, und die erbauliche Absicht, des berühmten Herrn Verfassers hat sich in der Welt weit genug ausgebreitet.

Sein Eifer und Seine unablässige Bemühung in einer so edlen Beschäftigung, die
(5 den

Vorbericht.

den Ruhm des Schöpfers verbreitet, haben sich die Aufmerksamkeit, den Beyfall, und die Verehrung, aller derer, welche fähig sind, davon gerührt zu werden, schon längstens erworben.

Ueberdem, ist die erste Ausgabe bereits mit einer Vorrede geziert, welche, hinlängliche Nachricht von diesem Theile giebet, und welche, dem Verfasser derselben gewiß, Ehre macht; da sie alle Eigenschaften der Reinlichkeit, des Nachdrucks, der Deutlichkeit, und was sonst ein Aufsatz erfordert, der dem Leser nach dem besten Geschmack, angenehm seyn soll, in sich faßt.

Eine Geschicklichkeit, welche auch mir zum Vortheil dienen muß, da sie mich lehret, einer ungeübten Feder gewisse Gränken zu setzen, damit dieselbe nicht, aus dem Gegensatze, ihre Schwäche zu mercklich anzeigen möge.

Die Ueberlieferung dieser zweiten Auflage wird daher von mir weiter nichts fordern, als daß ich dem geneigten Leser melde; daß selbige hierin sich von der ersten unterscheidet, da sie nach der bereits bekannten rühmlichen Gewohnheit des Herrn Verfassers hin und wieder merckliche Verbesserungen und Zusätze bekommen; daß die Druckfehler sorgfältig vermieden worden; und daß man ein vollständiges Verzeichniß, der in diesem Buche befindlichen

lichen Gedichte, entworfen: woben diejenigen, die in den vorhergehenden Theilen, eines gleichen, oder nah verwandten Inhalts sind, nach den neusten Ausgaben, mit bemercket worden.

Doch muß ich noch, von einem Versuch einer Critic von den Gleichnissen, in allen Arten der Dicht-Kunst, welcher mir neulich zu Händen gekommen ist, mit wenigen Erwähnung thun. Sie soll, wie man aus dem Entwurf, welcher die Sätze enthält, die, der Verfasser, auszuarbeiten gesonnen ist, eine Prüfung und Beurtheilung der Gleichnisse der Alten und Neuen welche sich hervor gethan haben, in sich fassen.

Man mußte den Character deutscher Gedichte, die Abhandlung vom Geschmack; kurz, den scharfsinnigen sich so nennenden Kubeen, in den Discursen der Mahler, und andere Schriften, nicht kennen; wenn man den Verfasser nicht entdecken wollte. Dieser scharfe Richter der Gedanken, und grosse Kenner des guten Geschmacks, handelt in den vierzehnten Abschnitt seines Entwurfs, von den Gleichnissen in des Herrn Brockes irdischen Vergnügen in Gott. Er führet Stellen an, welchen, er seinen Beyfall giebt; andere aber die er, zu weiterer Beurteilung ausgesetzt hat. Worunter die vornehmsten sind: „Fruchtlose Bemühung einen allgemeinen und
„klaren

„klaren Begriff, durch einen seltenen und unbekanten, zu erklären; Herr Brodtes habe die Armuth der Natur, durch einen entlehnten Reichthum verbergen wollen. Ferner, wäre es ein vergebliches Unterfangen, die Werke der Natur, durch die Werke der Kunst, in ein höheres Licht zu setzen.

Es sind noch blossе Sätze, und die Exempel fehlen. Man wünscht daher, die Ausführung dieses Werks, und dem vortreflichen Verfasser, die Zeit, damit er auch seine Abhandlung wieder den Longin, und andere Stücke, wozu er der gelehrten Welt, schon lange Hofnung gemacht hat, bald liefern möge. Man ist bereits von seinen Schriften überzeugt, daß sie mit vielen Nutzen zu lesen, und daß sie einen aufmerck samen Leser geschickt machen, manchen falschen Gedanken zu prüfen.

Indessen weiß ich gewiß; daß der Herr Brodtes seine Beurtheilung mit Vergnügen erwarten werde. Er wird es für keine Schmäherung seiner Ehre halten; wenn ein Mann, dessen Stärke und Einsicht, welche sich bereits einen allgemeinen Beyfall erworben hat, auf eine vernünftige und bescheidene Weise, seine Schriften untersucht, und seine Meynung ohne Tadelsucht und Bitterkeit davon entdeckt. Ein Schriftsteller der dieses nicht dulden kann, und einer billigen Beurtheilung mit hartem

Wie

Widerspruch begegnet, zeigt, daß eine ausgeschweifte Eigen-Liebe ihm ganz bethöret, und daß er bey allen seinen Wissen aus der Acht gelassen habe, daß er ein Mensch sey.

Ich führe noch an: daß die Schriften des Herrn Brockes (von welchem ich nechstens die schöne Uebersetzung des Herrn Papen, Versuch vom Menschen, liefern werde) auch bey den Ausländern, sich einen neuen Preis erworben haben; Man ist gegenwärtig mit einer holländischen Uebersetzung seiner poetischen Werke beschäftigt. Ein gelehrter Kaufmann in Amsterdam, Herr S. Opterbeek, der sich schon vielen Ruhm durch seinen geschickten Vers erworben, hat diese rühmliche Bemühung unternommen. Er hat sich das Wohl seiner Lands-Leute vorgesetzt, und seine Absicht gründet sich auf keinen Eigennutz. Mit dem Kindermord des Marino ist der Anfang gemacht worden; und die Theile des irdischen Vergnügens sollen folgen. Der Verleger Zacharias Kornberg, sparet keine Kosten auch die äußerlichen Vorzüge und Zierlichkeiten, dem Werke mitzutheilen, da die Abdruckung auf groß schwer Papier in quart geschieht. Die Uebersetzung selbst, wovon ich neulich eine Probe in den Hamburgischen gelehrten Berichten eingerücket habe, ist so beschaffen, daß sie dem Verfasser zu keinem Nachtheil gereichen wird. Er zeigt, daß er

Leb-

Lebhaftigkeit, Munterkeit, das Vermögen gut zu denken, und ein poetisches Feuer besitze.

Einem Verfasser, dem die Ehre begegnet, daß seine Schriften auch fremden Nationen bekannt werden, gereicht es zum Ruhm, und er kann es als einen Theil der Belohnung seiner Arbeit ansehen. Ich wünsche daher unsern vortreflichen Herrn Brodtes, auch zu diesem Vortheil Glück. Gott gebe! daß er noch lange Zeit mit so viel Segen, Ruhe, Leben und Vergnügen, die Folgen seiner Verdienste sehen möge, als seine Absichten bey seiner Poesie lauter und unsträfllich sind. So wird sein Beispiel den Satz bekräftigen: Daß die wahre eine Frucht der Tugend und der wahren Verdienste sey.

Geschrieben Rixbüttel den 2ten Februar.
1740.

B. J. Zindf.



Tridi-

Ärdisches
Vergnügen

in



Sünfter Theil.



Betrachtung des Himmels.

Senn, von Leidenschaft gereinigt, mein erheitertes
Gemüth
In die gleichfalls reine Tiefe, des entwölkten
Himmels sieht;

Treff ich solch ein rein Vergnügen, in der reinen Klarheit an,
Das ich halb entzückt zwar fühlen, aber nicht beschreiben kann.
Dieser unumschränkte Raum, dieses weite Himmels-Feld,
Das in Boden-loser Tiefe, ungezehlte Welt' enthält,
Ist, in seiner weiten Grösse, eine rechte Seelen-Weide,
Und umgiebt, durchdringt, erfüllet meinen Geist mit heilger
Freude.

Durch den Blick scheint sich mein Geist, ganz erstaunt, an al-
len Seiten,
In die Höhe, in die Weite, voll Vergnügen auszubreiten,
Und auch in den ganz entlegnen, unerforschten Abgrunds-Grün-
den,

Eben so, wie in der Nähe, Gott zu suchen und zu finden.
Das, aus Licht und ferner Tiefe, wunder-schön formirte Blau,
Welches ich mit Lust und Ehrfurcht, und fast bangen Freuden
schau,

Zeiget mir ein aus der Gottheit hergeflossnes Sonnen-Licht;
Und die Tieff' ohn End' und Gränzen sieht mein forschendes
Gesicht

Als ein würdigs Reich des Schöpfers, das unendlich sonder
Schranken,

Wo, in alle Ewigkeit, mensch- und englischen Gedanken
Kein Bezirck, kein Ziel, noch Ende zu ersinnen, möglich fällt,
Mit erstauntem Blicken an. Diese grosse Sternen-Welt,
So viel Millionen Sonnen, sind die Proben seiner Liebe,
Seiner Weisheit, seiner Macht. Denn was sonst, als Liebe,
triebe

Sein in sich schon seligs Wesen, Creaturen, aus dem Nichts,
Zum Gebrauch so vieler Güter, zum Genuß des schönen Lichts,
Ja zur Seeligkeit zu schaffen?

Gottheit, deren ewigs Wesen heilig, selig, herrlich, wahr,
Unerforschlich, weis', allmächtig, liebeich und unvaudelbar!
Laß mich von dem hellen Himmel nie die Strahlen-reichen
Höhen,

Ohn' an deine Lieb' und Macht frölich zu gedenken, sehen!
Biß mein Geist, nach dieser Erde, von der ewigen Sonnen-Schein
Wird, unmittelbar bestrahlet, ewiglich erleuchtet seyn.



Frühe Frühlings = Vorwürffe.

Im vier und dreißigsten, auch siebzehn hundert Jahr,
 Hab ich bereits im Februar,
 Nachdem wir wenig Frost, kaum Eis, und keinen Schnee
 Den ganzen Winter durch gesehn,
 Nebst andern Blumen auch, ein schönes Frühlings-Kind,
 Ein' aufgeblühte Hyacinth,
 So aus dem Lande schon, ohn alle Kunst, gestiegen,
 Mit lieblichen Geruch erfüllt, und schön geschmückt,
 In weißlich-blauer Pracht, mit innigem Vergnügen,
 Fast für Verwundrung stumm, erblickt.
 Es war ein aufgeklärt- und schöner Tag;
 Solch eine Heiterkeit,
 Wie man, in voller Frühlings-Zeit,
 Am Firmament zu sehen pflag,
 Schien mit der Erde sich zu fügen,
 Schien überall auf Gras und Kraut zu liegen.
 Wenn hie und da, durch das noch zarte grün
 Des jungen Krauts, das Licht der Sonnen schien;
 War jedes Blatt durchlächtig, und der Grund,
 Worauf die grüne Schönheit stand,
 Vermehrte, durch die Dunkelheit,
 Die fast smaragdne Lieblichkeit.
 Es zeigten der Narciss- und Tulpen Blätter
 Nur halb annoch gesehne Spitzen sich:
 Ihr neues Grün vergnügte mich
 Recht inniglich,
 Zumahl bey dem so angenehmen Wetter.
 Nicht weniger gefiel auch mir
 Des Buchs-Baums röthlich-grüne Zier,

Auf welchem, da ein jedes Blatt,
 Recht wie Drangen Laub, fast Spiegel = glatt,
 Der heitern Sonne helles Licht
 Schnell rückwärts strahlt und sich so lieblich bricht,
 Daß, mit der grünen Pracht, an manchem Ort, vereint,
 Das Kraut, an manchem Ort, versilbert scheint.
 Ein lieblich = bitter = süßer Duft
 Aus diesem Kraut erfüllt umher die Luft.
 So gar durch die Figur, worin man es gesetzt,
 Da es bald als ein runder Kranz formirt,
 Bald als ein Rahmen, der geviert,
 In netter Symmetrie die Garten = Beeten ziert,
 Wird unser Aug' ergetzt.
 Diß alles nahm mit einem neuen Schein
 Das innerste der Seelen ein.
 Die Hofnung, daß der Winter bald vorbei,
 Der laue Frühling nahe sey,
 Erfüllt mich zum voraus mit künftigem Vergnügen.
 Aus der so oft gesehnen Lenzen = Zier
 Stell' ich mir die zukünftige Schönheit für.
 Die Seele scheint sich zu bemühen,
 Durch die Erinnerung herbey zu ziehn
 Und sonder Gegenwart zu fügen,
 Das was noch nicht, mit dem was nicht mehr, ist.
 Wer Gottes Ordnungen ermist,
 Die in der Aenderung unwandelbar

Kann schon aus dem, was ehemals gewesen,
Das Künftige, wie gegenwärtig, lesen.

Ach Herr laß mich gesund die Frühlings-Zeit erleben!
Laß mich, dir Lob und Danck für so viel's Guts zu geben,
Und deine weise Macht und Liebe zu erheben,
In froher Aufmerksamkeit zum öftern mich bestreben!



Betrachtung der in den Knospen enthaltenen Wunder.

S willkommen; liebste Frühlings-Sprossen,
 Die ihr theils grünet, theils schon blüht;
 Ihr Knospen, die man öfters sieht,
 Eh' man es meint, schon aufgeschlossen;
 Die ihr recht von einander springt,
 Und, sonderlich bey schönen Wetter,
 Uns eine Menge grüner Blätter,
 Als lauter Wunder-Kinder, bringt!
 Wie wüß' uns euer Glanz und Schein
 So nützlich und ersprießlich seyn,
 Eröffnetet ihr uns zugleich
 Welch eine wunderbare Kraft
 In euren Wesen wirkt! was euch
 Und euren regen Wunder-Saft
 So kräftig in Bewegung bringet!
 Ob ihr nur Stoß-weiß, oder nicht
 Vielmehr beständig, vorwärts dringet!
 Ach, gäbet ihr uns doch Bericht,
 Woher der Farben Schmuck, der Bildung Zierlichkeit,
 Die Unmuth des Geschmacks in eurer Frucht entsteht!

Wie kann sich in so rauhen Rinden
 Ein solcher strenger Trieb, solch' eine Kunst, befinden,
 Die, besser als der Menschen Hand,
 Ja aller menschlicher Verstand,

Geschickt, so liebliche Figuren zu formiren,
Sie so zu färben und zu zieren!
Wahrhaftig, wenn ich bey euch steh
Und eure Form und Farben-Pracht besch,
Erstaunt mein Geist mit Recht und dencket;
Kommt dieß von ungefehr? Ach nein;
Der diese Kraft in euch gesencket,
Muß groß, muß eine Gottheit seyn!



Betrachtung über die erste Schönheit der Bäume im Frühling.

So bald die Knospen erst sich von einander geben,
 Worüber sich ein Flug' in Hoffnung schon erfreut,
 So scheint der ganze Baum, mit zartem Grün bestreut,
 Als wenn um jeden Ast viel grüne Punkte schweben.
 Viel tausend kleine grüne Lüpfel
 Bedecken überall den Wipfel.
 Wenn nun der Sonnen heller Strahl
 Ihr zärtliches Gespinste manches mahl
 Bestrahlet und durchdringt; sollt einer öfters meinen,
 Daß überall im Baum gelb grüne Funken scheinen.
 Wenn sich die Blätter nun vergrößern und verbreiten,
 Vermehren und vergrößern sich
 Derselben grüne Lieblichkeiten!
 Indem ein grüner Dunst, den man mit Anmuth sieht,
 Sich um den ganzen Baum so dann gemählig zieht.
 Durch den nicht gänßlichen Zusammenhang der Blätter
 Kommt jeder Vorwurf uns so dann nicht anders vor
 Als sah man ihn durch einen grünen Flor;
 Das uns denn, sonderlich bey heiterm Wetter,
 Von unten auf den himmlischen Sapphier,
 Von oben ab der Erden grüne Zier
 Annoch verschöneret weist;
 So daß wer es, mit achtsamen Gemüth
 Und einiger Erwehung, sieht,
 In seiner Augen Lust, mit Recht, den Schöpfer preiset,
 Der uns zu unser Lust, die Welt so lieblich schmückt,
 Und wovon, in den schönen Werken,
 Wenn man sie mit Vernunft erblickt,
 So Macht als Lieb und Weisheit zu bemerken.

Wann

Wann nun in kurzer Zeit die grünen Zweige schießen,
 Die Blätter sich vergrößern und sich schließen,
 So läßt an jedem Baum, nicht minder schön,
 Sich eine neue Art von Schönheit sehn,
 Indem, da sich das Heer der Blätter fast vereint,
 Der Baum ein grün Gewölck, ein grün Gewölbe scheint.
 Es läßt als trüge jeder Ast
 Nicht ohne Müß der Blätter grüne Last.
 Die schwanken Zweige hängen nieder,
 Und gleichen, da sie abwärts hängen,
 Und in sanft-wallenden und grünen Schimmer prangen;
 Dem abwärts hängenden Gefieder
 Von grün beaugten Pfauen-Schwänken,
 Nur mit dem Unterscheid, daß die mit blauen,
 Da diese hier mit grünen, glänken.
 Wenn wir demnach, in lauen Reigen,
 Der grünen Bäume Pracht beschauen;
 So laßt es ohne Danck und Andacht nie geschehn!
 Laßt uns in unsrer Lust denjenigen erhöhen,
 Durch dessen Lieb' und weise Macht,
 Was schön und herrlich ist allein hervorgebracht!



Das

Das Sonnen-Reich.

Aus der dunklen Erde steigen Pflanzen in die dünne Luft:

Warum solten unsre Seelen nicht, aus irdscher Lüfte Duft,

In die Himmels Lüfte steigen, um in ihren reinen Höhn,

Durch ein reines Licht erleuchtet, Gottes Werck auch dort zu sehn?

Mit nicht auszudrückender, inniger, und sanfter Freude
Find' ich auf den Garten Beeten jetzt, zur frühen
Frühlings-Zeit,
Eine recht bewundrungs-wehrte Herzen-Seel- und Augen-Weide

So mein ganzes Wesen füllet mit besondrer Lieblichkeit.
Die noch gestern ganze Beeten sind anjetzt schon voller Rixen,
Voller ofnen luckern Stellen. Seht! wie kleine grüne Spizen,
ken;

Zwischen kleinen Erden-Klößen, aus den dunklen Spalten dringen,

Seht! wie sie nicht hie und da, sondern überall, entspringen.
Ein vernünftig Menschen-Auge kann nicht sonder Numuth sehn
In so süßer Meng und Ordnung kleine grüne Psriemen stehn,
Die aus ihrer dunklen Wohnung mit so strengem Druck sich
heben

Daß noch öfters an den Spizen kleine Erden-Klöße kleben.

Nied=

Niedlich läßt's, wenn ihre Häupter, die schon aus dem Boden
ragen,

Das, was sie vorhin bedeckt, mit sich in die Höhe tragen.

Hier wird aus dem fetten Grunde, welcher gleichsam aufge-
sprengt,

Manches krause Tulpen-Blatt allgemach hervorgedrängt.

Zwischen ihren hellen Grünen, sieht man öfters dicke Stan-
gen

Röthlich-grüner Kayser-Cronen, mit besondrer Zierde, pran-
gen.

Die, da sie, mit strengerm Drang als die andern, sich er-
höhn,

Zierlich krause Büsche zeugen, wenn sie von einander gehn.

Es entwickeln, es eröffnen, theilen und verbreiten sich

Hyacinthen und Lerjetten, überall fast sichtbarlich.

Ja es glänzt, nebst Gold und Silber, auch schon Purpur hie
und da

In der Crocus, in der Schnee-Blum, und in der Hepatica.

Liebster Gott! woher entstehet die Veränderung? Ziel mir
ein:

Es kann, allem Ansehn nach, nirgend anders her entstehen,

Als vom all-erleuchtenden und erwärmenden Sonnen-Schein,

Dem wir uns nun allgemach mit Vergnügen näher sehen.

Aber, dacht ich ferner nach; fallen von des Himmels Höhen

Neue Strahlen denn herab? kommt die Sonne zu uns her?

Und ergießt ihr wärmend Licht, als ein fließend Feuer-Weer,

Sich auf uns wie eine Fluth? Nein, es tritt der Erden-
Fläche,

Worauf unsre Wohnungen, die wir Nordwärts wohnen,
stehn,

Durch der Erden wunderwürdig eingerichtet stetigs drehn,

Samt

Samt der Luft die uns umgiebet , und so Fluth als Land
umhüllt,

In den warmen Himmels-Strich der beständig angefüllt
Von der Sonnen Glanz und Glut. Dieses Licht = Reich zu
bedenken

Und in seinen hohlen Raum , unsers Geistes Kraft zu senken
Soll anjehzt mein Endzweck seyn. Aber ach ! wird dieß sich
fassen

Und sich etwas Zuverlässigs von der Tieffe denken lassen ?
Dennoch schreckt die Schwierigkeit meine feste Seele nicht,
Die , nur bloß zum untersuchen , auf die Welt gesetzt scheint,
Und von ihres Wesens Endzweck dieß mit höchsten Rechte
meint

Daß , den Schöpfer in den Wercken zu bewundern , ihre
Pflicht.

Nun so breite dich , mein Geist , jetzt , nach Art der Pflanken,
aus !

Brich , so wie sie durch die Erde jeko brechen , durch die Luft !
Hebe dich jetzt , übersteig und durchdringe Dünst' und Dust !
Such in einen reinern Himmel , der von ird'schen Dünsten
leer,

Über unsrer Küste Meer,

So wie Pflanken , Kräuter , Blumen , nebst der Bäume saft'gen
Zweigen,

(Die durch einen innern Trieb sich verlängern) auch zu stei-
gen,

Um im Geist das Laub der Freuden , und , nebst holder An-
dacht-Blüthe,

Auch die Frucht der Danckbarkeit , in beseeligtem Gemühte,
Zu des Schöpfers Ruhm und Preise , zu erzielen und zu zeu-
gen.

Da

* *

* *

* *

Da, wo die gedehnte Luft, die den Erden-Kreis um-
ringt,

Und durch unaufhörlich's Düsten aus der Erd' und Fluth ent-
springt,

Ihre Gränzen hat, sich endet, und zuletzt sich so verdünnt,
Daß derselben Wesen selbst unsers Geists Begriff entriant;
Dahin soll sich jetzt mein Geist, und des Denckens Kraft er-
strecken,

Um, wo möglich, neue Wahrheit, GOTT zum Preise, zu
entdecken.

HERR, ich suche, laß mich hier
In den unermesslichen nur durch dich erfüllten Gründen,
Spuren deiner ew'gen Liebe, ew'gen Macht und Weisheit fin-
den!

Welch ein Boden-loser Abgrund, welche weite sonder Schran-
ken,

Welch ein ungeheurer Raum, Welch ein unaufhörend Meer
Defnet seine tieffe Weite, zeigt sein unendlich's Leer
Den darüber ganz erstaunten und verwirreten Gedanken!
Alle Gränzen ziehen sich unbegreiflich weit zurück;
Es erstaunt ob dieser Tieffe selbst der Seelen reger Blick;
Ihre Kräfte werden hier schwindelnd gleichsam umgeschwun-
gen;

Ja es wird ihr denkend Wesen fast gehemmet, fast verschlun-
gen!

So viel man ermessen kann, scheint diese Tieffe rein,
Und von allem irdischem Stoff und Wesen leer zu seyn.
Ein' ununterbrochne Ruh', eine nie gestörte Stille
Herrscht in diesem tieffen Raum. Bloß von einem zarten Lichte

Voller

Voller reinen Heiterkeit wird hier eine dichte Fülle
 Von Geschöpfen, die das Wesen dieser holden Glut berührt,
 Mit Erquickten, Warm, und Leben, Fruchtbarkeit und Lust
 geführt.

Da das Licht hier, allen Dingen Anmuth Lust und Freud er-
 reget,

Ja dieselben fast beseelt, ob gleich hier der Sonnen- Schein
 Durch die Lust erst auf uns wirket, folglich nicht so hell so
 rein,

Als vermuthlich, dorten strahlet; was (wenn man es wol
 erweget)

Muß in dem verklärtem Raume für ein Glanz und Schimmer
 seyn!

Was für Wunder-volle Kräfte, die dort aus der Sonnen
 quillen,

Welch ein Anmuth-reiches glänzen muß hier diese Tieffe
 füllen!

Wie muß alles hier so herrlich, fröhlich, heiter, hell und klar,
 Lieblich, schön und glänzend seyn, da das Licht unmittelbar
 Solche Creaturen trifft, die des reinen Feuers brennen
 Und sein Licht ohn Gegenslag sehen, und ertragen können!

In wie heller Pracht und Klarheit muß nicht dort das Heer der
 Sternen

In den reinen Tieffen funckeln, wie so deutlich, wie so rein,
 Da sie dort sich nicht, wie hier, durch den Zwischen-Stand
 entfernen

Und nicht durch den Dust der Lüfte, so wie hier verdeckt
 seyn!

Welche

Welche süß' und reine Wollust müssen die Geschöpf empfin-
den,

Die sich dort, ohn alle Hinderung, von dem Licht bestrahlet
finden,

Fühlen und durchdrungen sehn! Denn wer glaubt nicht Gott,
zur Ehr,

Daß der Raum ohn alle Gränzen nicht von Creaturen leer;
Sondern ebenfalls von Wundern seiner Macht und Weisheit
voll?

Wer dem widersprechen wollte, denckt fürwahr nicht wie er
soll.

Heischet es der Menschen Pflicht, von der Gotttheit stets das
Größte,

Herrligst', Allermüdigste, das Vollkommenste, das Beste
zu gedencken und zu glauben; so wird man ja dieß nicht
fassen,

Daß der Schöpfer solches Raums tieffe Tiefen leer gelassen;
Leer von allen Gegenwürffen seiner Weisheit, seiner Liebe,
Die ihn doch allein die Wunder, die er schuf, zu schaffen
triebe:

Leer von einem jeden Vorwurf seiner unumschränkten Macht,
Ja, der Ehre seines Namens! Aber, was nun eigentlich
Solcher Creaturen Wesen und Natur verhehlet sich
Unserm Geiste zwar; jedoch, wenn man lange nachgedacht,
Solte man fast überzeuglich von denselben dieses schliessen,
Daß es keine Körper seyn, sondern Geister, glauben müssen.

Ja, wer weiß, ob unsre Geister, wenn sie sich vom Körper
trennen,

Biß zur herrlichern Verklärung nicht den Raum bewohnen
können?

Ob sie nicht, in froher Anmuth, in den hellen Höhen leben
Und (ich muß ein irdisch Beyspiel, weil ein ander fehlet,
geben,)

Etwan wie hier Fisch' im Wasser sich bewegen, sencken,
heben,

Ja, noch leichter als die Vögel, wo sie hin verlangen,
schweben?

Ferner kommt mir, bey dem Denken, dieß nicht unwahrschein-
lich für,

Daß, da sie vorhin ja Bürger und Bewohner dieser Erden
Oft so lange Zeit gewesen, sie nicht nur an jener Zier

Ihrer Wohnung sich vergnügen, sondern sich noch freuen
werden

An der Schönheit dieser Welt, die derselbe GOTT geschmückt,
Welcher alle Himmel schuf; die so wol, als jene, wehrt,
Daß, in Lust an ihrer Schönheit, man den, der sie schuf,
verehrt.

Ja, ich glaub absonderlich, daß sie, nebst den eignen Schätzen,
Sich auch an den Frühlings Wundern unsrer Erden noch er-
gehen,

Als die wirklich ebenfalls durch denselben Sonnen-Schein,
Der sie dorten nährt, vergnüget, und erquickt, gewircket
seyn.

Alle Flächen dieser Erde, wie sie sich zur Sonne fügen
Und dadurch, im holden Frühling, in verneuter Schönheit
stehn,.

Meh-

Mehr'n sonder Zweifel ihr stets sich mehrendes Vergnügen
 Da sie selbige zumahl so bey Nacht, als Tage, sehn
 Und vermuthlich unsers Schöpfers Allmacht, Lieb' und Weis-
 heit-Proben,
 Im Erkennen, im Bewundern, inniglich vergnüget, loben.
 Wenn wir nun zur Frühlings-Zeit in den Himmels-Estrich ge-
 langen,
 Welcher voll beglückter Geister, laßt uns doch auch ihnen zei-
 gen,
 Daß des Schöpfers Wunder-Wercke, und der Creaturen
 Prangen
 Einen Eindruck in uns mache! laßt uns dem zum Ruhm nicht
 schweigen,
 Welcher solche Wunder thut! Sollte, wenn wir GOTT ver-
 ehren,
 In der Lust ob seinen Wercken, es nicht ihre Freude mehren?
 Ihr Vergnügen noch vergrößern? sie noch mehr erfreun?
 Hingegen
 Sollte nicht bey allen Wundern unsre Unerkentlichkeit
 Und, für so viel schöne Gaben, unsre Blind- und Achtlos-
 heit
 Sie betrüben? Und, da wir GOTTES Ruhm dadurch ver-
 hindern,
 Nicht allein auch ihre Lust auf gewisse Weise mindern;
 Sondern sie, mit recht empfindlich, um so ungerecht Betra-
 gen,
 Wo nicht uns zu hassen zwingen, wenigstens uns zu befla-
 gen?

Ob nun etwan auch nicht glaublich, daß, da unsrer
Sonnen Reich

In den hohlen Himmels-Tieffen nicht an allen Orten gleich,
Sondern, weil es keine Göttheit, ihr erwärmend helles
Glänzen

Von der Göttheit eine Maaß doch empfangen hab' und
Gränzen;

Daß vielleicht den frommen Geistern zu dem Licht ein näh'rer
Stand,

Bösen ein entfernter von der Sonnen Lebens-Licht

In das Finsterniß hinaus (wie die Bibel selber spricht

Wenn sie was von ihnen saget) sey zur Wohnung zuerkannt,

Wo vielleicht verschiedne Geister in beständigen Finsternissen

Aller Lust und Lichts beraubt Kält' und Elend dulden müssen:

Oder, ob ihr Aufenthalt so gestellt, daß durch das Drehen

Unsrer Welt, sie von ihr nichts, als nur Nordens Frost und
Stürme,

Schlossen, Schnee, von Eis-Gebirgen unfruchtbare schroffe
Thürme

Voller Niedrigkeit, von Grauen, Kält' und Gram durchdrun-
gen, sehen?

Da hingegen seelge Geister in beglücktern Himmels-Theilen,

Die der hellen Sonne näher, in beständ'ger Lust, verweilen,

Wo sie, nebst unzählich andern noch empfindlich-reinern
Freuden,

An der Erden-Pracht, die ihnen immer schöner scheint, sich
weiden;

Weil sie nichts als solche Flächen von dem Erden-Kreis erblicken,

Die sich in dem Reich der Sonnen durch denselben Strahlen schmücken

Und, durch ihr belebend Licht, in nie unterbrochnem Lenken,
In beständ'ger Harmonie süßer Farb- und Strahlen glänzen,
Die sie halb entzückt, da sie so erquickend und so schön,
Dem, der sie nebst allen Himmeln herrlich schuf, zu Ehren
sehn,

Bis sie endlich wann die Zeit neuer Himmel, neuer Erden
Einst erscheint, noch herrlicher, und vollkommen seelig werden?

Die Gedanken fielen mir bey den jungen Pflanken ein,
Die zur holden Frühlings-Zeit, durch den warmen Sonnen-
Schein,

Da sie durch das Drehn der Erden
In derselben Lebens Reich allgemach geführt werden,
Aus den dunklen Erden-Schooß wunderschön geschmückt,
steigen,

Und dadurch des Himmels - Strichs, wo der Sonnen Regi-
ment,

Worin durch der Erde drehn GOTT uns einen Eintritt gönnt,
Herrlichkeit, Beschaffenheit und Belebungs-Kräfte zeigen.

Grosser Schöpfer, dessen Lieb' uns schon einen Vorschmack
hier,

In der Creaturen Pracht, Schönheit, Anmuth, Schmuck
und Zier,

Von den künftigen Herrlichkeiten zeiget, gieb daß wir bey Zeiten,
Durch Betrachtung deiner Werck, uns zur künftigen Lust berei-
ten!

Sollte dieß von unser Seelen etwann dir nicht glaublich
scheinen

Und dich selbst gefährlich düncken, so ist es kein Glaubens-Satz,
Und wir wollen hier nicht zanken. Enug daß von dem weiten
Platz,

Wir, daß er von Gottes Wercken und Geschöpfen leer nicht
meinen.

Wer vom tieffen Meer nicht wüßte, daß es voll Geschöpfe wär,
Hielt es, so wie wir die Tieffe droben, sonder Zweifel leer.

Aber wie so unwahr dieses, liegt uns allen klar zu Tage.

Wannuher ich noch einmahl diesfalls meine Meinung sage:

Es ist diß unstreitig wahr, daß wir, durch der Erde drehn,
Nicht an einem Orte bleiben, und, da wir nicht stille stehn,
Immer in dem Himmels-Strich einen andern Ort erlangen,
Wo bald mehr, bald minder Anmuth, Wärme, Licht und
Herrlichkeit.

Wenigstens verdient der Sonnen Reich fast sonder End' und
Schracken

Daß wir unsrer Seelen Kern, die betrachtenden Gedanken,
Dem, der Sonnen, Welt und Raum, dem, der aller Him-
mel Heere

Blos nur durch sein Wollen schuf, zur Bewunderung und
Ehre,

Auf die wunderbahre Wercke mit erstaunter Ehrfurcht lencken;
Daß wir, wie nur er der Ursprung aller Wunder, oft be-
dencken,

Und in Demuth, Lust und Andacht ihm uns ganz zum Opfer
schenden.

Es erheischt ein Gottes Dienst grosse Vorwürf', und Ideen,
 Die der Gottheit würdig sind, weil das Bild vom alten Mann
 Sonst nicht, wie es doch so nöthig, aus dem Herzen weichen
 kann,

Und wir, statt der wahren Gottheit, einen kleinen GOTT
 erhöhen.

Unsern Seelen (welcher Gott eine grosse Kraft gesendet,
 Grosse Dinge zu betrachten) Lieb und Ehrfurcht wird vermehrt,
 Wenn man sie auf grosse Wunder grosser Creaturen lenket
 Und es wird, in grossen Werken, GOTT am würdigsten
 geehrt.



Noch eine Betrachtung der Blätter.

Da die glatten, saftigen Nester
 Sich so nett, verwirrt und feste
 Lieblich in einander schrencken,
 Wünschet der vergnügte Blick
 Fast nicht wiederum zurück,
 Sucht sich tieffer zu versencken.
 Denn er glaubt in ihren Gründen,
 Zwischen denen glatten Rinden,
 Stets ein neues Grün zu finden.
 Würcklich wird er auch gewahr,
 Wie der grünen Knospen Schaar
 Das, womit sie sich erfüllen,
 Ihre Blätter, zu enthüllen,
 Und das röthlich braune Grün
 Auszuschmücken sich bemühen.
 Wenn alsdann, bey heiterm Wetter,
 Durch den zarten Leib der Blätter,
 Das entwölkte Sonnen-Licht
 Hin und wieder lieblich dringt,
 Sich mit ihnen gleichsam gattet,
 Und durchstrahlet; so entspringt
 Ein fast brennend Grün, zumahl
 Da, wo selbst der Grund beschattet
 Und der Sonnen heller Strahl
 Nie und da ein Blatt allein
 Trifft, verklärt, illuminiret.
 Durch den Farben-reichen Schein
 Wird im Aug' ein Herz gerühret;

Und

Und wenn man, mit froher Brust,
 Eine rechte Seelen = Lust
 Aus des Frühlings Pracht verspühret;
 Wird der Geist mit Recht erhöht,
 Und zu dem, draus es entsteht,
 Zu dem grossen GOTT geführt.

HERR, der du mit solchem Scheln
 Und mit solcher Herrlichkeit,
 Sonderlich zur Frühlings = Zeit,
 Alles wunderschön geziert,
 Du allein
 Bist es, dem, für alle Gaben
 Die wie hier auf Erden haben,
 Ehre, Lob und Preis gebühret!



Frühlings = Gedichte.

Der strenge Winter ist vorbei, der laue Lenz erscheint
wieder;

Auf, auf, mein Geist! nimm alle Kraft und alle Fähigkeit
zusammen,

Zu sehn, zu fühlen, zu bewundern! Auf bringe Dank- und
Lobes- Lieder

Dem Gott, aus dessen bloßem Willen, die Herrlichkeiten alle
stammen!

Laßt uns von seiner Güte und Lieb' und seiner weisen Macht
nicht schweigen!

Laßt uns, zu seinen heil'gen Ehren, auch andern unsre Freude
zeigen!

Setzt zur holden Frühlings = Zeit,

Da sich die Natur erneuet,

Wird mit Lust und Lieblichkeit

Alle Creatur erfreuet.

Eine Fülle von Vergnügen

Seh' ich auf der Erde liegen,

Auf den klaren Fluten schwimmen,

In den reinen Lüften glimmen.

Es beblümen sich die Felder,

Es belauben sich die Wälder;

Ihre dünn- und klaren Schatten

Zieren die begrünten Matten.

In der Thiere regem Blut

Regt sich eine neue Glut,

Daß sie fröhlich hüpfen, springen,

Fröhlich zwitschern, fröhlich singen.

Seht

Seht das blühende Gebüſche ,
Seht die Schuppen-reiche Fiſche ,
Hört das Klingen , das Geziſche
Der gefärbten Vögel an !
Riecht von ſo viel tauſend Arten
Blumen in dem bunten Garten !
Fühlt das Schmeicheln lauer Düfte !
Hört des Säufeln linder Lüfte !
Seht , wie dort auf glatter Flut
Die Sapphirne Himmels Blut ,
In ſchmaragdnen Ufern , ruht.
Seht wie ihr polierter Spiegel
Blumen , Kräuter , Buſch und Hügel
Lieblich , nach dem Leben mahlt !
Gleicht nicht die beblühnte Wieſe ,
Von der Sonnen überſtrahlt ,
Gleichſam einem Paradiſe ?
Alles was mein Auge ſiehet
Pranget , funckelt , glänzt und glüheth ,
Scheinet , ſchimmert , grün't und blüheth.
Meine Seele wird erquicket ,
Wenn ſie , wie die Welt geſchmückt ,
Schöner Lenz , in die erblickt !
Wenn ich an ſo mancher Stelle
Dieſer Wunder Menge ſeh ,
Zieht mein Geiſt ſich in die Höh ,
Suchet aller Wunder Quelle.
Da nun fällt der Sonnen Licht
Alsobald mir ins Geſicht ,
Dieſe giebt mir zu erkennen ,
Daß die Wunder auf der Erden

Und derselben holde Zier
 Form und Farben blos von ihr
 Wunderbar gewircket werden.
 Doch dieweil der Sonnen Glängen
 Maasse, Schranken hat und Grängen;
 Zeigt sich, daß ihr herrlich Licht
 Schön, doch keine Göttheit nicht.
 Dennoch führt sie uns am höchsten
 Und der Göttheit fast am nächsten,
 Welche meine Seel' in mir,
 Wie sich selbst, nicht sehen kann,
 Darum bet ich oft in ihr,
 In der Sonnen Kraft und Zier,
 Ihr, und meinen Schöpfer an.
 Wenn wir also sehn und spühren
 Alle Wunder, die uns rühren
 In der holden Frühlings-Zeit,
 Laßt, durch frohes Sehn und Hören,
 Uns den grossen Ursprung ehren,
 Der so wol die Herrlichkeit
 Und der Sonnen Licht und Pracht,
 Als die ganze Welt, gemacht,
 Und' aus dessen blossen Willen
 Aller Dinge Wesen quillen.
 Grosse Göttheit, laß die Lust
 Unsrer von dem Wunderschein
 Deiner Werck' erfüllten Brust
 Dir, durch dich, gefällig seyn!



Früh-

Frühlings = Ergößlichkeiten.

Ein Wunder ist es ja, daß uns die Welt
 Im Frühling etwas mehr, als sonst, gefällt.
 Nur ist es desto mehr noch zu beklagen,
 Daß alle Wunder uns nicht noch weit mehr behagen,
 Im Frühling spührt man dreyerley
 Vergnügen. Man verspührt, da Frost und Eis vorbey,
 Aus ihrer Fast noch nahen Niedrigkeit,
 Im Gegenhalt der angenehmen Zeit,
 Wie in der Mendrung selbst was angenehmes stecke,
 Und sich im Wechsel noch um desto mehr entdecke.
 Man spührt fürs andere der Anmuth Würcklichkeit,
 Und bey derselben steht noch ein Vergnügen offen:
 Es läßt uns die Natur bey dem Genuß
 Und bey der Lieblichkeit so holdem Ueberfluß
 Noch immer etwas bessers hoffen;
 Da Knosp' und Blüht', die auf = und von einander brechen,
 Viel zeigen, doch noch mehr versprechen.
 Auf laßt uns denn von allem, was so schön,
 Doch etwas wenigstens bedachtsam sehn!
 Man siehet jetzt auf allen Zweigen
 Ein liebliches Gemisch von braun und grün sich zeigen,
 Und wird, nicht sonder Lust, an vielen,
 Wie braun und grün recht durch einander spielen,
 In einem bunten Glanz, gewahr.
 Wie glänzen in entwölcktem Wetter,
 In dieser holden Frühlings-Zeit,
 Der glatten Knospen Heer, die zarten Blätter!
 Der ofnen Knospen Meng', an denen jedes Blatt
 Sich noch nicht recht formirt und ausgebreitet hat,

Formiret in der blauen Luft
 Solch einen lieblichen durchsichtig-grünen Dufte,
 Daß keine Vormürfe unsern Augen
 Mehr Anmuth zu erwecken taugen.
 Wann dieses gelbe Grün bald dort, bald hier,
 An etwas mehr schon ausgebrochnen Büschen,
 Auf dunkel-grünem Grunde stehet,
 Und also gelblich-grün und dunkel-grün sich mischen;
 Wird ihrer beider Zier,
 Durch beider Gegensatz, erhöht.
 Man sieht die Knospen sich fast sichtbarlich vergrößern,
 Der Blätter Bildungen sich sichtbarlich verbessern,
 Aus ihren röthlichen Behältern mählig steigen,
 Und ein durchlauchtiges und zart Gewebe zeigen.
 Man sieht fast sichtbarlich
 Die aufgequollne Knospen spalten
 Und ihre grüne Zucht, die zarten Blätter,
 Fast sichtbarlich entwickeln und entfalten.
 Jetzt sieht ein jeder Baum, ein jegliches Gesträuch,
 An jungen Blätterchern und ofnen Knospen reich,
 Hier braun, da grau, dort grünen Nenzen gleich,
 Durch die der Blick frey hin und wieder irrt,
 Bald aber, durch der grünen Knoten Menge,
 In eine holde grüne Enge
 Getrieben und gefangen wird,
 Indessen, daß mit Anmuth und Vergnügen
 Die neuen Vögel, par bey par,
 Durch dieses Netz bald hier, bald dar,
 Dem Schein nach fest, doch frey, unaufgehalten fliegen.

Es prägt der Sonnen heit'rer Schein
 Im Lenzgen ein recht lächelnd Wesen
 Fast einem jeden Vorwurf ein,
 Und was man nah und fern erblickt
 Scheint uns zur Anmuth neu geschmückt.
 Der reinen Luste blaue Glut
 Färbt lieblich blau die glatte Flut,
 Ein grüner Glanz bedeckt die Wälder,
 Ein bunter, die beblühten Felder;
 Es schwimmt jetzt überall, zur Anmuth unsrer Brust,
 Der rege Blick in lauter Lust.
 Man sieht jetzt, durch die hell- und reine Heiterkeit
 Der hell- und reinen Sonnen Strahlen,
 Worin, zumahl zur Frühling Zeit,
 Ein jeder Vorwurf gleichsam schwimmt,
 Wodurch fast jeder Vorwurf glimmt,
 Sich jeden Vorwurf herrlich mahlen.
 Es blickt (nicht hie und da, ein Vorwurf nur)
 Die ganze sichtbare Natur
 Uns überall jetzt gleichsam lächelnd an.
 Ach, laßt doch denn auch uns, durchs Lachen unsrer Erden,
 Ein Lachen zugerichtet werden!
 Ach, möchte doch, wenn man die Welt so schön geschmückt,
 Mit Andacht und mit Lust, zur Frühlings-Zeit erblickt,
 Auch unser Geist dadurch geschmückt werden,
 Daß uns der Erden Pracht und Schmuck und Schönheit
 führen
 Und uns zu ihrer Quell, zum grossen Schöpfer, führen!
 Ach, möchte doch, durchs Grün dieser Erden,
 Der Hoffnung geistig grün, die frohe Seele zieren!

Ach

Ach, würde doch in uns, durch bunter Blumen-Pracht,
 Die als ein Feuer glüht, ein Feuer angefaßt
 Von Andacht und von Lust. Möcht uns der Rose Schein
 Zur reinen Liebes-Bluth ein schöner Zunder seyn!
 Des Himmlischen Sapphirs gestirntes blaues Prangen
 Erreg' in unsrer Brust ein feuriges Verlangen,
 Nach jener Himmels-Lust in den gestirnten Höhen
 Mit gläubiger Begier zu sehen!
 Der liebliche Geruch der Blüthe
 Erreg', in süßer Lust, die Sehnsucht im Gemüthe,
 Dem Schöpfer Himmels und der Erden,
 Ein lieblicher Geruch zu werden!
 Auf eine solche süsse Weise
 Scheint, daß, zu seinem ew'gen Preise,
 Der Schöpfer seinen Zweck in Schaffung dieser Welt,
 So viel an uns, am würdigsten erhält.



Wird=

Wirkung des Regens im Frühling.

Nach einem lang- und scharffen Osten-Winde,
 Der im April und März geherrschet, und das Land
 Fast gänzlich ausgedorrt, fiel auf einmahl gelinde,
 Wie ich von ungefehr im Garten mich befand,
 Aus Süden, ein schon längst ersehnter Regen.
 Mein Gott, welch ein erwünscht Bewegen,
 Das überall der Erden Fläche ziert,
 Ward dadurch überall verspürt!
 Ich dachte nach, wie er so nützlich sey,
 Und fiel mir dieß darüber bey:
 Ach liebster Gott! was triessen nicht in diesem längst-gewünsch-
 ten Regen
 In das fast ausgedorrte Land für Anmuth, Fruchtbarkeit und
 Segen!
 Es sagt mit Recht die Welt für diesen Segens-Trank,
 Und ich absonderlich, dir, Vater, Lob und Dank.
 Die, durch die kalte Luft, zurück gehaltenen Säfte
 Vermehrten die bisher gehemmten Kräfte,
 Und drängten recht mit Macht durch Stamm- und Zweige sich.
 Die Knospen spalteten fast sichtbarlich.
 Es kamen junger Blüht' und zarter Blätter Sprossen
 Aus ihrem Aufenthalt hervorgeschossen.
 Es ließ, ob wolten sie durchaus nicht länger säumen.
 In der Allee, auf Stauden, Bäumen,
 Auf Hecken, überall, erschien
 Ein grünlich Braun, ein bräunlich Grün;
 Doch schien all' Augenblick das Braun sich zu vermindern.

Der aufgequollenen Knospen-Menge,
 Mit ihren theils erst halb-theils schon gebohrnen Kindern,
 Formirten in der Luft ein dufstiges Gepränge,
 Ein grünliches Gewölk, ein angenehm Gewirre.
 Es gleicht alles fast gestochtnen grünen Netzen,
 In welchen man, mit lieblichem Geschwirre,
 Die Vögel fliegen sieht, und sich und uns ergehen.
 Dieß junge grüne nun, zusammt der Pracht der Blüthe,
 Erfüllte mit Lust und Andacht mein Gemüthe.
 Ich kehrte mich demnach, mit höchst erfreutem Sinn,
 Zum Ursprung aller Pracht, zum grossen Schöpfer hin;
 Besung' seine Macht, voll froher Dankbarkeit,
 Und wußte mich für Armuth kaum zu fassen,
 Daß er die holde Frühlings-Zeit
 Mich abermahl erleben lassen.
 Ach! rief ich, möcht' ich das, was, bloß durch dich, so schön,
 Mit nimmer satter Lust, dir oft zu Ehren, sehn!



Früh-

Frühlings-Betrachtung.

Sieher Mensch, schau, wie im Lenz
Alle Dinge herrlich glänzen!

Von der Creaturen Pracht

Wird man ikt recht angelacht.

Schau, wie alles sich erfreuet!

Schau, wie alles sich erneuet!

Alle Werke der Natur

Verändern Farben und Figur.

Schau die Luft, wie rein, wie klar!

Schau, wie jüngst hoch welcke Felder;

Schau, wie jüngst noch dürre Wälder,

Höh'n und Tiefen unsrer Erden

Grün, und schnell belaubet werden!

Was noch gestern sumpfig war,

Wiesen, welche ganz verschlemmet,

Ueberspület, überschwemmet,

(Da die Wasser ikt verseigen)

Scheinen aus der Fluth zu steigen,

Und in einen grünen Sammt,

Drauf ein Gold von Blumen flammt,

Eingekleidet, sich zu zeigen.

Tieff' und untwegbare Wege,

Schlüpfrich-schwarz- und weiche Stege

Sind jetzt brauchbar, weiß und hart.

Alles glänzet, alles glüheth,

Alles funckelt, alles blüheth,

Durch der Sonnen Gegenwart.

Sonderlich scheint ihre Glut
Herrlich auf der klaren Fluth,
Als im Berg-Crystallnen Spiegel,
Da wo ihr bestimmtes Bild
Ihre glatte Fläche füllt.
Wenn auch ihre rege Hügel
Hin und wieder sich erhehn,
Sieht man plötzlich auf den Spizen
Tausend kleine Lichter bliken,
Schnell entstehn und schnell vergehn;
Ihre nimmer stille Wellen
Scheinen darum sanft zu schwellen,
Um dem menschlichen Gesicht
Sonnen-Spiegel vorzustellen.
Ja mich deucht ob sagten sie:
Sucht bey uns, als der Copie,
Aller Schönheit Urbild nicht:
Droben ist das wahre Licht.
Seht, wie dort die Rehe springen!
Hört, wie hier die Vögel singen!
Wie so hell, wie rein, wie klar!
Hört, wie sie die Töne kräuseln!
Hört der lauen Winde säuseln!
Hört der Bienen muntre Schaar!
Hört, wie über glatte Kiesel,
Mit sanft murmelndem Geriesel,
Das geschwinde Bächlein eilet,
Und bald einen gelben Sand,
Bald ein grün-beblühtes Land
Mit beschäumten Wirbeln theilet!

Riecht die Süßigkeit der Lüfte!
Riecht die balsamirten Düfte;
Die aus bunten Blumen quillen
Und den ganzen Lust-Kreis füllen!
Nun hat alle diese Pracht
GOTT zu unsrer Lust gemacht:
Wilst du denn im holden Grünen,
Da jetzt alles lieblich prangt,
Einem solchen GOTT nicht dienen,
Der nur deine Lust verlangt?



Frühling.

Die ganze Lust war angefüllet
 Mit einer reinen Heiterkeit,
 Ein junges Laub hat' allbereit
 Der Vögel Nesterchen verhüllet
 Die, da sie, mit so vieler Kunst,
 Die süsse Arbeit fertig hatten,
 In dem begrünt- und zarten Schatten
 Voll reger Trieb' und süsser Brunst
 Verliebet, und geliebt sich gatten,
 Und nichts, vor lauter Lieb', als Liebe! Liebe! singen,
 Daß Feld und Wald davon erklingen.
 Wir sehen überall ein würckliches Bewegen,
 Ein Leben der Natur wird überall verspührt.
 Ach, möchte dieß, wenn uns die holde Schönheit rührt,
 Ein neues Leben auch in uns erregen!
 Es lächelt gleichsam uns die gütige Natur
 Mit holden Blicken hier, aus jedem Vorwurf, an,
 So daß man alle Pracht und Lieblichkeiten nur
 Empfinden, nicht beschreiben kann.
 Ach mögte Gott in uns, da alle Ding' im Lenzen
 So lieblich und so wunderschön
 In tausendsacher Anmuth glänzen,
 Auch unsrer Seele Frühling sehn;
 Und in demselbigen, an unsern sanften Freuden,
 Die in ihr, bloß aus seinem Werck, entstehn,
 Mit Lob und Danck geschmückt, sein Vater Auge weiden!



Man-

Ich stuß' und meine Seel' empfand, wie diese Pracht.
 Sie auch durchs Aug' empfind- und glücklich macht.
 Für Anmuth halb verwirrt, fiel mir hierüber bey:
 Wie doch in der Natur so mancherley –
 Veränderung und Pracht, an Lust und Schönheit, sey.
 Man spürt es sonderlich an diesem Vogel-Par.
 Ein unsern Geist bezaubernd Singen
 Läßt von der ganzen Vogel-Schar
 Der Unansehnlichste, zu unsrer Lust, erklingen;
 Und ein verdrießliches und rauh Geschrey erschallt
 Aus eines Vogels Hals, der Himmlisch an Gestalt
 Fast mehr, als irdisch ist. Diß kan ein Beyspiel seyn,
 Dacht ich, daß einer alle Gaben
 Nicht leichtlich soll beisammen haben.
 Raum aber hatt ich dieß gedacht,
 Als mir, in Purpur-sarbner Pracht,
 Ein frischer Rosen-Busch schnell in die Augen fiel.
 Der aber ward nicht nur allein der Augen,
 Er ward auch des Geruchs und meiner Nasen Ziel,
 Die beide sich daran recht zu ergehen taugen.
 Wodurch ich denn, mit Ueberzeugung, fand,
 Wie eine doppelte vergnünd' Eigenschaft,
 In dieser Blume, sich, zu unsrer Lust, verband.
 Dem Denken gab ich ferner Raum,
 Und fand von ungefehr an einem Kirschen Baum,
 Der eben, voller Frucht, in süßer Röthe glühte,
 Daß er so gar
 Ein Gegenwurf von allen Sinnen war.
 Es dienet dem Geruch die angenehme Blüthe,
 Der Zunge seine Frucht, sein Schatte dem Gefühl,
 Sein sanft Geräusch dem Ohr, die Farb und Form den Augen.
 Ich

Ich ward hiedurch aufs neu gerührt,
Und ferner so zu denken angeführt:

Wer kann des Schöpfers Huld genug zu rühmen
taugen?

Da er nicht nur in unserm Leben,
In den fünf Sinnen, uns, zu so verschiedner Lust,
Verschiedne Thür- und Oefnungen gegeben;
Da er nicht nur, zur Anmuth unsrer Brust,
Solch' eine Körper-Meng, und Millionen Sachen
Zum Gegenwurf der Sinnen wollen machen;
Da er so gar verschiedne Körper schafft,
Die, mit so wunderbar vereinter Kraft,
Nicht nur durch einen Sinn uns in Vergnügen
setzen;

Nein, durch verschiedene, ja gar durch all' ergehen.
Ach, laßt uns denn hiedurch aufs neu' in seinen Wercken
Die Proben seiner Macht und weisen Liebe mercken!
Ach, laßt zu seinen heil'gen Ehren,
Bei stets vermehrter Huld, auch unsern Danck sich mehrern!



Trübe Luft im Frühling.

San siehet zwar auch oftmahls im Pentzen,
 Daß, in nicht aufgeklärter Luft,
 Ein allgemeiner Dufst
 Des Himmels heitres Blau, der Sonnen Glänzen
 Bedeckt und verhüllet
 Und unsern ganzen Kreis der Luft erfüllet;
 Es färben sich die Wolcken salb' und grau:
 Doch zeigt ein solches Falbes sich
 Nicht, wie im Sommer, fürchterlich;
 Es mischet sich ein klares Blau
 In diese Dunkelheit,
 Dadurch vergnügt so dann ein dämmricht Licht
 Und trübe Klarheit das Gesicht,
 Indem die fette Fruchtbarkeit
 In diesem zarten Dufst fast sichtbarlich zu sehn;
 Und, weil zugleich die still und glatte Flut,
 Die bey der stillen Luft, glatt, wie ein Spiegel, ruht;
 Die sanfte Dämmerung am Himmel, gleichfalls schön,
 In einem klaren Widerschein,
 Uns deutlich zeigt; so ist ein stilles dufstigs Wesen
 So dann fast allgemein,
 Und thut den Augen wol,
 Ja macht zugleich mit einer sanften Lust
 Blut, Herz und Brust
 Von einer süßen Anmuth voll.

Es scheint, ob trag' ein still = bedeckter Himmel
In holder Dämmerung ohn Getümmel,
Zu einer Art Gelassenheit
In unsern Herzen etwas bey;
Und find ich, daß dergleichen trübe Zeit
Im Frühling ebenfalls nicht unvergnüglich sey.



Die neue Welt.

Wann die Kräfte meiner Seelen
 Mit des Frühlings schöner Pracht;
 Dem zum Ruhm, der sie gemacht,
 Sich in froher Lust vermählen;
 Bringen sie in holder Zier
 Aus der Creatur, in mir
 Eine gleichsam neue Welt,
 Welche geistig ist, herfür.
 Diese bleibt in meinen Sinn,
 Und sie ist mir würcklich eigen;
 Mein Gedächtniß kann sie zeigen,
 Wenn auch jene gleich dahin.
 In ihr kann man wunderschön,
 Wenn man will, den Frühling sehn.
 Die Bewohner dieser Welt
 Sind betrachtende Ideen,
 Denen sie, je mehr sie sehen,
 Auch stets desto mehr gefällt;
 Sind Erkenntniß, Gegen-Liebe,
 Dank und Andacht volle Triebe;
 Eine Sucht, sie auszudrücken;
 Sind ein inniglich Entzücken
 Über alle Wunder-Fülle;
 Sind ein feuerreicher Wille,
 Voller Lust in allen Dingen
 GOTTES Willen zu vollbringen;
 Anmuth, und Gelassenheit;
 Ein gegründetes Vertrauen,
 Auch dereinst, nach dieser Zeit,
 Noch was herrlicheres zu schauen.

Diese

Diese Welt, die gleichsam mein,
Will ich, in vergnügtem Denken,
Dir, o GOTT zum Opfer, schenken;
Laß sie dir gefällig seyn!
Gib ich dir nun gleich was dein,
(Denn wer kann dir sonst was geben!)
Wird doch die recht nach dem Leben
Wol gerahtene Copie
Besser, als ein Opfer=Vieh,
Dir, o HERR, gefällig seyn!



Lieb=

Lieblichkeiten des Frühlings.

In dieser den Winter vertreibenden Lenzen-Zeit
 Belebt sich alles im Reiche der Sonnen;
 Erfüllet sich alles mit Amuth und Lieblichkeit:
 Der fröhliche Weinstock hat Augen gewonnen.
 Es circelt in Bäumen ein nährenden Lebens-Saft:
 Die Knospen erheben sich, schwellen und bersten.
 Es deckt sich der Acker, voll gährender Wunder-Kraft,
 Mit grünenden Spizen von Haber und Gersten.
 In Wäldern erfolgt durch wachsender Blätter Pracht,
 Von denen jetzt gleichsam umnebelten Wipfeln,
 Auf grünlicher Dämmerung, die liebliche Schatten-Nacht.
 Es spriessen aus schroffen erhabenen Gipfeln
 Bewachsener Berge, die Kräuter jetzt überall
 Und füllen mit duftigem Balsam die Lüfte.
 Es schwebet der scherzende, schwähige Wiederhall
 Um ihre bemoste verwachsene Klüfte.
 Das dunkle Gebüsch, den schattigten Wald erfüllt
 Der schlagenden Nachtigall schmetterndes Schallen.
 Es springet im blumigten Grase das junge Wild,
 Und fühlet in Adern ein kitzelndes Wallen.
 Jetzt murmelt und rauschet und rieselt die rege Fluth.
 Auf wallender Wellen beweglichen Spizen
 Entwirft und formiret der strahlenden Sonnen Glut
 Viel funckelnde Bilder in schimmernden Bliken;
 Man sieht, mit Ergehen, die Blitze verwunderlich
 In tausend beweglichen Spiegeln sich brechen.
 Die Fluth, wie ein lebender Silber-Fluß, schlängelt sich
 Durch grünender Felder smaragdne Flächen.

Der

Der glänzenden Garten bezauberndes Lust-Revier,
In welchem jetzt alles verherrlichtet blühet,
Beflammet die Blicke mit feuriger Farben Zier,
Da alles fast weniger glänzet, als glühet.
Indem nun, im Frühlings, in Lüften und in der Fluth,
In Thälern, auf Bergen und Flächen der Erden,
Der herrliche Schöpfer unzählliche Wunder thut;
So laßt uns uns freuen, um danckbar zu werden!
Es strahlet, durch Göttliches Wollen, das Sonnen-Licht;
Die Körper sind sichtbar; Gott schenckt uns die Augen:
Wosern nun die Menschheit so träg ist, und sieht sie nicht;
Was kan doch den Fehl zu entschuldigen taugen?
Drum, weil ich den Schöpfer nicht anders erheben kann,
Als wenn ich sein Wircken empfind und erzehle;
So seh ich betrachtend, mit Freuden die Wunder an,
Und opfer ihm meine bewundernde Seele.



Zugleich gelb- und rothe Rosen.

Indem ich jüngst, in Amts-Geschäften, im fruchtbaren
Billwerder fahr

Und, nebst dem trefflichen Stampeel, des Rahts und Ham-
burgs Zier und Ehre,

Des Frühlings Wunder-Glanz besahe; werd' ich von ungefehr
gewahr,

Wie von bestrahlten bunten Blumen ein funkelnd gelb-und roth-
tes Licht

Durch dicht-verwachsne Hecken bricht.

Wir halten still, und schicken hin, von diesen Blumen, die wie
Rosen,

So man erst angefaßt, glimmten, uns einige herbey zu holen,

Die uns der Land-Mann willig gab;

Er schnitt mit seinem schnellen Messer verschiedne grosse Sträu-
cher ab.

Wie man uns nun dieselbe brachte, erschracken wir für neuer
Freude

Bei diesem unverhofften Blick, und für Verwundrung, alle
beide,

Indem wir eine neue Art von Rosen, welche wunderschön

So wol an Form, als Farb und Glanz, und welche wir noch
nie gesehn

Recht ungemein gerührt erblickten. Den roth- und weissen
Rosen-Strauch

Die wilden Rosen, gelben Rosen, und andrer Rosen Arten
auch

Hab ich bewundert und beschrieben. Hier, dacht ich, will in
neuem Schein

Der grosse Schöpfer aller Dinge bewundert und verehret seyn.

Es

Es bindet sich in dieser Blume, dem H E R R N der Creatur
zum Preise,

Das allerschönste Gelb' und Roth auf eine ganz besondre Weise.
Von aussen deckt ein goldner Glanz die Blätter, wenn kein
Schnecken Blut

So roth, als ihre innre Seite. Der funkelnden Rubinen
Glut

Kann kaum derselben Röthe gleichen. Daher, wenn etwann
sich ein Blat

Ein wenig umgeleget hatt',

Es öfters schien,

Als ein im allerschönsten Golde mit Fleiß gefasseter Rubin;

Oft kam es unserm frohen Blicke Verwundrungs-voll nicht
anders vor

Als ein mit dunkel-rothem Samme reich ausgefütterter
Drap d' Or.

Recht mitten in der dunklen Röthe sieht man mit ungezehlten
Spitzen

Ein Rund, gleich einer kleinen Sonne, mit goldnen Strahlen
lieblich blizen.

Ein jedes Blatt war Herzen förmig. Indem ich nun derselben
zwey

Mit Lust besammeln liegen sahe, so fiel von umgekehr mir bey:
Daß sie vom aufgeschnittnen Herzen, das voller Glut, ein
Bildniß sey.

Es kam mir vor, als ob die Glut, die in derselben gleichsam
flamnte,

Von einer innern Sonne stammte,

Ach! dacht ich, möcht in unserm Herzen, vom unerschafnen
Sonnen-Schein,

Auch einer wahren Andacht Glut beständig angefacht seyn!

D

Die

Die Knospen, so noch nicht geöfnet, und, in nicht minder
schönem Grünen

Des Laubes, gleichfals gülden schienen,

Vermehrten noch des Busches Glanz,

Und was ihn vollends herrlich machte ist, daß der Blumen
Meng' ihn gank,

Und mehr fast, als das Laub sie, deckte. Wir freuten uns von
Gottes Werken

In dieser neuen Wunder-Blum' ein neues Wunder zu bemercken,

Und danckten ihm, daß er, als Schöpfer, in seiner Creaturen
Pracht,

Auf eine nie geseh'ne Weise, uns abermahl sich sichtbar macht.



Noch

Noch andere Frühlings-Betrachtungen.

Die Freude, welche die Natur, durch die ihr angeschafne Kraft,
 Da sie sich, uns zum Nuß und Vorthail, zur Frühlings-Zeit
 aufs neu bewege;
 Wenn man auf ihre Wirkung achtet, so dann in unsrer Seele
 erregt,
 Die Freude, sag ich, ist unstreitig die alleredelst' Eigenschaft,
 Der unsre Seele fähig ist. Da mit der Lust, die man empfindet,
 Sich ja Bewunderung und Ehrfurcht, Lob, Andacht, Preis
 und Dank verbindet:
 Die aber, wenn wirs nicht ermessen, in uns erstickt, vergraben
 bleiben,
 Wodurch denn unsers Schöpfers Absicht, und Lieb' und Macht
 und Ehr' auf Erden,
 Sammt unsrer Lust und Pflicht zugleich, verhindert und geschmälert werden.
 Sollt alles dieses uns denn nicht zu Gott, in seinen Werken
 treiben?

Es sehe denn doch jedermann,
 Zu Gottes Ruhm, und eigener Freude,
 Im fast verjüngten Welt-Gebäude,
 Der Creaturen Schmuck, zumahl im Frühling, an!
 Seht, wie aus dunkel-braunen Flächen
 Der Erd' jetzt überall die regen Pflanken brechen!]

Wie aus den, durch sie selbst gemachten, Ritzen
 Die grünlich-gelben glatten Spizen,
 An welchen hie und da noch kleine Klösse kleben,
 Fast sichtbarlich sich in die Höhe heben,
 Fast sichtbarlich auf allen Seiten,
 Sich lieblich von einander breiten;
 Da denn das schöne junge Grün,
 Womit sie die Natur zu überziehn
 Beschäftiget, und sie so schön gemahlet,
 Gedoppelt schön uns in die Augen fällt,
 Wenn es der Sonnen Licht durchstrahlet;
 Die es bald hie, bald dort mit einem Glanz erhell't,
 Den Zephyrs holde Scherke,
 Durch der bald hin, bald her, bewegten Schatten Schwärze,
 Noch mehr, noch lieblicher erhöh'n,
 Wodurch wir ihren Schmuck sich stets vermehren sehn.
 Wie jetzt die röthlich braun-und saftigen Zweige schwellen,
 Wie glänzend ihre glatte Haut,
 Wird ohne Lust nicht angeschaut:
 Imgleichen wie an so viel tausend Stellen
 Die dunkel-rothen Knospen steigen,
 Sich öffnen und den Schatz der grünen Blätter zeigen:
 Da öfters denn die äuffren Schalen,
 Wenn Sonnen-Blicke durch sie strahlen,
 Beim Auf- und Untergang zumalen,
 In einem rothen Glanze stehn,
 Und glimmen Funcken ähnlich sehn,
 Vergleichen wir an abgeborstnen Rinden
 Auf den Johannis-Stauden finden,
 Die wirklich denn dadurch in einem hellen Schein,
 Als glimmt-und brennten sie, oft anzusehn seyn.

Jetzt

Jetzt zeigen alle Bäum' und alle Stauden Aagen,
Und zeugen nicht allein von einem innern Saft,
Der in den Röhren cirkuliret;
Sie zeigen eine Wunder-Kraft,
Die Laub und Blüth' und Frucht formiret.
Man sieht schon Hyacinthen blüh'n,
Wie sie sich gleichsam recht bemü'h'n,
Aus ihrem dunklen Sitz zu steigen,
Um ihres Schöpfers Macht zu zeigen.
Ein strenger Drang und Druck scheint jegliche zu treiben,
Nicht länger wo sie war zu bleiben.
Es scheint, es eil' igt recht der Blumen buntes Heer,
Daß es, zu ihres Schöpfers Ehr,
Und unsrer Lust, für unsre Blicke
Sich hebe, färbe, bild' und schmücke,
Mit lieblichem Geruch sich und die Lüste fülle,
Und, in dem süßen Duft, und ihrer bunten Pracht,
Des überall vorhandnen Schöpfers Macht,
Und seine weise Huld, so viel an ihr, enthülle.
Vernunft kann, ohne Lust, auf sie den Blick nicht lenken;
Weil, wenn wir mit Vernunft derselben Wesen sehn,
Wir auf die innre Wirkung gehn,
Und auf des Schöpfers Allmacht denken,
Der auch den Pflanzen selbst ein Leben,
Zu unserm Nutz und unsrer Lust, gegeben;
Der, zur Verherrlichung von seinem grossen Namen
Ein lebend Feuer in allen Saamen,
Das immer wirkt und nimmer ruht, gesenkt,
Und es, als einen Geist, in einen Körper schenkt.

Wie viele Wunder sich in seiner Wirkung häuffen,
Fällt auch dem klügsten Geist nicht möglich zu begreifen.
So mancherley Geschmack, Geruch, Farb' und Figur
Führt uns jedoch auf eine Spur
Von einem Wesen, welches wirkt, vernünftig, doch auf andre
Weise,
Als alle Menschen wirken können.
Will man denn diesem nicht, zu Gottes Preise,
Ein froh-bewunderndes und danckbar Herze gönnen?



Zwo Frühlings = Arien.

A R I A.

Auf den bunt = beblühnten Feldern,
In den Schatten = reichen Wäldern
Herrscht, in stiller Einsamkeit,
Unschuld und Zufriedenheit.
Fern vom städtischen Getümmel,
Als in einem ird'schen Himmel,
Find' ich hier die guldne Zeit.

A R I A.

Die Stille, die den Wald erfüllt,
Der holden Unschuld sanftes Bild,
Ist nicht von froher Anmuth leer.
Der kleinen Vögel muntres Heer
Läßt tausend süße Tön' erklingen.
So kann auch ein gelassnes' Herz
Mit Recht, bey zugelassnem Scherz,
Gesellig lachen, fröhlich singen;
Weil sonst die Tugend grämlich war.



Anderweitige Betrachtung der Kirsch-Blüthe.

Sein Gott, da ich hier stille stehe,
 Und, mit für Lust erstarrten Blicken,
 Die Blüthe, womit sich die Kirschen-Bäume schmücken,
 Mit billiger Aufmerksamheit, besehe;
 Entdeck' ich auf das neu und mercke
 Noch nie bemerckte Wunder-Wercke,
 Die, daß man deine Macht und Lieb' in ihnen ehrt,
 Auf ganz besondere Weise, wehrt.
 Es öfnen sich die braunen Knospen kaum
 Die, wie wir einst schon besehen,
 Aus manchem künstlichem Gewebe selbst bestehen;
 So wird man in derselben innerm Raum
 Drey grüne Blätterchen gewahr,
 So hohl und ganz erfüllt mit zartem Haar:
 Die, wenn sie von einander gehn,
 Wie grüne Blumen anzusehn.
 Aus diesen siehet man drey andre steigen,
 Die länglichter, und die sich in der Mitten
 Als wie ein Herz durchschnitten,
 Und, aus dem Schnitt, ein nettes Blätchen zeigen.
 Nachhero werden noch drey andre, welche grösser,
 Fast von derselben Art erblickt,
 Nur daß darin die Form von Blättern besser
 Und deutlicher schon ausgedrückt.
 An eines jeden Fuß, die Frucht noch mehr zu schützen,
 Sieht man aufs neu zwey grüne Spizgen sitzen;
 Noch über diesen steht ein Blatt,
 Das rings um seinen Fuß vier kleine Spizen
 Als ein absonderlich Gewächse hat;

In diesem wird man mit Verwunderung gewahr
 Ein Knosp'gen schon fürs künft'ge Jahr.
 Hier kann man nun zugleich der Wunder Endzweck sehn,
 In dem wir öfters vier, oft fünf, gerade Stangen,
 Die neue Wunder noch in sich befangen,
 Vor Lust mit Recht erstaunet, sehn.
 Man sieht wie diese Stiel' all' an gewissen Stellen
 (Kein Mensch begreift wodurch) gemächlich schwellen,
 Sich dehnen, da wir denn in ihren hohlen Rinden
 Den Sitz der jungen Kirsche finden.
 Die Rinden, die darauf sich höher noch erstrecken,
 Formiren Knospen abermahl,
 Worin der zarten Blüth' schnee-weiße Blätter stecken,
 Ungleichen weiße Faserlein
 Noch über dreyßig an der Zahl,
 Die alle, recht als wie mit güldnen Knöpfgen, prangen,
 Und die die kleinen grünen Stangen,
 Die aus der Frucht sich aufwärts strecken,
 Umgeben und bedecken.
 Wer nun noch erst von einer Blüth'
 Ein einziges Blatt
 Betrachtet und besieht,
 Wie viel es kleine Adern hat,
 Und dieß zusammen nimmt, und mit Vernunft erweget,
 Was eine Kirsche nur für Wunder in sich heget;
 Ja, welcher erst bedenkt, wie eine solche Menge
 Von Blumen einen Zweig erfüllt,
 So daß sie ihn durchaus bedeckt und ganz verhüllt;
 Ja wie, im lieblichen Gepränge,
 Die Blumen an viel tausend Zweigen
 Auf einem ein'gen Baum, sich zeigen,

Und endlich, wie aus Millionen Bäumen:
Viel Millionen Blumen keimen,
Die all' in Frühling nicht allein die Erde schmücken,
Wovon uns auch die Frucht' erquicket;
Wer, sag' ich, dieß erweckt, wird wol mit Recht gerühret,
Mit Recht zu aller Ding' allmächtigem Herrn geführt,
Und zu der wahren Quell des Himmels und der Erden-
Bewanderung und Lob und Danck getrieben werden.



Das unverhoffte Grün.

Küngst gieng ich nebst Fabricius,
 Den, ohne Reid fast, selbst der Reid bewundern muß,
 In einem zierlichen, am klaren Alster-Fluß
 Beleguen, grossen Blumen-Garten,
 Worin, von mehr als tausend Arten,
 Viel hundert tausend Blumen stunden,
 Die wir durch ihre Meng' in solchem Glanze funden,
 Daß, durch den Übersuß der Lust
 Der uns fast mehr erfüllt' und drengt', als rührte,
 Das Herz in unsrer Beyder Brust
 Sich gleichsam recht gedrückt, und sanft-gepreßt verspührte.
 Wir stugten erst vor übermachter Freude
 Und, durch die bunte Gluth der Blumen angeflammt,
 Gedachten wir mit Lust und Ehrfurcht alle beide
 An den, aus dessen Kraft, Lust, Erd' und Himmel stammt.
 Es brach ein froh Gott Lob! aus beider Herz und Mund:
 Gott Lob! der sich bey uns in solcher Schönheit fund
 Und gleichsam sichtbar macht!
 Le Fevre, welcher sich zugleich bey uns befand
 Le Fevre eine Zier von seiner Vater-Stadt,
 Und der, zu meiner Ehr, mit mir verwandt,
 Bewunderte nebst uns und ehrt' in ihrer Pracht
 Die Gottheit ebenfalls. Als eben Böckelmann,
 Des schönen Gartens Herr und Pfleger, zu uns trat
 Und, wie er uns sehr höflich angesprochen,
 Auch für uns eine gute Zahl
 Erlesner Blumen abgebrochen,
 Kam er von umgekehr auf seine Morgen-Zeit.

Nicht

Nicht auszudrücken ist die Lust, die ich verspühre,
 Sprach er, wenn ich, schon früh' um viere
 Der Blumen ungezählte Zahl
 Im von der frühen Sonnen Strahl
 Gefärbt- und ganz durchdrungenen Thau
 In einem himmlischen, nicht ird'schen, Firniß schau.
 Ich fühle, wie so denn die allgemeine Stille,
 Die dann die Welt beherrscht, auch mein Gemüth erfülle.
 Dieß ist die schönste Zeit, diß sind die schönsten Stunden!
 Nur dauret mich, daß sie von Menschen auf der Erden
 So wenig nur empfunden
 Und mehrentheils verschlaffen werden.
 Wir traureten und freuten uns mit ihm.

Hierauf kam man von umgekehr
 Von neuem auf der Blumen Heer:
 Man sprach: Bewunderns wehrt ist, da der Blumen Pracht
 In allen Farben glimmt, daß die Natur von ihnen
 Doch keine grün gemacht.
 Wir andern stimmten bey
 Und dachten, daß dem Laub' und Gras' allein im Grünen
 Zu glänzen vorbehalten sey.
 Drauf ging, mit sanften Schritten,
 Herr Böckelmann von uns, kam aber bald hernach,
 Mit ja so sanften Schritten, wieder;
 Und, sonder daß er etwas sprach,
 So legt' er in der Mitten
 Auf unsern Tisch drey grüne Blumen nieder,
 Wodurch er, daß wir uns geirrt
 Uns überzeuglich überführte.

Wir sahn einander an. Halb lächelnd, halb verwirrt,
 Gestunden wir, zu seiner Ehr,
 Daß dieß die beste Art zu überzeugen wär,
 Nachhero nahmen wir der grünen Blumen Pracht,
 So ein' Anemone, bewundrungs-voll in acht,
 Da jeder dann, nachdem wir sie recht wol beschaut,
 Gestand, daß auch das schönste Kraut
 Kein schöner Grün fast zeigen kann.

Hierüber stimmten wir zuletzt der Meynung bey,
 Daß alles, was in der Natur
 So wol an Farben als Figur
 Nur möglich, auch vermuthlich wirklich sey.

**

**

**

Herr, meine Lust sind deine Werke.
 Ach, gieb, daß mancher auch mit mir,
 O aller Dinge Quell, sie, dir
 Zum Ruhm, mit Lust und Danck, bemercke!



Die

Die Luft im Frühling.

Die kalte Luft, die um uns schwebet, und welche sich mit
 uns zugleich
 Der Licht- und Lebens-Quelle nähert, und in der hellen Son-
 nen Reich
 Zugleich mit uns geführt wird, verspührt derselben warmen
 Kraft
 (Wodurch sie alles labt und nährt) so sanft belebend' Eigen-
 schaft
 Am erst- und meisten; wird durchdrungen, wird warm, ver-
 dünnt und ausgespannt;
 Die groben Dünste theilen sich, man sieht sie hier und dort
 zerstücket
 In Wolcken von verschiedner Art, in nicht zu zählenden Fi-
 guren,
 Die theils bekannt, theils unbekannt,
 Und die das Licht im holden Frühling viel schöner noch, als
 sonst schmückt.
 Sie theilen sich bald hier, bald dort, und lassen durch der Wol-
 cken Schleyer
 Der reinen Sonnen Glanz und Feuer,
 Dort, durch derselben dunklen Schwall des reinen Himmels
 tieffe Höhn
 In einem hellen, heitern, reinen, mehr als Sapphirnen
 Blauen sehn,
 Doch sieht man jetzt zuweilen auch sich manchen dünnen Dufte
 erheben,
 Und, gleichsam segelnd, hin und her in neu durchstrahlten
 Lüften schweben

Zuweilen sich zusammen setzen, den ganzen Kreis der Lüfte
füllen

Und oft der Sonnen Glanz dadurch verdecken, und oft ganz
verhüllen.

Doch ist der Duft nicht dicht und schwarz, wie er vorhin im
Winter war,

Er ist, mit Glanz und Licht vermischt, zwar trüb' und falb'
und dennoch klar,

Es scheint dieß dämmricht-sanfte Wesen von Fruchtbarkeit, von
Licht und Schein,

Von Hoffnung und von Segen schwanger, und schwer vom
Ueber-Fluß zu seyn.

Man sieht, nicht sonder sanfte Freude, sie sanft bald hie, bald
dort hin, ziehn,

Und einen kleinen lauen Regen bald hie, bald da, bald dor-
ten, sprüh'n.

In solcher trüben Frühlings-Zeit empfindet man, wie eine Stille,
So wie sie dort das Firmament, auch unsre Seele lieblich fülle.

Ein angenehm ich weiß nicht was, so Körper, Geist und
Nerven rührt,

Wird, so wie überall empfunden, auch überall von uns verspührt.

Nch mögten wir die sanfte Schönheit der lauen Luft im frohen
Kenken,

Worinn voll Anmuth, Wärm und Segen, der Sonnen helle
Strahlen glänzen,

Der Sonnen Sonn' und Herrn zu Ehren, mit inniglicher
Anmuth sehn,

Und seine Weisheit, Lieb und Allmacht, in unsrer frohen
Seel' erhöhn!



Wir-

Wirkung der Sonne.

Was entsteht nicht durch die Sonne
Überall für Nuß und Bönne!

Diese Licht- und Lebens-Quelle

Machet nicht nur jede Stelle

In der Luft, und auf der Erden,

Auch so gar in kalter Fluth,

Lieblich, lustig, hell und licht;

Es wird, von der reinen Glut,

Durch das sinnliche Gesicht,

Selbst' in meiner Seelen helle.

Sie bestrebt sich, trotz der Erden,

Fruchtbar und geschmückt zu werden.

Es entsteht in meiner Brust

Gleichsam eine Frühlings-Lust,

Eine rege Heiterkeit,

Eine geistige Lenzen-Zeit.

Dadurch, daß sie dieß erblickt

Wird die Seele selbst geschmückt.

Hofnung ist ihr schönes Grün

Und es sind die Lust und Freude

Ob dem schönen Welt-Gebäude

Blumen, welche in ihr blühn.

Wenn ich nun, dadurch gerühret,



Das, was sie dadurch verspühret,

Durch den Dancß zum Schöpfer richte;

Sind es die verlangten Früchte

Welche GOTT, aus Lieb' allein,

Lieblich und gefällig seyn.


 **
 

Die

Die Anemonen.

Wir hat, Gott Lob! der Schmuck, der bunte Blumen
ziert,

Das innerste der Seelen oft gerührt;

Allein, dieß ist gewiß: noch nimmer

Bin ich von ihrem Glanz und angenehmen Schimmer,

Von ihrer Zierlichkeit und tausendfacher Pracht

So lieblich angestrahlt und fast bestürzt gemacht,

Als heute, da ich kaum im Garten eingetreten,

Und mir ein buntes Feuer von Anemonen-Beeten

Das Aug' auf einmahl traf. Ich stutz'! Es blieb mein Fuß,

Der halb gehoben war, so, halb gehoben, stehn,

Und kont ich, vor der Pracht und Schönheit Ueberfluß,

Der mich recht blendete, nicht vor- nicht rückwärts gehn.

„Liebster GOTT! kan wol auf Erden

„Etwas, das so wunderschön,

„Bunt und zierlich ist, gesehn;

„Lieblicher gefunden werden?

So rief ich, halb entzückt vor überhäufte Lust,

Und ließ den frohen Blick den bunt-gefärbten Haufen

Auf einmahl überlauffen.

Ein gleichsam bunter Schwall drang in die rege Brust,

Mit einem tausendfach-gefärbten Glanz und Schein,

So heftig und so kräftig ein,

Daß fast die Seele selbst, von Anmuth überhäuft,

Vor übermäßigem Vergnügen, nichts begreift,

Und nur, wie alles hier bunt durch einander spielt,

In einer lieblichen Verwirrung, fröhlich fühlet.

Es war der Anemonen Zier
 So lieblich bunt, so würdig schön,
 Daß ich, indem ich sie betrachte
 Mit inniglichen Freuden dachte,
 Mein GOTT, wie frölich danck ich dir,
 Daß du mir Augen gabst zu sehn!
 Wenn ich nichts anders sonst erblicket
 Auf dieser Welt, als bloß allein
 Den tausendfachen Wunder-Schein,
 Womit dieß Frühlings-Kind geschmücket,
 Müßte ich dir billig danckbar seyn.
 Ich zog darauf den nimmer festen Blick
 Der um zu viel zu sehn, fast nichts sah,
 Aus seiner bunten Fahrt, fast mit Gewalt zurück,
 Um einige genau zu sehen, die mir nah,
 Und fast vor meinen Füßen stunden.
 Mein Gott, was hab ich da für Zierlichkeit gefunden,
 Für Farben, und für Glanz!
 Es würden selbst aus Edelsteinen
 Geschnittene Gefässe schöner nicht
 In mehrem Glanz, in mehrem Licht,
 In bunterm Schmuck vermögend seyn zu scheinen,
 Als die von der Natur in solcher Zier
 Bekleideten gefärbten Blumen hier.
 Zumahlen wenn in heitern Wetter
 Der Sonnen früh- und späte Strahlen
 Die flaren Bläslein ihrer Blätter
 Mit Farben nicht so sehr, als buntem Glanze, mahlen.
 Bewunderns wehrt ist die von der Natur
 Ihr zugetheilte Figur:
 Sie gleichen fast, an Form, nett-ausgehöhlten Schalen,

Die angefüllt in der Mitten
 Mit funkelndem Rubin, der zierlich ausgeschnitten,
 Da oft in selbigen viel tausend nette Spizen,
 Die in der schönsten Ordnung sitzen,
 In röthlichem und weissem Feuer blizen.
 Denn wenn das Sonnen-Licht sich in die Menge
 Der Blätter, die so nett verschrenckt,
 Und so viel bunte Spizen, senckt,
 Erblickt man ein so form- als farben-reich Gepränge.
 Unglaublich ist, wie schön, wie voll, als wie auf Sammt
 Das sanft gebrochne Licht auf ihren Blättern flammt.
 Unglaublich ist, wie groß die Zahl der Blätter sey,
 Die, in verschiedenen, weit über tausend gehet;
 Unglaublich ist, wie vielerley
 Der Farben Mischungen, wie manchen Unterscheid
 Ihr auf den bunten Blättern sehet.
 Wenn viel in dunkler Röthe glühn,
 In Weis, in Purpur-Farb, in Carmesin,
 In Gelb, Viol-Blau, Leib-Farb, Grün,
 Von tausend Mischungen und Graden, blühn;
 Sieht man viel andre noch, auf ander' Art geziert,
 Mit Linien, die silber-weis, durchziehn,
 Ost roth, ost weiß, auf tausend Art, punctirt.
 An vielen wird noch mehr erblickt,
 Zudem, im starcken Gegensatz
 Der Farben, ihren Mittel-Platz
 Ein ganz verschiedner Boden schmückt,
 Den ich oft grün, oft schwarz, oft blau,
 Bey ganz verschiednen Blättern, schau.
 Noch eins, so diese Blum' in ganz besonderm Grad
 Vor allen andern Blumen hat:

Da sie ein schönes Laub an ihrem Stengel heget,
 Der es, als einen Kranz, in seiner Mitten trägt,
 Der aus drey Blättern sich formiret,
 Die ich daselbst in einer Rinde
 Aus einem Ort entsprossen finde,
 So sonst bey Blum- und Pflanken nicht gemein.
 Wann nun ein jedes Blatt
 Auf neu drey nette Spitzen hat,
 Und jede theilt sich wieder ein
 In drey, die wiederum in sechs getheilet seyn,
 So kann die grosse Zahl nett- ausgefarbter Ecken
 Uns, zu der Blumen Schmuck, was sonderlichs entdecken,
 In dem sie in dem dicht- geschlossnen Grünen
 Den bunten Blumen stets zum schönen Grunde dienen,
 Ja schöne grüne Decken scheinen,
 Worauf der bunte Glanz, die viel gefärbte Pracht,
 Die uns auf tausend Art anlacht,
 Sich desto lieblicher vereinen.
 Es ist wahrhaftig nicht zu gläuben,
 Noch minder möglich zu beschreiben
 Die Schönheit, welche man, durch dieses Kraut,
 Der Anemonen Pracht annoch vergrößern schaut.
 Das farben- reiche Blumen-Heer
 Läßt anders nicht,
 Als wenn, von buntem Licht,
 Auf grünen sammtenen Tapeten,
 Ein Blum-Werck schön gewircket wär.
 Die allerreichsten Kaufmanns-Laden,
 Voll güld- und silberner Brocaden,
 Und wenn sie noch so schön gestickt, durchwirckt, bebrämt,
 Sind durch der Blumen Pracht und bunten Glanz beschämt.

Da ich nun, mit vieler Freude,
An der Anemonen Schein
Mein vergnügtes Auge weide;
Fällt mir dieses billig ein:
Mögt'n wir, für so viel Gaben,
Woran wir die Sinne laben,
Welche wir von dir allein,
Grosser GOTT, empfangen haben,
Dankbar und erkenntlich seyn!
Mögt ich doch, o ew'ge Güte,
Die mir so viel Guts gegeben,
Mit erkenntlichem Gemüthe
Dir gefällig hier zu leben
Recht von Herzen mich bestreben!



Die Trauben-Hyacinth.

Angenehmes Frühlings-Kindchen,
 Kleines Trauben-Hyacinthen,
 Deiner Farb' und Bildung Zier
 Zeiget, mit Verwundrung, mir,
 Von der bildenden Natur
 Eine neue Schönheits-Spur.
 An des Stengels blauer Spitzen
 Sieht man, wenn man billig sieht,
 Deiner sonderbahren Blüht
 Kleine blaue Kugeln sitzen,
 Dran, so lange sich ihr Blat
 Noch nicht aufgeschlossen hat,
 Wie ein Purpur-Stern sie schmücket,
 Man, nicht sonder Lust, erblicket.
 Aber wie von umgekehr
 Meine Blicke hin und her
 Auf die ofnen Blumen lieffen,
 Ront ich, in den blauen Tieffen,
 Wie aus Himmel-blauen Höhen,
 Silber-weiße Sternchen sehen,
 Die in einer blauen Nacht,
 So sie rings bedeckt, im Dunkeln,
 Mit dadurch erhöhter Pracht
 Noch um desto heller funkeln.
 Ihr so zierliches Gepränge,
 Ihre Nettigkeit und Menge,
 Die die blauen Tieffen füllt,
 Schiene mir des Himmels-Bild,

Welches meine Seele rührte,
Und durch dieser Sternen Schein,
Die so zierlich, rein und klein,
Mich zum Herrn der Sterne führte,
Dessen unumschrenckte Macht,
Aller Himmel tieffe Meere,
Aller Welt und Sonnen Heere,
Durch ein Wort, hervorgebracht;
Dem es ja so leicht, die Pracht
In den himmlischen Gefilden,
Als die Sternchen hier, zu bilden.
Durch dein Sternen-förmig Wesen,
Giebst du mir, beliebte Blume,
Dem, der Sterne macht, zum Ruhme,
Ein' Erinnerung zu lesen,
Daß wir seiner nicht vergessen,
Sondern in den schönen Wercken
Seine Gegenwart bemerken,
Seine weise Macht ermessen,
Und sie, wie in jenen Höhen,
So auf Erden auch zu sehen.



Wunsch.

Ietzt seh ich, mit gerührten Blicken,
 Ein frisch und fast lebendig Grün,
 Der Erde = Flächen überziehn.
 Ich höre gleichsam mit Entzücken,
 Der neuen Vögel Harmonien,
 Bemüht, die Menschen zu erquickern.
 Man siehet, wo die Blumen blühen,
 Und fast in buntem Feuer glühen,
 Die Beeten recht in güldnen Stücken,
 Mit Rankenwerck, worin Carmin,
 Sammt Purpur und Ultramarin,
 Den holden Schmuck der Kräuter schmücken,
 Ja, scheint nicht öfters ein Rubin,
 Durch das Smaragden = gleiche Grün,
 Uns gleichsam Strahlen zuzuschicken?
 Ach daß mein Geist, wenn oft in ihn
 Sich die Betrachtungen bemühen
 Des Frühlings Schönheit abzudrücken,
 Oft von des Schöpfers Werck, ein reiner Spiegel schien!

* * * * * *

Ich muß noch einen Wunsch zu diesem fügen:
 Ach möcht, o HERR, aus Lieb' allein
 Dir meine Lust gefällig seyn,
 Und mein Vergnügen dich vergnügen!
 Du hast an Menschen = Kindern Lust,
 Wie David solches deutlich weiset.
 Ach hab es denn auch hier an einer Brust,
 Die dich, in ihrer Freud' an deinen Wercken, preiset!

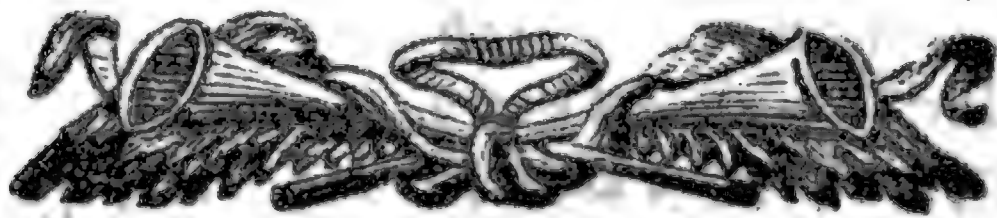

 * * * * * *

Schön =

Schönheit des Frühlings.

Indem ich hier von einer Höhe,
 Und zwar zu holden Frühlings-Zeit,
 Verschiedne Gärten übersehe,
 Erstaun' ich ob der Lieblichkeit,
 Und ob dem blühenden Gepränge
 Des Frühlings Kleides der Natur,
 In so verschiedner Pracht, Glanz, Farben und Figur.
 Es zeigt die ungezählte Menge
 Der Wipfel, die ich von dem Schnee,
 Der holden Blüthe schimmern seh,
 Ein angenehm mit grün vermischte Gewebe,
 Worin das Weiße, bald das Grün,
 Das Grün hinwiederum, nicht minder kühn,
 Das Weiße zu besiegen schien.
 Nicht zu beschreiben ist, wie süß
 Die angenehm gemischte Schönheit ließ;
 Ach wie so lieblich, glatt und zart und frisch und schön
 Ist dort das junge Laub auf Linden,
 Und andern Bäumen, anzusehn!
 Seht, wie die Wipfel sich so zierlich runden,
 Indem von allererst geschlossnen zarten Zweigen,
 Die grünen Spitzen, noch so schwach
 Durch ihre Blätter>Last herab gezogen,
 Und recht als runde grüne Bogen,
 Sich wie gewölbet abwärts beugen,
 Sich Wolken-förmig zeigen,
 Und unvermercket nach und nach
 Nur allererst sich aufwärts lenken.
 Erweget, wie sie sich so angenehm verschrencken,

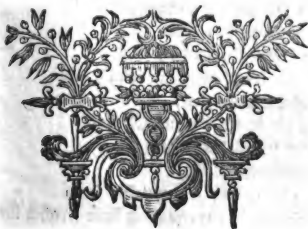
Da mehrentheils ein Blatt auf zweyen andern lieget,
 Und sich dadurch so dicht und feste füget,
 Daß diese Dichtigkeit auch dichte Schatten zeuget;
 Daß vor des Sommers schwühlem Bliken,
 Sie uns, durch ihre Zucht, die kühlen Schatten, schützen.
 Es ist ein solches junges Blat,
 Da es so lieblich grün, so frisch, so zart und glatt,
 Nicht sonder Anmuth anzusehn.
 Absonderlich wenn sich das Licht,
 Auf die nicht minder glatten Höhen,
 Wodurch die Adern strich-weis gehen
 Und sie vertieffen, lieblich bricht,
 Da denn an den vertieften Gränzen,
 Oft kleine Blitze schimmernd glänzen,
 Wodurch, wenn ihre Zierd und Menge sich vereinet,
 Der ganze Baum oft übersilbert scheint.
 Man wird zur holden Frühlings-Zeit,
 Da alles voll von Glanz und Lieblichkeit,
 Von der lieb-äugelnden Natur,
 Aus jedes Blümchens holder Pracht,
 Bald durch der Farben Schmuck, und bald durch die Figur,
 Bald in den frisch-bethauten Feldern,
 Bald in den Blätter-reichen Wäldern,
 Ja überall recht angelacht.
 So laßt uns dem, der ihre Pracht
 Zu unsrer Augen-Lust gemacht,
 (Da in der Lenzen-Zeit die Welt so wunder-schön)
 Sie doch, in unsrer Lust, zum wahren Ruhm besehn!



Nach-

Nachtheilige Verwahrlosung der Frühlings-Schätze.

Im Frühling scheint auf Wiesen und Gefilde;
Als ob in einem neuen Wilde
Sich eine neue Schöpfung zeigt.
Da so, wie dort,
Durch des Allmächt'gen Wunder-Wort,
Kraut, Blüthe, Gras, und Laub, neu aus der Erden steigt.
Es gehn, in einem neuen Flor,
Die Blumen aus der Erd' hervor.
Wenn wir uns nicht an dieser Schönheit laben;
So scheint's, als würden wir, zu unsers Schöpfers Ehren;
Wenn wir in Eden selbst gewesen wären,
An allen neu erschafnen Gaben,
Uns gleichfalls nicht vergnügt haben.



Ein

Ein Parterre.

Sein Gott, was hast du doch alhier,
 In dieser Blumen bunten Zier,
 Auf diesem bunten Schau-Platz, mir
 Für Weißheit, Lieb' und Macht gewiesen!
 Ach sey dafür, daß es so wunder schön,
 Von mir und allen, die es sehn,
 Gelobt, gerühmet und gepriesen!

So rief ich, als ich jüngst den Platz,
 Worauf ich kurz vorher der Beeten Schranken
 Von Buchsbaum mit geschlungnen Ranken,
 Nicht viereckt, wie gewöhnlich, fassen,
 Und hier und da mit rothem Sand
 Und bunten Striemchen zieren lassen;
 Als, sag ich, ich hier diesen Ort,
 Bedeckt, erfüllt mit einem Schatz,
 Von bunten Tulipanen, fand.
 Die Regel = rechte Symmetrie,
 Des Bodens, der in manchem bunten Strich
 Selbst bunten Blumen gleich,
 Stand mit der bunten Blumen Menge,
 Und dem fast funckelnden Gepränge,
 In einer solchen Harmonie,
 Daß jeder, der es sah, erstaunet stille stund,
 Und, für Verwunderung, so gleich kaum sprechen kunt.
 Ich sah ihn jüngst, recht inniglich vergnügt,
 Von meinen kleinen Weinberg an,
 An dessen grünem Fuß es lieget;

Es waren mir, als ich den bunten Schimmer sahe,
Für Lust, die Freuden-Thränen nahe,
Und fing ich gleich, so bald ich mich besann,
So wie zuerst, noch einmahl wieder an:

Mein Gott, was hast du doch alhier,
In dieser Blumen bunten Zier,
Auf diesem bunten Schau-Platz, mir
Für Weisheit, Lieb' und Macht gewiesen!
Ach sey dafür, daß es so wunder schön
Von mir und allen, die es sehn,
Gelobt, gerühmet und gepriesen!



Zufällige Gedancken über zwey nach Grönland abseegelnde Schiffe.

Indem ich jüngst auf einem kleinem Hügel,
 Am flachen Elbe-Strande, steh,
 Und, wie der glatten Fluthen Spiegel
 Sich sanft vorüber ziehet, seh;
 Erblick ich, auf dem sich sanft senckenden Gewässer,
 Ein grosses wol besergelt Paar
 Sehr starck-bemannter Wasser-Schlösser,
 So zu dem Wallfisch-Fang bestimmt war;
 Wie beid', in stiller Farth, die Fluthen theilten,
 Und, Land- und Strand vorbei, gemählig See-werts eilten.
 Indem ich nun, von ihrer Reise
 Den weit entfernten Zweck erwege,
 Die, auf so manche Art und Weise,
 Sie drohende Gefahr, mit Grausen überlege;
 So fällt mir die Betrachtung bey:
 Ich denke, wie es möglich sey,
 Daß diese Reisende, der schönsten Frühlings-Zeit,
 Die jeko wiederkehrt,
 Und da der Erde Schmuck sich fründlich fast vermehrt,
 Da Wald und Feld bey uns in solcher Lieblichkeit
 Bey aufgeklärten Lüften blühen,
 So ganz gelassen sich entziehen,
 Um sich den ungestümen Wellen
 Der unergründlich tieffen See,
 Des Winters Wuth, Reif, Hagel, Frost und Schnee
 Und Boreas Gewalt in Grönland blos zu stellen.

Mich deucht, als ob ich sie,
In schwarzer Luft, die blos durch Schnee-Gestöber grau;
Auf tausend Art bereits beschäftigt schau;
Wie sie, mit starrer Hand, und mit verwegner Müß,
Sich, zwischen Eis-Gebirg- und abgerissnen Schollen,
Die krachend überall in strengen Strudeln rollen,
Mit mehr als tödtlicher Gefahr, begeben,
Und, in entstandnem Sturm, bey Rasen, Wüten, Sausen
Der Winde, beym Gebrüll, Geknirsch, Geheul und Brausen
Der Wellen, zwischen Meer- und Wasser-Wundern schweben,
Geliebter Leser! laß uns nun,
Dem Schreck-Bild', unserm Stand entgegen setzen:
Du kannst in Sicherheit auf deinem Bette ruhn,
Du kannst in Feld' und Wald' auf Blumen dich ergetzen,
Du kannst, in warmer Luft, wenn laue Winde wehn,
Auf einem sichern Boden gehn.
Ach, laß uns dieses denn doch vor ein Glück schätzen!
Ach laß uns oft den Unterscheid besehn,
Und in Erkännlichkeit, des Schöpfers Huld erhöh'n!
Indessen wünschen wir den Arbeit-seel' gen Leuten,
Auf ihrer schlüpfrichen, beschwerlich-rauhen Bahn,
Zu ihrer Reise Glück von ganzen Herzen an,
Daß sie, was sie gesucht, im Ueberfluß erbeuten!



Hirten = Gedicht.

Als

der grosse und gelehrte Fürst

Günther

zu Schwarzburg,

Die Göttlichen Wunder in Vermehrung
des Getraides,

von mir betrachtet, verlangte.

Auf einer sanft erhabnen Höh', an welcher die bebüschten
Seiten,

Mit Kräutern überall bedeckt, sich unten allgemach verbreiten,
Auf deren Wipfel Eichen, Büchen und Blätter = reiche Linden
stunden,

Wovon die grün-und kühlen Schatten, in stiller Eintracht sich
verbunden,

Saß Hirtenau nebst Segensfeld, zween Edel = Leute, deren
Geist

Den regen Müßiggang im Jagen allein nicht groß und edel
heißt,

Mein, die (da sie nunmehr den Hof, mit seines Lust und Last,
verlassen)

Daß man, bey Schafen und bey Büchern, kann froh und ruhig
leben, fassen;

Ja denen, daß man auf dem Lande, in einer wahren Men-
schen-Lust,

Der Göttheit Werke deutlicher, als etwan sonst, sieht,
bewußt,

Die

Die, sag ich, sassen bey einander auf einer Bank aus grünen
Rasen,

Die an dem angenehmen Orte nur neulich erst versertigt war,
Sie sahen, nebst den muntern Ziegen, der Wollen-reichen
Schaase Schaar.

Bald zwischen jungen Büschen klettern, bald in beblühten
Kräutern grasen,

Die dort, mit unterbrochnem Meckern, durch dicht-geschlungne
Sträucher schlupfen,

Die hier das feinste Gras, den Klee mit regen Kiefern ämsig
rupfen;

Zur Linken lagen hohe Hügel, so sich mit dichter Waldung
deckten,

Worauf der Wipfel halbe Cirkel sich immer höher aufwärts
streckten.

Dort theilt, von schon gereisten Korn, ein groß-und breiter
gelber Strich.

Das helle Grün beblühter Wiesen, am Fusse dunkel-grüner
Wälder,

Hier streckt, von kleinen Büschen, sich
Ein langer grüner Strich hingegen durch Aeren-schwangre
gelbe Felder.

Die Schönheit sahe Zirtenau mit inniglich gerührten
Blicken,

Und wieß sie Segenfeld mit Fingern, der auch, wie er, fast
mit Entzücken.

Sein Aug an diesem Vorwurf labt. Es herrscht in ihrer
Beider Brust,

Ein' aus den Werken der Natur, zu dessen Ruhm, entstandne
Lust,

Der Himmel, Meer und Erde schuf. Ach riefen beide: Wie
so schön

Ist alles was wir hier erblicken! Wie herrlich ist es was wir
sehn!

Fuhr Segensfeld mit lächeln fort. Fürwar das Land- und
Schäfer-Leben

Ist auf der Welt das glücklichste! weil man, mit ruhigem
Gemüth,

Auf der Natur so reiche Schätze am süßlichsten kann Achtung
geben,

Und man des Schöpfers Werk in ihnen mit Ehrfurcht, Lust
und Andacht sieht.

Wie glücklich leben wir allhier! Da, so von Stadt als
Hof entfernt,

Man so von der Natur, als sich, was sonst nicht sichtbar, se-
hen lernet,

Da die Allgegenwärtge Gottheit, in Wäldern, Feldern und
in Auen,

In Thieren, in den Elementen, ja im geringsten Kraut zu
schauen.

Da man, vom Reiz der Leidenschaften befreit, in Ruh' und
Musse sich,

Weit besser als in Hof und Stadt, besieht, erkennet und er-
gründet,

Und, in der Ruh' und Still', ein sonst umsonst gesucht Ver-
gnügen findet.

An solchen redlichen Gedanken ergetz' ich mich. Oft fällt mir bey:

Wo kann man wol, in einem Stand auf Erden, besser alle Pracht

Der stetig wirkenden Natur, als auf dem stillen Land' erblicken!

Wo sieht man besser, als bey uns, die Sonne Wald und Fel-
der schmücken,

Die Sonn' ein wahrer Wunder-Spiegel des Mächtigen, der sie
gemacht!

Entfernt von giftiger Verläumdung, Verfolgung, Undanc,
 Neid und Streit,
 Erblickt man hier ein Ueberbleibsel der sonst verschwundenen
 güldnen Zeit.
 Hier wo man, bloß durch niedre Demuth, allein zur wahren
 Höhe steigt,
 Wo alles, was man hört und sieht, uns eine Freuden-Frucht
 gebiehet,
 Und wo uns der Geschöpfse Leiter, mit sanfter Lust, zum Schöp-
 fer führet,
 Hier, sag ich, sind mir meine Schaase der Vortwurf meiner
 Gunst und Liebe;
 Ihr sanftes Wesen, ihre Bildung, ihr Muth, die Unschuld
 vollen Triebe
 Erregen mir in meiner Brust,
 Je mehr ich alles untersuche, noch immer grössere Freud' und
 Lust.

„Kann jemand, sang ich jüngst, wol sonder wahre Freude
 „Und, wenn ers recht erweget, ohn innerlich's Vergnügen,
 „In vollen Hürden bald, bald auf beblühmter Weide,
 „Bald hier, bald dort, recht als in Chören,
 „Das rollende Geblöck der Schaaf' und Lämmer hören?
 „Wie lieblich ist es nicht, wenn alt und junge Ziegen,
 „Sammt zarten Lämmerchen, beym tieffern Ton, dazwischen
 „Ihr kurz-gebrochnes Meckern mischen?
 „Bey welchem lieblichen sanft-lermenden Gethön,
 „Zumahlen wenn dabey die Feld-Schallmayen flingen,
 „Wir dann darnach die jungen Böcke springen,
 „Und jungen Lämmer hüpfen sehn.

„Wer siehet ohne Lust und inniges Vergnügen,
 „Die weisse Heerd' im grün- und tieffen Grase liegen!
 „Man siehet öfter's blos ihr wiederkauend Haupt,
 „Indem der Ueberrest von Kräutern ganz belaubt.
 „Wer siehet ohne Lust, aus glatter Ruhe Zigen,
 „In Eimern, die beschäumt, die Milch in Strahlen
 spritzen?

Du hast recht, sprach Segensfeld, und ich stimme dei-
 nem Singen,

Von der Treflichkeit und Anmuth der so edlen Schäfferey,
 Daß sie von dem Land-Vergnügen fast das Allerschönste sey,
 Gleichfals bey.

Dennoch ließ ich ebenfalls auch ein Liedgen jüngst erklingen,
 Des nicht minder wahren Inhalts, daß der Land- und Acker-
 Bau

Mich nicht weniger ergetzt und recht inniglich vergnüget,
 Als in welchem Nuß und Lust, gleichfals sich zusammen fü-
 get,

Und worinn ich voller Anmuth tausendfache Wunder schau.

Neulich setzt ich mich und sahe früh, nach wohlgenossner Ruh,
 Meiner Leute Säh'n und Pflügen, mit vergnügten Blicken,
 zu:

So daß ich, dadurch gerührt, Feder und Papier ließ bringen,
 Und mit recht erfreuter Seelen, den, draus alle Ding' ent-
 springen,

Den, durch dessen holde Liebe, Macht und Weisheit, Huld
 und Günst,

Nun das menschliche Geschlecht zu so Segen-reicher Kunst
 Blos allein gelanget ist, zu erheben, zu besingen.

Ich schrieb: Seit dem, durch Lust zur Ruh, dazu bewogen,
Ich mich dem städtischen Geräusch entzogen,
Seit dem ich hier,
In diesem holden Lust-Revier,
Die Schätze der Natur beachte,
Und den, der sie gemacht, die Urquell aller Welt,
Der sie so wunderbar erschaffen und erhält,
In ihrer Zier und Nutzbarkeit betrachte;
Hab ich mich oft am Feld- und Acker-Bau,
Recht inniglich vergnügt und ergetzt.
So gar das Pflügen selbst, wie mühsam es auch scheint,
Hegt mehr Vergnügen, als man meint.
Der Furchen ordentliche Menge
Verschönern ihre kleine Schatten,
Als die sich mit dem Licht in reinen Gränzen gatten.
Derselben zierliche gerade Länge,
Wenn meine Knechte sie gezogen hatten,
Hat ofters mich so sehr vergnügt,
Daß ich, dadurch gereizet und bewogen,
Selbst einige mit Lust und mindrer Müh gezogen,
Als man kaum glauben wird. Ist nun das Land gepflügt;
So hat man sich nicht weniger zu freuen,
Wenn, mit gemessenem Tritt, wir gelben Saamen streuen,
Und, daß er, uns zum Nutz, vermehrt mag auferstehn,
Durch Egen ihn begraben sehn.
Da er, von dem durch unsrer Sonne Kraft
Begeisterten, durchdrungenen Erden-Cast,
Recht als geschwängert, sich belebet,
Und aus der Furchen dunklen Strichen in grünen Strichen
sich erhebet,

Die, wenn zumahl
 Der warmen Sonnen holder Strahl,
 Durch ihre Blätter fällt und alles lieblich glühet,
 Man, den Smaragden gleich, durchleuchtig funckeln siehet.
 Auch wenn ich reis Getraid, im schwühlen Sommer, schau,
 Ergezt sich Aug und Herzk. Es wallt, selbst G D E zur
 Ehr,

In dem gereiften Korn, ein gelbes Aeren-Neer.
 Man kan der Aeren spielend Wallen,
 Wie sie sich sanft erheben, wieder fallen,
 Bald wieder in die Höhe steigen,
 Bald schweben, bald sich wieder neigen,
 Bald für sich selber fliehen, bald sich jagen,
 Bald wirbelnd sich im Kreise drehn,
 Nicht sonder Lust, nicht ohne Freude, sehn.
 Zumahl ergetet uns, in hellen Sommer-Tagen,
 Der Erndte frohe Zeit. Wie blitzt der Sichel Stahl!
 Bald zeigt sich hier, bald dort, ein kleiner Strahl,
 Der uns ergetzt, nicht schreckt. Wie rauscht der schnelle
 Schnitt,

Wenn man, bey einem jeden Tritt,
 Die Schwaden fallen sieht. Es fahren grosse Wagen,
 Die kaum die Last der grossen Schober tragen;
 Man hört den muntern Fuhrmann singen,
 Aus einer Sorgen-losen Brust;
 Mit Freuden sieht man ihn die schlancke Geißel schwingen,
 Des Klatschens kuck-oft wiederhohlter Knall,
 Vermehrt, nebst seiner Freud', auch seiner Hörer Lust.
 Es wühlt und lebt das Feld jetzt gleichsam überall,

Und wer kan, ohne Freud' und inniges Bewegen,
Den uns vom Himmel selbst geschenkten Segen
Hier annoch stehn, da binden, dorten mahn,
Hier in die Scheuern fahren sehn?

So sang ich dazumahl, als unverhofft ein Brief,
Von meinen wehrten Freund Durander,
Mir ungefehr zu Händen lief.
Ich faltet' ihn kaum aus einander
Als schnell ein Weisheits-Licht mir in die Augen fiel.
Es gab mir sein geschickter Riel,
Was ihm, von seinem Herrn, dem teutschen Salomo,
Dem Fürsten Günther, sonder gleichen,
An dessen Lob und Ruhm kein Ruhm vermag zu reichen,
An mich befohlen war gewesen,
Mit ungemeiner Lust zu lesen.
Wie ward mein Geist gerührt und meine Seele froh!
Wie inniglich ward ich ergötzet,
Als eben das, was ich mir vorgesehet,
Von mir verlangt ward: ja nicht allein verlangt;
Es war ein weiser Plan, dem Schreiben angebogen,
Ein Abriß, den der Geist des Fürsten selbst gezogen,
Drin Andacht, Ordnung, Feur ganz unnachahmbar prangt.

„Gebenedeites Land! rief ich, von Lust gerührt,
„In welchem solch ein Fürst den Zeppter führt,
„Der auf den Acker-Bau sein weises Auge lencket,
„Der auf des Land-Manns Werck, in güldnen Zimmern,
dencket,

„Ja der so gar, mit Danck und Andacht angefüllt,
„Auf des allmächtigen Regierers aller Welt,
„Der durch den Acker-Bau die Thronen selbst erhält,
„Aus dessen Weisheit, Lieb' und Macht der Segen quillt,

„So weise Wege sinnt, und dessen Allmacht ehrt,
 „Der, durch das milde Korn, so Vieh, als Menschen, nährt.
 „Nicht zu bewundern ist, wenn zu dem Sternen Herrn
 „Dein treues Volk, mit aufgehabnen Händen,
 „Für dein beständigs Heil und Wohlergehn so gern
 „Und unablässig steht! „ Ich sing hierauf mein Singen,
 Nach seiner Vorschrift, an;
 Doch hab ich sonst fast nichts dabey gethan,
 Als Günthers weise Wort' in Reime bringen.
 Darauf nahm Seegenfeld ein Blat Papier,
 Aus seinem Taschen-Buch und reicht es Hirtenau,
 Mit diesem Worten, ein: Dieß war des Fürsten Wille,
 Was ich beschreiben sollt. Ließ ob ich nicht genau
 Geschrieben, was er schrieb, ich les' indessen dir,
 In dieser Einsamkeit, in dieser süßen Stille,
 Was ich davon gereimet für.
 Vorbey denn Hirtenau den überreichten Brief,
 Mit frohem Blick, Bewundrung-voll durchlief.

O ew'ger Ursprung aller Dinge!
 Der alles, und auch mich, gemacht!
 Gieb, daß ich meiner Seelen Kräfte,
 Mit Lust und mit Bewundrung hefte
 Auf deiner Wercke Nutz und Pracht,
 Die du aus Nichts, hervor gebracht,
 Und stets in Andacht dir lobsingest,
 Wenn ich, in ihnen, dich betracht!

Du ruffest dem, das nicht ist, daß es sey,
 Und lässest das, was worden ist, vergehn!
 Dein Winck heist wiederum das, so bereits vorbey,
 Auf's neue wiederum entstehn!

Dein

Dein Wort erhält die Welt, und, mit der Frucht der Aeren,
 Weiß uns im Ueberfluß dein Segen zu ernähren.
 Mein Gott! zu Ehren deinen Nahmen,
 Set' ich absonderlich in des Getraides Saamen
 Die Wirkung deiner Allmacht an!

O du Geheimniß-volles Wesen,
 Du scheinst vom Schöpfer selbst erlesen
 Zum Wunder-Werck für jedermann!
 Wohin sich auch mein Sinnen lencket,
 Wie tief sich meine Seele sencket,
 Je mehr sie hin und wieder dencket,
 Was doch der Saamen eigentlich;
 Je mehr, je mehr, verlier' ich mich.
 Ein geistig Feuer, das dich füllet,
 Ist wunderbar in dir verhüllet,
 Unsichtbar ist die rege Gluth,
 Die eingeschlossen gleichsam ruht,
 Die aber augenblicklich zündet,
 So bald sie einen Zunder findet.

Wie wir ein mannigfalt'ges Brennen,
 In abgezognen Wassern kennen,
 Das stark und doch nicht sichtbar ist,
 So stellet ungefehr sich mir
 Die Kraft, die ich im Saamen spühr,
 Als ein lebendig Feuer für.
 Wie nun ein Füncklein, noch so klein,
 Die ganze Welt in Brand kann setzen;
 So kann von einem Korn allein,
 Die ganze Welt besaamet seyn.

Wie groß ist dieß Geheimniß nicht,
 Das in des Saamens Wesen steckt,
 Das, recht wie ein unsichtbar Licht,
 Rings um sich seine Kräfte erstreckt.
 O wunderbarer Gott! es sieht
 Im Saam-Korn mein betrachtendes Gemüth
 Eh meiner forschenden Gedanken,
 Als wie desselben Kräfte, Schranken!
 Es scheint, als ob wir den Saamen füglich können
 Ein Mittel zwischen Geist und zwischen Körpern nennen.
 Er scheint eigentlich
 Der Pflanken Absicht bloß allein,
 Und zwar zu diesem Zweck, zu seyn;
 Damit sie selbst, durch ihre Kinder, sich
 Erhalten, und zu Gottes Ehren,
 Bis an der Erden Ende wahren.
 Selbst in der Wurzel steckt die Kraft,
 Nicht nur der Pflanken Nahrung-Saft,
 Nein, auch den Saft des Saamens und der Blüthe,
 Bewunders-würdig zu bereiten.
 Unstreitiger Beweis von dessen Weisheit, Güte,
 Und Allmacht, welcher alles macht,
 Erhält und es aus Nichts hervorgebracht.
 So viel wir äußerlich am Saamen sehen,
 So scheint sein Körper zu bestehen,
 Aus einer Schalen, einer Haut,
 Wobey man noch ein fleischicht Wesen,
 Und endlich ein klein Pflänklein schaut;
 So daß es scheint, als wenn mit einem Ey
 Er füglich zu vergleichen sey.

Die äussre Schale dient zu seiner Sicherheit,
 Damit er, durch zu viele Feuchtigkeit,
 Die ostermahlen in der Erde,
 Wie auch durch Ungezieffer, nicht
 Verleket und beschädigt werde.
 In seiner äussern Haut sind vieler Aldern Gänge,
 Durch deren ungezehlte Menge
 Das Pflänzlein sich ernährt, von einem zarten Saft.
 Es scheint sein fleischicht Wesen,
 Als wie im Ey der Dotter, auch erlesen
 Zur ersten Nahrungs-Kraft.
 Doch braucht es dessen nur so lang, und ferner nicht,
 Als ihm der Erden Saft gebricht.
 So bald er sich selbst aus der Erde nährt,
 So bald er sich mit diesem weiß zu füllen;
 Vermeset dieser Theil, das Pflänzlein scheint allein
 Das eigentliche Stück, um dessen willen
 Die andern alle sind, zu seyn.
 Desselben Theile sind nicht flüssig nur, auch fest,
 Und, wie es durch Vergrössrungs-Gläser sich
 Ganz deutlich unterscheiden läßt;
 Erblicket man in ihnen eigentlich
 Viel Fasern, welche, wie wir sehen,
 Aus grössern und aus kleineren bestehen.
 Die Grossen sind aus kleinern Röhren,
 Recht wunderbar gefügt, von denen einige,
 Die zarte Pflanze nähren,
 Wenn andre Röhren ihnen
 Zu Luft-Canälen dienen.

Am allermeisten zeigt des Schöpfers weise Liebe,
 Die man nicht gnug bewundern kann,
 Die wunderwürdige Vermehrung an,

Die

Die man, zu unserm Nutz, Erhaltung, Lust und Freude,
 Im Saamen überall, doch meistens im Getraide,
 Verspühret. Wer begreift doch die Vermehrungs-Kraft
 So jedes Saamen-Körnlein heget!
 Und welche Gott, der alles wirckt und schafft,
 So wunderbar darein geleet!
 Da sie nur bloß um uns zu nähren,
 So unbegreiflich sich vermehren!
 Begreift ihr denn geliebte Menschen nicht,
 Wie würcklich hier ein Wunderwerck geschieht,
 Da Gott sich jährlich hier so Gnaden-reich erweis't,
 Und mit so wenig Korn viel tausend Menschen speis't?
 Da, trotz den Vögeln, wilden Thieren,
 Gewürm', in deren Meng' und Zahl wir uns verliehren,
 Die alle theils die Frucht, den Saamen theils, verzehren,
 Wir biß zum Ueberfluß, dennoch gesättigt seyn.
 Wo etwas auf der Welt der Gottheit Allmacht zeigt
 Und daß den menschlichen Begriff weit übersteiget,
 So ist es die Vermehrungs-Eigenschaft,
 Die er, bloß durch ein Wort, ins erste Korn geleet,
 Und eine solche Wunder-Kraft
 In solchen kleinen Raum gepräget,
 Daß alle Körner, so die Welt,
 Von je enthalten hat, noch jetzt enthält,
 Und die biß zum Vergehn der Erden,
 Darin verwunderlich gezeuget werden,
 Aus dieser Kraft noch ihre Kräfte empfangen,
 Und aus dem Wunder-Wort noch ihre Daur erlangen.
 Denn ob wir gleich die Art nicht fassen;
 So wird sich dieß doch leicht begreifen lassen,

Daß im gesä'ten Korn der Halm nicht nur,
 Daß auch zugleich darin die kräftige Natur
 Noch auf die künft'gen Zeiten,
 Sich zu vermehren, auszubreiten,
 Vorhanden und mit fortgepflanzet sey.
 Wenn nicht in jedem Korn, nebst Frucht, nebst Halm und
 Nere,

Zugleich die Saamen Kraft auch mit vorhanden wäre,
 Und sich verbreitete; hätt' alles, was uns nährt,
 Schon längststen aufgehört.
 So daß wir daraus deutlich sehn,
 Wenn wir von Korn zu Korn zurücke gehn,
 Wie alle diese Kräfte aus einer Kraft entsiehn.
 Wo etwas denn der Göttheit Eigenschaft,
 Im Schaffen und die Allmacht Kraft,
 Des grossen Worts: Es werde! zeigen kann;
 So zeigt die Unergründlichkeit,
 Die unerschöpfliche Beschaffenheit,
 Der in das erste Korn gesenkten Kraft es an.
 Ein Geist, der sich in diese Tiefe senkt,
 Und die ins erste Korn vereinte Kraft erweget,
 Die Gottes Weisheit, Lieb' und Macht, darin geleet,
 Und in so kleinem Raum so wunderbar verschrenkt,
 Erstaunet wol mit Recht,
 Und folglich wird mit Recht, der Gott von ihm geehrt,
 Des bloß aus Lieb' allein erregtes Wollen
 Schast, daß die Pflanken ihr Geschlecht,
 So lang die Erde steht und währt,
 In und durch sich erhalten sollen.

„Ach, liebster Vater, der du hier
 „Für uns so liebeich Sorge trägest,
 „Der du ins kleine Korn Vermehrungs-Kräfte legest,
 „Laß uns, bey so viel Gnad', absonderlich dafür
 „Dir unsrer Lippen Opfer bringen,
 „Und dir ohn Unterlaß ein fröhlich Danck-Lied singen !

Es hatte Segenfeld vom Korn und dessen Wesen
 Die letzte Worte kaum gelesen,
 Als Hirtenau, dadurch gerührt,
 Ein inniglich Vergnügen spührt.
 Er lobete das Lied, bewunderte den Geist
 Des Fürsten, der also die Dichter singen heißt.
 Doch ward er gleichfalls dem, dem ewig Danck gebühret,
 Absonderlich dadurch zu danken angeführet,
 Und fielen ihm dazu die Worte wieder ein,
 Die einmahl zu dem Zweck von ihm gesungen seyn:

Du ewiger Gnaden allmächtiger Wille,
 Unendlicher Ueberfluß ewiger Fülle!

Quell, Licht und Leben der Natur,
 Wir singen mit entzücktem Muthe:
 Du krönst das Jahr mit deinem Gute,
 Vom Fett triest deiner Füße Spur,
 Du füllest die Felder
 Mit Weizen und Klee,
 Du schmückest die Wälder,
 Du segnest die See.

Es schwängert die Lüfte, befruchtet das
Land

Der strahlenden Sonne belebender Brand,

Es glänzet der Ager, es funckeln die

Wiesen,

Sey, ewiger Schöpfer, denn ewig ge-
priesen!

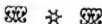


Blumen = Betrachtung.

Da ich zwischen Blumen gehe,
 Und, mit tausendfacher Lust,
 Tausendfache Farben sehe;
 Wird das Herz in meiner Brust,
 Nicht nur durch die bunte Pracht,
 Und durch den Geruch gerühret;
 Sondern mein vergnügter Geist,
 Wird zu dem, der sie gemacht,
 Voller Brunst empor geführt.
 Von des Schöpfers Wunder-Wesen,
 Fasset ihrer Farben-Zier,
 In gefärbten Lettern mir,
 Viel, auf vielen Blättern, lesen.

Ja, wie wir durch Stimmen uns weiter, als wir sind,
 erstrecken,
 Und wir das, so wir gedenken, dadurch in die Fern' entdecken:
 Also scheint vom Blumen-Heer ebenfalls auf allen Seiten
 Sich, im lieblichen Geruch, eine Rede zu verbreiten,
 Denn sie lassen, GOTT zu Ehren, nicht nur süsse Dünste
 rauchen,

Sondern in dem süßen Hauchen
 Lauter Lobes-Lieder hören,
 Welche der ganz deutlich spührt,
 Welcher, wenn der Duft ihn rührt,
 Und er sich daran erquicket,
 In der Lust des Schöpfers denkt,
 Der die Welt so schön geschmückt,
 Und ihm so viel Anmuth schenckt.



Der

Der gelbe Mah.

So blühest du nun auch in deiner güldnen Pracht,
 Dem, der so dich, als uns, und alle Welt gemacht,
 Auch hier, zum ersten mahl, zum Preis und Ruhme,
 Gold-gelber Mah, Bewunderns-wehrte Blume,
 Die du vor kurzer Zeit auf der Chineser Gränzen
 Die glatten Blätter liessest glänzen!
 Du, die noch nie ein Aug in Teutschland jemahls sah!
 Da du vorhin so fern, bist mir anjezt so nah!
 Auf welche wunderbahre Weise
 Vollführtest du solch' eine lange Reise?
 Wie gnug gepriesner Seidenreich,
 Dem, an Erfahrung, Geist und Kunst, fast keiner gleich,
 Durch deiner edlen Neu-Begier
 Vernünft'gen Trieb, erblicken wir
 Nunmehr auch hier
 Des gelben Mah Betrachtungs-wehrte Zier.
 Er hat mit Achtsamkeit dich dorten blühen sehn,
 Geliebte Blum', er fand dein frembdes Wesen schön
 Und wehrt, daß dein Geschlechte
 Von andern Völkern auch gesehen werden mögte.
 Drum nahm er, da es nicht dein zartes Wesen litt,
 Dich selbst, in deinem Flor, mit sich zu nehmen,
 Die Ur-Kraft, in dem Saamen, mit

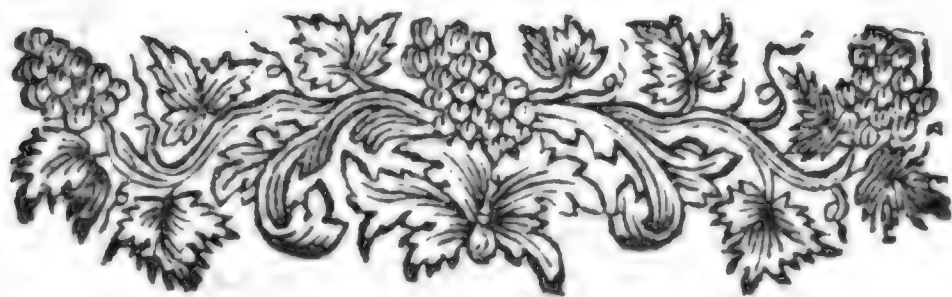
Und schenkte die in ihm verborgne Zier,
Dein unsichtbares Gold, nebst vielen andern, mir.
Jetzt kan ich denn, mit stillen Freuden,
Mein Aug' an ihrer Schönheit weiden,
Und in derselbigen, aufs neue, neue Proben
Von unsers Schöpfers Allmacht loben.



Frölich

Frölich seyn bey seiner Arbeit.

Sehn wir auf der Kirschen-Blüth',
 Mit betrachtendem Gemüth,
 Zwischen ihrem frischen Grünen,
 Auf dem Weissen, dunkle Bienen
 Mit geschäft'gem Summen schweben,
 Bald sich setzen, bald sich heben,
 Bald, im Schweben, sich bestreben,
 An die kleinen Hinter-Schienen
 Gelb gesammelt Wachs zu fleben;
 Scheint der ganze Baum zu leben,
 Und mir fiel darüber ein:
 Kann, nach Salomonis Lehre,
 Sonder Ausnahm' auf der Erden,
 Wenn er noch so glücklich wäre,
 Keiner recht vergnügt werden,
 Als durch dieses blos allein:
 Bey der Arbeit frölich seyn;
 So kann dieses kleine Thier,
 Liebster Leser, dir und mir
 Ein beglücktes Beyspiel geben.
 Machst du es nun eben so;
 Bist du, bey der Arbeit, froh;
 Wirst du auch vergnügt leben.



GOTT sprach: Es werde:

Der Menschen Wort ist Wind, der Gottheit Wort sind
Wercke;

GOTT sprach: Es werde Licht!

Das Licht ward alsobald. Er fährt fort: Es werde
Luft, Himmel, Erd' und Meer! Luft, Himmel, Meer
und Erde.

Ward augenblicks. So spricht die Gottheit, wenn sie spricht!
Und weil, da seine Werck stets währen, nicht veralten,
Nicht wiederum vergehn; derselbigen Erhalten
Ein stetes Schaffen ist; so kan man GOTT zu Ehren,
Sein unaufhörlich Wort: Es währe! nicht nur hören;
Wir können überall, in aller Dinge Wesen,
Der Gottheit grosses Wort, in grossen Zügen, lesen.
Wer Ohren hat zu hören, höre dann,
Mit Andacht und mit Lust, die Rede GOTTES an!
Wer Augen hat zu sehen, seh' und lerne
Die Lettern dieser Welt, das A. B. C. der Sterne,
Worin von seiner Macht, von seinem ew'gen Lieben,
Und seiner Weisheit Licht Geheimnisse geschrieben.
Ein Geist, der sich bemüht, nur erst zu buchstabiren
In diesem Buch der Weisheit, das so schön,
Wird, mit stets neuer Lust, den Inhalt bald verstehn.
Auf allen Blättern steht die ewig wahre Lehre:
GOTT ist das höchste Gut! und: GOTT allein
die Ehre!



Hans und Mops.

Hans stund des Morgens auf, und Mops sein Hund,
zugleich;

Hans zog die Kleider an, reckt seinen Arm, und gähnte;

Mops reckte, schüttelt sich, und dehnte

Nicht minder alle vier; gebacknen weissen Teig

Aß Hans; da Mops nur blos vom schwarzem Brodte fraß.

Mops tranck das Wasser roh, und Hans gekochtes Maß.

Hans ging darauf ins Feld; Mops gleichfalls. Hans beschritt

Ein Pferd; Mops aber nicht, er lief, und jener ritte,

Biß daß der Mittag sie nach Hause wieder rief.

Hans aß; Mops ebenfalls. Wie Hans ein wenig schlief,

Schließ Mops nicht weniger. Das schöne Sonnen-Licht

Ward nicht von Hans beschaut, von Mops imgleichen nicht.

Daß in der Frühlings-Zeit die Creatur so schön,

Hat weder Hans noch Mops bemerkt und angesehen.

Sie machten sich daraus nicht die geringste Freude.

Durch wenig viel gesagt: sie schlief- und wachten Beide;

Sie trancken beide Maß; sie assen beide Brodt:

Es lebten Hans und Mops; jetzt sind sie beide todt.



Betrachtung über das Gewissen.

Bei der Gelegenheit der Fabel von der Sirene
im I. Theil, p. 561.

A. **D**a es mehr nun als zu wahr, daß die Dinge dieser
Welt,
Wie gesagt, zwei Seiten haben, und daß wir sie meistens
drehn
Nach dem Zustand unsers Wesens, da die Liebe plötzlich
fällt
Und uns die genossne Schönheit niedrig deucht, und nicht
mehr schön,
Minder, durch des Vorwurfs Schuld, welcher ja derselbe
bleibet,
Als durch Abnahm' unsers Feuers, das vorher in Andern
brannt';
Ist es eine grosse Frag', ob, was uns zur Reue treibet,
Und was insgemein Gewissen von dem Menschen wird ge-
nannt
Dieses nicht zur Ursach habe? folglich ob's so fürchterlich,
Als man es sonst glaubet, sey? ob mans nicht mit Unrecht
sich
So verdammend vorgestellt? ob vielmehr nicht eigentlich,
Durch des Körpers Aenderung, oder durch empfundnes
Irren
Ueber die gehoste Lust, die Gedanken uns verwirren,
Und wir durch ein eingebildet, irrig so genannt Gewissen
Uns nicht, mehr als nöthig wäre, fürchten und uns quälen
müssen?

Eben

B. Eben unsers Körpers Zustand, da sich nemlich in der Liebe,
 Nach genossner Lust, so bald alle vormahls heisse Triebe
 In dem Augenblick verändern, da ein Eckel schnell entsteht
 Und, im schnell-verbraunten Feuer, alle Lust nicht nur vergeht
 Sondern, wie uns in der Bibel Ammons Beyspiel deutlich
 lehrt,

Sich in bitterm Wiedervillen, ja in Haß und Neusverkehrt.
 Dieses, sag ich dir, entstehet warlich nicht von ungesehr,
 Stammt aus keinem blinden Zufall, sondern einer Weisheit
 her,

Die nicht gnugsam zu bewundern. Wär' es anders; würde
 man

Sich gewiß von allem Feuer, das man nicht entbehren kann,
 Sonder Zweifel, ganz erschöpfen. Schaut, wie man so
 deutlich findet

Daß nicht minder das Gewissen, als das Göttliche Verboht
 In der Wollust auszuschweiffen, sey in der Natur gegründet,
 Folglich nicht zu übertreten, ja daß beides sich so gar
 Selbst mit unserer Erhaltung, Wolsen und Gesundheit
 bindet,

Welches wenn man es erweget unbegreiflich, wunderbar.
 Ja, es streckt sich die Betrachtung nicht bloß auf die Wollust
 nur,

Wenn uns Ehr-und Geld-Geiz täuschen, uns zu Lastern oft
 verführen,

Und wir den Besiz erhalten; finden wir in der Natur

In der Unempfindlichkeit der darin gehosten Lust

Unsern Irrthum; und so dann wird uns allererst bewußt

Die durch Menschliche Geseze drauf gesetzte Straf und
 Schande,

Die man, vor vollbrachter That,
Durch gehofte Lust, verachtet,
Und, durch die Begierden blind, nicht erwogen, nicht betrachtet,
Weniger gescheuet hat.

Dieses alles zeigt uns deutlich, und macht überzeuglich klar
Des allmächtigen Regierers tieffe Weisheit offenbar,
Da er selbst in unser Wesen eine Eigenschaft gesenket,
Daß man nach vollbrachter That anders, als vorher, gedenket
Und, so wol durch Furcht, als Eckel, den man in sich selbst entdeckt,
Vom Verbothenen abgehalten, von den Lastern abgeschreckt
Und zur Reu getrieben wird. Da man also deutlich findet
Daß der Ursprung des Gewissens selbst in der Natur gegründet
Und nicht im Gehirn allein: laß uns denn des Schöpfers Willen,
Der sich in Enthaltung äussert, uns bestreben zu erfüllen!



Die

Die Wahrheit.

Grosser Schöpfer! ich erkenne, daß ich nichts erkenn' und
weiß,

Aber, selber dieß Erkennen mehrt in mir doch deinen Preis;
Denn, indem ich dieß erkenne, daß ich nichts erkennen kann,
Treff ich was in meinen Wesen, welches was erkennet, an.
Die Betrachtungen sind fähig, alle Zweiffels-Furcht zu stillen:
Weil aus dieser Selbst-Erkänntniß Demuth, Trost und An-
dacht quillen.

Demuth, da ich nichts begreiffe, treibt den Hochmuth fern von
mir;

Trost entsteht aus der Erkänntniß, daß ich besser als ein Thier;
Andacht aber, da ich finde, wie so vieles mir gebricht,
Führet meine leere Seele zu der ew'gen Weisheit Licht.

Dieß nun läßt mich Sonnen-flar in des Schöpfers Wunder-
Wercken

Diese Strahlen-reiche Wahrheit allenthalben deutlich mercken:

Der Schöpfer will und kann allein
Bewundert, nicht begriffen, seyn.



Bewunderung der Sonnen.

Solander, wie er einst zur Sommer-Zeit erblickte,
Mit welchem Anmuths-Meer die Sonne diese Welt,
Luft, Wasser, Berg' und Thal, Land, Garten, Wald und
Feld

Befloß, erleuchtete, belebt', erwärmt und schmückte;

Fing, da ihn dieß für Anmuth fast entzückte,

Derselben Schöpfer an zu preisen.

Allein, es fiel A . . . ihm ein:

Mit Recht ergetet dich der Sonne Wunderschein,

Mit Recht verehrest du den Schöpfer der Natur;

Doch dieß ist eine Sonne nur;

Ich will dir Millionen weisen:

Und darauf zeigt er ihm, in einer heitern Nacht,

Des Firmaments gestirnte Pracht.



Das

Das Eulchen.

Am Abend saß ich jüngst, gelassen und in Ruh,
 In einem kleinem Garten-Zimmer,
 Und sah durchs Fenster-Glas, wie sich des Tages Schimmer
 Gemach verringerte: Die Schatten nahmen zu.
 Indem erblicket' ich ein ämfiges Gewebe.
 Von einer Spinnen war ein ziemlich starck Gewebe
 Im Zimmer, vor den Scheiben her, gespannt,
 Und, zwischen dieser falschen Wand,
 Sah ich am Scheiben-Glas' ein weisses Eulchen fliegen
 Etets auf und nieder, hin und her.
 Es schien, ob suchte es blos am Lichte sein Vergnügen,
 Und, daß es blos dadurch gesichert war.
 Ihr schwarzer Feind, die Spinne, ruhte nicht,
 Sie lieff' bald in die läng', bald in die quer,
 Mit offenen Klauen: doch des Himmels Licht,
 Des Eulchens Augenmerk, wodurch es nicht zurücke,
 Und nur stets vorwärts flog, befreit es von dem Stricke
 Und seinem Untergang, indem es ungefehr,
 Nach langem Flattern, in der Scheibe
 An eine Spalte kam,
 Und durch dieselbige sich seinem Tod' entzog,
 Die Freyheit fröhlich nahm,
 Und nach dem lang gesuchten Lichte flog.

Der Zufall rührte mich , und glaubt' ich, daß, zur Lehre,
Er nützlich anzuwenden wäre.

Das Fülchen schiene mir der Seelen Bild zu seyn ;
Das Scheiben-Glas des Körpers ; durch den Schein
Des Lichtes schiene mir die Gottheit ; Sünd' und
Welt

Durch das Geweb' und durch die Spinne, vorge-
stellt.



Die

Die Augen als Spiegel.

Des reinen Wassers klare Flut
 Stellt nicht nur Kräuter Büsch' und Hügel,
 Als wie ein glatt-polirter Spiegel,
 In noch vermehrter Schönheit für;
 Sie zeigt uns nebst der Sonnen Glut
 Des ganzen Himmels helle Zier.
 Ach mögte gleichfalls dir und mir
 Das Wasser, so in unsern Augen,
 Bey dem so schönen Schmuck des Himmels und der Erden,
 Zum Welt-und Himmels-Spiegel werden!
 Ach mögt' auch dieß die Welt zu bilden taugen!
 Ach drückte doch der wunderschöne Schein
 Von aller Creaturen Pracht,
 Zu dessen Ruhm, der sie gemacht,
 Durch ihre klare Fluth sich unsern Seelen ein!
 So würden sie dadurch, wie uns das Wasser, schön
 Auch andern Geistern anzusehn,
 Und, lieblich ausgeschmückt, mit Lust betrachtet seyn.



Gesang der Vögel.

Wenn wir die Vögel singen hören,
 So laßt ihr Zwitschern uns doch lehren,
 Wie groß, wie würdig zu verehren
 So ihr als unser Schöpfer sey!
 Sie werden's uns mit Lust erklären.
 Man achtet' eh, auf ihr Geschrey
 Auf eine wunderliche Weise:
 Wir aber finden, Gott zum Preise,
 In ihrem Singen mancherley.
 Ihr süß und lieblich Lust-Gethön
 Giebt uns gar deutlich zu verstehn,
 Daß sie, den Schöpfer zu erhöhen,
 Und uns zu gleicher Zeit zu laben,
 Der hellen Stimmen Wunder-Gaben,
 Wir das Gehör, empfangen haben.
 Wer beide Werkzeug' recht erweget,
 Der findet eine helle Spur
 Von Wundern, welche der Natur
 Von einem Wesen eingepräget,
 Das, wie an Lieb und Macht, zugleich
 An Weisheit überschwenglich reich.
 Das allen Dingen Seyn und Leben,
 Wie uns das unsrige, gegeben,
 Das, ob es alles gleich erfüllet,
 Sich in die Creatur verhüllet;
 Ein herrlich Wesen, welches man,
 Wenn wir sie recht mit Lust beschauen,
 Wie einen Löwen aus den Klauen,
 Aus ihrer Schönheit, kennen kann!

Der Wieder = Schein.

Nachdem B. bey Erblickung schöner, in einem klaren Wasser sich spiegelnder Bäume

A. zu deren Betrachtung aufzumuntern gesucht.

A. **D**u machst von diesem Schein und seiner Schönheit mit
 So viele Wort, und bringst so viel Erzählens für;
 Da dennoch alle Pracht nichts wesentlich; ein Schein,
 Und weiter nichts. B. Dieß ist zwar wahr; allein
 Mir dienet dieser Schein selbst durch die Wichtigkeit,
 Indem er mich aufs Urbild führet,
 So leider, ungeacht't der Schön- und Seltenheit
 Bloß durch Gewohnheit mich bißhero nicht gerühret.
 Ja es liegt in der wandelbahren Klarheit
 Von diesem Schein noch eine größre Wahrheit:
 Das Irdische, so gleichfalls flücht- und nichtig,
 Sollt uns mit Recht, wie hier der Schein
 Uns auf das Urbild führt, zu dem allein
 Unwandelbar- und wesentlichem Seyn,
 Dem Ursprung aller Herrlichkeiten,
 Durch die von ihm erschaffne Schönheit, leiten.



Har-

Harmonie des Geruchs.

Ser zu unsers Schöpfers Ehren,
 Mit befriedigtem Gemüthe,
 Sein Vergnügen will vermehren,
 Riech' im bunten Blumen-Reich,
 Mit Bedachtsamkeit, zugleich
 Rosen und Orangen-Blüthe.
 Dem Geruch recht lieb zu Rosen
 Sind ja wol die holden Rosen
 Wunderwürdig zugericht.
 Recht mit Balsam eingemischet
 Ist was aus der Rose bricht,
 Und so Hirn als Herz erfrischt.
 Wird von Blumen für die Nasen
 Etwas lieblich ausgeblasen,
 Ist es ebenfalls die Blüht,
 Welche man im grünem Glanze,
 Recht als im smaragdnen Kranze,
 Und bey güldnen Aepfeln sieht;
 Die ein Auszug in der Kürze
 Aller lieblichen Gewürze.
 Aber mischen beider Flammen,
 Die nicht sichtbar, sich zusammen;
 Spürt man eine holde Glut,
 Die der Seelen sanfte thut,
 Die, wenn wir sie wol bemercken,
 Nicht allein den Geist zu stärcken,
 Zu vergnügen, zu erquickten,
 Ja fast gleichsam zu entzücken,
 Von recht sonderlicher Kraft;

Sondern wenn mans recht gebrauchet,
Und der Geist, zu Gott gekehrt,
Ihn in unsrer Lust verehrt,
Danckt, daß er sie uns beschert,
Frohe Seufzer von sich hauchet;
Spühret man, durch jede Blume,
Daß selbst in uns, GOTT zum Ruhme,
Recht ein geistlig Rauchwerck rauchet.

Eine solche Harmonie
Holder Dünste quillt aus ihnen,
Mit so süßem Reiz, herfür,
Solch' ein' Anmuth füllet sie,
Daß man sich zum Schöpfer lencket,
Und, zum Danck getrieben, dencket:
Wie ist doch der Gott so groß,
Welcher in der Erden Schoß
Solche Wunder-Kraft gesencket,
Und, durch seine Güte blos,
Mir so süße Wollust schencket.



Betrachtung über die Schönheit der Blumen.

Indem ich hier vergnügt im Garten gehe,
 Und bey so mancher Art gefärbter Blumen stehe,
 Fällt mir, da mein Gemüth von ihrem Glanz und Schein
 Ganz eingenommen wird, bey ihrem Schimmer ein:
 Man sieht, durch der Natur Geheimniß-reiche Kraft,
 Gewach's'nen Atlas hier, und dort gewach's'nen Last,
 Gefärbten Damast dort, Sammt, Moor, Brocad, Satin,
 Nebst silbernen und güldnen Stücken
 Voll Ranken-Werck, bald roth, bald grün,
 Bald blau, bald incarnat, des Gartens Fluren schmücken.
 Bewundre doch, geliebter Mensch, wie glatt,
 Wie bunt, wie glänzend jedes Blatt!
 Erwege doch der schönen Creaturen
 Bewunderns-wehrte Pracht und zierliche Figuren!
 Hat jemand auf der Welt gelebet,
 Der solch ein künstliches Gewebe je gewebet,
 In welchem, ob sie noch so schön
 Kein Faden, kein Gewirck zu sehn?
 Erwege doch in ihrer Pracht
 Die Liebe, Weisheit und die Macht
 Des Wesens, welches sie aus Nichts hervorgebracht,
 Nicht nur so wunderschön formirt,
 Sie so an Farb' als an Figur geziert,
 Noch mehr, so mancherley Figur in sie gesenket
 Und uns, zu dem Genuß, des Riechens Kraft'geschenket!
 Auf denn mein Geist! du mußt von Gottes Wercken
 Die Pracht auf andre Weis', als wie das Vieh, bemerken!

Wir können uns zu Gott durch nichts so sehr erheben,
 Als wenn, in seinem Werk, wir uns mit Lust bestreben,
 Auf seine Weisheit, Lieb' und seine Macht zu achten,
 Und in der Creatur, die blos dazu erlesen,
 Daß sie uns zeigen soll sein sonst verborgnes Wesen,
 Mit Ehrfurcht, Lieb' und Lust den Schöpfer zu betrachten.
 Mir fiel hierüber ein, was ich hievon geschrieben,
 Und welches mir noch im Gedächtniß blieben:

Kann sie sich selbst so zierlich bilden?

Kann sie der holden Blätter Pracht

Aus eigner Macht

Hier schön versilbern, da vergulden?

Kann sie von umgekehrt wie Demant und Carunkeln

In buntem Feuer glühn? so lieb- als herrlich funckeln?

* *

* *

* *

Ich sencke mich durch deine Wunder in dich, allmächtigs
 Wesen, ein,

Und spür' in ihnen von der Gottheit den sicht- und unsichtbaren
 Schein.

Durch sie, als einen schönen Nebel, seh' ich das Licht der
 Gottheit brechen;

Ich höre sie, in sanfter Sprache, von dessen Eigenschaften
 sprechen,

Aus dem, als einer Meeres-Tiefe, die Eigenschaften alle
quillen,

Die Erde, Wasser, Mond und Sonnen, ja aller Himmel
Himmel füllen.

Ein' jede sagt: Es ist der Schöpfer, wie allenthalben, so
auch hier,

In allen liebeich, weiß und mächtig; Ich zeig ihn dir,
ich zeig ihn dir!



Vergnügen in Blumen.

Laß andre, mit geschwollnen Trieben,
 Des Hofes schimmernd Elend lieben
 Und immer, um sich zu erhöhen,
 Auf einem glatten Fall-Brett stehn;
 Laß andre Lust im Wucher finden
 Und Gold und Geld zusammen schinden,
 Zum nie zu brauchenden Genuß,
 Und dürstig seyn im Ueberfluß;
 Laß sie, zum besten froher Erben,
 Arm leben, bloß um reich zu sterben;
 Es suchen ander' ihr Vergnügen,
 Vom Helden-Wurm genagt, im Kriegen;
 Laß sie im Sturm durch Bomb- und Klingen,
 Zerschmettert und gelähmet, dringen,
 Um ihren Namen in Gazetten
 Von der Vergessenheit zu retten;
 Wer will, mag aus Dorinden Augen
 Den bittern Nectar brünstig saugen,
 Zu ihren Füßen slavisch knien,
 Aus ihrer Brüste weichen Klippen
 Gift, und aus ihren falschen Lippen
 Die süßen Colovinten ziehn;
 Laß Madidum sein Gut verschlemmen
 Und Hals und Magen überschwemmen
 Mit Ausbruch von Lockayer-Wein,
 Laß ihn bey seinen nassen Brüdern
 Und, zwischen kaum verstandnen Liedern,
 Auf seine Weise fröhlich seyn:

Ich will mich an den bunten Schätzen
Der bildenden Natur ergehen
Und, Gott zum Ruhme, Blumen sehn.
Weil ich je mehr, je klarer, finde,
Wie in der Blumen Kraft und Pracht
Sich dessen Weisheit, Lieb' und Macht,
Der sie geschaffen hat, verbinde.
Ich kann auf ihren Blättern lesen
Die Nachricht, daß ein weises Wesen
Sie, uns zur Lust, so schön formirt,
Und daß für solche Wunder, Gaben,
Die wir allein vom Schöpfer haben,
Dem Schöpfer Preis und Dank gebührt.
Man sehe sie doch, Gott zum Preise,
Wie sie auf tausend Art und Weise
Formiret und gefärbet, an!
Wer ist, der ihre süsse Düste,
Wodurch sie Nas' und Herz und Lüste
Erfüllen, gnug bewundern kann?
Mich deucht, wenn mich ihr Balsam rühret,
Daß meine frohe Seele spüret,
Wie der mir wohl will und mich liebt,
Der mir Geruch und Blumen giebt.
Noch mehr, wie er in dieser Gabe
Durchs Aug' auch meine Seele labe
Und so für mich gesorget habe,
Daß durch die Blumen und das Licht.
Mein nie zu sättigend Gesicht,
In ungezehltm Blumen-Heer,
Der Seel' ein uerschöpflichs Meer

Von Farben und Figuren weise.
Ach würde doch, zu seinem Preise,
Was er für mich so schön geschmückt
Mit Lust und Dank oft angeblickt!
Mögt ich mich oft damit bemühen,
Davon zu rühmen zu erzählen;
So glaub ich würde meiner Seelen
Ihr Schmuck auch gleichsam eingebrückt,
Und geist'ge Blumen in ihr blühen;
Sie würd, Ideen zu erzielen,
Durch Blumen sich getrieben fühlen,
Die dem, der aller Blumen Pracht
Erdacht hat und hervorgebracht,
Dem Schöpfer Himmels und der Erden
Verhoffentlich gefallen werden.



Die kleine Fliege.

Heulich sah ich, mit Ergehen,
 Eine kleine Fliege sich,
 Auf ein Erlen-Blättchen setzen,
 Deren Form verwunderlich
 Von den Fingern der Natur,
 So an Farb', als an Figur,
 Und an bunten Glanz gebildet.
 Es war ihr klein Köpfg'n grün,
 Und ihr Körperchen verguldet,
 Ihrer klaren Flügel Par,
 Wenn die Sonne sie beschien,
 Färbt' ein Roth fast wie Rubin,
 Das, indem es wandelbar,
 Auch zuweilen bläulich war.
 Liebster Gott! wie kann doch hier
 Sich so mancher Farben Zier
 Auf so kleinem Platz vereinen,
 Und mit solchem Glanz vermählen,
 Daß sie wie Metallen scheinen!
 Rief ich, mit vergnügter Seelen.
 Wie so künstlich! fiel mir ein,
 Müssen hier die kleinen Theile
 In einander eingeschrenkt,
 Durch einander hergelenkt,
 Wunderbar verbunden seyn!
 Zu dem Endzweck, daß der Schein
 Unserer Sonnen und ihr Licht,
 Das so wunderbarlich = schön,
 Und von uns sonst nicht zu sehn,
 Unserm forschenden Gesicht

Sicht-

Sichtbar werd', und unser Sinn,
Von derselben Pracht gerührt,
Durch den Glanz zuletzt dahin
Aufgezogen und geführt,
Woraus selbst der Sonnen Pracht
Erst entsprungen, der die Welt,
Wie erschaffen, so erhält,
Und so herrlich zubereitet.
Hast du also kleine Fliege,
Da ich mich an dir vergnüge,
Selbst zur Gottheit mich geleitet.



Trost über mein Unvermögen.

In einem Auszug schöner Wälder,
 Worin so gar die grünen Schatten glänzten,
 Den fast nicht abzusehnde Felder,
 Als wie ein güldnes Meer, begränzten,
 Beschäftigt' ich mich jüngst, der schönen Bäume Pracht,
 Zu Ehren dem, der sie gemacht,
 Mit schönen Worten zu beschreiben.

Allein

Trotz aller meiner Müh,
 Weil die entworffene Copie
 Dem Urbild überall nicht gleich,
 Mußt alles unterbleiben.
 Doch fiel mir dieß darüber ein:
 Indem ich von der Bäume Bildern
 Die Schönheit nicht vermag zu schildern,
 Nicht würdig sie beschreiben kann:
 So bin ich darum nicht betrübet;
 Dieweil es mir die Nachricht giebet:
 Mit unserm Witz sey nichts gethan.
 Mein Unvermögen zeigts zwar an;
 Doch dien' ich auch auf diese Weise,
 Mit meiner Schwachheit, Gott zum Preise;
 Weil es doch immer wahr wird bleiben,
 Was ich je mehr und mehr vermercke,
 Daß unsers grossen Schöpfers Werke
 Nach Würden nimmer zu beschreiben.

Doch

Doch fließt aus der Erkenntniß nicht,
Daß, da ich alles nicht kan fassen,
Ich alles auch muß unterlassen;
Ach nein!

Vernunft und Hofnung spricht:
Auch durch Bewunderung allein,
Wenn auch ein kurz GOet Lob sie nur begleitet,
Wird unserm GOTT ein Lob bereitet.



Wasser:

Wasser = Rede.

Es war der Spring = Brunn abgeschlossen, daher auf un-
bewegter Fluth

Ein grüner Wieder = Schein gar lieblich in einer dunklen Klar-
heit ruht,

Der, da er der geschor'nen Hecken begrünte Schönheit sehen
ließ

Uns ihre holde Pracht, verdoppelt, als wie in einem Spiegel,
wies.

Es fiel, bey der so schönen Bäume so deutlich vorgestelltem
Schein,

Der, sonder Farben, bloß im Scheine von Farben sich selbst
mahlte, mir ein:

Arioso:

Die klare Fluth zeigt meinen Blicken,
Die sich an ihrer Zier erquickten,
Des Schöpfers Himmels und der Erden
Kraft, Majestät und Allmacht an;
Als welcher ja so schnell, wie sie
Des Scheines flüchtige Copie
Entstehen läßt; das Urbild werden,
Und es aus Nichts, so schnell entstehen lassen
kann.

Indem ich, mit dergleichen Denken, bey diesem Wasser-
Spiegel stehe;

So drehet jemand ungefehr der Wasser-Röhre Schlüssel auf:
Wodurch ich, durch des regen Strahls schnell über sich gefe-
hrt'nen Lauf,

Die sanfte Still', in neuer Anmuth, schnell unterbrochen hör-
und sehe.

Wie

Wie nun, mit zischendem Gemurmeln, das rege Wasser rauscht
und wallte;

So deucht mich daß, mit hohlem Tone, mir dieses in die
Ohren schallte:

Die stumme Fluth fängt an zu sprechen,
In Tropfen, die sich rauschend brechen.
Was sagt sie; Nimm in uns in acht:
So dein- als meines Schöpfers Macht!



Lob = Lied des Schöpfers aus dem Munde der Creaturen.

Wie ich deucht, daß ich von Erd' und Meer,
Dir, Schöpfer der Natur, zur Ehr'
Ein unaufhörlichs Jauchzen hör'.
Es läßt die Flut sein Lob in hellem Rauschen schallen;
Ihn loben, in der Still', in sanftem Ton, die Seen,
Sanft murmelnd jeder Bach. Thau, Nebel, Reif erhöhen
Im Steigen seinen Ruhm, lobsingen ihm im Fallen.
Es rühmen seine Macht Bliz, Donner, Wolken, Winde,
Im starcken Brausen bald, bald lispelnd und gelinde.
Hört, wie zu seiner Ehr', die Schaar der Vögel singt,
Wie alles, was man hört, wie alles, was man sieht,
Auf seine Weise, den, aus welchem es entspringt,
Stets zu verherrlichen, zu loben sich bemüht.
Soll denn, o Mensch, von dir allein
Der Schöpfer, der dir doch so gnädig sich erwiesen,
Nicht auch gerühmet und gepriesen
Ja nicht einmahl empfunden seyn!
Ach fass' in der gerührten Brust
Der Seelen Kräfte doch zusammen,
Entzünde doch in dir der Andacht Flammen
Und lobe Gott in deiner Lust!



Him-

Himmels = Spiegel.

In einer stillen Nacht, als, leer von Dunst und Duft,
 Die dunklen zwar doch klaren Schatten
 Den obern Theil der Welt und untern Theil der Luft
 Erfüllet und verhüllet hatten,
 Befand ich mich, an sanfter Anmuth reich,
 An einem grossen Garten = Teich.
 Desselben Fluth,
 Die, durch der Winde Ruh, in sanfter Stille ruht;
 War einem glatten Spiegel gleich.
 Man kunte sie zwar selbst, für Dunkelheit, nicht sehn;
 Allein,
 Man sahe wunderschön
 Das blaue Firmament voll Sterne, sonder Zahl,
 Im Widerschein,
 Und zwar so hell, so rein, so klar,
 Daß zwischen der Copie und dem Original
 Fast gar kein Unterscheid, an Glanz und Schimmer, war.
 Es kam mir vor (da wir sonst insgemein
 So wol mit Blick, als Geist, nicht weiter gehn
 Und nur den halben Theil des hohen Himmels sehn,
 Indem wir von der dichten Erden,
 Den Himmel überall zu sehn, behindert werden)
 Als wenn ich hier des Himmels ganze Ründe
 Mir deutlich vorgestellet fände.
 Mich deucht, ich seh' in ungemessner Ferne,
 So über mir, als unter mir,
 In funkelnder und Flammen-reicher Zier,
 Ein' ungezehlte Anzahl Sterne.
 Irret nun mein Auge gleich; so irren die Gedanken
 Jedoch deswegen nicht.

Ich kam mir nunmehr vor, auf eine neue Weise,
 Von einem unumschränkten Kreise
 Im Mittel-Punct zu stehen,
 Und ein aus meiner Seel entsprungnes Denken
 In eine runde Tieff' ohn Um-Kreis zu versenken:
 Mein Gott, ach laß der Fluthen glattes Maß;
 Des schönen Himmels Spiegel-Glas,
 Des Körpers Augen oft, doch nicht dem Aug' allein,
 Auch meinem Geist auf diese Weise,
 In den Erwegungen von diesem grossen Kreise,
 Dir, aller Sternen Herrn, zum Preise,
 Auch einen Himmels-Spiegel seyn.



Unglück im Glück.

Wie viel tausend Umständ', Ordnung und Bemühung
braucht man nicht

Zur Gesundheit bloß allein!

Wie so viele tausend Falle reich zu werden, und zu seyn!

Wie viel tausend zu dem Wolstand! wie viel zu beglückter Ehe!

Wie viel tausend zur Beförderung, daß uns nichts im Wege stehe,

Welches mächtiger als wir! daß es wol von Statten gehe,

Wenn wir, zu der unsrigen Nutz und Wolfarth, uns bemühen!

Wie viel tausend Hindrungen müssen sich zu rechte ziehn,

Eh' man alles, was man wünscht, was man braucht, was
uns gefällt

Erst erhält;

Und, wenn wir, trotz aller Hindrung, alles dieses überkommen,

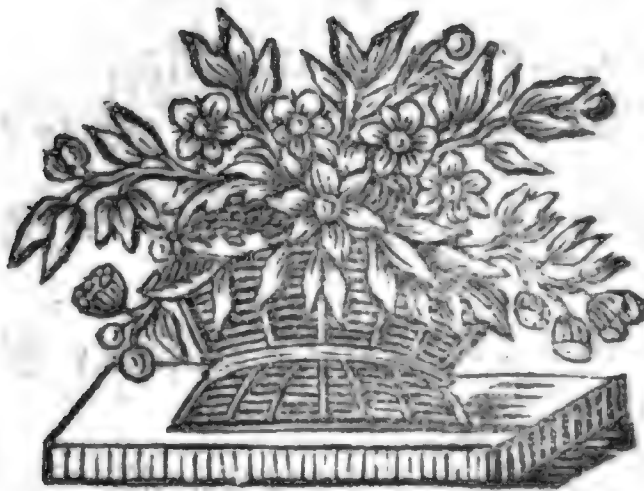
Wird es nicht in acht genommen,

Gott, als Geber, nicht gedanckt. Ja, man wendet alle Sachen,

Die mit so viel Müß' erhalten, ja sein Licht-und Trachten an,

(Welch ein' unglückseel'ge Thorheit, die man nicht begreifen kann)

Sich, an statt vergnügt und glücklich, unglückseelig selbst zu
machen.



Belehrendes Gleichniß.

Sie wir, wenn wir geböhren werden,
 Den ganzen Zustand unsrer Erden
 Schon sattfam | zugerichtet finden;
 So werden wir, wenn wir erblaffen,
 Sie in demselben Zustand lassen:
 Die Welt wird nicht einmahl gewahr, daß wir verschwinden.
 Wie hoch, wie nöhtig wir uns schätzen;
 So finden sich, an unsrer Stelle,
 (Recht wie im Wasser eine Welle
 Mit neuer Kraft sich hebt und steigt,
 So bald die erste sich zum Untergange neigt)
 Doch immer neue gnug, die unsern Platz ersetzen.

Wenn wir nun alles lassen müssen,
 Warum sind wir denn nicht geßissen,
 Den kurzen Durchgang einzurichten,
 Im fröhlichen Gebrauch der Sinnen, nach den Pflichten,
 Die der, so alles schuf, wenn man es nur bedenckt,
 Uns in die Seelen eingefenckt?

Ob wir nun, da wir also handeln,
 Hier, wie wir wandeln solten, wandeln,
 Da wir den Wunder-Bau der Welt so wenig schätzen,
 Darüber will ich dich jetzt selbst zum Richter setzen.

Wenn einst ein grosser Herr, zu seiner Ehre,
 Hätt' einen Pallast aufgeführt,
 Und daß derselbige mit aller Pracht geziert,
 Und wunderschön von ihm geschmücket wäre,

Und

Und er erlaubet' etwann Zween
 Des Pallasts Herrlichkeit zu sehen;
 Der eine nun bewunderte die Pracht,
 Vergnügte sich, er sah' bald vortwärts, bald zurück,
 Es gab', auf jeden Schritt, sein aufgeräumter Blick
 Mit frohen Mienen zu verstehn,
 Wie er die Weisheit und die Macht
 Des Herrn, der alles Wunder-schön
 Geordnet und erbaut, nicht oft genug zu erwegen,
 Nicht genug zu schätzen, zu verehren,
 Noch zu erhöhen wußt', der andere hingegen
 Sah' immer unter sich; Pracht, Ordnung, Glanz und Schein
 Mit allem Reiz, nahm' seinen Blick nicht ein,
 Als den er bloß allein
 Beschäftigt', um ein wenig Sand,
 Der auf dem Boden glänzt, zu suchen, und die Hand
 Ihn aufzuheben, auszustrecken
 Und ihn bey Kleinigkeiten einzustecken;
 Ob es ihm gleich nicht unbekannt,
 Daß man, beim Ausgang ihm, von dieser seiner Bürde,
 Nicht das geringste lassen würde:
 Sprich du nun selber, wessen Weise,
 Den schönen Pallast durchzugehn,
 Gereicht von beiden doch am meisten dem zum Preise;
 Der ihn so herrlich auferbauet?

Auf denn, ihr Sterblichen, die ihr hier Wandrer seid,
Erweget, was ihr thut, besinnet euch! beschauet
Auf eurer Wanderschaft, mit Lust, die Herrlichkeit
Des Pallasts dieser Welt! Laßt Sand und Erde liegen
Und sucht das Würdigste die Seele zu vergnügen.



Der

Der geschlagene Hund.

Schreulich rannt ein grosser Hund, mit erbärmlichem Ge-
schrey,

Weil man ihn geschlagen hatte, Sporenstreichs mein Haus
vorbey,

Als ich an der Thüre stand. Dieser laute Ton durchdrang
Nicht nur mein beleidigt Ohr, sondern der zu scharfe Klang
Drang mir durchs Gehör ins Herz. Da ich denn bewunderte
Wie, durch wunderbare Wege, die Natur so gar den Thieren,
Wenn sie Ungemach und Weh,

Welches ihren Körpern schädlich, und beschwehrlich ist, ver-
spühren,

Nicht nur einen Trieb zu schreyen, sondern Werck-Zeug' ihnen
schenkt,

Wodurch laute Tön' erreget, und wir zur Aufmercksamkeit,
Ja zum Mitleid, wenigstens zur Verdrießlichkeit, geleitet,
Ein so wußt Geschrey zu hören, wodurch sie denn oft befreit,
Bald aus Mitleid zu uns selbst, bald aus Mitleid gegen sie.
Diesem Wunder in den Tönen, und den herrlichen Gesetzen
Der verständigen Natur, dacht ich ferner, mit Ergötzen
Und mit Ehrfurcht, ernstlich nach. Letztlich kam ich von dem

Bieh

Gar auf Menschen Stimm' und Töne, lautes Ruffen, und
Geschrey,

Doch insonderheit aufs Beten, welches laut von uns geschicht,
Wenn uns etwann Hülffe nöhtig, wenn uns etwas hier ge-
bricht.

Daß nun dieß in Ansehn Gottes unnütz, überflüssig sey,

Meint ich damahls; glaub's auch noch. Weil dem Schöpffer,
was uns fehlet,

Was uns nützlich, was uns nöthig, uns erfreut, und was uns
quälet

Besser als uns selbst bekannt. Er auch minder nicht, nicht mehr,
Durchs Geschrey, bewegt wird. Wenn jedoch dadurch nicht
nur

Andre Menschen, sondern auch noch wol manche Creatur,
Engel oder andre Geister, dem Allmächtigen zur Ehr,
(Von der äusserlichen Andacht, auch aufs innere zu schliessen,
Und wie etwann wir zu weilen, durch der Nachtigallen singen
Uns gerühret sehn) dem Schöpfer auch ein Lob-Lied mitzubrin-
gen

Angetrieben werden können: ja so gar die Eigenschaft
Unsers menschlichen Gemüths diese würcklich scheint zu seyn;
Daß auch selber, wenn wir Beten, selbst-gesprochener Wörter-
Kraft,

Sonderlich wenns laut geschehn, würcklich sich so weit erstrecket,
Daß die Andacht noch vermehrt, daß der Geist dadurch er-
wecket

Das Vertrauen stärker wird; kann man klar daraus erschen,
Daß ein lauter Gottes Dienst nützlich, gut und nöthig sey,
Ja nicht dann nur, wann man einzeln, sondern auch mit an-
dern, singt

Und, in starck vereinten Chören, wol gestimmte Lieder bringt.
Einer solchen Harmonie Wirkung, Anmuth, Kraft und
Macht,

Da wir durch Gewohnheit taub, wird zwar leider nicht ge-
acht;

Aber laßt uns einen fragen, der in einer langen Zeit
Und in vielen Jahren nicht der Gesänge Lieblichkeit

In den Kirchen angehört. Er wird ganz gewiß gestehn,
Daß für Lust er kaum gefühlet, wie ihm eigentlich geschehn.
Laßt uns denn doch künftig hin Stimm' und Singen höher-
achten,
Und es nicht nur als ein Wunder, auch als ein Geschenk be-
trachten!
Laßt uns unserm Schöpfer danken, daß er uns in diesem
Leben,
Ihm zur Ehr und uns zur Lust, Stimm' und Harmonie ge-
geben,
Auch zu seinem Ruhm sie öfters zu gebrauchen, uns bestreben.



Fragen.

A. Ich hoffe, liebster Freund, du werdest auf mein Fragen
So wie du pflegst, mir deine Meinung sagen:

Wenn nur ein Mensch aus andern, mehrern, auch mindern
Cörperchen bestünde,

Ja wenn nur auſſer ihm ein Umſtand ſich anders, als an-
jezt, beſünde;

Ob er nicht ganz auf andre Weiſe, bald mehr, und auch
bald minder gut

Gedenken, thun und reden würde, als er jezt dencket, re-
det, thut?

B. Ich höre, wie gewöhnlich, an, was du mir jezo vorgetragen
Und wirſt du deine Antwort finden, da ich dich werde wie-
der fragen:

Sprich, wenn in eines Menschen Herzen, und ſeines Bluts
Temperamente

Das allerseltſamſte Gemisch, ſo möglich ſaſt, ſich finden
ſollte;

Ob nicht ein ſolcher Menſch dennoch, wenn er ſich etwas
helffen wollte,

Nicht wenigſten um etwas beſſer gedenken, thun und re-
den könnte?



Das

Das tägliche Mond-Licht.

Sie unter so viel tausend Gaben
 Auch billig für des Mondes Schein,
 Wo wir nicht unerkännlich seyn,
 Wir Gott zu danken Ursach haben,
 Als wodurch, wenn der Sonnen-Licht
 Mit seinen Strahlen uns gebricht,
 Wir doch dasselbe wunderschön
 Im Wieder-Schein, im Dunklen, sehn;
 So find ich, wenn mans recht bedencket,
 Daß Gott uns durch der Sonnen Glut
 Noch ein nicht minder herrlich Gut
 Und einen Mond-Schein täglich schencket.

Wie an den Mond die Strahlen fallen
 Und dadurch, daß sie rückwärts prallen,
 Glanz, Schimmer, Klarheit, Licht und Schein,
 Die sonst nicht würden sichtbar seyn,
 Uns in der Dunkelheit gewähren;
 So fallen Strahlen an den Dufte
 Der unsre Welt verhüll'nden Luft,
 Wodurch sie uns ein Licht gebähren,
 Daß man zwar alle Tage sieht,
 Jedoch sich leider nicht bemüht
 Dieß grosse Wunder zu betrachten,
 Und es des Denckens wehrt zu achten.
 Zweymahl an einem Tag' allein
 Vertritt die Luft des Monden Stelle,
 Und machet, da der Sonnen Licht
 Der Erden noch und schon gebricht,
 Dennoch den Kreis der Erden helle.

Wenn nicht die Luft die Welt bedeckte,
Wär unvermeidlich alsobald,
So bald die Sonne sich versteckte,
Die Welt der Schatten Aufenthalt.
In so pech-schwarze Finsternissen
Würd' alles plötzlich sinken müssen,
Daß früh der Sonnen Blick und Pracht,
Durch ein so schnell und strenges Funckeln;
Des Abends die stock-finstre Nacht,
In ja so schnell und strengem Dunkeln,
Das zarte Wesen unsrer Augen
Nicht würde zu ertragen taugen.
Es würde was da lebt auf Erden
Gewiß dadurch geblendet werden.
Ist es denn nicht der Mühe wehrt,
Dis Wunder wol zu überlegen,
Der Dämmerung Nutzen zu erwegen,
Wodurch uns Gott das Licht vermehrt;
Indem man früh so wol, als spat,
Das Licht viel ehr und länger hat.
Man wird daher mit Rechte können
Den Luft-Kreis einen Mond fast nennen,
Da er die Sonne, eh sie steigt,
Auch wenn sie sich bereits geneiget,
Nicht anders, wie der Mond, uns zeigt.
Es scheint hiedurch um unsre Welt,
Wie um Saturn, ein' Art von Circel vorgestellt.
Wie kömmt es nun, daß solch ein Licht,
Daß solch ein grosser Körper nicht,
Ob selbiger, in einem Stück,
Gleich mehr als sieben Meilen dick,

Ob wir von ihm gleich ganz umgeben,
Ob wir gleich in und durch ihn leben,
Daß, sag ich, solches nicht betrachtet,
Die Macht des Schöpfers nicht geachtet,
Nicht angebetet, nicht verehrt,
Nicht einst bemercket wird von Geistern,
Die, wenn man sie sich nennen hört,
Sich aller Wissenschaft bemeistern?
Von Menschen, deren Schuldigkeit
In nichts sollt so sehr bestehen,
Als Göttliche Vollkommenheit
In seinen Wercken anzusehen;
Als für so viele Lieb' und Güte
Sich, mit erkenntlichem Gemühte,
Dem Schöpfer dankbar zu erzeigen,
Zu ihm durch sein Geschöpf zu steigen,
Durchs sicht- zum unsichtbaren Licht?
Woher dieß kommt? Das weis ich nicht.



Sonnen = Lehre.

Quell des Lichts und aller Wonne!
 „Lebens Ursprung! helle Sonne!

„Du läßt alles, was auf Erden,
 „Warm und licht und fruchtbar werden;
 „Sollte denn dein Lebens = Schein
 „Nicht die wahre Göttheit seyn?

Es würd' ein Perser so zu sprechen
 Sich nicht entbrechen.

Allein die Sonne selbst, indem sie uns verläßt,
 Zeigt, daß sie solchen Ruhm nicht könn' ertragen.
 Sie setzet diese Wahrheit fest,

Ja scheint, wenn sie weicht, uns gleichsam dieß zu sagen:
 Laß, liebster Mensch, doch meine Pracht und Zier,

So wie dein lieblich Auge, dir
 Nicht auch dein Seelen Auge blenden!

Wär' ich ein Gott; wie könnte sich
 Mein Glanz entfernen, und ich mich,
 Gehemmt von etwas, weg = und abwärts wenden,
 Allein, wilt du die Göttheit sehn,
 Und seine Größe kennen lernen;

So kann es zwar durch mich geschehn,
 Doch muß ich mich so dann entfernen.

Ihr alle könnt durch mich, in seinen Creaturen,
 Vom grossen Schöpfer, helle Spuren;
 Doch ohne mich von ihm noch grössre, sehn.

So bald durch eurer Erde drehn,
 Ihr mich verliert, und ich für euch verschwunden;

So wird ins Luft-Raums tieffem Meer
 Ein ungezehnd Sonnen-Heer,
 An meiner Statt, von euch gefunden,
 Von welchen ihr, sollt' ich mit meinem Schein
 Bey euch stets gegenwärtig seyn,
 Und immer bey euch leuchten müssen,
 Nicht das Geringsste würdet wissen.
 Hier schwindet meiner Gdttheit Glanz,
 Bey Millionen Sonnen ganz.
 Die wahre Gdttheit zeigt sich
 In dieser Schaar hingegen sichtbarlich.
 In keinen würdigern Ideen,
 Kann euer Geist ein Bild der wahren Gdttheit sehen,
 Als in dem ew'gen Geist, der eine solche Zahl,
 Die nicht zu zehlen ist, von Sonnen schaft, regieret
 Und noch ein grösser Heer von Welten um sie führet.
 So deucht mich daß, zu ihres Schöpfers Ehre,
 Ich, wenn sie untergeht, die Sonne reden höre.
 Ach, laßt uns ihre Red' uns ins Gedächtnis prägen,
 Und, wenn wir in der Nacht der Sterne Schaaren sehn,
 Den HErrn der Schaaren doch erhöhn,
 Auch, wenn wir unsern Blick ins Himmels Tieffe sencken,
 Voll Ehrfurcht, Lust und Andacht denken:

Es zeigt uns das Sonnen-Licht
 Den Schöpfer herrlich; doch noch nicht

So herrlich, als wenn wir den Glanz von seinen
Werken

Am Firmament im Dunkeln mercken.

O Wunder! daß so gar die dicken Finsternissen
Den Herrn des Lichts verherrlichen, erhöhn,
Und seiner Wunder Groß' am hellsten zeigen müssen;
Der Tag läßt eine Sonn, die Nacht viel tausend
sehn!



Nützliche Blumen-Betrachtung.

Beschau, o Mensch, der Blumen-Pracht!
Nimm was in ihnen steckt in acht!

Man kann von ihres Schöpfers Macht
Die Nachricht in gefärbten Lettern,
Auf ihren zart- und bunten Blättern,
In nett-verschrenckten Zügen lesen.
Um seine Weisheit zu erheben,
Scheint jede sich recht zu bestreben,
Mit bunten Fingern ihn zu weisen,
Mit stillem Munde Gott zu preisen.
Es lobt den Schöpfer der Natur
Bald ihre zierliche Figur,
Bald ihre Farbe, bald ihr Grün,
Und will uns gerne zu sich ziehn;
Bald quillet ein ambrirter Rauch,
Bald fährt ein angewürkter Hauch
Aus ihrer Feuer-reichen Brust,
Verändert unsrer Augen Lust
Und suchet den Geruch zu nehren,
Und uns zu gleicher Zeit zu lehren,
Daß nimmer von ihr selber nicht
Sie so vortreflich riechen könne,
Und ein so kräftig Rauchwerks-Licht
In ihr nicht von sich selber brenne.
Nun ist und riecht die Blume schön,
Die Seele kann sie riechen, sehn;
Will sie sich denn nicht auch bestreben,
Die Kraft, die ihr geschenkt, das Denken,
In Lust und Danck auf den zu lencken,
Der beiden Seyn und Kraft gegeben?

Die

Die Blum ist schön und riecht; du denkst;
Ach, daß du dem, der alle Pracht
Der Creatur hervorgebracht,
Im Dank und Preise seiner Macht,
Denn kein vergnügtes Denken schenkest?
Sey (weil du doch auf andre Weise
Nichts wirken kanst zu seinem Preise)
Zu deines grossen Schöpfers Ruhme
Nicht weniger, als eine Blume!



Garten = Andacht.

Ein jedes Blatt, ein jedes Kraut,
 Das man in diesem Garten schaut,
 Ein' jede Blum', ein' jede Blüthe
 Sind Proben von des Schöpfers Güte,
 Sind in der That ein Göttliches Geschenk.
 Da ich in der bewachsenen Allee,
 Da ich auf vieler Bäume Kronen
 So viele viele Millionen
 Derselben nun besitz' und seh;
 So gib, o Herr, daß ich es oft bedenke,
 Daß ich mich oft an ihrer Lieblichkeit,
 An ihrer Farben-Pracht, an der Vollkommenheit
 Der Bildungen ergeh', in ihnen Dein mich freue,
 Und allezeit in meiner Brust,
 Durch die darob verspürte Lust,
 Durch ein Gott Lob! Dein Lob erneue!



Die Johannis-Beere.

Die liebliche Johannis-Beer
 Bewegt mich jetzt, zu Gottes Ehr,
 Ein neues Liedchen anzustimmen.
 Ich seh' sie durch der Blätter Grün,
 Gleich einem funkelnden Rubin,
 In rothtem Schimmer glänzend glühn,
 In rothem Licht und Feuer glimmen.

Wenn man zuerst die gelblich grüne Blüth,
 Wie zierlich sie gebildet, sieht;
 Ergethet sich mit Recht ein Menschliches Gemüth.
 Indem die spielende Natur
 Sie mit der zierlichsten Figur
 Und sanften Farben ausgeschmücket:
 Allein was wird gar bald an ihr erblicket?
 Ein jedes Blümchen dehnet sich
 Am Stengel in vollkommener Ründe,
 Und zeigt recht verwunderlich
 Ein Kügelchen, so ich erst grünlich finde;
 Doch wird nicht lang' hernach aus diesem Grünen
 Das allerschönste Roth. Man sieht es, wie Carbunkeln,
 Durchsichtig glänzen, glühn und funkeln.
 Man ründe funkelnde Rubinen,
 Mit allen Fleiß, mit aller Kunst und Müh,
 Man schleiffe, man poliere sie,
 Und sehe denn, ob man in ihnen
 An Ründe mehr Vollkommenheit,
 An Röth' und Glut mehr Glanz und Lieblichkeit,
 Als an der funkelnden Johannis-Beer,
 Zu ihrer und zu unsers Schöpfers Ehr,

Ersehn und finden kann?

Zumahl sie all an kleinen Stangen,
In andrer Ordnung noch, als wie die Trauben, hängen.
Ja, was noch mehr, man trifft in ihnen an
An Farben, und Geschmack von süßer Säurlichkeit
Solch einen grossen Unterscheid,
Als man nicht leicht an andern Früchten findet;
Da mit der Röhte sich bey vielen weiß verbindet;
Da viele gänzlich weiß, theils leibsfarb, schwarz so gar.
Die alle nun bedeckt der grünen Blätter-Schaar.
Die ebenfalls mit sondrer Zierlichkeit
Von Fingern der Natur formiret,
Und nett, wie Wein-Laub fast, gezieret.
Wie angenehm, wie lieblich, und wie schön
Die Frucht nun anzusehn;
So lieb- und nützlich ist der säurlich süsse Saft
Und sein' erquickende sanft kühlend' Eigenschaft,
Da sie nicht roh' allein
Der Zungen angenehm, dem Blut erfrischend seyn;
Nein, da sie auch, in Zucker eingelegt,
So wol den Kranken, als Gesunden,
Zu laben zu ergehen pfelet.
Welch eine Linderung wird nicht im Stein empfunden,
Durch ihre schwarze Frucht! Wenn uns das Wasser schneidet,
Nicht minder in der Gicht und Winden auch
Ist heilsam, ist bewehrt und dienlich ihr Gebrauch.
Ach mögten wir denn doch, wenn wir dich sehn und essen,
Beliebte Frucht, in dir des Gebers Gut' ermessen
Und ihm in unsrer Lust zu danken nicht vergessen!



Beim Anblick einer schönen Leucoje.

Sey willkommen, liebste Blume,
 Die du, deinem Herrn zum Ruhme,
 Lieblich riechst, und zierlich blühest;
 Die du, durch der Farben Pracht,
 Den, der alle Dinge macht,
 Fast zu zeigen dich bemühst;
 Ja, die du in bunten Schätzen,
 Wenn wir uns daran ergehen,
 Unsre Seelen zu ihm ziehest.
 Denn ist in so vielen Werken,
 Die so herrlich und so schön,
 Keine Weisheit zu bemercken?
 Keine Gottes-Kraft zu sehn?

Was um schöne Blumen schwebet
 Und sich stets daraus erhebet
 War und blieb' uns unbekannt;
 Wenn sich nicht der holde Duft,
 Durch das Dehnen unsrer Lungen,
 Von dem schnellen Druck der Luft
 In das Trichter-Paar gedrungen,
 Das wir in der Nasen sehn
 Wunderbar formiret stehn;
 Wo sich in den beyden Gängen
 Die sich zu dem Zweck verengen,
 Die vorhin zertheilte Kraft
 Neu-vereinigt sucht zu dengen
 Wodurch denn der trockne Saft,
 Wenn er, dergestalt gepreßt,
 Stärcker sich empfinden läßt

- Von

Von dem Nerven, das es rühret,
Und das ins Gehirn ihn führet.

Da ich dieses überlege
Und der Blumen Kraft erwege,
Fällt mir ziemlich glaublich bey,
Wie vielleicht noch vielerley,
So zur Lust, als Arzeneey,
In denselbigen verstecket,
Und uns noch verborgen sey.
Hätt' uns nicht die Bien' entdeckt,
Daß des Honigs Süßigkeit
In der Blumen Art vorhanden;
Welcher hätt sich unterstanden,
In der Blätter bunten Gründen
Jemahls die Beschaffenheit
Solches süßen Safts zu finden?
Alles menschliche Bemühn,
Alle Kunst zu sublimiren,
Aufzulösen, distilliren,
Um den Saft heraus zu ziehn
Hätt', um ihn davon zu trennen,
Keinen Nutzen haben können.
Könn't es denn nicht möglich seyn,
Daß nicht diese Kräft' allein,
Sondern annoch andre Säfte,
Andre Geister, andre Kräfte
In den Blumen sich befinden;
Wenn wir solches nur verstünden?

Denn daß Menschen es nicht fassen,
Daraus wird die Möglichkeit
Mehrerley Beschaffenheit
Sich nicht widersprechen lassen.
Sonderlich, da solche Lehren
Von der schönen Blumen Heer
Unsers grossen Schöpfers Ehr'
Nicht vermindern, eh vermehren.



Koß = Käfer.

Indem ich jüngst im grünen Klee
 Der Wiesen Schmuck mit tausend Lust besah,
 Ward' ich von ungefehr gewahr,
 Wie eine blaue Käfer = Schaar
 In halb-gedorrtem Pferde-Mist
 Sich aufhält und beschäftigt ist,
 (Ohn an der Erden Pracht und Schätzen,
 Mit welchem sie umringt, sich zu ergetzen
 Und einiges Vergnügen draus zu fühlen)
 In ihrem Wust vergnügt, beständig fort zu wühlen.
 Ich sahe dieß zuerst nicht sonder Eckel an,
 Biß ich mich überwand
 Und eine kurze Zeit bey ihnen stille stand;
 Da ich auf ihr Betrieb, mit ernstem Denken, sann.
 Es scheint, ich solte mich fast der Vergleichung schämen,
 Ziel mir zu Anfang bey,
 Von dieser Bruht ein Beyspiel herzunehmen,
 Als ob in ihr und uns was gleiches sey;
 Allein,
 Ziel mir, bey'm fernern Denken ein:
 Es ist ja dennoch wahr. Warum soll ichs nicht sagen?
 Vielleicht vermag des Beyspiels Scheuslichkeit
 Zur Lehr' und Besserung, was beyzutragen.
 Wenn ich den geizigen Ehrysander,
 Sammt seines Gleichen, bey einander
 Mit nichts, als irdischem Noth, beschäftigt seh,
 An welchem sie mit Leib und Seele hangen,
 Nichts anders suchen, nichts verlangen,
 Den edlen Geist mit allen seinen Kräften,
 Auf nichts, als Gold und Reichthum, hesten,

So Tag als Nacht auf anders nichts gedenken,
 Nicht einen Blick auf sich, auf Gottes Werke, lenken;
 So scheinen sie ja wol nichts bessers wehrt,
 Als daß sie mit den Käfern in der Erden,
 Den Bürgern faulen Mist's, verglichen werden.
 Doch halt, mich deucht, wie sich Chrysander hier erklärt:
 Wie kommt es doch, daß dir so Geld als Mist
 So scheußlich und verächtlich ist?
 Da sich jedoch die ganze Welt
 Durch Geld und Mist allein erhält.
 Durch Mist wird Fruchtbarkeit im Land' erregt,
 Das uns die Kost und Nahrung trägt;
 Durch Geld wird alles das erhalten,
 Was uns erhält, vergnügt und schützt,
 Was uns bey Jungen und bey Alten
 Gewogenheit erregt, Ansehn giebt,
 Wodurch man uns verehrt und liebt:
 Ist dieß denn nicht der Mühe wehrt,
 Daß man es achtet und begehrt?
 Diß ist zwar wahr, Chrysander, aber höre,
 Du hast ja alles dieses nicht.
 Dir fehlt Begehrlichkeit, Vergnügen, Lieb' und Ehre,
 Nichts ist fast, das dir nicht gebricht.
 Indem du gar nichts Guts mit deinem Gelde schaffest;
 Es bloß allein zusammen raffest,
 Um Geld auf Geld zu häuffen; dich vernarrst,
 Und bloß nur, um zu scharren, scharrst.
 Sollt' alle Kraft von deiner Seelen,
 Die Absicht, daß du worden bist, allein
 Auf Geld zu sammeln und zu zehlen
 Bestimmt und genommen seyn?

Indem

Indem mein Geist auf diese Weise dencket,
 Die Augen auf der Käfer-Schwarm gesencket,
 Seh ich wie einer schnell sich aufwärts hebt,
 Und mit geschwindem Flug in reinen Lüften schwebt.
 Ach dacht ich möchte dieß Chrysander sehen!
 Und, durch den Wurm gerühret, in sich gehen,
 Und aus dem Koth sich so, wie er, erhöhn,
 Und schauen wie die Welt, des Schöpfers Werk, so schön!
 Allein ich fürchte sehr, er läßt den Käfer fliegen,
 Und bleibet, vor wie nach, in seinem Unrath liegen.



Erinnerung.

Sind denn vielleicht nicht auf der Welt
 Die Wunder, die man sieht, uns wirklich vorgestellt?
 Bebüschte Hügel? grüne Felder?
 Beblühnte Wiesen? kühle Wälder?
 Gesunde Kräuter? süsse Früchte?
 Den nährenden Geschmack vergnügende Gerichte?
 Christallen-gleiche reine Bäche?
 So mancher Berg? so manche Fläche?
 Es sind vielleicht, in süssen Ehdren,
 Die bunten Vögel nicht zu hören;
 Ist es vielleicht nicht wahr, daß Blumen uns ergötzen?
 Daß sie, für uns, die Erde schmücken?
 Sieht man, nebst tausend Seltenheiten,
 Und ungezählten Herrlichkeiten,
 Das all-ersfreu'nde Sonnen-Licht
 Vielleicht mit unsern Augen nicht?
 Ist etwann alles dieß nicht wirklich da?
 O ja!
 Ist alles denn nun wirklich da; wie man
 Unmöglich leugnen kann;
 Warum denn sieht man es nicht an?
 Warum will man an aller Pracht,
 Warum will man an allen Schätzen
 Sich nicht ergehen;
 Noch loben den, der sie gemacht?
 Es scheint wir wollen, bloß um Gott nur nicht zu ehren,
 Nicht schmecken, riechen, sehn und hören.
 Wir sehn ja überall die Spur
 Von einer gütigen Natur,

Die unaufhörlich uns, was wir in diesem Leben
Bedürftig seyn, geschäftig ist zu geben.

Und dennoch würdiget man alle Wunder-Werke

Nicht eins so viel, daß man so Kräfte als Wirkung mercke,

Daß man an den, der uns dieß alles schenckt,

Durch Ruh und Lust gerühret, nicht einst gedenckt.

Ist wol, für unsrer Seelen Kräfte,

Ein nuß- und nöthiger Geschäfte,

Als Gott, für so viel Guts, ein fröhlich Herz zu gönnen?

Auf welche Weise wird man sonst, für so viel Gaben,

Die wir aus lauter Gnad' und Huld empfangen haben,

Des Undancks Vorwurfs sich entschütten können!



Die

Die sanfte Ruhe.

Senn man in einem weichen Bette, gesund, mit müden
 Gliedern, liegt,
 Und die Bequemlichkeit und Anmuth in diesem Zustand über-
 leget:
 Empfindet nicht allein der Körper ein Etwas, das ihn sehr
 vergnügt,
 Wenn unsre Seele, nicht zerstreuet, das, was sie rühret, nur
 erweget.
 Man findet nicht allein mit Lust, wenn sich die Geisterreichen
 Sehnen
 Aus ihrer sonst gewohnten Lage gemächlich aus einander dehnen,
 Ein süß und zärtliches Gefühl; man wird, wenn man mit
 Achtsamkeit
 Im Dunkeln, bey geschlossnen Augen, so dann sein Wesen
 überdenket,
 Raum daß man worauf liegt gewahr.
 Es kommt uns vor, zu solcher Zeit,
 Als ob wir unterwärts so wenig, als wie wir oberwärts um-
 schräncket,
 Vielmehr von allen Seiten frey, und, einer Insel ähnlich
 wären.
 Es scheint man finde mehr, als sonst, so dann im Schoße der
 Natur
 Sich ganz besonders eingeschlossen, ganz einsam; es ist keine
 Spur
 In dieser Dunkelheit zu finden, kein End' in diesem Raum
 zu schauen,
 Und keinem Geiste sind hier Gränzen, noch Innhalt dieses
 Raums bewußt.

Mich

Mich übereilte jüngst hierüber, als ich so lag, ein stilles
Grauen,
Mich in so einer hohlen Tiefe und Boden-losen Abgrunds-
Gründen,
Umringt von nichts als dunkeln Schatten und Finsterniß, allein
zu finden:
Allein wie bald verschwand es wieder, als ich, mit fast halb-
seel'ger Lust,
In dieser Boden-losen Tiefe, worin ich gleichsam schien zu
schweben,
Von der allgegenwärtigen Gottheit mich überall bedeckt, um-
geben,
Ja fast berührt gleichsam fühlte! Ich, der ich, meinen
GOTT so nah,
Beym dunkeln Lichte der Natur, mit hellen Glaubens-Au-
gen sah;
Berehrte Danck- und Demuths-voll den hell-und doch ver-
borgnen Schein
Des ewigen Schöpfers aller Dinge; ergab mich seiner Gnad
allein,
Und schließ, mit kindlichem Vertrauen, in seiner Hut gelaß-
sen ein.



Aufmunterung zur Betrachtung.

Silft du denn, lieber Mensch, der Ueberlegung Kraft,
 Die eigentlich der Kern, die nöthigst' Eigenschaft
 Der dir von Gott geschenkten Seelen,
 Mit deinen Sinnen nie vermählen?
 Mit Gott, in den Geschöpfen, nie verbinden?
 Verlangest du in Gottes Werken
 Nicht seine weise Macht und Liebe zu bemerken?
 Den Schöpfer im Geschöpf zu finden?
 Er legt viel tausend Herrlichkeiten,
 Viel Millionen Seltenheiten
 Auf Erden, in der Luft, und in der Fluth dir vor.
 Er giebt dir Nas' und Zung' und Hand und Aug' und Ohr.
 Er schenkt dir eine Seel', und eine Fähigkeit,
 Durch hören, riechen, sehn, durch schmecken, und durch fühlen
 Gedanken und Ideen zu erzielen.
 Da nun des Schöpfers Huld so überschwenglich ist,
 Und, da das, was dich hier so wol, als dort, vergnügt,
 Allein in der Betrachtung lieget;
 Wie, daß du gegen dich denn selbst so grausam bist?
 Wie, daß du deinen Geist nicht zu den Sinnen fügest,
 Und durch dieß holde Band nicht Seel' und Leib vergnügst?
 Bestrebe dich forthin, die Werke zu betrachten,
 Und ihres Schöpfers Macht in ihnen zu erhöhen;
 Denn, sonder Denken sie zu hören und zu sehn,
 Heißt Göttlichen Befehl, Natur, und Gott verachten.

Straffe der Unachtsamkeit.

Bewunderst du, o Mensch, des Schöpfers Weisheit-Licht
In seinen Creaturen nicht;
So scheint's, daß du nur bloß ein Werckzeug bist,
Wodurch die Welt für andre Creaturen,
Und nicht für dich, geschmückt ist.
Dein Garten pflanzen, Häuser bauen
Muß, da die Menschen es, so bald sie es vollbracht,
Nicht achten, nicht mit Lust, und nicht mit Danck beschauen,
Vermuthlich Geistern seyn zu Nutz gemacht,
Die es nicht nur bey Tag', auch bey der Nacht,
Wie es so ordentlich, so nett so schön,
In ihrer Lust, zu Gottes Ehren, sehn.
Wann aber Gott dennoch dich, eine Fähigkeit,
Und Sinnen auch dabey, gewürdigt, dir zu schenken,
So liegt es bloß an dir, dein Denken,
Nebst ihnen auch darauf zu lenken.
Wann dieß geschieht, wird Gott durch jene nicht allein,
Nein, auch durch dich zugleich, gepriesen seyn.
Geschicht es nicht; so mußt du selbst gestehn,
Daß da du auch dazu erlesen,
In seiner Creatur sein' Allmacht anzusehn,
In deiner Lust den Schöpfer zu erhöhen;
Es, wenn dasselbe nicht geschahn,
Bloß deine Schuld allein gewesen.



Demüthige Selbst-Erkenntniß.

Will mich des Hochmuths Brut mit Demuth-Larven
schrecken,

Will sie mir meines Geists Vernichtung entdecken,

Und, durch den Höllen-Schluß, Verzweiflung mir erwecken:

„Was bist, was weißt du doch? Nichts: daraus folget klar,

„Daß deine Seele nie was Göttlichs ist, noch war;

So zeigt mir dennoch, selbst der Unwissenheit

Erkenntniß und Begriff von meiner Fähigkeit

Nicht nur was grosses an; sie machet uns so gar

Das allerhellste Licht der Weisheit offenbar.

Nichts, zeigt uns deutlicher die unermessne Grösse

Des Schöpfers, und zugleich der Menschen Schwach' und Blöße:

Ja nichts erhebet mehr der grossen Gottheit Preis,

Als eben, da man weiß, daß man nur wenig weiß.

Indem wenn die Vernunft so, wie sie soll, verfähet;

Uns ein gedoppelt Gut daraus entspringet,

Da es uns nicht allein zur wahren Demuth bringet:

GOTT selber wird dadurch am würdigsten verehrt.



Noth:

Nothwendigkeit GOTT hier zu sehen.

Silft du den grossen Schöpfer sehen,
 So muß es im Geschöpf geschehen:
 Weil man ihn sonst nicht sehen kann.
 Er will von uns gesehen werden;
 Drum schuf er Himmel, Meer und Erden,
 Und spricht: In diesen seht mich an!
 Ihr aber hört nicht was er spricht,
 Er zeigt sich, und ihr seht ihn nicht.
 Zwar hofft ihr künftig ihn zu sehen;
 Allein ihr werdet schlecht bestehen,
 Da ihr, in seiner Werke Pracht,
 Ihn hier zu sehn nicht wehrt geacht't.
 Hat er, daß ihr ihn mögtet fassen,
 Sich hier nicht unbezeugt gelassen:
 Müßt ihr auch hier, zu seinen Ehren,
 Ihn schmecken, fühlen, sehn und hören.



Inseln.

Wenn wir der Berge schroffe Höhen,
 Mit einem aufmerckſamen Blick,
 Bedachtsam an, und überſehen,
 Und denken etwann einſt zurück
 Auf Inſeln, die im Meere ſtehen;
 So ſcheinen dieſe jenen gleich,
 Nur mit dem Unterſcheid allein,
 Daß Inſeln Berg' im Waſſer-Reich,
 Und die Gebirg' im Luſt-Reich Inſeln, ſeyn.
 Bey den Gedancken fällt mir ein:
 Ob etwann eine tieffe Fluth
 Um unſere Gebirg' einſt auch geruht,
 Und daß, ob wir es gleich nicht leſen,
 Sie Waſſer-Inſeln einſt gewesen?
 Wie uns, wenn wir auf Berge ſteigen,
 Und ſich dort Meer-Gewächſ', in tauſend Arten, zeigen,
 Der Augen-Schein davon faſt überführt,
 Auf eine Art, die uns mit Furcht und Aumuth rührt.
 Sprich! würden nicht, wenn etwann jezt das Meer
 Vom Waſſer ausgeleeret wär,
 Die Inſeln all' als groſſer Berge Höh'n
 Ohn allen Zweifel anzusehn,
 Und zu betrachten ſeyn? Wie wär' es, wenn vielleicht
 Die Fluth dereinſt noch mehr vertheilt wär' und verſiegen;
 Die Meer-Berg' ebenfalls, entblößet aufwärts ſtiegen,
 Und ſo, wie unſre Berg' und Flächen unſrer Erden,
 Auch Inſeln in der Luſt einſt könnten werden?

Mit den Gedanken schlief ich ein,

Als ein verwirrter Traum mit meinen Sinnen spielte;
 Da ich mich biß zum Mond in Eil getragen fühlte.
 Ich fand in dieser Welt, die unsre stets begleitet,
 Daß selbe größ'ren theils aus Wasser zubereitet.
 Ein kleiner Philosoph, der vierzig mahl so klein,
 Als wie wir hier auf Erden seyn,
 Erzählte mir zu Anfang vielerley,
 Und unter andern auch: daß ihre Welt
 Aus unsrer Welt entstanden sey.
 Die Erde wär' zuerst mit Wasser ganz bedeckt,
 So daß sich höher noch als alle Berg' erstreckt;
 Durch ihres Schöpfers blosses Wollen,
 Daß unsre Welt bewohnet werden sollen,
 Hätt er, der aller Fluten Last
 In einen Schlauch zusammen faßt,
 Die Wasser guten theils von ihr genommen,
 Und sie (woraus der Mond entsprungen und gekommen)
 So wol zu ihrem Nutz, als auch zum Dienst der Welt,
 In Wirbel unsrer Erd' in solchen Stand gestellt,
 Daß wir uns beid' anseht, vom Sonnen-Strahl beschienen,
 Durch einen Gegen-Schein einander dienen.
 Auf gleiche Weise wär' es auch Saturn ergangen;
 Nicht minder Jupiter, die (wie wir einen nur)
 Neun Monden zu Trabanten drauß empfangen.
 Ja, er vermeinte gar, wofern ihn nicht die Spur
 Gewisser Zeichen sollte triegen;
 Wir könnten noch wol einen kriegen:
 Da, aus dem gar zu tieffen Meer,
 Unnoch zu einem Mond genugsam Vorrath wär',

Wodurch wir denn nicht nur noch einen neuen Schein
Des Nachts am Himmel würden sehen,
Es würden so viel mehr Gebirg' entdeckt stehen,
Die jetzt, in Inseln, noch im Meer verdeckt seyn,
Die alle von den Bürgern unsrer Erden
So denn bewohnet könnten werden.
Mein Leser glaubet leicht, wie ich darauf erwacht,
Daß ich um diesen Traum recht inniglich gelacht,
Doch hab ich ihm auch wol zuweilen nachgedacht.



Spiegel der Göttheit.

Sind die erschaffnen Creaturen, wenn man's erweget, an-
 ders was,
 Als ein des Schöpfers wahres Wesen vor Augen stellend Spie-
 gel = Glas?
 In welchem, durch die, zu dem Zweck allein, erschaffne Son-
 nen-Strahlen,
 Sich seine Weisheit, Lieb' und Macht uns allen überzeuglich
 mahlen,
 Und, durch die Sinnen, unsrer Seelen empfindlich vorgestellet
 werden?
 Das Wasser, auch die glatten Körper, worin vom Himmel
 und der Erden
 Von angestrahltten Bäumen, Blumen, Gebüsch, Wäldern,
 Thal, und Hügel,
 Die Schönheit sich verdoppelt zeigt, sind von dem Spiegel
 Gegen-Spiegel,
 Und unser Aug' ein sinnlicher, lebend'ger Spiegel, der den
 Geist,
 Auf eine sonderbare Weise, durch Körper etwas Geistigs weis't.
 Die Seel' erblicket von der Göttheit, in der Geschöpfe Wun-
 der Pracht,
 Ein gleichsam dreyfach-einigs Wesen, in seiner Weisheit, Liebe
 Macht.
 Erfordert es denn wenigstens vernünft'ger Menschen Seelen-
 Pflicht,
 Zu seines Mähmens Preis' und Ruhme, Lob, Herrlichkeit und
 Ehre, nicht,
 Daß unsre Seel' ie mehr und mehr sich durch Betrachtung an-
 gewehn',
 Im schönen Creaturen-Spiegel die wahre Göttheit anzusehn?
 Weil

Weil sonst, wenigstens für uns, wenn wir allein auf Geld
 nur gaffen
 Der Endzweck Gottes ja verlohren, die Welt für uns umsonst
 erschaffen.
 Hingegen unterscheidet sich der Mensch nicht bloß nur von den
 Thieren,
 Als welche beym Genuß der Dinge zwar Lust, doch keinen
 Gott, verspühren;
 Wir werden selbst, wenn, in der Schönheit der Creatur und
 ihren Schätzen,
 Wir uns an ihrem ew'gen Ursprung in Ehrfurcht-voller Lust
 ergehen,
 Von der allgegenwärtigen Göttheit, dem Schöpfer Himmels
 und der Erden,
 Und seiner Weisheit, Herrlichkeit und Macht, vernünft'ge
 Spiegel werden;
 In welchen Geister, Seelen, Engel (wie wir, in hellem
 Wieder-Schein
 Des Wassers, unsrer Erden Schmuck) sein herrlich Werk ver-
 geistert schauen
 Und, an gerührten Menschen-Seelen, sich selber, Gott zum
 Ruhm, erbauen.
 Wann die Betrachtungen der Werke des Schöpfers nun so
 nöthig seyn;
 So bitt' und fleh ich: grosser Schöpfer! um deine Lieb', erbarm
 dich mein!
 Erbarm dich aller Menschen doch! vermehre Fähigkeit und
 Willen,
 Daß wir, zu deines Nahmens Ruhm, den grossen Endzweck
 hier erfüllen,

Woju du uns beschieden hast! gieb, daß im Spiegel deiner
 Werke,
 Voll Lust, Bewunderung und Andacht, man deine wahre
 Göttheit merke!
 Laß uns im Creaturen-Spiegel hier, als in einem dunklen
 Wort,
 Dein Allmacht, Weisheit, Lieb' erblicken! biß daß wir,
 nebst den Engeln, dort,
 Nach abgelegter Sterblichkeit, in jenen seel'gen Himmels-
 Höhen,
 Dich, in selbständ'ger Majestät, in einem ewig-seel'gen Licht,
 Und der Drey-Einigkeit Geheimniß, von Angesicht zu Ange-
 sicht,
 In unaussprechlich-beller Klarheit, ununterbrochen, ewig sehen!



Danck = Gebeth nach dem Essen.

S Vater! der du uns nunmehr
 Was unsern Körper tränckt und nähret,
 So reichlich abermahl beschehret,
 Nur dir gebühret Danck und Ehr!
 Du hast aus Gnaden, uns nicht nur
 Aus nichts gezogen, Leib und Leben,
 Und so verschiedne Kost gegeben;
 Du hast, im Reiche der Natur,
 Der Körper Theile so gefüget,
 Daß, was uns nährt, uns auch vergnüget,
 Und darzu sonderlich den Mund,
 Die Zunge, Zähne, Gaum und Schlund,
 So kunst- und wunder-reich formiret,
 Daß unser Geist durch sie entdeckt
 Die Kraft, die in den Körpern steckt,
 Und im Genuß Vergnügen spüret.
 Dieß Wunder im Getränck und Essen,
 Das uns zugleich auch Nahrung giebt,
 Verdient ja wol, daß wir ermessen,
 Wie sehr uns unser Schöpfer liebt.
 Ach, laß denn, was von deinen Gaben,
 O Gott! wir jetzt genossen haben,
 Woraus uns so viel Lust entstand,
 Uns nicht allein den Körper stärken;
 Laß uns, an Seel' und Leib gesund,
 Auch deine Macht und Liebe mercken,
 Und, da wir nun gesättigt seyn,
 Der Seelen Kraft zu dir allein,
 In froher Gegen-Liebe, lencken,
 Dir Ehrfurcht, Danck und Andacht schencken,

Auch

Nach uns mit allem Ernst bemühen,
Den uns geschenckten freyen Willen,
Um deinen Willen zu erfüllen,
Von dem, was dir misfällt, zu ziehn!
So wirfst du uns, auf dieser Welt
Nicht das, wodurch man sich erhält,
Zur Lust und Nothdurft nur beschehren;
Du wirfst uns auch nach dieser Zeit,
In jener seel'gen Ewigkeit,
Mit ew'ger Himmels-Speise nähren!



Abend = Andacht.

Da nunmehr des Tages Glänzen und der Sonnen helle
Pracht

Unsern Augen sich entzogen; da die Schatten-reiche Nacht,
Mit den stillen Finsternissen, Himmel, Erd' und Meer erfüllt,
Und der irdischen Geschöpfe Farb' und Bildung ganz verhüllt,
Unsern Leib zur Ruhe ruft, um, nach heut vollbrachten Werken,
Ihn, durch einen sanften Schlaf, kräftig wiederum zu stär-
cken,

Und ich, voll Bequemlichkeit, auf so weichen Feder-Decken,
Sonder Sorgen, Furcht und Gram, mich gesund vermag zu
strecken:

Auf mein Geist! den grossen Schöpfer der den Himmel und die
Welt,

Bey so wunderbarem Wechsel, in so richt'ger Ordnung hält,
Der die stille Nacht zur Ruhe dir gegönnet, zu besingen!
Und ein schuldig Abend-Opfer seiner Lieb' und Macht zu brin-
gen!

Dieses kann nun füglicher, wie du selber wirst gestehn,
Wenn du redlich denkst, mein Geist, als durch Dancken, nicht
geschehn.

Will man aber redlich Dancken; muß man, mit vergnügtem
Muth,
Sich mit rechtem Ernst bestreben, das von Gott empfangne
Gut,

So viel dessen Meng' erlaubet, zu betrachten, zu erwegen,
Und, im frölichem Erinnern, ordentlich zu überlegen,
Was uns aus dem Gnaden-Born seiner Liebe zugeflossen,
Wie so mannigfachen Seegen wir geniessen, und genossen.

Sind

Sind nun aber, wie im Meer alle Tropfen nicht zu zählen,
Auch die Wunder sonder Zahl, die der Schöpfer uns verliehn;
Wollen wir doch wenigstens, wie wir schuldig, uns bemühen,
Einige derselbigen vor den andern zu erwehlen.

Und, weil unsre Seele leicht, wenn sie es erwegt, empfindet,
Wie sie durch die Sinnen bloß mit der Creatur sich bindet;
Also rühm' ich billig, lobe, preis' und ehre den dafür,
Der, in Sinnen, solche Schätze menschlicher Natur zu gönnen
Uns alhier gewürdiget. Gott gehöret wahrlich mehr,
Als wir, leider! ihm erweisen, für die Sinnen Preis und Ehr.
Daß ich heute hören, sehen, fühlen, riechen, schmecken
können,

Daß du dazu Ohren, Augen, Hände, Nas' und Zunge
mir,

Wie geschenkt, so auch erhalten, Schöpfer, dafür danck ich dir.
Daß ich mit Getränck und Speisen habe Mund und Magen
füllen,

Ja mit mannigfacher Anmuth meinen Durst und Hunger stillen,
Und mit Lust mich nähren können, ist warhaftig danckens wehrt,
Da uns Gott, nicht nur zur Nothdurft, sondern auch mit
Anmuth nährt.

Daß die mir geschenckte Glieder, deren eine solche Menge
Innerlich und äußerlich, daß der Nerv- und Adern Gänge
Durch Verstopfung nicht versehrt, jene nicht zerhaut, durch-
stoßen,

Und durch Feuer, Last, und Fallen, nicht verbrannt, zer-
quetscht, zerbrochen,

Daß des Fiebers Gift und Brand nicht in meinem Blute wüthet,
Dafür bin ich, liebster Vater! bloß durch deine Huld behütet.
Hab' ich aber heut' auch das, wozu Sinnen mir gegeben,
Nemlich: Gott in den Geschöpfen zu bewundern zu erheben,

Wie

Wie ich schuldig war, gethan? hab' ich auch, durch mein
 Gesicht,
 Das vortrefliche Geschöpf, unsrer Sonnen Wunder-Licht,
 Mit Bedacht, Bewunderung, und, da es so wunderschön,
 Auch da es mir alles zeigt, oft mit Danken angesehen?
 Wenn, durch Lesung guter Bücher, ich mich heut erbauen
 können,
 Hab' ich wol gedacht: nur Gott hat mir dieses wollen gönnen?
 Gott gab mir, nebst meinem Aug', auch ein geistiges Ge-
 sicht,
 Hat die Schreib'- und Lesungs- Kunst wunderbar erfinden
 lassen,
 Daß wir nicht im Welt-Buch nur und in Körpern ihre Pracht,
 Sondern auch der Geister Schönheit, Anmuth, Eindruck,
 Feuer und Macht
 Und in ihnen, seine Wunder, Lieb' und Weisheit mögten
 fassen;
 Hab' ich auch, wenn ich sein Wort, oder sonst was Guts, ge-
 lesen,
 Gottes weise Lieb' ermessen? bin ich auch gerührt gewesen?
 Hat auch heute meine Seele, durchs Gehör, mit Dank und
 Loben
 Für so Lehr', als Harmonie, zu dem Schöpfer sich erhoben?
 Hat sie, wenn sie etwas lieblichs, wie vermuthlich ist, ge-
 rochen,
 Für des Riechens Kraft und Vorwurf: Schöpfer! Dir sey
 Dank! gesprochen?
 Hat sie, wenn sich, sonder Pein, Kält und Hitze wol gemischt,
 Ja noch andre sanfte Vorwürff' ihres Körpers Haut erfrischt,

Wol des Schöpfers Huld gefühlet? hat sie, wenn sie es empfunden,

Auch empfunden, daß dem Geber sie davor zum Danck verbunden?

Hat sie GOTTES Güte und Liebe, in der süßen Kraft zu schmecken?

Wenn sie Speis und Trancß genossen, auch zu schmecken, zu entdecken

Und, mit Lust dafür zu danken, wie sie schuldig, sich bestrebt?
Kurz: Hast du zu GOTTES Ehren heut, und als ein Mensch, gelebt?

Hast du, mit vergnügter Seele, wahrer Andacht heisse Triebe,
Eine Demuths-volle Ehrfurcht, kindlich-brünst'ge Gegen-Liebe
Gegen den allmächtigen Vater, der dir so viel Guts geschenckt,
Der in deinen Leib und Geist solche Fähigkeit gesenckt,

Heut' in stiller Lust gespührt? hast du einen regen Willen,
Eines solchen holden Gebers Wort und Willen zu erfüllen,
Deinen Nächsten recht zu lieben, heut in deiner Seel empfunden?

Hast du inniglich gewünscht daß, von groben Lastern rein,
Du, für so viel Huld und Wolthat, deinem GOTT gefällig
seyn,

Recht ihm danckbar werden mögtest? sind des heutigen Tages
Stunden

Nützlich angewendet worden? hast du, um, nach dieser Zeit,
Dich an den noch höhern Freuden einer seel'gen Ewigkeit

Zu vergnügen, dich vergnügt? ist's geschehn? so freue dich;

Danck auch dafür, rühm' und preise deinen GOTT absonderlich.

Weil es aber leider öfters unterblieben, will ich mich,

Vater der Barmherzigkeit, jetzt in Demuth zu dir kehren,

Und in einer ernsten Reue, voll Vertrauen, dich verehren.

HERR, ich flehe dich von Herzen, voll Betrübniß, voller
Scham

Ueber mein unachtsam Wesen; und, voll Reue, voller Gram
Ueber mein so blind Betragen, ernstlich um Vergebung an,
Ach, verzeihe, wenn ich heute nicht, was ich gesollt, ge-
than!

Und da ich nunmehr zur Ruh meine matten Glieder strecke;
Ach so laß mich sanfte ruhn! daß kein böser Traum mich schrecke!
Laß den Leib, doch auch zugleich meinen Geist, gestärket seyn,
Daß sie beide ihre Pflicht, bey des künftigen Tages Schein,
Zu beachten fähig bleiben, und, zu deiner Ehr' zu leben,
Zu empfinden, riechen, schmecken, sehn und hören sich
bestreben,

Deine Weisheit, Lieb' und Allmacht, in den wunderbaren
Werken,

Zu betrachten, zu bewundern, zu erheben, zu bemerken,
Sich mit Lust beschäftigen! Wann wir auch den Nächsten lieben
Und ihm gutes gönnen sollen, wie Natur und Bibel lehrt,
Ach, so bin ich auch an die jetzt zu denken angetrieben,
Welche Mangel, Kummer, Armuth, Frost, Gefahr und
Noth beschwehrt,

Auch für die, o ew'ge Liebe! meine Seufzer auszuschütten,
Und, von dir, Barmherzigkeit für die Armen zu erbitten.
Ach, wie mancher Mensch muß sich jetzt auf harten Boden
legen,

Drauf er, sonder Dach und Fach, sich für Kälte, Sturm und
Regen

Raum mit alten Lumpen schützet! da ich, mit Bequemlichkeit,
In so weichen Feder-Decken mich gemächlich legen kann;
Ach erbarm dich ihrer auch, sieh' ihr Elend gnädig an!

Schende

Schenke wenigstens Gedult! und laß, nebst Gelassenheit,
Die Gewohnheit ihre Plagen, wo nicht ganz und gar ver-
mindern,

Doch in Hoffnung und Vertranen, wenigstens in etwas lindern!
Nun so schließ ich meiner Augen Schlaf-begier'ge Lieder zu,
Und, indem die müden Glieder, sammt den matt-geordneten
Sehnen,

Sich, mit einer neuen Lust, sanfte von einander dehnen,
Denk ich, mich in dich versenkend, auf die Lust der ew'gen Ruh.



Vergnügen eine Gabe Gottes.

Nachdem ich öfters nachgedacht,
 Woher es komme, daß die Pracht
 Der Creaturen uns nicht rühret,
 Und daß von ihrer Herrlichkeit,
 Schmuck, Ordnung und Vollkommenheit
 Man wenig fühlt, fast nichts verspühret?
 So fällt mir diese Frage bey:
 Ob etwann die Empfindlichkeit,
 Die unser innerstes erfreut,
 Nicht eine ganz besondere Kraft,
 Ein' angeschafne Eigenschaft
 Und Schönheit einer Seelen sey,
 Die wir, so wie all andre Gaben,
 Von unserm Schöpfer müssen haben,
 Und daß wir von uns selber nicht
 Das sicht- und unsichtbare Licht
 In Gottes Wunder-reichen Wercken
 Geschickt und fähig zu bemercken.
 Weil, da wir sonst in diesem Leben,
 Mit solchem eifrigen Bemühn,
 Uns zu vergnügen, uns bestreben,
 Es sonst ja fast unmöglich schien,
 Die einkge Quelle wahrer Freuden,
 (Da doch derselben heller Schein
 So Sonnen klar, als allgemein;
 Worin sich, wenn wirs recht ergründen,
 Selbst Lust und Gottes Dienst verbinden)
 So sehr zu fliehen zu vermeiden.
 Wofern nun (wie es in der That)
 Es die Bewandniß damit hat;

So zögert, liebste Menschen, nicht,
Um dieses helle Gnaden-Licht
Den Schöpfer brünstig anzusehen.
Weil, wo ihr diesen Strahl nicht fühlet,
Ihr, ohn euch einst vergnügt zu sehen,
In Sorgen und Begierden wühlet,
Die weder Grund noch Gränzen haben.
Erbittet doch, vor allen Gaben,
Die, welche würdiger als alle,
Die Gabe, daß euch GOTT gefalle!
Ihr seyd beglückt, wenn euch das Licht
Der Anmuth, aus dem Bau der Welt,
Den GOTT schuf, in die Seele fällt;
Unglücklich, wenn es nicht geschieht!



Aufgelöseter Zweifel.

Ich habe, leider! oft, wie ich bereits erzehlet,
Mit einem Zweifel mich gequälet:
Ob für den Schöpfer aller Dinge,
Nicht aller Menschen Dank und Ehre, zu geringe,
Zu elend, zu verächtlich wären?
Ist wünsch' ich, dir und mir noch ferner zu erklären,
Daß diese Zweifels-Last, wie starck sie scheint, wie fest;
Durch die Vernunft sich dennoch heben läßt.

Wie künstlich unser Leib von aussen und von innen
Gebildet sey, ist klar; daß dessen Kunst die Sinnen
Zu ihrem Endzweck hab', ist auch nicht minder wahr;
Daß durch dieselben nun die Seelen
Sich mit der Creatur vermählen,
Ist gleichfalls sonder Streit. Dieß scheint der Endzweck nun,
Die Absicht und der Grund. Daß, von der Menschen Thun
So herrlich nichts, als die Gedancken, seyn;
Stimmt mit Erfahrung überein:
Da alle Dinge nun uns ferner überzeugen,
Daß die Gedancken höher steigen,
Als das was Körperlich;
So zeigt von selbst sich,
Daß die Gedancken ja von uns das grösste,
Das herrlichste, das beste.
Das Beste nun von einem jeden Wesen
Scheint für die Gottheit ja mit allem Recht erlesen.

Von diesem Besten nun des Menschen ist das Denken
 Voll Ehrfurcht, Lust und Dank auf Gottes weise Macht.
 Auf denn! der Seelen Kraft auf seiner Werke Pracht
 Mit Andacht und mit Lust zu lenken,
 Und unser Bestes ihm, ein frohes Herz, zu schenken!



Muthwillige Blindheit.

Nach, laßt uns, da wir ja in andern Sachen
Nicht schläfrig sind, doch auch zu Gottes Ehren war-
chen!

Weil für sein Werck, das er so wunderbar geschaffen,
Die Seele leider scheint beständig fort zu schlaffen.
Denn weniger, als wir von Gottes Wundern sehn.
Im Wachen, kann es fast im Schlaffen nicht geschehn.

 Bey den Gedanken fällt mir ein,
 Was unlängst soll von Philopotamus
 Geschehen und gesprochen seyn:
 Nachdem derselbe sich fast gänzlich blind gesoffen,
 Sagt ihm sein Arzt: wofern er nicht
 Sein meist bereits verlohrenes Gesicht
 Wollt überall verliehren; müste Wein
 Durchaus nicht mehr von ihm getruncken seyn.
 Nun was geschieht?
 Er sieht ein grosses Glas voll Wein von ungesehr,
 Ergreift es alsobald, schlägt hin und her
 Mit seiner durren Zung', und spricht:
 Zu guter Nacht geliebtes Augen-Licht!
 Mit diesem setzt ers an und macht das Wein-Glas leer.
 Fast jeder wird ob dieser That erschrecken;
 Doch muß ich vielen dies, zur höchsten Scham, entdecken:
 Es machte Philopotamus
 Durch die Begier sich leiblich blind;
 Allein wie manches Menschen-Kind

Spricht

Spricht ebenfalls: Wenn ich nur reich zu werden tauge;
 Vergnügt sich einmahl nur mein kitzelndes Gefühl;
 Erhalt' ich in der Ehr' mein vorgestrecktes Ziel;
 Zu guter Nacht mein Seelen-Auge!

Kann ich nur reich, geliebt seyn, mich erhöhen;
 Verlang ich nimmermehr, und wär es noch so schön,
 Des Schöpfers Werk zu sehn.

Ach möchte dieses dir nicht mindern Schrecken,

Als Philopotamus brutale That, erwecken!

Ach, mögest du des Schöpfers Weisheit, Macht,

Und Lieb', in seiner Werke Pracht,

Zu sehen, und mit Lust zu fassen,

Dich durch Begierden blind, nicht ferner hindern lassen!



Andacht durch Blumen erregt.

Du blühest, wunderschöne Blume,
In deiner Bildung, Farben-Pracht,
Geruch und Schönheit, dem zum Ruhme,
Der dich und alle Welt gemacht.

Herr! gieb uns Augen, daß wir sehen,
Wie grosse Wunder bloß durch dich,
So überall, als sonderlich,

~~h~~ bunten Blumen-Heer, geschehen!

Laß uns, in ihrem Schmuck und Schein,

Erwegen, daß von dir allein

Sie ihrer Blätter holdes Prangen,

Und zwar zu unsrer Lust, empfangen!

Laß uns, an ihren bunten Schätzen,

In stiller Andacht, uns ergehen,

Und, dir zu Ehren, fröhlich seyn!



Erinnerung.

Seliebteste Belisa, sprich,
 Da du in unserm schönen Garten
 So manche Schönheit siehst, und nicht recht sonderlich
 Darüber fröhlich bist; sprich, worauf wilst du warten?
 Auf welche Zeit verschiebst du deine Lust?
 Was auf der Welt vergnüglichtes zu hoffen,
 Wie dir so wol, als mir bewußt,
 Ist ja, Gott Lob! bey uns schon eingetroffen.
 Du kauft und wirst nichts bessers hier verlangen.
 Ach, so verzög're doch nicht länger, anzufangen,
 Dich an den gegenwärt'gen Schätzen
 Auch gegenwärtig zu ergehen,
 Und dem, der es uns giebt, zu Ehren, froh zu seyn!
 Denn, nach der Ordnung der Natur,
 Bemerket man überall die Spur,
 Daß ungeprüfte Lust und nicht gefühlt Vergnügen,
 Mit der beständig-regen Zeit,
 So wol als die, so man gefühlet und genossen,
 Mit ungehemmter Schnelligkeit
 Unwiederbringlich von uns fliegen
 Und, eh man sichs versteht, bereits davon geflossen.
 Die Augenblick und Zeit, worin uns Muth fehlt,
 Die wir uns selber können geben,
 Sind uns nicht minder zugezehlt,
 Als die Vergnüglichsten von unserm Leben.



Der älteste Gottes-Dienst.

Wenn Adam ohne Sünd' in Eden blieben wäre,
 Sammt der, mit welcher ihn des Schöpfers Huld ge-
 par't;

So können wir von ihrer Lebens-Art
 Nichts fassen, als daß sie, zu ihres Schöpfers Ehren,
 Zum Preise seiner Lieb' und seiner weisen Macht,
 An aller Creatur Vollkommenheit und Pracht,
 An der Vortreflichkeit und den verlieh'nen Gaben
 Sich würden ungestört ergetet haben.
 Kein andrer Gottes-Dienst, als der allein,
 Und gar kein' andre Weise
 Vom Gottes-Dienst im Paradiße,
 Kann uns begreiflich seyn.
 Hieraus nun ist ja Sonnen-klar
 Und überzeuglich zu bemercken,
 Wie Gott gefällig, nöthig, wahr
 Die Lehre von dem Dienst des Schöpfers in den Wercken.
 Auf denn, geliebter Mensch, laß deiner Seelen Kräfte
 Zu dem so nöth-als nütz-und frölichen Geschäfte
 In Andacht rege seyn, bestrebe dich dahin,
 Blos durch Erkönnlichkeit getrieben,
 Als Schöpfer, Geber, Herr und Vater ihn zu lieben!
 Laß Gott durch einen jeden Sinn,
 Den er dir ja zu diesem Zweck verliehen,
 Zur Ehr', in deiner Lust, ein Andacht-Opffer glühen!
 Denn nichts so sehr, als dieß, kann unsern Geist bereiten
 Und nichts so sehr, als dieß, kann unsre Seele leiten.
 Zu den verlohrnen Herrlichkeiten.

✻ * ✻

Mensch=

Menschliche Schwachheit.

Sachdem ich jüngst die Wunder-Pracht
 Der schönen Welt, wie sie so wunderschön,
 An einem heitern Tag', im Sommer, angesehen;
 Folgt' einem schönen Tag' ein' angenehme Nacht.
 Die stille Lust, die anfangs schwül,
 Ward frisch und allgemählich kühl.
 Kaum daß der helle Glanz der Sonne sich verhüllte;
 Als der gekühlten Lüfte Reich,
 Aus Blumen, Laub' und Kräutern, gleich
 Ein tausendfach-gemischter Duft erfüllte,
 Der, da er seine Kraft auf tausend Art vermischte,
 Den Geist, der es erwegt, auf tausend Art erfrischte.
 Der Dämmerung sanftes Licht, das allgemein,
 Und keine Schatten zeugt, nahm Feld und Garten ein;
 Bis bald hernach
 Ein bläulichtes Gewölk', als wie ein Berg gestalt,
 Am Firmament sich sanft zerstückt' und brach,
 Da alsobald
 Der volle Mond, mit röthlich-gelben Blitzen,
 Durch die gespaltnen dunklen Rissen
 Mit schnellem Wandern strahlte,
 Und die behaute Welt mit Licht und Schatten mahlte.
 Mein Gott, wie rührte mich, zu deinem Preise,
 Der jetzt, auf eine neue Weise,
 Geschmückte Kreis der schönen Welt!
 Es war des Monden holder Schein
 Recht außerordentlich entnebelt, hell und rein,
 Er war nicht blaß; ein röthlich-gelber Strahl
 Bedeck't und schmückte Wald und Feld,
 Besoß und zierte Berg und Thal,

Hier sahe man, nicht sonder Freuden,
 Des Mondes güldnes Rund durch glatter lücker Weiden
 Gespitztes Laub gebrochen strahlen
 Und ihre Blätter sich, auf seinem hellen Schein,
 Als wie auf güldnen Grunde, mahlen.
 So daß man öfters mit Vergnügen
 Als ob sie güldne Früchte trügen
 In grünem Glanz zu sehen glaubte
 Die aber öfters schnell ein reger Schatten raubte.
 Dort sieht man, wie der Glanz durch dunkle Büsche bricht,
 Und in der Dunkelheit um desto heller blühet,
 Wobey sein Strahl, wie zugespizet,
 Durch dichter Blätter Defnung slicht.
 Die sanfte Harmonie von Schatten und von Licht
 Vergnügte mich
 Recht inniglich
 Wie aber nichts vollkommenes allhier,
 So fühl' ich, daß, bey aller Zier,
 In alle Lust, die mich erfrischte,
 Sich etwas bitteres mischte.
 Ich fühl' ein inniges Betrüben,
 Daß, bey so mancherley Vollkommenheit
 So mancher Art Geschöpf', und ihrer Herrlichkeit,
 Ich ihren HErrn und Schöpfer recht zu lieben,
 Zwar einen Zug, doch eine solche Kraft
 Und Fähigkeit von solcher Eigenschaft,
 Wie einem solchen Gott gebührte,
 In meinem Wesen nicht verspührte.
 Indessen dacht' ich auch; mit dem, was ich hienieden
 In meiner Schwachheit fühl,
 Ist Gott verhoffentlich zu frieden.
 So wie der Körper, hat auch hier der Geist sein Ziel.

Alsdann wird erst mein Geist zur Vollenkommenheit
In Lust und Lob gelangen,
Wenn er dereinst annoch wird grössre Fähigkeit
Zum Loben und zur Lust empfangen.

Ich thue denn, o Herr, allhier so viel ich kann,
Und bete dich, mit Lust, in deinen Wercken an.
Wenn aber doch, wenn etwas soll gelingen,
Du so das Wollen, als Vollbringen,
Uns geben must, und wir vor uns allein
Zu keinem Guten fähig seyn;
So bitt ich, grosser Gott vermehre,
Zu deiner Ehre,
Um deines Nahmens Ruhm auch hier stets zu verneuen,
In mir die Fähigkeit, mich würdig dein zu freuen!



Schmuck

Schmuck der Seelen.

Nch mögten unsre Seelen doch, nach ihren Pflichten, sich
bestreben,

Und, durch die Werkzeug' ihrer Sinnen, auf Gottes Wun-
der achtung geben!

Nch mögten sie, den Bienen gleich,

Aufmercksam um dieselben schweben,

Sie würden nicht allein für sich der Anmuth süßen Honig he-
ben;

Sie würden durch der Schönheit-Schein

Der Creatur, mit der sie sich verbunden,

Von Gott selbst lieblicher geziert gefunden,

Verhoffentlich ihm angenehmer, seyn.

Da ihnen, wenn von Gottes Macht,

In seiner Creaturen Pracht,

Sie oft was liebliches gehöret und erblicket,

Sich eine Schönheit selbst durch Dencken eingerücket.

Muß eine Seele nicht, auf solche Art geschmücket,

Zumahl wenn sie dadurch zu reinen Trieben,

Nach allen Kräften Gott zu lieben,

Geführet wird; der Gottheit nicht gefallen,

Und angenehmer seyn, als wenn wir uns auf Erden

So ängstiglich allein bestreben, reich zu werden,

Und wir auf nichts, als auf Metallen

Alhier gesehen?

Da solche Seelen fast allein

Aus bloß Metallischen Ideen,

Wodurch sie fast allein genähret seyn,

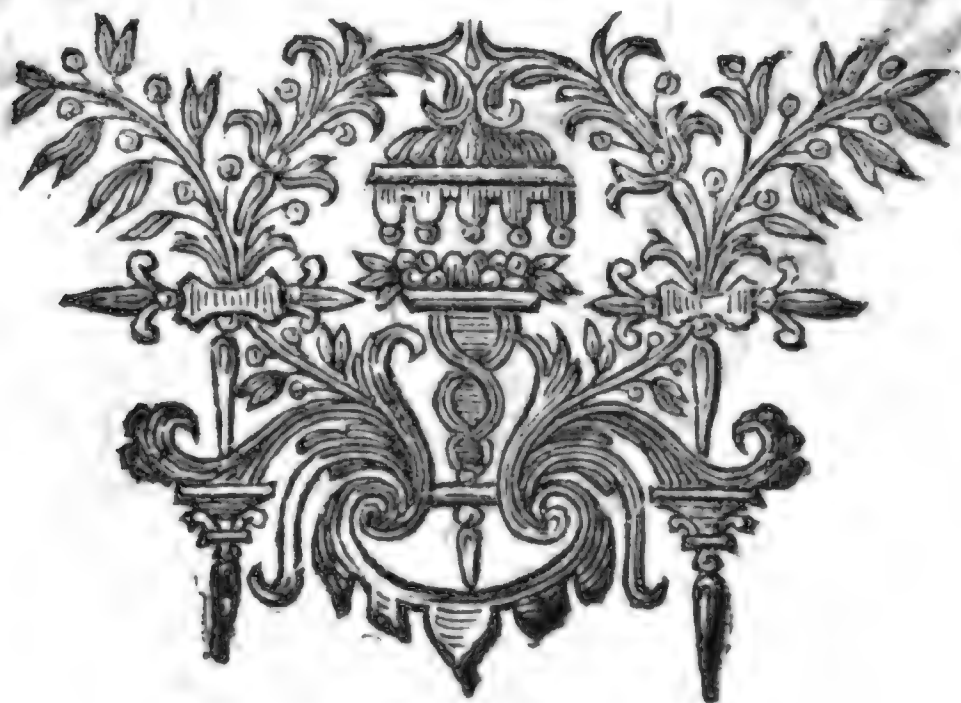
Der Menschlichkeit zum Hohn, bestehen.

Man stelle sich nach diesem Leben
Zwo solcher Seelen vor, wovon die eine
Die ganze Lebens-Zeit dem gelben Scheine
Des Goldes nachgestrebt; die ander' Aht gegeben
Auf Gottes Wunder, Gott in seinem Werck' geehret,
Zu Gottes Ruhm, geschmeckt, gesehen und gehört;
Was meinst du, wird sich Gott daran
Nicht mehr vergnügen, und sie wehlen,
Als die (wo man so sagen kann)
Fast ganz metallisirte Seelen?



Betrachtung.

Sit innern Freuden steh ich hier,
Beschaue der Geschöpfe Zier,
Und denck' an den, der sie gemacht.
Mich dencht dabey, daß ihre Pracht,
Die meine Seel durchs Aug' empfindet,
Sie nicht zum danken nur entzündet;
Nein, daß sie gleichsam in der Lust
Zum Schöpfer eine Thüre findet,
Ja, daß sich GOTT mit unsrer Brust,
Durch dieses Mittel, selbst verbindet.



Unmuth des Regens nach grosser Hitze.

Es kochte gleichsam jüngst der schwülen Lüfte Kreis
 Durch strenger Sonnen-Strahlen Blicke.
 Nicht nur das Land, das Wasser selbst war heiß.
 Es leckte Gras und Laub vom Druck der schwehren Hitze;
 Als unverhofft ein kühler Regen fiel,
 So starck, daß alles rauscht' und zischte,
 Wodurch sich Lust und Land und Wald und Feld erfrischte.
 Was erst durcket war ward allgemählig kühl.
 Ich sahe dieß bedachtsam an, und fand,
 Daß Nuß und Lust hieraus, zu Gottes Ruhm entstand.

Mich daucht' ob sehen meine Augen,
 Die Blumen, Kräuter, Laub und Gras
 Das lang' erseufzte laue Naß
 Mit tausend kleinen Münden, saugen.
 Mich deucht', ich könne, Gott zu ehren,
 Der ihnen neues Labfal schenckt,
 Der sie so liebeich nährt und tränckt,
 Ihr sanstes Schmaken gleichsam hören.
 Ein jeglich welck-, bestaubtes Blatt
 Verschönert sich, wird frisch und glatt.
 Man sieht ein angenehm und holdes Dunkel-Grün
 So Feld als Garten überziehn.
 Ja da des Himmels neues Licht
 Sich an der nassen Glätte bricht,
 Kan man, auf allen Blättern, schön
 Ein Silber gleichsam glänzen sehn.
 Die schlaffen Stengel steiffen sich,
 Es richten sich fast sichtbarlich

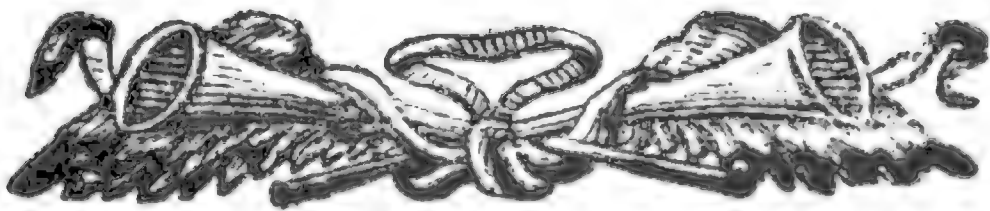
Die Blätter in die Höh, es strohet Laub und Kraut.
 Dadurch nun, daß die Luft sich lieblich abgefühlet,
 Wird auch mit Lust von unsrer Haut
 Ein süßer Schauder oft gefühlet,
 Der selber unsern Geist ergethet
 Und ihn, wenn ers erweget, in ein Vergnügen sethet,
 Das wahrlich nicht gemein.
 Mir fiel hiebey dieß Danck = Lied ein:

Ach Gott! der du uns diesen Regen,
 Und, in demselben, so viel Segen
 Der dürr- und matten Welt geschenckst,
 Der du das durst'ge Feld getränkst,
 Der du der welcken Pflanken Heer,
 Zu unserm Nutz, genährt, erquicket,
 Und auch zugleich die Welt geschmücket,
 Dir sey dafür Lob, Preis und Ehr!



Nuß und Nothwendigkeit der Ueberlegung.

Wenn ich der Felder Schmuck, wenn ich der Gärten Pracht,
Zusamt der Wälder Zier, im Sommer sehe;
Gedenck ich an die Winter = Nacht
Und wie der Mittags = Schein des Jahrs so schnell vergehe;
Doch zu dem Endzweck nicht,
Durch ein zukünftig Leid
Die gegenwärt'ge Lust zu stöhren,
Wol aber, durch die Flüchtigkeit,
Noch meine Freude zu vermehren.
Denn, denck ich; dauret es nur kurze Zeit;
Warum laß ich die kurze Zeit verschwinden?
Warum bestreb' ich mich nicht, so viel mehr,
So lang als ich es hab', es öfter zu empfinden,
Und, durch ein dergestalt oft wiederholt Ergehen,
In längeren Besiß des guten mich zu setzen?
Erwegt man oft die Gegenwart des Guten;
So läßt sich dadurch gleichsam binden
Die rege Schnelligkeit der flüchtigen Minuten.
Gedanken sind es bloß allein,
Wodurch die Güter dieser Erden
Uns zugeeignet werden.
Ach, laßt uns denn beschäftigt seyn,
Durch ein in unsre Nacht gesetztes Dencken
Uns oft viel Guts uns selbst zu schencken!



Mannigfaltigkeit der Geschöpfe.

Indem ich jüngst, gestreckt im Blumen reichen Grase,
 Bey kühler Abend-Zeit was ich einst schriebe, lese:
 „Der Körper ruht, und mein Gemüthe
 „Betrachtet dort, betrachtet hier,
 „In aller Creaturen Zier,
 „Des Schöpfers Weisheit Macht und Güte;
 Ward neben mir, als ich bald hin, bald her,
 Die sanften Blicke wandt', von mir von umgekehrt
 Ein kleiner Frosch erblickt,
 Der gleichsam zahm, mich gar nicht scheute,
 Und, wenn ich ihn mit sanften Fingern rieb,
 Beständig stille sitzen blieb,
 Worüber ich mich denn verwundert' und erfreute.
 Er gab mir Stunden-lang Gelegenheit,
 Auf seine Farb' und seinen Stand zu achten,
 Und die besondre Seltsamkeit,
 Mit welcher er gebildet, zu betrachten.
 Hierüber schwächte sich des späten Tages Schein,
 Es brach die Dämmerung herein;
 Als eine andre Creatur,
 Noch sonderlicher von Figur,
 Mein' Augen auf sich zog:
 Ein Fledermäuschen schwärmt' und flog,
 Mit unbefiedertem Gefieder,
 In tausend Kreisen hin und wieder,
 Auf eine zitternde geschwinde Weise,
 In grossem bald, und bald in kleinem Kreise,
 Um meinen Sitz herum. Indem mir nun bekannt,
 Wie dieses Thierchens Form so sonderlich bewandt,

Bewundert' ich das grosse Wunder - Wesen,
 Das Stoff und Geistigkeit so wunderbar erlesen,
 Und sie in diesem Thier so wunderbar verband;
 Daß, wenn wir sie mit ernstem Fleiß besehn,
 Wir, mit gegründeten und wol-verbundenen Schlüssen,
 Unwidersprechlich dieß gestehn
 Und folgern müssen:
 Die Schöpfung und Bildung sey nicht umgekehrt geschehn,
 Da sie so wunderbar, nach Regeln, Maas, Gewicht,
 Wie alles ander', ein und zugericht.
 Indem ich also sitz' und denke,
 Und meinen Geist auf diesen Vorwurf lenke,
 Wie unbegreiflich vielerley
 Der Creaturen Bildung sey?
 Durchdringt mein Aug' ein schnell und helles Licht.
 Der aufgegangne Mond fiel mit geschwindem Flitzen,
 Durchs schattigte Gebüsch und seiner Blätter Rigen
 Mir unvermuthet ins Gesicht.
 Ich stand denn auf, besah seinen Glanz,
 Indem er eben gank,
 Mit ungemeiner Lust. Hierüber fiel mir ein:
 Wie muß es dorten doch beschaffen seyn!
 Was muß des Monden Welt für mancherley Gestalten,
 In seinem grossen Kreis' enthalten,
 Die abermahl von allem, was hienieden,
 Vermuthlich unterschieden!
 Wer fasset die Verschiedenheit
 Der ganz von hiesigen Figuren
 In Form und Farb' entfernten Creaturen!
 Ist uns nun gleich der Creaturen Stand
 In andern Welten nicht bekannt;

So stellet meine Seele mir
 Dennoch, zu unsers Schöpfers Ehre,
 Die Uerschöpflichkeit der Aenderungen für,
 Und hoff' ich, daß, durch diese Lehre,
 Bey andern, wie bey mir, sein Ruhm sich stets vermehre.

Mun deucht mich, lieber Mensch, daß ich dich sprechen
 höre:

„Ich weiß nicht wie ich Gott auf solche Weise ehre,
 „Man hat mich's nicht gelehrt; wie muß ich's machen?“

Wir müssen unsern Geist bey den erblickten Sachen
 In einen solchen Stand bemühet seyn zu setzen,
 Daß wir den Schöpfer hoch, in dem Geschöpfe, schätzen;
 Wir müssen deßfals erstlich finden,
 Wie sehr es nöthig sey, das Denken
 Mit unsern Sinnen zu verbinden.
 Wir mögen unsern Sinn, worauf wir wollen, lencken;
 Es mögen Feld und Wald, Sand, Blumen, Holz und
 Stein,
 Gebäude, Thiere, Gras, Metall, ein schnell Geflügel,
 Ein Regen-Wurm, ein Fisch, das Meer, ein Thal, ein
 Hügel,
 Ein Bach, das Firmament, ein Mensch, gesehen seyn;
 So stimmt alles doch hierin stets überein:
 Es ist ein Göttlich Werck, es ist von ihm entstanden,
 Ein jedes lehret uns, es sey ein Gott vorhanden!
 Gott zeigtet seine Macht durch alles, was man sieht,
 Wem aber zeigt er sich, wenn wir nicht das Gemüth
 Mit unsrer Sinnen Kraft verbinden,
 Und, daß der Schöpfer wehrt, daß man ihn ehre, finden.

„Mir

„Mir kommt, seh ich der Creaturen Zier

„Bedachtsam an, nicht anders für,

„Als sprech' ein jeder Ding zu mir:

„Es ist ein GOTT, ich zeig ihn dir!

Laßt uns denn, wo wir gehn und stehen,

Doch alles, was wir sehn, bemüht seyn anzusehen

Als etwas, so von GOTT hervorgebracht,

Als etwas, welches GOTT erhält, das seine Macht

Und seine Lieb' und seine Weisheit weistet,

Ja seine Gegenwart; das folglich alles wehrt,

Daß man darum, darin, darben, den Schöpfer preiset.

Nun wird er, wie er will geehret seyn, geehret,

Wenn man, dadurch gerührt, den Geist zum Geber lencket,

In froher Achtsamkeit an ihn gedencet,

Und ein' in uns dadurch erregte Lust ihm schenket.



Ben Erblickung vieler Blumen im Garten.

Es sucht mit tausend Lust allhier
 Der bunten Blumen bunte Zier
 Und über-wunder-schön Gepränge,
 In der fast ungezehlten Menge
 Von Liljen, Mah- und Rosen,
 Den Augen lieblich liebzukosen,
 Zumahl wenn ein gelinder West,
 Der sanft sie hin und wieder schwencket,
 Die Farben durch einander lencket,
 Wodurch es denn nicht anders läßt,
 Als wenn, in bunt- und regem Schein,
 Sie lebende Tapeten seyn.
 Wer kann so schöne Decken sehen,
 Die unsers Schöpfers Allmachts-Hand,
 Uns zu erfreuen, ausgespannt,
 Ohn' ihn in ihnen zu erhöhen?
 Es scheint der bunten Blumen-Flächen
 So wunderschön gefärbte Pracht
 Nicht nur allein von ihres Schöpfers Macht,
 Sie scheint auch im Geruch von ihm zu sprechen.
 Ein tausendsach gemischter Duft
 Erfüllt und balsamirt die Lust,
 Und saget gleichsam unserm Sinn:
 Lenckt doch auf uns die Sinnen hin!
 Ihr könnt durch Riechen, Sehn und Schmecken
 So Lieb' als Nacht in uns entdecken.
 Die Menge so verschiedner Gäfte,
 Die Anmuth tausendsacher Kräfte,

Die

Die jezt aus allen Dingen quillt,
 Und Erde, Luft und alles füllt,
 Erfüllet dann auch billig mein Gemüthe,
 Daß es nicht nur verspührt und sieht
 Die Schönheit in der bunten Blüht,
 Die Lieblichkeit im frischen Grünen;
 Mein, daß es, gleich den regen Bienen,
 Aus allem gleichfalls Honig zieht.
 Der Honig, welcher geistig ist
 Und eine rechte Seelen-Speise,
 Ist, wenn man, unserm Gott zum Preise,
 Sein' Allmacht, seine Lieb' ermist,
 Und wenn man fröhlich überleget,
 Daß was der Welt-Kreis herrlichs heget
 Allein der Gottheit weise Kraft
 Und seine Liebe schuf und schafft.
 So sucht die Kraft der regen Seelen,
 Wenn der Geschöpfe Pracht sie rührt,
 Und sie darinn den Schöpfer spührt,
 Nicht nur die Wunder zu erzehlen;
 Sie ist, von Innbrunst heiß, bemüht,
 Wenn sie im Werck den Schöpfer sieht,
 Durch ein empfindlichs Ueberdenken
 Sich ins allgegenwärt'ge Meer
 Der Gottheit gleichsam zu versenken.
 Sie wünscht, zu ihres Schöpfers Ehr,
 In einem durch der Werke Pracht
 Geschmückten Andacht-vollen Denken,
 Sich selber ihrem Gott zu schenken.

Sie wünscht und hofft zugleich, sie werde,
Geschmückt durch seiner Werke Schein,
Dem Schöpfer Himmels und der Erde
Ein nicht mißfällig Opfer seyn!



Das

Das durch die Körper verherrlichte Licht.

Sie siehet jetzt die Welt im Licht-Weer gleichsam schwimmen,

Und in gefärbter Blut der Sonnen herrlich glimmen;
Ihr bunter Glanz, ihr schön gefärbter Schein
Scheint himmlisch fast, nichts irdisches, zu seyn.
Es fiel, indem ich jüngst auf einer Höhe stand,
Und tausendfache Lust am bunten Glanz empfand,
Den mir die Sonne wies, mir folgend ein:
Die Sonne scheint, nebst tausend schönen Dingen,
Der Pflanzen Pracht darum hervor zu bringen,
Damit ihr eignes, uns sonst gar nicht sichtbar, Licht,
Wenn es sich nicht an Körpern bricht,
Durch diese schöne Zucht der Erden,
Im Widerschlag uns möge sichtbar werden.
Denn dadurch, daß sich an der Körper Flächen,
Im Widerschlag, die Strahlen brechen,
Vermag nur an des Lichts sonst unbekannten Schätzen,
Sich unser Geist, durchs Auge, zu ergehen.
Es scheint es ließ die Sonne darum bloß
Die Pflanzen aus dem dunkeln Schoß
Der Erde steigen,
Um ihrer Strahlen Pracht in ihnen uns zu zeigen.
Weil sonst, wie bunt, wie hell, wie wunderschön
Der Strahlen Eigenschaft, nicht, ohne sie, zu sehn.
Da wie bekannt, die Farben anders nichts
Als Eigenschaft und Milderungen des Lichts,
So wie sie an den Bau verschiedner Körper fallen,
Nachdem die Strahlen an- und wieder abwärts prallen.

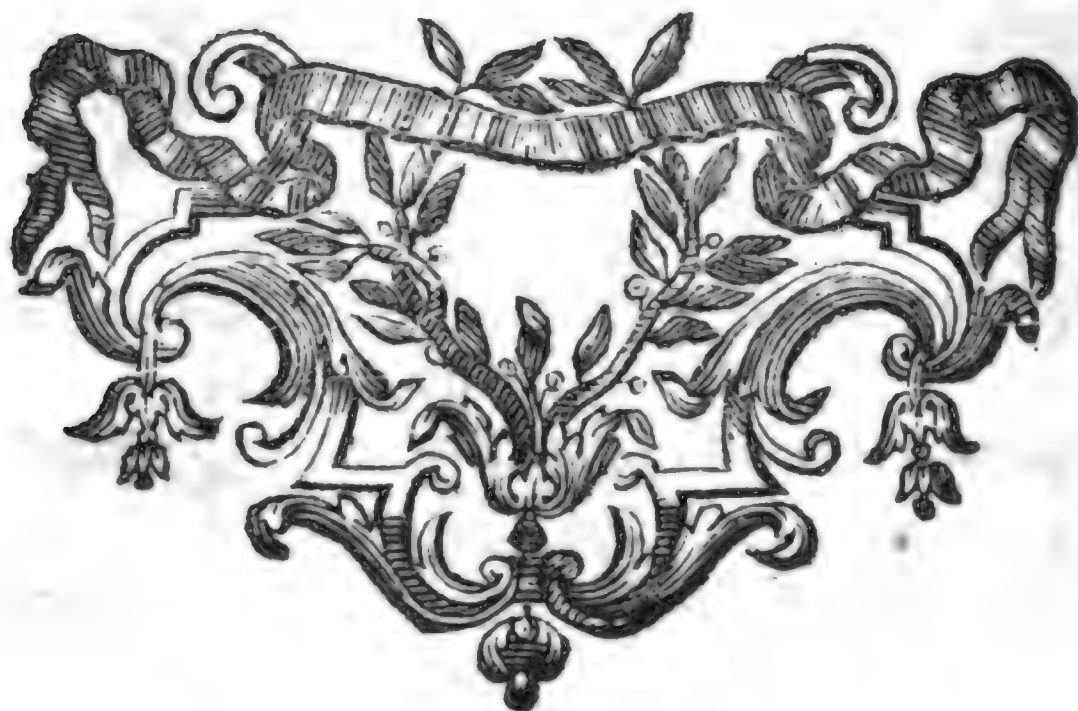
Wann nun der Sonnen diese Kraft
Von dem, der alle Dinge schafft,
Zu seiner Ehr und unsrer Lust, gegeben;
So sollten wir auch billig uns bestreben,
Wenn wir so schöne Wercke sehn,
Mit Ernst sie nicht nur zu betrachten;
Auch auf die weise Art zu achten,
Auf welche Weise sie geschehn,
Und, als so viele Wunder-Proben
Von dessen Weisheit, Lieb' und Macht,
Der Körper, Geister, Aug' und Licht hervor gebracht,
Sie anzusehen, ihn zu loben,
Und in bewundernder Verehrung zu erhöh'n!



Das Schau-Spiel der Natur.

Die grün-bewachsenen Hügel scheinen von unten überwärts
zu steigen,
Und, wenn wir auf denselben stehn, von oben abwärts sich zu
neigen.
Die überall-bewachsenen Seiten, wenn sie kein Aekers-Mann
bebauf,
Deckt Busch- und Strauch- und Kräuter-Werck, insonderheit
das Farren-Kraut.
Doch ist das aller-angenehmste, wenn auf bebüschter Hügel
Höh'n
Wir hoher Wipfel grüne Dächer auf Säulen-gleichen Stämmen
sehn.
Da theils, in steter Nachbarschaft, der Büchen-Eich- und
Linden Schatten,
Die Kühlung allgemein zu machen, gemeinschaftlich sich gleichsam
gatten,
Theils, wenn sie mehr entfernt stehn, durch Schatten-Strich',
im Gegensatz
Vom gelben Korn, vom grünen Klee, die feurig angestrahlten
Stellen
Noch desto kräftiger erheben, den hellen Schmuck noch mehr
erhellen.
Hier sieht man, ausser sich vor Lust, manch nach der Schnur
beplanzten Platz
Von hohen dunkel-grünen Eichen, als Scenen auf dem Schau-
Platz, stehen,
Vor zwischen weiß- und gelbe Felder dem Gold und Silber
ähnlich sehen.

Auf diesen sieht man weissen Buch- auf jenen gelben Weizen
 prangen,
 Und über ihnen schönes Laub von langen Eichen-Nesten hangen,
 Wodurch, noch herrlicher erhaben durch ihrer Blätter Dunkel-
 Grün,
 Dieß Feld, als wär es übersilbert, das dort, als überguldet,
 schien.
 Ach würde, was auf diesem Schau-Platz für ein schön Schau-
 Spiel wird gespielt,
 Das blos allein in unsrer Lust auf unsers Schöpfers Ehre zielt,
 Und durch die wirkende Natur ohn Unterlaß wird aufgeführt,
 Von uns, als Schauern, die vernünftig, mit Lust gesehn, mit
 Danck verspührt!



Schatten.

Es vermehrt so gar der Schatten,
 Den das Licht durch Körper macht,
 Der Figur und Farben Pracht.
 Denn wenn Schatten-Bilder sich
 Mit des Urbilds Bildern gatten;
 Stellt sich der Figuren Zier
 Unfern Augen doppelt für.
 Und der Farben Lieblichkeit
 Mehrt sich noch verwunderlich
 Durch der Schatten Dunkelheit.
 In den Wäldern, auf den Matten,
 Wenn wir alle Vorwürff sehn;
 Sind sie fast noch einst so schön
 Durch die Nachbarschaft der Schatten,
 Die das Licht noch mehr erhöhen,
 Und es auf verschiednen Stellen
 Durch den Gegensatz erhellen,
 Die sie, durch beweglichs Scherzen,
 Nicht so, wie es scheint, schwärzen,
 Und die Farben nicht vertreiben;
 Da sie wirklich alle bleiben.
 Ferner kann man in der Hitze,
 Wie die Schatten süß und nütze,

Da

Da sie uns so lieblich fühlen,
Wenn man es erweget, fühlen.
Laßt uns denn, für Wärm' und Licht,
Auch dafür, daß Körper dicht,
Fürs Gefühl' und fürs Gesicht,
Dankbar unserm Gott uns weisen,
Und, in unsrer Lust, ihn preisen!



Abschied vom Garten.

Sein Gott! du hast auf dieser Welt
 Mir so viel herrliches geschenkt,
 Daß, wenn mein Geist es überdenket,
 Er aller Gaben sich so gar nicht würdig hält.
 Es lallet mein gerührter Sinn
 Voll Dank und Andacht: Herr! ich bin
 Nicht würdig der Barmherzigkeit,
 Nicht würdig aller Treu und Güte,
 Die du an mir erzeigt die ganze Lebens-Zeit!
 So sprach ich jüngst, mit fröhlichem Gemüthe,
 Als ich in meinem Garten ging,
 Und dessen Schmuck und Lag' an zu betrachten fing.

Daß alles hier so lieblich grünet,
 Daß alles uns zur Amuth dienet,
 Davor muß ich, Herr! dir allein
 In froher Demuth dankbar seyn.
 Daß du mir alles wollen gönnen,
 Zumahlen des Verstandes Kraft,
 Daß ich es zierlich ordnen können,
 Und so viel Wiß und Wissenschaft,
 Es so gefällig-einzurichten,
 Davor erfordern meine Pflichten,
 In froher Ehrfurcht, dir allein
 Zu Ehren, froh und fromm zu seyn.

Herr, von aller dieser Schönheit, von der Farben
 Harmonie,
 Von dem schönen Licht und Schatten,
 Von der Blätter-reichen Gänge Länge, Meng'
 und Symmetrie,
 Die, in fröhlichem Verband, alle hier sich lieblich gatz-
 ten,

Ja wodurch, in Pracht und Ordnung, alles sich
 einander schmückt,
 So, daß nicht leicht sonder Anmuth es ein frembdes
 Aug' erblickt,
 Bin ich billig ganz erstaunt: sonderlich wenn ich
 mich lencke
 Und, woher es eigentlich seinen Ursprung hat? be-
 dencke.

Du selber hast dieß schöne Stück der Welt,
 Das allen, die es sehn, gefällt,
 Durch meine Hand, o Gott, gezieret.
 Weswegen auch nur dir allein,
 (Da nichts von allen diesem mein,
 Natur so wol, als Kunst und Wissenschaften dein,
 Als die uns bloß von dir geschencket seyn)
 Lob, Ehre, Preis und Danck gebühret.
 Muß ich nun gleich den schönen Ort,
 Nach deinen Führungen, hinsort,
 Und zwar auf lange Zeit, verlassen;
 So such' ich mich mit diesem Trost hieben,
 Daß es, wills Gott, doch nicht vor immer sey;
 In dem Verlust zu fassen.
 Wie leicht läßt es der Schöpfer doch geschehn,
 Daß ich ihn frölich wieder sehn,
 Und sein aufs neu genießen kann.
 Ich fleh ihn auch, wenn es sein Gnaden-Wille,
 Darum hiemit, in Demuth, an.
 Will Gott es aber nicht; wohl an,
 So halt ich ihm, nach meinen Pflichten stille,
 Da Gottes Wahl auch billig meine Wahl,
 Und seh' des Gartens Pracht, mit seiner Anmuth Fülle,
 Gelassen denn hiemit zum letztenmahl.

Mir

Mir fällt jedoch hiebey ein Wunsch in Schwachheit ein,
Den, wo er dir mißfällt, du gnädig wirst verzeih'n;
Es preßt die Eigen-Liebe mir
Den Seufzer aus; Ach, Herr! gefiel es dir,
Daß, wenigstens, doch dieser Garten hier
Bey meinem künftigen Geschlechte,
Bergnügt und wol gebraucht, verbleiben mögte!



Herbst = Gedanken.

Ich sahe jüngst, im Herbst, von Bäumen die Blätter fallen,
und erbleichen,

Ich dachte: sollte man nicht Bäume mit Wasser = Künsten fast
vergleichen?

Indem der Erden = Saft in ihnen, in Blättern, bald sich auf-
wärts lenckt,

Bald sich, in eben diesen Bäumen, zur Herbstzeit wieder ab-
wärts senckt,

Um abermahl, zu unserm Nutz, allmählig in die Hdh' zu steigen,
Und denn aufs neu, zu rechter Zeit, sich abermahl herab zu
neigen.

Ach, sähe, zu des Schöpfers Ehren, mit froher Seelen,
iedermann,

In ehrerbietigster Verwundrung, doch diesen grossen Kreis-
lauf an!

Ach, ehrte man doch dessen Allmacht, der stets im Nord, Süd,
Ost und West

Vergleichen Wasser = Künst' in Bäumen voll Anmuth vor sich
spielen läss't!



Herbst =

Herbst = Betrachtung.

Auf! laßt uns, unserm Gott zu Ehren,
 Der Erden Herbst-Schmuck anzusehn,
 In Gärten, Feld- und Wälder gehn;
 Es wird gewiß sein Lob vermehren!
 Kann man wol sonder Lust erblicken,
 Wie sich anseht, mit neuer Zier,
 Und neuen Farben, dort und hier,
 Der feuchten Erde Flächen schmücken?
 Wenn Laub und Schatten dünne werden
 Erhöht und mehrt sich überall,
 Auch selber bey der Blätter Fall,
 Der sonst nur grüne Schmuck der Erden
 Es ändern sich anseht die Wälder;
 Das Grün ist nicht mehr allgemein;
 Es funckeln jetzt in buntem Schein
 Der Bäume Gipfel, Gärten, Felder.
 Ein Baum, wenn ihn, im frohen Lenzgen,
 Der Sonnen güldnes Licht bestrahlt,
 Ist durch ein röthlich Gelb bemahlt;
 So sieht man jetzt die Bäume glänzen.
 Jetzt scheinen die gefärbten Blätter
 Und ihrer Wipfel röthlich Grün,
 Als wenn die Sonne sie beschien,
 Auch selbst bey einem dunklen Wetter.
 Wenn auch die Schatten alles drücken
 Und überziehen; sieht man sie,
 Doch mit gedämpfter Harmonie,
 Mit bunter Glut die Felder schmücken.

Hiedurch scheint überall im Dunkeln,
 Im Wald' und Feld', an manchem Ort,
 Auf manchem Baum, bald hier, bald dort,
 Ein bunter Sonnen-Strahl zu funkeln.
 Es scheint gleichsam eingesenket
 Der Sonnen Blut in ihre Zier,
 Als hätten sie, wie Lösch-Papier,
 Den Strahl der Sonnen eingetränket.
 Manch gelb- und roth-gefärbt Gemüse
 Macht gleichfalls, mit gefärbtem Licht,
 Auf mancher Stelle, dem Gesicht
 Ein bunt und liebliches Gemische.
 An denen vormahls dichten Hecken,
 Die jetzt zwar ziemlich Blätter-loß,
 Doch noch nicht gänzlich nackt und bloß,
 Ist neue Schönheit zu entdecken.
 Der Blätter gelb und röthlich Prangen,
 Das fast wie Gold und wie Rubin,
 Doch überall vermischt mit Grün,
 Sieht man an braunen Nestern hangen.
 Man kann auch jetzt mit Vergnügen
 Durch bunte Blätter, die so schön,
 Die kleinen bunten Vögel sehn,
 Weil sie fast unbedeckt fliegen.
 Der Blick wird überall erfreuet;
 Es zielt so gar das bunte Laub
 Das dunkle Land, den feuchten Staub,
 Als wären Blumen drauf gestreuet.
 Noch mehrer Schönheit wird erblicket;
 Denn wie im Herbst der Erden-Rund;
 So ist die Luft, nicht minder bunt,
 Mit Glanz und Farben ausgeschmücket.

Man

Man sieht mit Lust in lauen Lüften
Und am bewölkten Firmament,
Wie ein gefärbtes Feuer brennt
In hie und dort zerstückten Düsten.
Wenn man nun, wie in Lust und Erden
Ein schön gefärbtes Feuer glüht,
Im Herbst, mit frohen Blicken, sieht;
So laßet uns doch dankbar werden!
Laßt uns im Herbst, mit froher Seelen,
Den Schöpfer, der die Zeit der Welt
In solcher Richtigkeit erhält,
Besingen und sein Lob erzehlen!

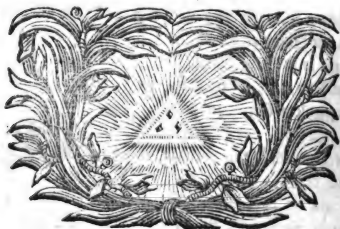


Der Himmlische Thau.

In einer Pflanze feuchter Spitze
 Sah ich, in früher Morgen-Zeit,
 Als Erd' und Luft voll reiner Heiterkeit,
 In einem Tröpfgen Thau, viel helle bunte Blige.
 Ich sprach, als ich vor Lust mich kaum besann,
 Das bunte Tröpfgen folgend's an:
 Wie kommt es, daß in deiner Ründe
 Ich ein so herrlich, buntes Licht,
 Mit fast geblendetem Gesicht,
 In solchem hellen Schimmer finde?
 Drauf deucht mich, daß ich sehend hörte,
 Wie es, mit klarer Schrift, mich bergestalt belehrte:
 Was mich mit solchem Glanz erfüllt,
 Ist das mir eingeprägte Bild
 Der Sonne, die so wunder-schön,
 Und die ihr, obgleich ihre Pracht
 Allein die Creatur so schön, so herrlich, macht;
 Dennoch kaum würdigt anzusehn.
 Damit ich nun, so viel an mir,
 Die Quell des Lichts und Lebens dir,
 Zu unsers grossen Schöpfers Preise,
 Doch wenigstens im Abdruck weise.
 So stell' ich dir ihr herrlich Licht,
 Durch meine Klarheit, ins Gesicht.
 Ja ich verricht' es nicht allein;
 Viel Millionen an der Zahl
 Bestreben sich, nebst mir, um auch den Strahl,
 Den allbelebenden und Wunder-reichen Schein,

In deutlicher Copie, zu zeigen;
 Damit ihr zum Original,
 Durch ihren Glanz gerührt, bewundernd möget steigen.
 Ich ward gerührt durch die Klarheit
 Der von dem Tropffen Thau mir angezeigten Wahrheit;
 Ich wendete mein geist- und körperlich Gesicht,
 Voll Lust und Danck, zum hellen Sonnen-Licht,
 Und dankte Gott, daß er derselben Pracht
 So wunderbar gemacht.
 Dem schönen Morgen nun, nach dem der Tag verschwunden,
 Und sich der Abend eingesunden,
 Folgt' eine ja so schöne Nacht.
 Ich sahe denn, bey heitrer Lust, im Dunkeln,
 Die ungezählten Sterne funckeln.
 Wie ich nun früh, vor Lust erstaunt, den Thau gesehen;
 So kam bey noch in mir vorhand'nen Thau-Ideen,
 Nun auch der helle Himmel mir
 Als wie ein weites Feld von glänzendem Sapphir,
 Und, recht wie Tropfen Thau, die helle Sterne für.
 O! rieß ich, welch ein Feld! O! welch ein Wunder-Thau,
 Womit ich es erfüllet schau!
 O welche Tropfen! deren Grösse
 Ich kaum mit den Gedancken messe!
 Und die, wie unser Thau, ihr Prangen
 Nur bloß von einer Sonn' empfangen!
 O! welche Sonne! die nicht nur ein solch unzählbar Sonnen-Heer,
 Aus ihrem ew'gen Lichtes Meer,
 Als so viel Tropfen schmückt und zieret;
 Nein, die derselben Kraft und Pracht,
 Durchs Feuer der Lieb', hervorgebracht,
 Zum Nutz der Creatur formiret!

Ach laß, o ew'ges Liebes-Licht,
So oft ich, in des Himmels Höhe,
Der Sonnen grosse Tropffen sehe;
Doch meine Seele, durchs Gesicht,
Zu dir, in ihrer Meng', als so viel Staffeln, steigen,
Und, voller Ehrfurcht, nie von deinem Ruhme schweigen!



Ama-

Amarantus cristatus.

Soch kann man sonder Lust nicht sehn,
 Wie sonderlich geformt, wie schön
 Der purpurfarben' Amarant,
 Der insgemein cristatus wird genannt.
 Er hat fast keine Form; sein Blatt besteht aus Spizen,
 Die sonderbar vereint zusammen sitzen,
 Und in sich selbst, aufs neue, Spizen reich.
 Der meisten Form jedoch ist einem Hahn-Kamm gleich;
 Kein dunkel-rother Sammt,
 Ja fast kein feuriger Rubin,
 Kann in so vollen Farben glühn,
 Als diese Blum' in rothem Glanze flammt.
 Wenn ich nun die dem Hahn-Kamm gleiche Blume,
 Mit aufmerck samen Augen, sehe;
 So deucht mich, daß ein Hahn mit sanfter Stimme krähe,
 Um aus dem Schlaf der Unempfindlichkeit,
 Zu dessen Ehre, Preis und Ruhme,
 Der alle Vollenkommenheit,
 Der aller Dinge Schmuck und Pracht,
 Blos durch ein Wort, hervorgebracht,
 Mich zu erwecken,
 Und seine Gegenwart in allen zu entdecken.



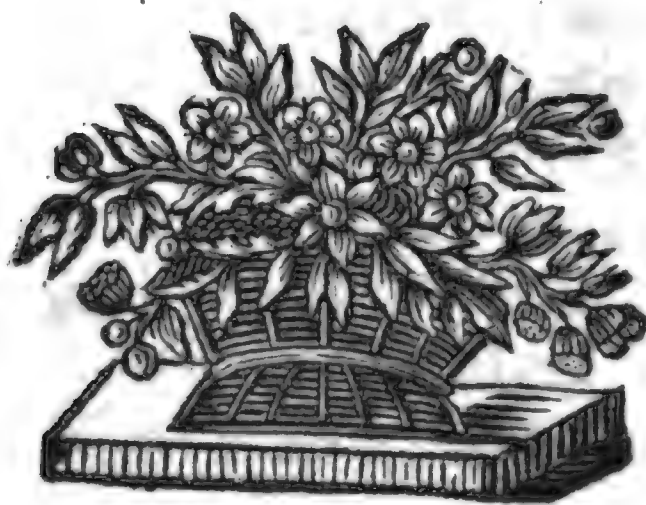
Balsamina.

Nuch hat mir die so süß', als holde, Pracht
 Der lieblich weiß- und roth- gemischten Balsaminen,
 Zum Preise deß, der sie gemacht,
 Längst der Betrachtung wehrt geschienen.
 Ihr ist im bunten Blumen-Reich,
 So wohl an Form', als Farbe, keine gleich.
 Sie scheint, wenn wir sie Anfangs sehn,
 Aus mehrern Blättern zu bestehn;
 Doch schauen wir sie recht; bestehet die Figur
 Bloß aus vier Blättern nur,
 Die aber so verwunderlich verschrenckt,
 Geformet und geordnet sitzen,
 Daß es kein Mensch gedenckt,
 Der nicht, mit Achtsamkeit, die Augen auf sie senckt;
 Da sie denn in der That
 Fast die Figur von einer Gieß-Kann' hat.
 An eines rothen Stengels Spitzen
 Sitzt erst ein breites Blatt,
 Das überall sonst platt und glatt,
 Doch oben, wo es sich sanft auszuhöhlen pflegt,
 Ein kleines grünes Spitzgen trägt;
 An dessen Fuß erscheint der andern Blätter Par,
 Die in der Mitten
 Natürlich schienen ausgeschnitten,
 Und welche man so lieblich ausgeründet,
 So nett gebogen findet,
 Daß es ein offnes Herz formirt,
 In welchem sich der Blick verliehrt,
 Und sich in eine Tiefe führt,

Die

Die noch ein ander Blatt,
 Das von des Ueberflusses Horn
 Die eigentliche Bildung hat,
 Erblicken läßt,
 In dessen äusserm Theil, wo sich das Hörnchen windet,
 Man eine Süßigkeit gesammlet findet.
 Dieß hohle Blättchen, das am rothen Stengel fest,
 Scheint nicht allein mit seiner grünen Spitze
 Der breiten Blätter Par zu stützen;
 Es faßt es recht, als wie in einer hohlen Schalen,
 In welcher die Natur
 Noch eine zierliche Figur,
 Ein güldnes Herz, zu mahlen
 Sich stets beschäftigt.
 Dieß Herzzgen so dieß hohle Blätgen schmückt,
 Wird durch die Oefnungen der Blättergen erblickt,
 Die, wie gesagt, so sonderlich formirt.
 An aller dieser Blätter Fuß
 Sieht man ein grünes Köblgen sitzen,
 Des ich annoch erwehnen muß.
 Dieß ist von länglichter Figur,
 Und hat viel tausend weisse Spitzen.
 Hier hat die sich erhaltende Natur
 Den Schatz des Saamens eingelegt,
 Den es nicht nur, als ein Behälter, heget,
 Nein den es gar, so bald der Saame reiffe,
 Indem es sich so dann sehr schnell zusammen streiffe,
 Recht als mit einem Schuß gewaltig von sich streuet,
 Daß jedermann
 Sich nicht genug darob verwundern kann,
 Und, wenn ers recht erwegt, mit Recht sich drüber freuet:
Die

Die Blumen nun, worauf sie roth und weiß
 In ungemein - und süßem Grad vermischen,
 Stehn an sehr zierlichen und schön gefärbten Büschen.
 Das schöne grüne Blatt nimmt fast den Preis
 Den andern Blättern weg, da es so nett formiret,
 So zierlich eingefärbt
 Und mit dem schönsten Grün gefärbt.
 Wo von solch eine Meng' an dieser Pflanze steht
 Daß sie der Blätter Meng' annoch weit übergeht.
 Durch dieses schöne Grün nun glänzt der Blumen Pracht
 In einer grünen Schatten-Nacht
 Noch desto lieblicher, da wir recht wunderschön
 Hier weiß, dort roth, durchs Grün erhoben,
 Dort grün, dort roth und weiß, recht als bestrahlet, sehn.
 Ach, sähe man,
 Ohn den, der sie gemacht, zu loben,
 Doch diese Blumen nimmer an!
 Da dem der es erwegt so wunderbare Proben
 Von unsers Schöpfers Lieb', und Allmacht geben
 Kan.



Aluf

Aufmunterung.

Da Gott in seiner Creatur
 So wunderwürdig sich erwiesen;
 Ja da derselbe sich nicht nur
 Erwiesen; sich noch immer weis't:
 Wie daß man ihn, wenn man ihn nicht gepriesen,
 Auch noch in unsrer Lust nicht preis't!
 Ist sein Geschöpf, wie oder er, nicht wehrt,
 Daß man in ihnen ihn verehrt?
 Ist etwan, lieber Mensch, für deinen hohen Geist
 Das, was er schuf, zu niedrig zu geringe?
 Es scheint so gar der Schöpffer aller Dinge
 Nicht deiner Achtung wehrt zu seyn.
 Hiedurch nun raubst du dir nicht deine Lust allein,
 Die er mit seiner Ehr (o Liebe) hier verbindet;
 Du raubest ihm zugleich die Ehre welche man,
 In seinem Werck allein und seiner Führung findet,
 Und ohne sie nicht finden kann.
 Sprich selbst, wenns nicht die Menschen wollen,
 Was doch für Creaturen sollen,
 Aus einem Gott ergebenen Triebe,
 Empfindlich und erkenntlich seyn,
 Für Gottes Weisheit, Macht und Liebe,
 Für seiner Gnaden Glanz und Schein?
 Worin ist doch der Unterscheid,
 Der zwischen uns und andern Thieren,
 Als blos hierin allein, zu spühren,
 Das wir des Gebers Herrlichkeit
 Und Macht und Lieb', in seinen Wercken,
 Geschickt und fähig zu bemerken?

Was

Was können wir, bey so viel Gaben,
 Die uns von Gott allein geschenkt,
 Wenn man nicht an den Geber denkt,
 Doch für Entschuldigungen haben?
 Ich mag so viel ich immer kann
 Den Geist auf alle Dinge lenken;
 So treff ich nichts so würdig an
 Und kann, mit allem meinen Denken,
 Nichts seeliger befinden,
 Um uns mit Gott selbst zu verbinden,
 Als wenn wir seine Größ' in seinem Werck' ergründen.
 Es kann ein fröhliches Gemüthe,
 Wenn wir den Ausbruch seiner Güte
 Und seiner Macht und Weisheit sehn,
 Und zu betrachten uns bestreben,
 Nicht nur des Schöpfers Ruhm am herrlichsten erheben,
 Nein, gar sich selbst in ihm erhöh'n.



Zum

Zum Herbst.

Da ich im Herbst, in der Allee,
 In abgefallnen Blättern gehe,
 Die, in gefärbter Zierlichkeit,
 Als wären sie mit Fleiß gestreut,
 Die dunkel-braunen Steige zieren,
 So daß sie durch die bunte Pracht
 Zu dessen Ruhm, der alles macht,
 Mich, inniglich gerühret, führen;
 Deucht mich daß auch, da sie vergehn,
 Durch ihrer Farben buntes Glänzen,
 Wodurch sie Steig- und Beeten kränzen,
 Die Blätter ihren HErrn erhöhn.
 Mich deucht, ob hört' ich sie, vom dunkel-braunen Grunde,
 Auf welchem sie in grosser Menge lagen,
 Mit theils bereits erblaßt - theils annoch rothem Munde,
 Mir dieses noch, zum Abschied sagen:
 Wir scheiden zwar nachdem wir schon gegrünet,
 Und fast ein ganzes Jahr
 Mit Farb- und Schatten dir gedienet;
 Allein wir scheiden nicht vor immer;
 Schau nun die Knospen auf den Zweigen,
 Die werden dir, in neuem Schimmer,
 Uns wiederum in andern zeigen.

Hast du, durch unsre Schönheit, nun,
 So wie du schuldig warst zu thun,
 Den Schöpfer, den wir dir gewiesen,
 Durch öftern frohen Danck gepriesen;
 So haben wir, da wir gegrünet,
 Dem Schöpfer, auch durch dich, gedient.

Hast

Hast du es aber nicht gethan ;
So sieh uns ietzt zuletzt noch an !
Und dancke Gott , daß unsre Pracht
Dich oft gerührt und froh gemacht.
Denn ihm allein ist zuzuschreiben,
Daß wir , mit solchem holden Grünen
Bekleidet , dir zur Lust erschienen,
Daß wir vergehen und doch bleiben !



Liste einiger uns von GOTT geschenkten und erhaltenen Gaben, welche, in ihrem Besitz, uns zur Dankbarkeit, und, in etwannigem Verlust einer oder der andern, durch die Menge der uns noch gelassenen, zu einem vernünftigen Trost billig dienen sollten. Diesen von uns besessenen Gütern sind einige entfernte Plagen, wofür Gott uns behütet, beygefüget.

Sagt uns wenigstens versuchen (um den Undanck zu beschämen,

Welcher uns so sträflich macht) einen neuen Weg zu nehmen:

Ob vielleicht die grosse Menge aller uns geschenkten Güter,

Wenn wir sie besammeln sehn, die verblendeten Gemüther

Aus dem Schlasse der Gewohnheit etwan zu erwecken taug!

Wann nun jeder sich der Nächste und sich selbst empfinden kann;

Sang ich von den Wunder-Gaben unsers Körpers billig an:

Haupt und Hände, Fuß' und Arme, Brust und Rücken,
Ohr und Auge,

Adern, Nerven, Fleisch und Haut, Hertz und Blut, Milz,
Leber, Lunge,

Magen, Nieren, Marck und Knochen, Mund und Nase,
Zäh'n' und Zunge,

Baare, Gaum, Gehirn und Wangen, Lippen, Finger,
Augen-Lieder,

Hüste, Drüsen, Eingeweide, Knorpel, Kehle, Hals und
Schlund

Nägel, Kniee, Rippen, Achseln, Muskeln und viel andre
Glieder:

Der Gebrauch von allen diesen, daß ein jegliches gesund,

Daß die Nerven nicht zerrissen, kein Gelenck verdreht,
die Knochen,

Durch viel unversehne Fälle, nicht gesplittert, nicht ge-
brochen,

Da zumahl am ganzen Körper keine Stell', auch noch so klein,
Die bey uns nicht Schmerzen fähig, nicht empfindlich ist vor
Pein,

Und, fast entsetzlich ist, an den Augen blos allein

Wie die Heilungs-Kunst uns lehrt, auf sechs hundert Mängel
sehn.

Daß von allen diesen Theilen tausend Uebel abgewandt:

Daß kein Podagra, kein Fieber, keine Ruhr, kein Grind,
kein Brand,

Keine Wasser-Sucht, kein Schwoilst, keine Schwind-
Sucht, Pest und Stein,

Keine Nasern, Pocken, Räude, Lähmung, Zähn- und
Magen-Pein

Ungebehrde, Würmer, Fälle, Schäbigkeit, Zerstümmelung,
Schwehrrer Hust, Geschwühre, Friesel, mancherley Be-
schädigung,

Darm-Gicht, Brüche, Taub- und Blindheit, Schwindel,
Schlag-Fluß, Seiten-Stechen,

Mebst viel tausend andern Plagen, uns nicht quälen, uns
nicht schwächen.

Daß nicht minder unser Geist, von Betrübniß, Raserey,
Schwermuth, Unruh, Angst, Verwirrung, und von
schwarzen Sorgen frey;

Diese von uns ferne Quälen, die uns alle drücken können,

Sind die nicht von solchem Wehrt, daß wir dem ein Dank-
Lied gönnen,

Der mit Väterlicher Vorsorg', auf so viele Weis' und Art,
 Leib und Seele bis daher vor so mancher Qual bewahrt,
 Ja daß von so vielen Plagen nicht nur Mann und Frau
 allein,

Sondern oft so viele Kinder wunderbar behütet seyn?

Laßt uns denn nun weiter gehn, und der Güter Meng'
 erwegen

Die sich um, und bey, und an uns, überall vor Augen legen;
 Wie viel Millionen Guts zeigt die Quell der Warm' und
 Wonne,

Auch des wunderschönen Lichts und der Fruchtbarkeit, die
 Sonne

Auf dem Erd-Kreis überall! Was ist nicht im Meer, im
 Regen,

In den Wäldern, auf den Feldern, auf den Bergen, in
 den Gründen,

In den Gärten, in den Wiesen und in Flüssen vor eu
 Seegen

Und vor eine Wunder-Menge, uns allein zum Nutz, zu fin-
 den?

Was hat nicht die Kunst der Menschen der Natur noch bey-
 gefüget,

Daß man sich nicht nur zur Nothdurft, auch noch zur Be-
 quemlichkeit,

An mit Kunst-verbundenen Wundern der Natur, zu aller Zeit,
 Durch Betrachtung und Erkenntniß, mit dem höchsten Recht,
 vergnüget.

Laßt uns denn der Dinge Menge, die uns nähren, die uns
 nützen,

Auch die uns dabey vergnügen nicht mehr unvermerkt be-
 sitzen!

Werden wir nur ihre Zahl, bloß den Nahmen nach, erwegen;
Mögt' die Menge die erstaunlich, uns vielleicht zum Danck er-
regen.

Aller Elementen Kräfte, Feuer, Wasser, Luft und Erde,
Die fünf Sinnen: Hören, Schmecken, Fühlen, Riechen
und Gesicht,
Das uns all' erfreu'nde Sonnen: Sternen: Mond- und Kertzens
Licht,
Vögel, wild: und zahme Thiere, Ochsen, Rühе, Schaaß'
und Pferde,
Laub und Kräuter, Gras und Blumen, Käse, Brodt, Thee,
Wein und Bier,
Aepfel, Birne, Kocken, Weitzen, tausend feld: und
Garten: fruchte,
Acker, Wiesen, Wald und feld, tausend Land: und Sees
Gerichte,
Eyer, Milch und Mehl und Butter, Bücher, Feder und
Papier,
Rede, Schriften, und Erfindung, Arbeit, Ruhe, süsse
Träume,
Weiche Betten, Tuch und Decken, Speise, Tranck, Be-
quemlichkeit,
Peltzwerck, Haus: Gerähte, Zimmer, Freyheit, Friede,
Sicherheit,
Häuser, Gärten, Ställ' und Scheuren, Vorwerck, Obst:
und wilde Bäume,
Fuhr: Werck, Futter für das Vieh, Knecht' und Mägde,
Hanf und flachs,
Destillier: Kunst, Tisch und Stühle, Druckereyen, Farben,
Wachs,

Mancherley Bequemlichkeiten, vor des Wetters Ungemach
 Schirmt vor Frost, vor Sturm und Nebel, vor dem Regen
 Dach und Fach,
 Brenn-Holz, Nahrung, Erbschaft, Freunde, Fleis, Ge-
 sundheit, Appetit,
 Wohlgerathne Kinder, Eltern, gut Gemahl, und An-
 verwandte,
 Obrigkeiten, Zünfte, Stände, gute Nachbarschaft,
 Bekannte,
 Schiffahrt, Handel, Geld und Baarschaft, Saabe, Kauf-
 mannschaft, Credit,
 Ueberlegung, gute Neigung, Wissenschaften und Ver-
 nunft,
 Witz, Begrif, Gedächtniß, Künste, Künstler, Hand-
 werck, Arzeney,
 Poesie, Mathesis, Schulen, Recht, Music und Mah-
 lerey,
 Ein Vergnügen an der Arbeit, fröhliche Zusammenkunft,
 Schutz vor Ueberfall, Verdienst, Sprachen und Ge-
 schicklichkeit,
 Ueberfluß, ein redlich Hertz, Billigkeit, Zufriedenheit,
 Hofnung, Zuflucht, Trost im Unglück, mit Bedacht
 spaziren gehen,
 Und, nebst dienlicher Bewegung, Gott in seinen Wercken
 sehen,
 Nicht zu heftige Begierden, ein bequemer Aufenthalt,
 Guter Anstand in den Sitten, eine leidliche Gestalt,
 Nebst viel tausend andern Gütern ausser uns, an deren
 Schätzen
 Wie sie die Natur uns heut, wir geschickt uns zu ergehen.

Der so holden Zeiten Wechsel, Regen, Thau und Sonnens-
 Schein,
 Dämmerung, früh- und Abend-Röthe, in des Himmels
 tieffen Ferne
 So viel glänzende Planeten, so viel Millionen Sterne,
 Und, auf unsrer Welt, für uns, Flüsse, Bäche, Sand und
 Stein,
 Salz und Schwefel, Honig, Zucker, nicht zu zählendes
 Getraide,
 Kleidung gleichfalls sonder Zahl, Wolle, Leinwand,
 Sammt und Seide,
 Die so nützliche Metallen, Eisen, Silber, Gold und
 Bley,
 Kupfer, Stahl und Zinn und Messing, Salben, Oel
 und Specerey,
 Aus so weit entfernten Ländern, Frücht' und ungezehlte Wah-
 ren
 Die zu Land, und durch die Fluth, auch die Ebb', uns zu ge-
 fahren,
 Kühle Schatten in der Hitze, Feuer und Ofen in dem
 Frost,
 Golde Blumen in dem Frühling, und im Herbst den süß-
 sen Most,
 Ansehn und ein gut Gewissen, Gottes-Furcht, ein gut
 Exempel,
 Ruhigs Schlafen, muntres Wachen, fröhlichs Essen,
 Ehr' und Ruhm,
 Hoffnung, Freudigkeit, Erkenntniß, Menschen-Liebe,
 Christenthum,
 Fleiß, Gesetze, gute Lehrer, Ordnung, Policy und
 Tempel.

Ausser

Außer noch viel andern Gütern, Leibes-Glücks- und
Seelen-Gaben,
Die wir von des Schöpfers Weisheit, Macht und Lieb'
empfangen haben.

Wann nun auch entferntes Uebel ebenfalls ein Glück zu
nennen,

Müssen wir auch deren Mangel billig als ein Glück erkennen.
Laßt uns denn auch davon etwas uns zum Trost annoch besehn
Und mit Ehrfurcht, daß der Schöpfer uns dafür bewahrt, ge-
sehn.

Hunger, Armuth, Durst und Blöße, schweres Grämen,
Schaden, Schuld,

Theurung, Krieg und Tyranny, Haß, Verachtung,
Ungedult,

Trauer, Zwang, Verlust und Bande, Schifbruch, Ueber-
schwemmung, Brand,

Aufruhr, ungerathne Kinder, Schimpf, Verleumdung,
Unverstand,

Zank und Rachgier, Zagheit, Eifer, Schand' und Un-
versöhnlichkeit,

Schrecken, Uebermuth und Unfleiß, Tummheit, Un-
zufriedenheit,

Diebe, Räuber, und Verführer, Unbequemlichkeit und
Pein,

Streit, Verbannung, Ueberdruß, Spott wenn wir in
Nöthen seyn,

Neid, Belagerung, Verfolgung, Mord, Verrath, Bet-
rug und Feinde,

Kummer, Vergewaltigung, Irrthum, Thorheit, falsche
Freunde.

Dieses sey vor dieses mahl nun genug. Wo in der Welt
 Etwas überzeigendes, daß wir Gott zum Dank verbunden;
 Wird es in der grossen Menge seiner Gaben ja gefunden,
 Die er uns nicht nur geschenket, die er uns so lang' erhält.
 Wögten wir ein solch Register dann und wann nur überlesen,
 Sollte man fast hoffen müssen, von der Unempfindlichkeit,
 Von dem schwarzen Undank's-Laster, ungerechtem Hergelcid,
 Von der selbst-gemachten Schwermuth, Klag' und Murren zu
 genesen;

Sonderlich wenn wir erwegen, wie doch so gering' und klein
 Unser aller Würdigkeiten, menschliche Verdienste seyn.



Nothwendigkeit die gegenwärtige Zeit, und das Gute, so wir darin besitzen, zu erwegen.

Sie unglückseelig sind wir Menschen, und zwar dadurch
fast bloß allein,

Daß wir für das besessne Gute, unbillig, unempfindlich seyn!
Die größten Schätze, die wir haben, sind, wie wir ja gestes-
sen müssen,

Gesundheit, Güter, gut Gerüchte, Bequemlichkeit und gut
Gewissen;

Doch wird uns leider ihr Genuß bloß durch Gewohnheit so
entrißen,

Daß, da wir nicht daran gedenden, uns der Besiß ganz un-
bewußt

Und wir sie leider gar nicht fühlen, als in derselbigen Verlust.

Die Ursach ist leicht zu ergründen: Wir sind vom Schöpfer so
gemacht,

Daß des Genusses bester Theil in anders nichts besteht, als
Denken;

Doch wir bemü'h'n uns leider nicht, der Seelen Kraft darauf
zu lenken,

Wodurch zugleich der Danck verschwindet. Da dieses nun un-
streitig wahr,

So wird zugleich der ganze Fehler durch solche Wahrheit offen-
bahr.

Allein, wie fängt man es denn an, von diesem Unglück zu genesen,
Das alles Unglücks Urquell ist? Es macht uns die Gewohnheit
blind

Und taub und fühl-los. Unser Geist, als der von einem regen
Wesen,

Kann ganz unmöglich müßig seyn. Die feurigen Begierden
sind

Dadurch bey uns gleich wilden Pferden, die nimmer stille stehen
 können,
 Den Ort, woselbst sie find, nicht achten und stets nach fernem
 Ziele rennen;
 Ja durch die allerschönsten Wiesen, ohn' alles, was aus ihnen
 schön,
 Ergeß- und nützlich zu genießten, zu sehen, immer weiter gehn.
 Wir schieben den Genuß von allem, was wir besitzen, immer
 auf,
 Und gleichen Geizigen, die scharren in ihrem ganzen Lebens-
 Lauf,
 Bis an den Tod, um sich so dann an ihren eingeschlossnen
 Schätzen
 Den Rest des Lebens zu ergehen.
 Wann wir bey diesem Zustand nun die Flüchtigkeit der Zeit be-
 trachten,
 Und, bey derselben schnellen Flucht, auf unsre kurze Dauer
 achten,
 Erwegen, was wir einst geschrieben: Wir scheinen fast in
 unserm Leben
 Mit einem stetem Nichts umgeben;
 Erwegen, daß die Gegenwart so kurz, und fast be-
 ständig fliehe,
 Daß sie, beständig fortgezogen, das künft'ge stetig
 zu sich ziehe,
 So daß, in ihrer steten Flucht, sie fast nur scheint,
 als wenn sie wär;
 Denn halb ist sie noch nicht erschienen, und halb ist
 sie bereits nicht mehr:

So sag ich, finden wir kein Mittel, uns auf der Erde zu vergnügen,

Als wenn wir ein vernünftiges Denken zum flücht'gen Gegenwart'gen fügen.

Auf diese Weise bloß allein hält man der Zeiten schnellen Lauf,
Wenn man, was man besitzt, erweget, durch frohes Denken gleichsam auf;

Man macht sie dadurch gleichsam fest, ja eignet sie sich gleichsam zu,

(Zumahl da ein stets kommand Rünftig der Gegenwart Verlust ersetzt,

Daß man es nicht vergangen fühlet) und alles scheint in steter Ruh.

Es hat, bey unsrer kurzen Dauer und Flüchtigkeit von unserm Leben,

Der mächtig-gut-und weise Schöpfer zwey Mittel uns zum Trost gegeben,

Die kurze Lust uns zu verlängern; er hat sie in uns selbst gesenckt;

Er legt die Fähigkeit in uns, wenn man nur ordentlich gedenckt.
Man kann durch Hoffen und Erinnern die künft'gen und vergangnen Sachen,

Durch Denken, gleichsam schon vorher und wieder gegenwärtig machen.

Indem es nun unstreitig wahr, daß unser wirkliches Vergnügen,

Ja gar, im Dank, das wahre Lob des Schöpfers, bloß im Denken liegen;

Ach, so versäumt, geliebte Menschen, doch euer Glück und eure Pflicht,

Zu dem Geschäfte, das so nöthig, als leicht und nützlich ist, doch nicht!

Wo etwas noch in unsrer Macht, so sind es die Gedanken ja,
Als die wir gleichsam selbst erzielen, daran wir selber ändern
können;

Indem nun solche Fähigkeit uns unser Schöpfer wollen gönnen
Und er uns so gemacht, als wenn, zu unsrer Lust und seinen
Ehren;

Von unserm wirklichem Vergnügen wir gleichsam selber Mei-
ster wären;

Nach, so bestrebt euch immer mehr, durch ein bedachtsam sehn
und fühlen,

Zu eurer Lust und Gott zum Ruhm, den holden Endzweck zu
erzielen:

Durch eure flüchtigen Gedanken der Zeiten Flüchtigkeit zu bin-
den,

Sein Lob und eure Lust zu mehrn durch ein vernünftiges Em-
pfinden!



War=

Warnung für Aſterreden.

Sie wär es, lieber Menſch, wenn man gewißlich wüſte,
 Ja, wenn man auch nur zweifeln müſte,
 Daß, etwann, nach gewiſſen Jahren,
 Dein Nechſter alles würd' erfahren,
 Was etwann hinterrücks dein Mund von ihm geſprochen,
 Würd' es auch gleich durch anders nichts gerochen:
 Was meiniſt du, würdeſt du dich nicht entſehn,
 Mit ihm auf die Art umzugehn,
 Wie du es jezo machſt? Nun kömmt es mir
 Nicht nur der Wahrheit ähnlich für,
 Ob werde dieß dereiniſt geſchehn;
 Ich ſind in heil'ger Schrift ſo gar die Spuren ſiehn:
 Die Dinge die verborgen waren
 Wird Gott, zuſammt dem Raht der Herzen, offenba-
 ren;
 Dieß ſiehet deutlich da. Drum diene ſolch Entdecken
 Dich vom Gewohnheits-Schlaf zu wecken,
 Und von Verläumdungen und Läftern abzuschrecken.



Noth-

Nothwendige Verehrung des Allgegenwärtigen.

Sie' ein grosser Fürst, verkleidet, unbekannt im Land um-
 her,
 Und ein Unterthan vermeint' ihn zu kennen; sollt er nicht
 Bey Verwundrungs-vollen Mienen und mit fröhlichem Gesicht
 Etwas Gutes gerne sprechen, zu des Landes Fürsten Ehr?
 Und wir wissen, daß der Schöpfer, durch den so viel Guts ge-
 schicht,
 Immer bey uns gegenwärtig. Laßt uns denn doch auch nicht
 schweigen;
 Sondern über seine Wunder, ihm zum Ruhm, uns froh be-
 zeigen!



Trost:

Trostreiche Grösse Gottes!

Die unermäßliche Beschaffenheit
 Von unsers Schöpfers Größ, die in die Ewigkeit,
 So sonder Ende, sich erstrecket,
 Und dadurch fast! da unser Geist so klein,
 Und wir fast gegen ihn für nichts zu rechnen seyn
 Durch gar zu grosse Größ' uns schrecket,
 Ist dennoch voller Trost; weil sie ja nicht allein
 Sich in die Fern' und von uns abwärts sencket;
 Mein, da sie alle Ding' erfüllt; ist dieß der Schluß,
 Daß sie sich gleichfals zu uns lencket,
 Daß sie uns gleichfals nah, ja uns berühren muß.



Gott

GOTT regieret alles.

Bereichet es dem grossen All zur Ehre,
 Zu glauben, daß mit dem, was klein,
 Sich zu befassen, ihm zu niederträchtig wäre;
 So würd' ich andrer Meinung seyn.
 Weil aber, sonder allen Streit,
 Weit grössere Vollkommenheit
 Erfodert wird, um alles zu regieren,
 Als etwas nur; wird es uns ja gebühren,
 Vielmehr das herrlichste vom Schöpfer zu gedenken,
 Als seine Macht und Weisheit einzuschreucken;
 Zumahl, wie es ja leichtlich zu erkennen,
 Nichts eigentlich für Gott klein oder groß zu nennen.



Spuren

Spuren der Göttheit.

Alle Ding' in der Natur,
 Die wir schmecken, hören, sehen,
 Deuten klärlich an, gestehen,
 Und erinnern uns nicht nur,
 Daß ein Gott, ein Schöpfer sey;
 Sondern, wenn wir redlich hören,
 Hören wir die weisen Lehren:
 Daß wir seiner Göttheit Schein,
 Der so hell, als allgemein,
 Zu bewundern zu verehren,
 Pflichtig und verbunden seyn.
 Aller Sternen helle Heere,
 Die im Boden-losen Meere,
 In den Tiefen ohne Grängen,
 Allenthalben um uns glängen,
 Zeigen, bey entvölkter Nacht,
 Von der Werke Wunder-Pracht,
 Zeigen von des Schöpfers Macht,
 In der wirkenden Natur,
 Uns die allerklärste Spur;
 Sah', am unbekannten Strande,
 Dorten Bias in dem Sande
 Mathematische Figuren;
 Sprach er: sehet Menschen-Spuren!
 Wie viel mehr kann man in Sternen
 Der Sapphirnen Himmels-Höh'n
 Spuren einer Göttheit sehn,
 Diese grosse Wahrheit lernen:



Q

„Der

„Der, nur, der der Sonnen Menge
„Sammt den Schaaren aller Welt,
„In so herrlichem Gepränge,
„In so richtger Ordnung, hält,
„Sie so wunderbar regieret,
„Ist, dem ewig Preis gebühret!



Heil

Heilsahme Schwäche.

Sill man von Hochmuth aufgeblasen, von Stolz geschwol-
len, sich erheben;

So dencke man doch, wo und wie uns unser Leben wird gegeben.
Es wird die Menschheit, sonder Zweifel, sich weniger er-
höh'n, als schämen,

Erwegt man Art und Ort, wie wir und wo wir unsern Anfang
nehmen;

Betrachten wir hiebey des Körpers hinsällige Beschaffenheit,
Der Kranckheit Last, des Lebens Kürze und flüchtige Vergäng-
lichkeit

Erwegt man mit gesetztem Sinn, ohn Vorurtheil, zugleich
daben,

Wie selber unser Geist so schwach, so eitel, und so niedrig sey;
Wie oft ihn Leidenschaft bemeistert; wie wir so wenig gründlich
wissen;

Wie oft er sich so weit verirret: wird man denn nicht gestehen
müssen,

Daß wir uns hier auf dieser Welt; mit allen unsern Vorzugs
Gaben,

Mit allem eingebildten Wiß, nicht sehr zu brüsten Ursach haben.
Sey aber darum nicht betrübet: es fließt aus der Erkenntniß mehr,
Als was man anfangs glauben sollte. Es fließt daraus, zu
Gottes Ehr,

Der Nächsten-Liebe Quell, die Demuth, im Leben; und wann
wir erblassen

Der Glaub', in welchem wir gedultig auf seine Lieb' uns bloß
verlassen.

Unempfindlichkeit.

Da wir von Gott, in dieser Welt, unzählich Gutes über-
kommen,

Und, zum Besiz so vieler Güter, der künstlichen fünf Sinnen
Thüren;

Wie kommt es denn, daß wir dadurch nicht tausendsache Lust
verspühren?

Hat etwann unser Feind, der Teufel, uns die Empfindlichkeit
genommen?



Die

Die beste Gabe der Menschen.

Sein Gott! was soll ich dir doch geben
 Für alles, was, in meinem Leben,
 Mehr als man sinnet, weiß und denkt,
 Mir deine Vater Huld geschenckt?
 Wenn ich mich selbst und alles meine
 Dir, Herr, zur Gabe reichen wollte,
 Und alles dir zum Opffer sollte;
 So ist es doch schon alles deine.
 Es leidet deine Grösse nicht,
 Die unermäßig, zu gedenken,
 Ob könne man dir etwas schenken;
 Da dir von allem nichts gebricht.
 Was aller Himmel Himmel fassen,
 Und alle Welt, gehört ja dir;
 Und dennoch scheint's als wäre mir
 Noch etwas zum Geschenk gelassen.
 Ich opfre dir, für deine Güte,
 Ein, von der Creaturen Zier
 Erfülltes! fröhliches Gemüthe,
 Woraus die heisse Danck-Begier,
 Für alle Gnade, die uns hier
 Dein Gnaden-Will empfinden läßt,
 Oft einen frohen Seufzer preßt.

Ein fröhliches; Gott Lob! allein
Wird meine ganze Gabe seyn.
Ein solches freuden-reiches Lallen,
Gewirkt durch dank-begier'ge Triebe,
Wird, uns zum Nutz, o ew'ge Liebe,
Allein aus Liebe, dir gefallen.



Die

Die vergängliche Dauer der Natur.

Sind gleich Blumen flüchtige Bilder irdischer Beschaffen-
heit;

Zeiget doch ihr Wiederkommen der Natur Beständigkeit.



Seneca.

Ses kann es eigentlich doch für Vergnügen geben,
 Daß ich mich in die Zahl derjenigen, so leben,
 Auf dieser Welt gesetzt sehe?

Daß etwann Speiß und Trancß durch meine Gurgel gehe?
 Daß ich den morschen Leib, der doch so schwächlich,
 Der, wenn man ihn nicht stets erfüllet, so gebrechlich,
 Beständig pspopf' und stopf' und fast nur leb' allein,
 Ein Krankenwärter hier zu seyn?

Wosern man seinen Geist nicht nach dem Schöpfer lencket,
 Und seine weise Lieb'-und wunderbare Führung,
 Die Wunder seiner Macht und herrlichen Regierung,
 In Ehrfurcht voller Lust, bewundernd überdencket,
 Und inniglich gerührt, ihn innig liebt und ehrt;
 So ist das Leben hier auf Erden
 Nicht einst ein Gut genannt zu werden,
 Nicht, daß man es begehre, wehrt.



Täg-

Täglicher Wunsch.

Nach Gott, ich kann mit tausend Freuden
 Mein Herz an deine Wundern weiden;
 Ach laß es oft von mir geschehn!
 Gib daß ich heut und jeden Tag,
 Zu deiner Ehr', oft hören, sehen,
 Empfinden, riechen, schmecken mag!
 Laß auch mein Beyspiel andre leiten,
 Damit von deiner Herrlichkeiten
 Allgegenwärt'gem Glanz und Schein
 Noch mancher mag gerühret seyn!



Lehre.

Des Lebens wesentliches Gut ist eine Still' in unsrer See-
len,

Die, wenn man mit Vernunft verfährt, wir uns nach unserm
Stand' erwählen,

Und uns zu einem Endzweck setzen. Es ist nichts nöthigers im
Leben

Als daß wir, dieser künft'gen Ruh, uns, so viel möglich ist,
bestreben,

Die Lust und Reizung auf zu opfern, die uns die Gegenwart
zu reichen,

Und uns dadurch zu stürzen pfeget, eh' oft kaum wenig Stun-
den weichen.

Es müßte keine Leidenschaft so lebhaft und so reizend seyn,
Daß sie, durch sich, uns hindern sollte, das Urtheil nicht vor-
her zu sehen,

Das, über unser Thun und Lassen, dereinst wird von uns selbst
ergehen,

Wenn eine kurze Trunkenheit den Überlegungen wird weichen,
Die ihr stets pflegen nachzufolgen. Vielleicht wirfst du mir
hierauf ein:

Soll denn ein Trunkener so gut, als ob er nüchtern wäre,
denken?

Das

Das ist ja schlechter dings nicht möglich. Doch hör'! ein
Weiser, wenn er trinckt,
Nimmt sich doch auch beym Trunck in acht, in Spott und
Schimpf sich nicht zu sencken,
Als wie ein wilder Trunckenbold, der stets dadurch in Schan-
de sinckt;
Drum brauch (jetzt siehst du daß ich dich nicht mit zu strengem
Joch belade)
Der gegenwärtigen Lust! doch so: daß sie der künftigen nicht
schade!



Die

Die Danckbarkeit.

Sft hab ich bey mir überlegt, nachdem ich überzeuglich
 sehe,
 Daß mehrentheils in frohem Dancken der wahre GOTTes-
 Dienst bestehe,
 Was Dancken eigentlich denn sey? Wenn man der Menschen
 Danck erweget,
 Und die gemeine kalte Art zu dancken ernstlich überleget;
 So kommt es mir nicht anders für:
 Als daß man mit dem blossen Schall der Worte: **HERR**, ich
 dancke dir!
 Die GOTTheit gnug bezahlet glaube: ohne daß, vom Andachts-
 Feuer gerühret,
 Die Seele, durch Erkänntlichkeit empfangner Gaben, etwas
 spühret,
 So sie zur Gegen-Liebe reißt, und das sie von der Macht und
 Güte
 Des grossen Schöpfers aller Dinge unwidersprechlich überführet.
 Wenn noch, von so viel tausenden, die gar nicht dancken, ein
 Gemütthe
 Dem grossen GOTT einst dancken will, so werden ihm Ideen
 fehlen;
 An Worten fehlt es ebenfalls. Man weiß nicht was man sagen
 soll;
 Ein kalt **GOTT** Lob! erschallt noch wol.
 Kommt's hoch, so wird man, als was neues, die Wohlthat
 einem Freund' erzehlen.
 Auf, laßt uns denn den ganzen Geist, auf, laßt uns unsrer
 Seelen Kräfte,
 Mit Ernst bemüht seyn anzuwenden zu diesem heilsamen Ge-
 schäfte!

Ein

Ein wahrer Danck ist eine Frucht von einer Seelen, die ge-
rührt

Durch Wohlthat, welche sie empfangen, und die, durch solche
Lust getrieben,

Entflamnte Danck-Bewegungen und eine frohe Sehnsucht spührt,
Dem Geber angenehm zu seyn, aus allen Kräften ihn zu lie-
ben,

Und, in Erwegung des Geschencks, Erkänntlichkeiten auszu-
üben,

So weit nur ihr Vermögen reicht. Je mehr erhaben nun, je
größer

Und mächtiger der Geber ist; je würdiger zugleich und besser
Die Gabe: je gewaltiger entstehn die Feuer-reichen Triebe
Von einer Ehrfurcht-vollen Neigung und dienst-begier'gen Ge-
gen-Liebe.

Wo nun vom menschlichen Geschlecht dem Schöpfer etwas kann
gefallen,

Muß es von einer frohen Seelen solch Danck-und Liebes-Opffer
seyn!

Alein! wenn wir dem Schöpfer danken, verspührt man wol
ein solches Wallen

Von Lieb und Lust in unsern Seelen? solch eine Sehnsucht?
leider, nein!

Wir fühlen nicht einmahl die Schätze, die Gott in solcher Füll-
uns giebet,

Wer schmeckt den Reichthum seiner Güte? wir riechen, sehn,
und hören nicht.

Bewundert und erwegt man wol, was blos durch seine Macht
geschieht?

Bedenckt man, mit vergnügter Seele, wie sehr uns unser Schöp-
fer liebet?

Ja würdigt man so viele Gaben, die er allein uns doch ge-
 schencket,
 Daß, im bedachtsamen Genuß, man ihr sich freut und sein ge-
 dencket?
 Treibt uns noch die Gewohnheit ein, wie ober die Religion
 Zum Dancken, ist es kalt und kurz; man höret keinen andern
 Thon,
 Als etwan: Höchster, dir sey danck! da wir doch, wenn wir
 etwan beten,
 Mit vielen ausgesuchten Worten beredt genug zur Göttheit
 treten,
 Mit vielen Wiederholungen, was Gott doch weiß, von ihm
 verlangen,
 Wovon man bald des Dancks vergißt, so bald wir es von ihm
 empfangen.
 Dadurch nun daß wir Gottes Gaben nicht würdigen, sie zu
 ermessen,
 Einsolglich, nie darob erfreuet, des mehr als schuld'gen Dancks
 vergessen,
 Entsteht in unserm ganzen Wesen durch unser' Unempfindlich-
 keit
 Ein murrisch, unvergnügt Gemüthe, Verdruß und Unzufrie-
 denheit,
 Auch dann, wann wir im Glücke sitzen, und dieß entstehet bloß
 allein
 Daraus, daß wir auf Gottes Werke so gar unbillig achtlos
 seyn.
 Der Schöpfer wird im Werk verachtet, man ehrt nicht Gott,
 sich selber nur.

Dieß

Dieß zeigt Stolz und Eigen-Liebe. Aus diesen schwarzen
Quellen fließen

Ein störrig, widersinnig Wesen, zum Guten Trägheit, keine
Triebe

Von einer holden, kindlichen, mit Freundlichkeit vermischten
Liebe,

Wodurch denn gegen unsern Nächsten auch Haß und Bitterkeit
entspriessen.

Man weiß von keiner Furcht für Gott, als einer Knechtischen;
man wählt

Im Meid' und Geiz beständig fort, weil man sonst kein Ver-
gnügen fühlt.

Nun stelle dir zwei Seelen für, ganz von einander unterschie-
den,

Die eine fröhlich, freundlich, fromm; die andre nimmer recht
zu frieden,

Stets murrisch, störrig, grämlich, traurig. Die eine Seele
zeigt in allen

Erkänntlichkeit, Danck, Liebe, Sanftmuth, Vergnügen und
Gelassenheit;

Die andere Misvergnügen, Unmuth, Gram, Widerwillen,
Bitterkeit;

Sprich selber welche sollte dem, der alle beid', in dieser Zeit,
Zu seiner Ehr', in seinen Wercken vergnügen wolte, doch ge-
fallen?

Entsteht nun aus der Nicht-Erkänntniß so vieler uns geschenck-
ten Gaben

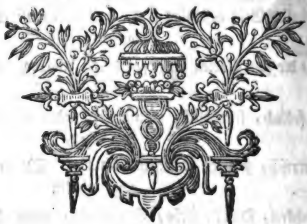
Und aus den nicht erwognen Wundern, die wir hier zu be-
trachten haben,

Des Undancks Wust, und aus demselben ein Laster- und ein
Unglücks-Heer;

Nch, so gewehnt euch, liebste Menschen, zur Lust, zum Danck,
je mehr und mehr!

Denn, stimmt mit hier empfangnen Gütern ein frohes Dan-
cken überein;

Wird Gott und Nächster recht geliebet, du hier vergnügt,
dort selig seyn.



Quelle alles Guten.

Ich bewundre deine Wunder, und ich bet' in ihnen an
Dich, o wunderbarer Schöpfer, Quell des Lichts und
aller Dinge;

Ob ich gleich, wie dieses alles eigentlich aus dir entspringe,
Nicht zu fassen fähig bin, weniger beschreiben kann.

Eben, daß dieß meine Seele nicht begreiffet, stellet mir
Meinen Geist, so wie er ist,

Klein; dich gleichfalls, wie du bist,

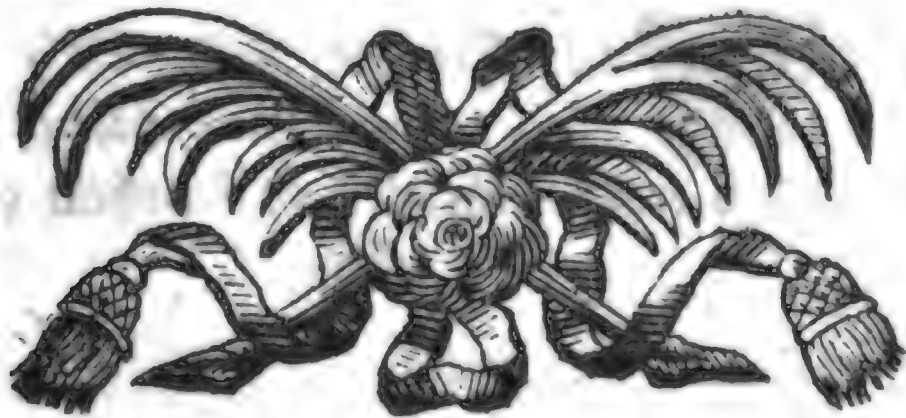
Groß, unendlich, unbegreiflich, liebe reich, weiß, allmächtig
für.

Die Erkenntniß dein- und meiner, so aus deinen Wercken
quillt,

Womit deine Lieb' und Allmacht aller Himmel Himmel füllt,
Wirckt, zu deinen wahren Ehren, wahre Demuth, wahre Liebe,
Wahre Sehnsucht, dir gefällig, dankbar, froh und from zu
werden;

Sie erzeugt zugleich die dir angenehmen Liebes-Triebe
Gegen unsern Neben-Menschen. Kann denn wol auf dieser
Erden

Ein Gott-liebers Opfer seyn, als ein Herz, das seine Macht,
Seine Weisheit, seine Liebe, in der Creatur, erweget,
Und, in ihr, die Herrlichkeit ihres Schöpfers, mit Bedacht,
Sieht, bewundert, ehrt, und fröhlich seine Wunder überleget?



Alart.

Es hatte P. . S. . jüngst sich vorgenommen, seinen Hund,
Den treu-und muthigen Alart, recht völlig einmahl satt
zu machen;

Er warf, des Endes, manchen Bissen von dem, was auf der
Tafel stand,

Nebst weiß-und schwarzem Brodt ihm zu. Alart riß den ge-
schlossnen Rachen

Ben jedem Wurf schnell von einander, schlang den erhaschten
Bissen nieder,

Ohn ihn zu kauen und zu schmecken, und schloß den heißen Ra-
chen wieder,

Mit starrem Blick nach mehr sich sehnend. Ich sah' Alarts
Betragen an,

Daß er von aller Niedlichkeit der ihm gegönnten guten Bissen,
Weil er sie ungekaut verschlang, nicht das geringste mußte
wissen.

Ach, dacht ich bey mir mit Betrübniß, ach leider! daß fast je-
dermann

Mit dem uns zugeworffnen Guten, so uns der Schöpfer hier
beschehrt,

Und oft in reichem Maaß uns gönnet, recht eben wie Alart
verfährt!

An statt uns an Gesundheit, Klugheit, Geld, Ehr', und noch
viel andren Gaben,

Die Gott uns oft so reichlich schenkt, in fröhlichem Genuß zu
laben,

An statt des grossen Gebers Güte und Macht und Weisheit zu
entdecken ;

An statt, für die empfangnen Güter, erkenntlich froh und fromm
zu seyn ;

So schlingen wir, ohn Danck und Anmuth, was uns geschenkt
stets hungrig ein,

Weil wir, in unterlassnem Dencken, nicht hören, sehen, füh-
len, schmecken.



Sinnlicher Beweis daß Gott in den Geschöpfen zu ehren.

Da wir in der Religion und unsrer heil'gen Bibel Lehren
 Schon könnten unterwiesen werden, durch einen Sinn
 allein: durchs Hören;
 So sage mir, zu welcher Absicht der Schöpfer doch in diesem
 Leben
 Der andern Sinnen Wunder-Gaben und tausend Vorwürff'
 uns gegeben,
 Als seine Weisheit, Macht und Liebe, in seinen wunderbaren
 Werken,
 Mit Lust und mit Bewunderung, in heiliger Andacht zu bemer-
 cken.
 Sein herrlich Regiment in allem zu spühren, schmecken, und
 zu sehn,
 Und dergestalt mit Leib und Seele sein Göttlich Wesen zu er-
 höhn?



Wort

Wort des Schöpfers.

Wir finden in der Schrift: daß aller Himmel Pracht
 Sey durch das Wort des HErrn gemacht;
 Und alle seine Heere,
 Als Sonnen, Welte, Land und Meere,
 Durch seines Mundes Geist. Ist dieses wahr,
 Wie es unstreitig ist; so folget dieses klar:
 Man sieht an einem jeden Ort
 Auch in der Creatur des HErrn, des Schöpfers, Wort.
 Es hat nicht aufgehört. Sein Wort kann nicht vergehen,
 Wie eines Menschen Wort, das, gleich wie ein Geschrey,
 Dahin, vorbey.
 Es schallt in Ewigkeit. Wenn ich dieß überlege
 Und Ehrfurcht voll dieß grosse Wort erwege;
 So kommen mir
 Der Creaturen Heer', als Pettern, für,
 Die Gott so wunderbar gefüget,
 Worinn der Sinn des Schöpfers lieget,
 Und worinn mehr, als man wol, leider! meint,
 Der Gottheit Wesen glänzt und scheint.
 Will man denn nun, bey so bestaltn Sachen,
 Nicht vom Gewohnheits-Schlaf erwachen?
 Will man, zu unsers Schöpfers Ehren,
 Sein ewigs Wort nicht schallen hören?
 Will man die schöne Schrift, die wunderwunder schön,
 Nicht besser, als bisher, mit Lust und Andacht sehn?
 Will man den Innhalt nicht verstehn,
 Der anders nichts als brünst'ge Triebe
 Von einer ewig-weiß- und ewig mächt'gen Liebe?



Betrachtung unserer Seelen-Kräfte.

Snfre Seele scheint ein Wesen,
Uns von GOTT dazu erlesen,
In den wunderbaren Wercken
Seine weise Macht zu mercken,
Seine Liebe zu empfinden,
Seine Wunder anzusehn,
Seinen Nahmen zu erhöh'n;
Aber, was er sey verstehn,
Seine Wege zu ergründen,
Seine Führung, Eigenschaft,
Zweck und Regiment zu fassen;
Uebersteiget ihre Kraft
Und sie muß es unterlassen.



Der

Der Traum.

Ich lag, voll schwarzer-bitterer Sorgen,
 In eines Kerckers Gruft und dunkler Nacht verborgen;
 Die Fessel drückten mich; doch mehr noch, als die Bande,
 Die Furcht der künftigen Verachtung, Straff' und Schande
 Da dacht' ich, welch ein Schatz die güldne Freyheit sey.
 Ich that die Augen auf, und fand mich würcklich frey,
 Von aller Furcht erlös't, von aller Pein genesen;
 Denn meine Noth, (Gott Lob) war nur ein Traum gewesen,
 Ich danckte billig Gott. Doch dacht' ich noch dabey,
 Ob etwann die Melancholen,
 Womit sich viele Geister quälen,
 Nicht einem schweren Traum der Seelen
 Gar füglich zu vergleichen sey?
 Noch mehr: ob nicht ein Traum uns könn' ein Vorbild geben
 Von einer Seelen-Pein, so gleich nach diesem Leben?



Eigentliche Ehre des Schöpfers.

Sonnendlich kann ich mich entlegen,
 Zu unsers grossen Schöpfers Ehr',
 Von seiner Ehre noch was mehr,
 Als bis dahero, zu erwegen.
 Zu Gottes Ehr' ist jedermann,
 Wie uns Vernunft und Schrift berichtet,
 So viel man immer weiß und kann,
 Nach aller Möglichkeit verpflichtet.

Allein, bedenk'et man es recht,
 So scheint das menschliche Geschlecht,
 Durch ein ich weiß nicht was verführet,
 Und, blos aus Eigennutz getrieben,
 Statt Ehre, die nur Gott gebühret,
 Nur in der That sich selbst zu lieben.

Man glaubt, daß man den Schöpfer ehrt,
 Wenn man ihm dankt, daß er uns nährt,
 Wenn man oft eine Predigt hört,
 Wenn wir, aus brünstigem Verlangen,
 Die Seligkeit dort zu empfangen,
 Und etwan, hier auf dieser Welt,
 Bequemlichkeiten, Ehr' und Geld,
 Mit öfters wiederholtem Beten,
 Vor ihn, zur Früh- und Mittags-Zeit,
 Bald mit, bald sonder Andacht, treten.

Allein, wenn ich es recht betrachte,
 So scheint dieses eigentlich,
 Als ob hierin man mehr auf sich,
 Als auf die Ehre Gottes, achte.

Ja, wenn auch etwas von der Ehre
 Für Gott, in dem Betragen, wäre,
 Als nemlich: eine Zuversicht,
 Daß Gott uns alles Gutes gönne,
 Daß er allein uns helfen könne;
 So ist es doch die Absicht nicht,
 Als welche, wenn mans recht ermist,
 Auf uns fast bloß gerichtet ist.
 Denn könnten wir in diesem Leben
 Uns alles Gute selber geben,
 So frag' ich dich, ob nach der Weise,
 Wie wir gewohnt an Gott zu denken,
 Man öfters, zu des Schöpfers Preise,
 Ihn Dank und Ehre würde schenken?
 Du wirst mir, leider! zugestehn,
 Es würde selten gnug geschehn.
 Hieraus nun kan man deutlich sehn,
 Wenn wir den Schöpfer ehren wollen,
 Daß wir unwidersprechlich sollen
 Uns mit weit mehrerm Ernst bestreben,
 Der Seelen edelst' Eigenschaft,
 Die ihr verliehne beste Kraft,
 Das Ueberlegen und das Dencken
 (Weil man den Schöpfer selbst ohn sein Geschöpf nicht sieht)
 Mit tren- und redlichem Gemüth,
 Auf seine Creatur zu lencken,
 Als deren Schönheit, Ordnung, Pracht,
 Am allermeisten seine Macht
 Und seine Lieb' und Weisheit weisen,
 Um ihn am würdigsten zu preisen.

Wann wir, wie wir ja billig sollen,
 Was Gottes Ehr' ? erkennen wollen,
 Und worinn sie besteh' ? ergründen ;
 So macht uns die Erklärang zwar,
 Die wir im Catechismo finden,
 Es ziemlich deutlich offenbar,
 Da wir darinn erbaulich lesen :
 Man ehre recht des Schöpfers Wesen,
 Wenn wir auf seine Güte bauen,
 Ihn lieben, fürchten, ihm vertrauen.
 Dieß fasset alles, das ist wahr,
 Und machet unsre Pflichten klar,
 Doch, da es etwas allgemein,
 So wird noch zu erklären seyn
 Die Ursach, und wie sehr Gott wehrt,
 Daß man ihm traut, ihn liebt und ehrt.
 Wir könnten ausser Gottes Werken
 Nicht einst der Gottheit Wesen mercken ;
 Dem Geist zeigt das Geschöpf allein :
 Es muß ein Gott, ein Schöpfer seyn !
 Ja dieß erkläret noch dabey
 So wol daß als auch was er sey.
 Noch mehr, nur dieß zeigt, daß er wehrt,
 Daß man ihm dient, ihn liebt und ehrt.

Es kann kein würdiger Begriff von Ehre seyn,
 Als dieser bloß allein,
 Wenn um erkannte Treflichkeiten,
 Und nach Beschaffenheit der Vollenkommenheiten,
 Man jemand hoch in seiner Seelen schätzt
 Und, nach erkanntem Recht, ihn über andre setzt.

Um Wolthat, welche man empfangen,
 Ist Dancken unsre Pflicht insonderheit;
 Um Wolthat künftig zu erlangen,
 Wird das Gebet gebraucht, mit höchster Billigkeit;
 Die Ehr' hingegen ist allein
 Bloss der Bewunderung Frucht. Auf welche Weise nun
 Kan jemand doch von uns bewundert seyn,
 Wenn man sein Wunder-würdigs Thun
 So viel nicht achtet,
 Das mans erweget und betrachtet?
 Des grossen Schöpfers Thun find alle seine Werke.
 Wenn ich dieselbige nun nicht bemercke,
 Ist auch zugleich des Schöpfers Macht
 Und Lieb' und Weisheit nicht bedacht.
 Einsolglich, wenn wir sie nicht schmecken, seh'n, und hören,
 Da Gott nicht ohne sie zu sehn,
 Ist es unmöglich, Gott zu ehren.

Hingegen ehrt man ihn, wenn seinent wegen nur,
 Aus Ehrfurcht, die man für ihn heget,
 Man gegen seine Creatur,
 Ein' Art Respect und Achtung trägt.
 Wenn man sie, als von Gott hervorgebracht, erweget,
 Worin er selbst ein Bild von seiner Macht geprägt.

Je mehr ich meinen Geist auf diese Wahrheit lencke,
 Und auf die Wichtigkeit derselben dencke;
 Je mehr entdecket sich in mir ein helles Licht,
 Das uns so gar nebst der, wie uns gebühret,
 Den Schöpfer zu erhöh'n, zugleich noch auf die Pflicht,
 Wie man den Nächsten liebet, führet.

Wer den Zusammenhang recht eigentlich
 Von dieser Lehr' erweget, der befindet,
 Daß auch die Nächsten-Liebe sich
 Auf Göttlichen Geschöpfs Betracht: und Achtung gründet:
 Uns ist, als eine Pflicht, befohlen,
 Daß man den Nächsten lieben soll;
 Der Grund von dieser Pflicht ist, daß er ja so wol,
 Als wir, von eben dem den Ursprung hergenommen,
 Von welchen wir gekommen.

Des Nächsten Körper ist so künstlich, als der deine;
 Mit deinem stammt sein Geist aus einer Quelle her;
 Er ist zu unsers Schöpfers Ehr'
 Ein Werkzeug ja so wol, als wie du selber bist;
 Dein Wesen ist nicht besser, als das Seine.
 Betrachteten wir ihn als Gottes Creatur,
 Wie er ja wirklich ist;
 Und wären erst gewohnt, den Schöpfer in den Wercken,
 Nach unsrer Schuldigkeit, mit Ehrfurcht, zu bemerken;
 So würden wir, dadurch gerührt, nicht nur
 Des Nächsten Leben ihm nicht mehr verleiden,
 Ihn weder hassen noch beneiden,
 Ihn nicht verfolgen, nicht verfluchen,
 Wie leider oft geschieht: o nein, vielmehr
 Würd jeder selbst des Schöpfers Ehr',
 Den Nächsten hoch zu achten,
 Auch in der Nächsten-Liebe, suchen.

Begreift ihr nun hieraus, geliebte Menschen, nicht,
Was an der Creatur Betrachtungen gelegen?

Da nicht nur unsre Lust, da nicht nur unsre Pflicht,

Da selbst der Gottes-Dienst, wenn wir es recht erwegen,
Mit selbigen vereint.

Verschmäht den Strahl doch nicht, der euch so helle scheint!

Nimmt man nun, wie man soll, des Schöpfers Liebe,
Nacht,

Und Weisheit überall in dem Geschöpf in Acht;

Wird man des Höchsten Ruhm am würdigsten vermehren,

Und dieß heißt eigentlich allein, den Schöpfer ehren.



Die

Die Seifen-Blase.

Als von meinen Söhnen einer neulich Seifen-Blasen machte,

Und ich über den Betrieb seiner Einfall' anfangs lachte;
Ward ich endlich, da er eine, die vor andern groß und klar,
Und von wandelbaren Farben unbeschreiblich herrlich war,
Durch den wunderschönen Glanz, der recht unvergleichlich schön,
Fast gezwungen, mit Bedacht, ihre Schönheit anzusehn.
Ich erstaunte, wie ich hier ein so bunt-gefärbtes Licht,
In fast über-ird'schem Schimmer, ein fast brennend Roth, ein
Grün,

Das den reinsten Smaragd, so wie jenes den Rubin,
Wirklich übertraf, erblickte. Aber ein Sapphirner Schein
Und ein helles Purpur-Feuer, eine mehr als goldne Glut
Nahm, mit einem schnellen Wechsel, augenblicks die Stellen ein,
Die erst grün und roth gewesen. In dem Glanz, der nimmer
ruht,

Sah ich mit erstarrten Blicken, als im Diamantnen Spiegel,
Himmel, Erde, Häuser, Fenster, Wälder, Felder, Thal und
Hügel

Sich in schnellen Farben bilden, als ein neues Wunder, an,
Welches alles übertraf, was man seh'n und denken kann.

Alles stand in buntem Schimmer, alles war gedoppelt
schön,

Weil, was auf der obern Fläche, sich auch auf der untern wies,
Und, als wie die Luft im Wasser, alles doppelt sehen ließ;
Formen, Farben, Glanz und Licht waren rund, auch hohl zu
sehn.

Mich bedünkt, indem ich scharf auf die Farben in der Nähe,
Mit geschärften Blicken, sehe;

Daß

Daß ich eine nach der andern kommen, scheinen und vergehn,
 Und, an ihren vor'gen Stellen, andre schwinden und entstehn,
 Und auch die sich ändern, finde. Weil fast nichts beständig stund;
 Was erst weiß war, färbt sich grün; dieses roth; das rothe bunt;
 Denn erschien das weisse wieder, und die Aenderung war schon.

Dieser Kugel Farben-Wechsel kam, wie ichs bedachte, mir
 Recht, als unser Zeiten-Wechsel auf der Erden-Kugel, für;
 Da im Sommer, Herbst, und Winter und in dem beklünten

Lenzen,

Gelb und Roth und Weiß und Grün, wechsels Weise, lieblich
 glänzen.

Alle Jahres-Zeiten sind auf der Welt zu gleicher Zeit,
 Und sie ändern ihren Ort zwar in mindrer Schnelligkeit,
 Aber doch auch schnell genug. Ferner ward ich noch gewahr
 Wie von allen Elementen gleichfalls die gevierte Schaar
 In dem kleinem Raum sich zeigte. In dem Grünen, in dem

Blauen,

In dem Weissen, in dem Rothen, war die Erde, war die Fluth
 War die Luft und war die Glut,
 In besonderm Glanz, zu schauen.

Durch den bunten Wunder-Schein und durch gleichsam
 bunte Flammen

Inniglich gerührt, zog alsbald meine Seele ganz,
 Und mit allen ihren Kräften, in mein Auge sich zusammen.
 Welches, mit geschärft'm Blick, den durchsicht'gen Kreis durch-
 drang.

Wie sie nun, halb selbst verflöhret, ganz im Lichte schwebt',
 zersprang

Alles: Kugel, Glanz, Figuren, Glut und Schimmer, Farb'
 und Licht.

Ich erschrock, da, statt des Glänzens und statt eines hellen Lichts,
 Blick und Seele, wie der Blitz, in ein dunkel, leeres Nichts
 Plötzlich sich versencket fand. Dieß zeugt' ernstliche Gedanken;
 Und auf einem neuen Wege fand ich eine neue Spur,
 Durch die so veränderliche, als beständige, Natur,
 Zum unwandelbarem All, der ohn End' und sonder Schranken.

Was bey uns der Blasen-Kreis, ist für Gott der Kreis
 der Erden,

Aller Irstern' Kreis und Cirkel, ja der allgemeinen Welt,
 Großer Cirkel, den er schuf, den er durch ein Wort ließ werden,
 Und den bloß sein Will' allein, und sein grosses Wort erhält;
 Aber den auch bloß sein Wort schnell zertheilen, schnell zerspre-
 gen,

Schnell verändern, schnell verderben, in ihr vorigs Chaos men-
 gen,

Ja (wie Blasen gar vergehn) gar in Nichts verwandeln kann.
 Dieses ist unwidersprechlich; darum wenn wir Blasen sehen,
 Die bald in vollkommner Ründe, Farb' und Glanz stehn, bald
 vergehen,

Und in einem Hup zerstieben, denck ein jeder doch daran!



Der

Der Geruch.

So wie durch den Schall die Luft bald harmonisch zugericht,
Bald zu klugen Wörtern wird; wie sie hell wird durch ein
Licht;

So wird durch den reinen Balsam, der aus bunten Blumen
steiget,

Sie, durch ein unsichtbar Licht, hell. Ich hör', daß etwas spricht,
Und ein süß, harmonisch Wesen meiner Seele deutlich zeigt,
Welches mich durch Lust zur Andacht, sonderlich zum Danken
treibt

Und, mit bunten Lettern, gleichsam dieß in meine Seele schreibt
Unser Geist kan im Empfinden, zu des grossen Schöpfers Ehren,
Wenn sie nur bedachtsam riecht, deutlich diese weisen Lehren,
Aus der Blumen leisen Sprache, wie aus allen Dingen, hören.
Liest die Seele durchs Gesicht; stellet sie sich durch das Ohr
Wenn sie treue Lehrer höret: Groß ist unser Schöpfer! vor;
Riecht sie eben dieß in Blumen. Denn die wolgemischten Säfte
Und des künstlich-edlen Werkzeugs unserer Nasen scharffe Kräfte
Zeigen, wenn man es erweget, ja so deut- als lieblich an,
Daß vom Schöpfer alles stammet, aus sich selbst nichts werden
kann.



Nothwendigkeit auf die Creatur zu achten.

Sie, sonder Licht, ob er gleich noch so schön,
Die Augen keinen Körper sehn;

Und wie auch, sonder Gegenschlag

Der Körper, man das Licht selbst nicht zu sehn vermag:

So sieht man, sonder Gott, auch keine Creatur,

Und, sonder Creatur, vom Schöpfer keine Spur.



Allgegenwart des Schöpfers.

Sas mich fast aus mir selber setzt, ist von dem Schöpfer
 die Idee,
 Den ich so kenntlich im Geschöpf, und, in der Unermüdlichkeit
 So wunderbar verborgen, sehe.
 Es ist derselbige zu gleicher Zeit
 Bekannt und unbekannt, verdeckt und klar,
 Verborgen und auch offenbar
 Doch überall Anbethungs-würdig. Er ist uns allen nah und
 fern;
 Als Herr und Herrscher aller Herr'n,
 Enthält sich seine Größ' und Vollenkommenheit
 In seiner Unbegreiflichkeit.
 Er spricht allein mit uns und zeigt uns seine Spur,
 Durchs Mittel seiner Creatur,
 Die allenthalben von ihm spricht, und nie von seinen Wesen
 schweiget,
 Die ist der Spiegel seines Wesens, der aller Orten ihn uns
 zeigt.



Saamen = Gehäuse.

Abermahl ein neues Wunder der formirenden Natur!
 Abermahl ein neues Meer von besondern Seltenheiten,
 Welches alle, die es sehn, ganz auf eine neue Spur
 Zu der weisen Macht des Schöpfers, die 'ganz' unerschöpflich,
 leiten

Und zur Andacht bringen kann, ja zur Andacht bringen muß!
 So fast vor Verwundrung starr, rief ich, als mein Julius,
 Der mein vierter Sohn, mir jüngst etwas, so er abgeplücket,
 Voll Verwundrung übergab.

Dieß war eine Saamen = Hülse, recht verwunderlich geschmü-
 cket,

Recht verwunderlich gebildet, von so seltsamer Figur,
 Daß ich nie dergleichen sah. Welches, da ich weiter dachte,
 Mich auf einen neuen Weg in das Reich der Creatur,
 Und zu einer neuen Werkstatt voller neuer Wunder brachte,
 Wo hinein ich biß daher, leider! gar nicht hingekommen,
 Weil ich, durch Gewohnheit blind, nichts davon in acht ge-
 nommen.

Dieses war nun die Betrachtung, auf wie wunderbare Weise
 Doch der Finger der Natur so gar künstliche Gehäuse
 Für der Pflanken Saamen baut. Es ist in der That nicht
 gläublich,

Ja wahrhaftig nicht begreiflich, und noch weniger beschreiblich
 Die Veränderung der Figuren, die in ihnen wunderschön,
 Wann wir sie genau betrachten, und mit Ernst besehn, zu sehn.

Von

Von des Saamens Formen selber will ich jezt nichts schreiben,

Noch viel minder von dem Wesen, das, wie wenig man es gläubt,

Immer der Vernunft verborgen, ein Geheimniß ist und bleibt;
Sondern nur, bey der Gehäuse wunder-vollen Bildung bleiben.

Es ist wahr, der Blumen Bildung, ihr verschiedliches Gepränge,

Ihre schön-formirten Blätter, ihrer Farben Schmuck und Menge

Sind mit Recht bewunderns-wehrt: aber, zu derselben Zeit,

Da die spielende Natur solcher Wunder Lieblichkeit,

Mit geschäft'gen Fingern bildet, ist sie noch auf eine Pracht,

Die nicht minder künstlich ist, als die Blumen selbst, bedacht:

Zum Beweis, wie an Erfindung sie so unerschöpflich reich,

Und wie ihr zu ihrer Absicht aller Stof gerecht und gleich.

Seh ich, mit so vieler Müß, aus so viel verschiednen Sachen,

Menschen, zu dem Schnupf-Loch, mancherley Behälter machen,

Von verschiedenen Figuren; muß ich ihrer wahrlich lachen,

Wenn ich denck' auf wie viel Arten, von nur einem Stoff allein,

Die Behälterchen des Saamens künstlich zugerichtet seyn.

Viele Saamen-Hülsen gleichen neuen Blumen, welche man

Mit den ersten Blumen selber oft an Kunst vergleichen kann.

Viele gleichen kleinen Trauben; andre Sternen; viele Hörn-
nern;

Viele Kugeln, andre Strichen; bald Quadraten, kleinen
Körnern;

Bald sind sie gedreht, bald lang; bald gleicht eines einer Gabel;
 bel;

Jenes ist recht wie ein Pfeil; dort wie eines Storchens Schnabel;
 bel;

Dieses zieren tausend Spizen; dies ist rauch und jenes glatt;
 Das gleicht einer kleinen Blase; das ist dicke, dieses platt
 Und so dünn, als ein Papier; kegel-förmig, eng' und weit,
 Dicht, durchsichtig, krumm und eckigt, Schnecken-förmig,
 spizig, breit.

Wenn verschiedne hart und weich, sanft, gelind und biegsam
 seyn;

Schrencken andre sich nicht nur in sehr harten Kernen ein;
 Sondern, wie die Dattel-Kerne, sind sie selbst ein harter Stein.
 Viele sieht man in dem Kelch, viele bey der Blumen Spizen,
 Andre wieder an der Wurzel, an den Stengeln andre sitzen.
 Viele sind in Röhren, Kolben, ja in Blätter selbst gesenckt,
 Diese von gefärbten Häuten, die von Blasen, eingeschrenckt.
 Nur allein vom Klee zu sprechen, sah ich jüngst, in einem
 Garten,

Von ganz unterschiednen Formen, ihrer auf die sechzig Arten,
 Wovon viele Kugel-förmig, andre ringsum Spizen-reich,
 Viele Schmetterlingen-Flügeln, viele Schnecken-Häusern
 gleich,

Viele voll verwirrter Stacheln, wie ein kleines Stachel-
 Schwein,

Viele Rollen vom Toback, viele Cronen ähnlich seyn.

Hier sieht man aus einer Blum' eine nette Spitze ragen,
 Die sich unterwärts zertheilet, in vier halbe Cirkel krümmt,
 Welche recht verwunderlich, Leuchtern gleich, dazu bestimmt,
 Daß sie in vier runden Kugeln zierlich ihren Saamen tragen

In verschiednen findet man, nicht ohn inniges Vergnügen,
Da sie recht mit Sammt gesüßert, und auß weichlichste be-
hahr't,

Nicht allein das Saamen-Körnchen vor Gefahren wol ver-
wahrt;

Sondern man sieht ihn darin, recht als wie auf Polstern, lie-
gen.

Viele, die aus Federgen, einen Schloßwerck gleich, bestehn,
Siehet man, um ihren Saamen allenthalben hinzubringen,
Wunderbarlich, wenn sie reis, plödzlich von einander springen.
Sie sind gleichsam recht bemüht, ihre Kinder selbst zu sä'n,
Wie die Balsamina thut: ja, was mich noch mehr ergetzet,
Und voll frölicher Verwundrung öfters in Erstaunen setzet
Ist ein Blümchen, welches sich gleichsam selber Flügel schafft,
Um an manchem Ort zu blühen. Wenn die rechte Blume
fällt,

Wird uns gleich, aus vielen Blümchen, eine neue, dargestellt.
Jeder Saam-Korn, deren man öfters über hundert findet,
Träget einen zarten Stengel, der sich oberwärts verbreitet,
Und, mit gleich-getheilten Spizen, sich in netter Ordnung
ründet.

Aus der Menge dieser Blümchen wird ein rundes Ganz be-
reitet,

Eine schöne weisse Blume zeigt sich, zu unsrer Lust,
Die uns aber, weil wir sie nicht des Ansehns würdig achten,
Und (nur Kinder ausgenommen, die sie dann und wann be-
trachten)

Nicht besehen, nicht erwegen; meistentheils nur unbewußt,
Ja fast wie verachtet bleibet. Wilst du sie, mein Leser, ken-
nen

Hör! es ist die gelbe Blume, die wir Butter-Blume nennen,

Die in Wiesen häufig blüht, und auf allen grünen Rasen;
 Deine Kinder haben sie oft gepflückt und weggeblasen,
 Da du zugeh'n hast, und vermuthlich nicht entdeckt,
 Mit gebührender Betrachtung und mit billigem Vergnügen,
 Was in dieser Blumen Bildung für ein weises Absehn steckt;
 Da die kleinen Saamen-Körner, durch die Fäser, Flügel kriechen,

Und, so bald sie reif geworden, in die Lüfte sich erheben,
 Durch dieselbe fortgetragen, öfters hin und wieder schweben
 Und sich, auf die leichtste Weise, nach verschiedenen Seiten
 Lenken,

Wo sie sich, nach kurzer Zeit, wieder in die Erde senken.
 Sage, forschendes Gemüthe, zeigt nicht diese Blum' allein,
 Wie so wunderbar der Schöpfer, und wie blind wir Menschen
 Seyn?

Aber weiter fort! wir müssen von der Saamen-Schachteln
 Menge,

Und von ihrem so verschiedlich dargestelletem Gepränge,
 Doch noch einige besehn. Viele gleichen schönen Knöpfen,
 Viele gleichen an Figur nett-gedrehten Blumen-Löpfen;
 Wie ich letzters mit Vergnügen jüngst am abgeblühten Nah,
 Daß desselben Saamen-Hülse allerliebste gebildet, sah.
 Das Gehäuse, ründlich lang, fiel ein wenig spitzig ab,
 Welches ihm denn die Gestalt einer netten Wase gab;
 Sonderlich als sich der Fuß unten etwas aufwärts beugte,
 Und sich oben auf der Mund' ein fast platter Deckel zeigte,
 Den ein nettes Sternchen schmückte. Dieser war nur gar zu
 schön

Nach der größten Nichtigkeit, Maas und Zierlichkeit zu sehn.
 Unter dem gestirnten Deckel waren, auf besond're Weise,
 Kleine Löcherchen gebohrt in vollkommen rundem Kranze,

Diese

Diese sah ich, in der Ordnung, billig mit Verwunderung an,
Weil man eine weise Absicht deutlich darin finden kann.

Die bedächtliche Natur hat sie offen da gelassen,
Daß der Saamen-Körner Menge, welche die Gehäuse fassen,
Wenn sie reiff, nicht klumpen weise, sondern einzeln, sich ver-
streuen,

Und sich selber säen können. Wer dieß Wunderwerck erweget
Und darin die Vor-und Absicht des Natur-Geists überlegt
Muß, in Demuth, Danc und Andacht, sich des grossen
Schöpfers freuen.

Ja noch mehr wenn im Gehäuf' er die nett-gewachsne Haut,
Die sie von einander sondert, in so richt'ger Ordnung schaut.
Das Hydiseum verdient gleichfalls, daß man es betrachtet,
Und in seines Saamens Hülse etwas wunderlich's beachtet.
Sie besteht aus dreyen Eirkeln, welche voller netten Spitzen,
Wodurch sie den lieben Saamen für den Biß der Würmer
schützen.

Aber über mehr als alle werd' ich für Verwundrung stumm,
In Betrachtung deiner Hülsen, bläulichtes Geranium!
Dieses siehet eines Storchens Schnabel, Hals' und Kopf so
gleich,
Daß man fast nichts gleicher sieht. Schauet man nun dieß
Gebäude,

Fast erstaunt, von aussen an; ist's auch in sich Wunder-reich,
Und die innern Theile dienen uns zur neuen Augen-Weide.
Die Figur ist hinten rund und besteht aus grünen Blättern,
Die sich einer Blume gleichen, von derselben sind bedeckt
Mehrentheils fünf braune Hülsen. Ein par Saamen-Körner
steckt,

Recht verwunderlich verschrenckt , in der hart- und spizen
Haut,

Welche, wie gesaget, braun, und woran viel tausend Spizen,
Die man gelblich, fast wie Gold, um die ganze Hülse sitzen,
Und, nicht ohn Verwundern, sie, wie sie recht verhüllet, schaut.
Nimmt man solch ein trocknes Körnchen, wirft dasselbig' aufs
Papier;

So verursacht dieser Spizen Menge, daß, bald dort bald hier,
Dieses Korn, als wenn es lebet,
Sich bewege, fast nicht ruht, und beständig gleichsam schwe-
bet.

An der Körner Ober-Theil wird nun eine Spiz' erblickt,
Welche wol fünf Zolle lang, diese nun sind eingedrückt
Und sehr künstlich eingefast in ein Stänglein, welches spiz
Und so künstlich zugerichtet, daß man es kaum glauben kann,
Unten, wo der Körner Mündung, ist es etwas eingebogen,
Gleich darauf sind in der Länge kleine Rieffeln gezogen,
Die sich immer vorwärts spizen. Durch die Bildung siehet man
Anders nicht als einen Speer, oder nette Lang, es an.
In den kleinen Rieffeln (drin der Körner Spizen passen,
Die, bewunderns-wehrt, von innen mit dem allerzartesten Haar
Gleichsam ausgefüttert sind, weißlich theils, theils gelb, und
zwar

Immer kleiner und subtiler, daß durchs Aug' es kaum zu
fassen)

Bleiben diese Spizen nicht: sondern, wenn der Saamen reift
Und die innre kleine Stange durch die Zeit sich gnug gesteift,
Biegen sich die Körner ab, steigen aufwärts, und formiren
Einen grossen Cronen-Leuchter, dessen Arm' erst feste stehn
Endlich aber, ja so gierlich, sich auf Schnecken-Weise drehn.

Welche

Welche Menge rother Knöpfe zeigt uns der Spargel nicht
Was kömmt uns nicht noch an Erbsen, und an andern zu Ge-
sicht!

Wirst du nun, geliebter Mensch, durch dieß Wunder nicht be-
wogen,

Und zu dem, der solche Wunder einzig wirket, nicht gezogen,
Die sich, nicht in Blum- und Saamen, sondern in Gehäusen
häuffen;

Kann ich, worin deine Menschheit recht bestehet? nicht begreifen.



Aber:

Uebermahlige Thau-Betrachtungen.

SWenn das entstandne Morgenroth die Schatten Westen-
 wärts verbrenget,
 Und das bethaute, feuchte Feld den ersten Sonnen-Strahl
 empfänget,
 Der über die begrastn Wiesen, wie eine güldne Fluth, sich
 legt;
 Wird Millionen reinen Tropfen ein himmlisch Glänzen einge-
 prägt.
 Zu Anfang sieht man hohe Kräuter, und langen Grases
 schwancke Spitzen,
 Durch die zuerst empfundne Glut, nur einzeln hin und wie-
 der blitzen,
 Bis allgemach ein tausend-färbig-und Diamanten-gleicher
 Schein
 Des gauzen Feldes Flächen decket: das Funckeln ist ist jetzt all-
 gemein.
 Man siehet alles, was man sieht, in einem bunten Glanze
 glimmen;
 Es scheint der halb entzückte Blick zu gleich zu glühen und zu
 schwimmen
 In bunt gefärbtem Feur und Wasser, von welchem die ver-
 einte Pracht,
 Durchs Aug' und Hirn, in unsre Seele den angenehmsten
 Eindruck macht.
 Den sonst kein Vortwurf wircken kann. Man wundre sich hier-
 über nicht,
 Daß, da der Sonnen-Strahl im Thau sich recht als wie ein
 Demant bricht;

Aluch

Auch durch so schön gefärbtes Glänzen sich unser Geist in Lust
entzündet ;

Da sich in jedem Tröpfgen Thau ein Brenn- und Zündungs-
Spiegel findet,

Ja da wir, in den klaren Eirkeln von unsrer Sonnen, won-
derschön

Verkleinert zwar, doch auch vereinet, viel tausend Sonnen-
Bilder sehn.



Die Sonnen = Finsterniß 1733.

Der Sonnen strahlend Licht brach durch die reine Luft,
 Kein schwebendes Gewölck, kein Nebel, Dunst, noch
 Duff

Berhüllte die Sapphirne Tieffe;
 Als eine längst vorher beschriebne Finsterniß
 Den sonst gewöhnlichen Geschäften mich entriß,
 Und nebst noch andern mich auf eine Höhe riefte,
 Die Bayer, dem davor kein schlechter Danck gebührt,
 So nütz - als künstlich aufgeführt,
 Woselbst bald durch ein Glas, so durch den Dampf vom Licht
 Geschwärzet; bald durch eins, so blau war, mein Gesicht
 Gestärkt, und ich dadurch im Stande war,
 Die Glut der Sonnen ungeblendet,
 Mit scharfen Blicken, anzusehn.
 Raum hatte die Minute sich geendet,
 Die ausgerechnet war, als wir,
 Bewundrungs-voll, auf dem Papier,
 Worauf der Sonnen-Bild durch künstliche Christallen
 Im dunkeln Zimmer man bewundernd sehe fallen,
 Schon von der Finsterniß die erste Spur entstehn,
 Den Rand sich schwärzen sah'n; worauf der Schatten sich
 Vermehrt und mercklich wuchs, biß daß wir die Figur
 Des runden Mondes sah'n, der, da er schwarz und dicht,
 Der Sonnen strahlend Licht,
 Doch nur auf kurze Zeit, entzog;
 Das denn auf zweyerley zu denken mich bewog.

Zuerst entstand in meiner Seelen
 Ein brünstigs Andacht-Feur, ein Ehrfurcht volles Denken:

Da so viel tausend Jahr so grosse Körper sich,
 Ohn im geringsten je zu fehlen,
 Zu solcher steten Ordnung lencken;
 Wie mächtig, weise, groß und unveränderlich
 Muß der, durch dessen weisen Willen,
 Sie ihren festen Lauf so ungehemmt erfüllen,
 Der sie aus Nichts allein erschuf, der sie allein
 Bloß durch sein Wort erhält, der ew'ge Schöpfer, seyn!

Es fiel zugleich mir dieses ein:

Ist etwas auf der Welt, so uns von unserm Geist
 Was größers, und was Gott für Fähigkeit ihm schencket,
 Als eine Finsterniß uns weis't?

Da er, fast auf ein Haar, wie ein Gestirn sich lencket,
 Auf hundert Jahre schon vorher sieht und gedencket.

Heißt alles dieses nichts, von solchen Finsternissen,
 Von der Planeten Lauf, Bewegungen und Drehn
 Die stete Richtigkeit so gar genau zu wissen,
 Auf einen Augenblick vorher zu sehn?

Und zwar

Auf so viel hundert Jahr,
 Ja noch auf längere Zeit,
 Ohn daß wir im geringsten fehlen?

Wo hierinn keine Trefflichkeit,
 Kraft, Feuer, und Vorzug unsrer Seelen
 Vor allen andern Thieren

Unwidersprechlich zu verspühren;
 So weiß ich nicht auf welche Weise man
 Sich einigen Begriff von Wahrheit machen kann?

Durch die Betrachtung froh, und recht aufs neu gestärkt,
 Verjag ich nicht allein

Die eitele Furcht, wodurch bey Finsternissen,
 Durch Aberglauben tumm, sich viele quälen müssen,
 Und bloß aus Einfalt bange seyn:

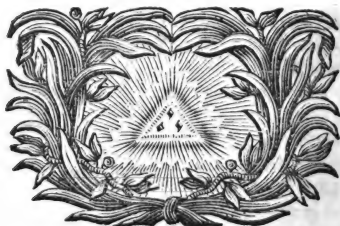
Es steckt zu gleich solch' eine Dunkelheit
Ein helles Licht in meiner Seelen an,
Daß ich nicht nur von meinem eignen Wesen
Was grosses mehr, als sonst, kann lesen;
Sie zeigt mir zugleich noch eine grosse Lehre,
Zu aller Ding' und meines Schöpfers Ehre,
Und mach' ich mir hieraus die ewig-wahren Schlüsse,
Daß Gott der Sonnen, Mond und Welt regiert und lenkt,
Und her zugleich auch uns solch einen Geist gesenckt,
Worin nur er allein der Weisheit Schatz gesenckt,
Allein gelobt, geliebt, verehret werden müsse.



Sinnlicher Gottes-Dienst.

Wenn ich meines Geistes Kräfte
 Auf der Creaturen Pracht,
 Durch die Sinnen, gleichsam beste,
 Ehr' ich den, der sie gemacht;
 Und es scheint, als wann die Ehre,
 Die aus der Betrachtung quillt,
 Da sie mich mit Lust erfüllt,
 Dir, o HERR! gefällig wäre.
 Denn jemehr ich sie besehe,
 Und in ihnen dich erhöhe,
 Je empfindlicher verspühre
 Und befind' ich, daß die Seele,
 In der ganz durchdrungenen Brust,
 Ein unsichtbar Etwas rühre;
 Daß sie mit besondrer Lust
 Süßer Liebe sich vermähle,
 Die, von Andacht angeflammt,
 Aus der Werke Schönheit stammt.
 Armuth, die so ungemein,
 Scheint ein Gnaden-Lohn zu seyn,
 Den Gott in sein Werk gesencket,
 Und den, wenn man sein gedencet,
 Und sich wohl zu sehn bestrebet,
 Man aus seiner Huld erhebet.
 In den Creaturen steckt,
 Wenn man sie, dem HERRn zum Preise,
 Höret, riecht, sieht, fühlt und schmeckt,
 Eine rechte Seelen-Speise.

Nichts kann so die Seelen nähren,
Als wenn wir in GOTTES Werken,
Daß sie GOTTes Werk, bemerken,
Im Geschöpf, den Schöpfer, ehren.



Lob

Lob GOTTES.

Sieht ein einziges Gestirn, in des Himmels tieffen Höhen,
Wird es gleich in dunkler Nacht nicht von Menschen
angesehen,

Flammt und glänzt darum umsonst. Lieber Mensch, gedencke
nicht,

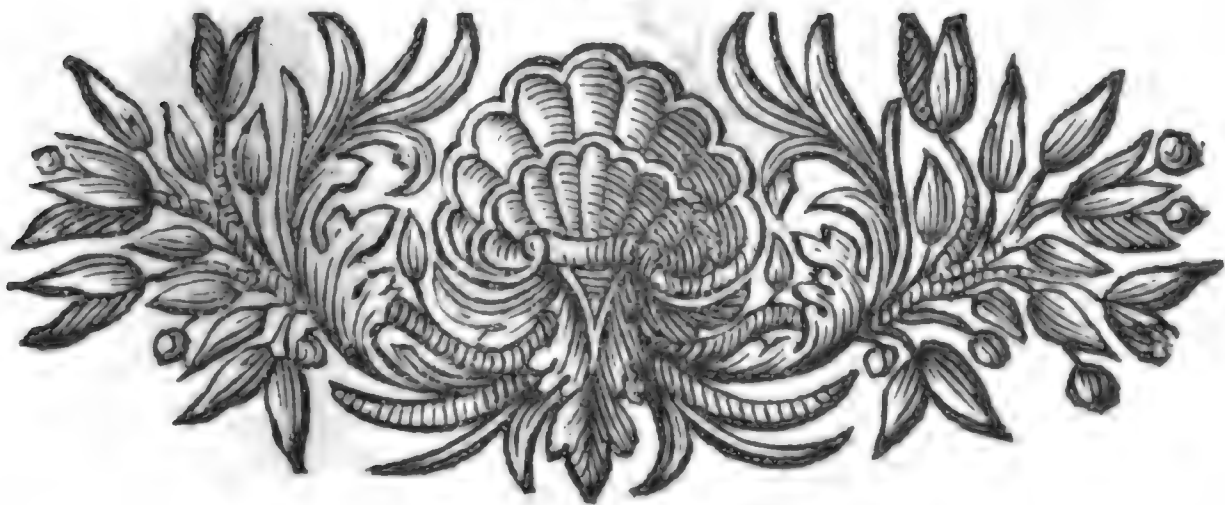
Ob es gleich von Menschen Seelen
Nicht geschieht;

Daß Bewunderer dem Himmel, und Gott Lob-Gesänge,
fehlen.

Millionen Creaturen, welche geistig, leben, schweben,
Unsichtbar um unser' Erde, die des Schöpfers Lob erheben.

Ja, so wol dann, wann wir schlaffen, als wenn unser Auge
wacht,

Mit nie unterbrochnem Lobe, so bey Tag', als bey der Nacht,
Sehen und bewundern sie seiner Werke Wunder-Pracht.



Alle Dinge haben zwei Seiten.

Wenn man, mit rechtem Ueberlegen, die Dinge dieser
Welt betracht't,
So sind sie das nicht, was sie sind; sie sind das, wozu man
sie macht.



Wunsch.

Wunsch.

Nach Gott, wie schön ist doch der Himmel? wie wunder-
 schön die ganze Welt?
 Die dein Verstand und Will' erschaffen, die dein Verstand und
 Will' erhält!
 Ach laß mich doch an diesen Wundern, zu deiner Ehr', in
 tausend Freuden,
 Durch alle Sinnen meinen Geist in fröhlicher Betrachtung wei-
 den,
 Und die dadurch in mir gewirkte Vergnüglichkeit der regen
 Seelen,
 Die durch die Wirkung deiner Liebe aus aller Wunder Schön-
 heit quillt,
 Die, wenn ich sie mit Lust betrachte, mit Lust mein ganzes
 Wesen füllt,
 Zu deines grossen Namens Ruhme, auch andern oft zur Folg',
 erzehlen!



Hinderniß am Vergnügen.

Es sehnt sich unser Geist vergnügt und froh zu seyn:
 Hiemit beschäftigt sich sein reger Wunsch allein.
 Weil er nun keine Lust an Gottes Wercken findet,
 Indem er selbige nicht achtet,
 Und, durch Exempel bloß verführt, sie nicht betrachtet;
 Was Wunder daß er sich mit eitler Lust verbindet,
 Und in der Leidenschaft ein' Art von Lust empfindet,
 Die voller Schmerzen steckt, in welcher nimmer Ruh.
 Nimmt, nebst Exempeln nun, Gewohnheit auch dazu;
 So hindert die verbotne Frucht,
 Die Ehren = Geld = und Wollust = Sucht,
 Durch immer in sich selbst sich mehrende Ideen,
 Daß wir nicht sehen, / was wir sehen;
 Daß wir, zu unsers Schöpfers Ehren,
 Nicht riechen, fühlen, schmecken, hören;
 Daß alles, was der Schöpfer wirckt und schafft,
 Uns nicht des Ansehns wehrt, uns unschmackhaft.
 Und recht verächtlich scheint; das doch, wenn mans erweget,
 Der Unmuth wahren Kern in schönen Schalen heget..



Ver=

Vermuthliche Beschaffenheit der Seelen.

Sowidersprechlich ist es ja, daß wir aus Seel' und Leib bestehen;

Der Leib aus immer neuen Theilen; die Seele zeuget stets Ideen.

Wie nun der Leib von seinem Wesen durch Ausdunst immer was verliert,

Die Theilchen aber nicht vergehen, verwesen oder sich zerreiben,

Und stets dem allgemeinen Stoff sich, so zu reden, einverleiben;

So scheint auch, daß unsre Seele beständig einen Abgang spührt,

Durch ihrer Kinder, der Gedanken, verfliegende Vergessenheit,

Die doch kein völliger Beweis von völliger Vergänglichkeit;

Allein es dünket mich, ob hier mit Recht nicht diese Frag entstehe?

Ob nicht der allgemeine Stoff durch Kleinheit der Materie,

Die immer feiner zu ihm fließet, in sich sich nicht verbessere?

Ungleich, ob auf gleiche Weise in der Natur das Geistige

Sich, durch entstandene Gedanken (von welchen, daß sie nicht vergehen

Und wir sie zu erhalten fähig, in Schriften wir ein Beispiel sehen)

Auch, durch derselben steten Zufluß, wo nicht verbessere, doch sich mehre?

Bei unsrer Einfalt scheint es meistens, als ob es nicht unmöglich wäre.

Bermahnung.

Laß die Erde noch so schön, und voll bunter Blumen, grünen ;

Laß das Wasser, noch so klar, ihrer Schönheit Spiegel seyn ;
 Laß noch einst so herrlich glänzen selbst der Sonnen Wunder-
 Schein ;

Wozu solt' es einer Gottheit, die es ja nicht brauchet, dienen,
 Wenn nicht in den Welt- und Himmeln Kräfte und Geistigkei-
 ten wären

Die an solchen, durch die Gottheit wunderbar formirten,
 Schätzen,

Fähig wären, sich zu laben, sich zu nähren,

Zu vergnügen, zu erquickern, zu ergehen,

Zu bewundern ; sie zu achten,

Sie zu nutzen, zu betrachten ?

Hiedurch litte (von der Ehre nichts zu sagen) Gottes Liebe,
 Welche ja sein wahres Wesen.

Liebe, sonder Gegenwurf, kann ja keine Liebe seyn ;

Da uns Gott nun bloß allein,

Daß wir seiner Vater-Liebe

Alle möchten theilhaft seyn,

So gar wunderbar gemachte,

Und für seiner Werke Pracht,

Nebst dem Geist sie zu erkennen,

Viele Sinnen wollen gönnen ;

Wollen wir denn unsre Pflicht

Sträflich aus den Augen sehen,

Und uns, recht mit Vorsatz, nicht

An der Liebe Groß' ergehen,

Die er, in den schönen Wercken,
 Uns so väterlich zu mercken,
 Und, wie brünstig er uns liebet,
 Ueberall zu fühlen giebet?

Will man lieber selber leiden,
 Als von GOTT geschenckte Freuden,
 Im Geniessen, recht bedencken?
 Welche Thorheit! sich zu fräncken,
 Und zugleich des Schöpfers Ehr'
 Zu verringern! da vielmehr
 Wir an so viel tausend Schätzen
 Uns, mit tausend Lust, ergehen,
 Und, selbst in der Lust den Willen
 Unsers Schöpfers hier erfüllen,
 Gegen ihn in Lieb' entbrennen,
 Ihm gefällig leben können.



Nützliche Ungewißheit.

Siebst andern war ich jüngst, der alten Weisen Lehren,
 Wie sie des weisen Müllers Geist,
 Den man mit Recht die Zierde Hamburgs heist,
 Durch seine Lehrlinge ließ öffentlich erklären,
 Beschäftiget gewesen anzuhören.
 Wie ich mich nun darauf allein befand;
 Was ich von ihm gehört, bedächtig überlegte,
 Und in gelassner Still' erwegte
 Die Mannigfaltigkeit der Grillen,
 Die stets den menschlichen Verstand
 Vor dem erfüllt, und noch erfüllen;
 Besiel mich eine Traurigkeit,
 Und dregte die verworrenen Gedanken,
 Mit einer schwarzen Last, aus ihren Schranken;
 Ich fühlte ein wahres Herzeleid.
 Das ganze menschliche Geschlecht
 Kam mir bejammerns-wehrt, und recht
 Erbarmung-würdig für.
 Wir scheinen nichts recht zu fassen,
 Wir scheinen all dem Irrthum überlassen,
 Der uns beständig äfft,
 Da, von den Meynungen, die ganz verschiedlich scheinen,
 Von welchen von der weisen Schar,
 Die Hälfte, daß sie wahr und klar;
 Die andre, daß sie falsch und dunkel wären; meynen,
 Oft all, und dennoch keine wahr.

Wir fiel hierüber ein:

Es täuscht auch mich vielleicht ein falscher Schein.
 Ich kann ein Ding unmöglich wahrer halten,
 Als jeder von den Alten

Das

Dasjenige, was er geglaubt, für wahr,
 Für deutlich angesehen und überzeuglich klar;
 Ob sie gleich allesammt geirrt,
 Und sich einander selbst verwirrt.
 Nun sind sie weise ja, im hohen Grad, gewesen,
 Wovon wir Proben gnug in ihren Schriften lesen:
 Was überzeugt denn mich, daß ich nicht irren könne,
 Und daß ich gleichfalls mich nicht von der Wahrheit trenne?
 Ja, daß die Nachwelt uns, daß wir in Irthum stecken,
 Wie wir der Vortwelt es gezeigt, einst wird entdecken?
 Der Zweifel löst sich bald: Wir wissen,
 Daß unser Wissen nichts, als Stückwerck sey;
 Und wir daher, wie billig glauben müssen.

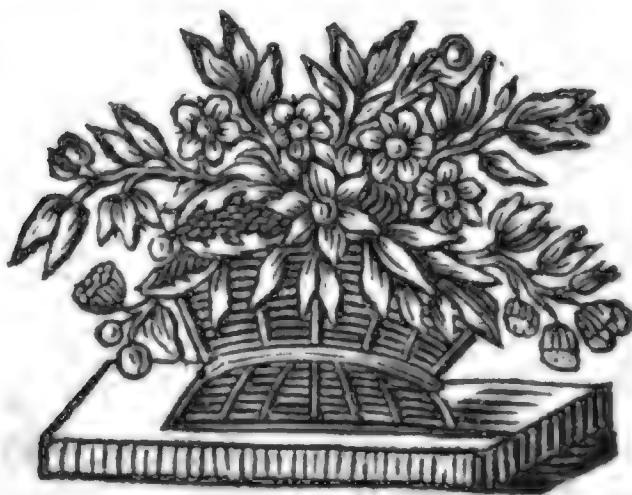
Nächst diesem steckt hierin noch zweyerley:
 Die Ungewißheit aller Sachen,
 Besinnen wir uns recht,
 Soll billig gegen Gott uns ehrerbietig machen,
 Und voll Verträglichkeit fürs menschliche Geschlecht.
 Erkennet man, daß man nichts weiß;
 Gereicht es ja zu Gottes Preis,
 Weil man bey ihm allein die wahre Weisheit findet.
 Das andre, welches auch in der Erkenntniß steckt,
 Ist, daß, da man der Menschen Schwäch' entdeckt;
 Zur Nächsten-Lieb' uns der Begriff verbindet:
 Denn soll mein Nächster sich mit meiner Schwachheit plagen;
 Warum will ich die seine nicht vertragen?



Unverantwortliche Geringschätzung der Geschöpfe.

Sie lange bist du doch in deiner Lebens-Zeit
Mit seh'ndem Augen blind, und bleibst der Eitelkeit,
Des Uebermuths und der Gewohnheit Knecht?
Es scheint ein Blümchen dir zu schlecht,
Ein Blättgen scheint dir zu geringe,
Ein Knöspchen scheint dir zu klein,
Kein Gräschen deines Geists und Denckens wehrt zu seyn;
Daß doch dem allerkleinsten Dinge,
Wenn man es mit Vernunft erwegt,
Ein kräftiger Beweis vom Schöpfer eingeprägt.

Läßt jegliches Gewächs nun unsre Seelen,
Wenn man nur sehen will, den Schöpfer sehn;
So kann es folglich auch nicht fehlen
Ihr muß aus jeglichem, Lust, Lieb' und Lob entstehn.
Indem ein sich also betragendes Gemüth
Darinnen überall ein Göttlich Licht entdeckt,
In allem seine Macht und weise Liebe sieht,
Und seine Freundlichkeit in allem schmecket.



Gott

GOTT allein die Ehre.

Siebt unser GOTT in allen Dingen,
So wie er würcklich thut, das Wollen und Vollbrin-
gen;

Was rühmt sich denn der Mensch, auch in den besten Thaten?
Da sie ja nicht durch ihn, durch GOTT allein gerathen.

* * * * * *

Nichts ist mein;

Alles dein;

Dir allein

HERR, soll Lob' und Ehre seyn!



Seelige Betrachtung der Creatur.

Was sind auf dem Bau der Erden doch vor Wunder!
welche Menge

Lust-erregender Geschöpfe! es ist gleichsam ein Gedränge
Irdisch-Göttlichen Vergnügens um uns Menschen rings-
umher,

Wenn man sie nur mit Verstand anzusehn beschäftigt war.

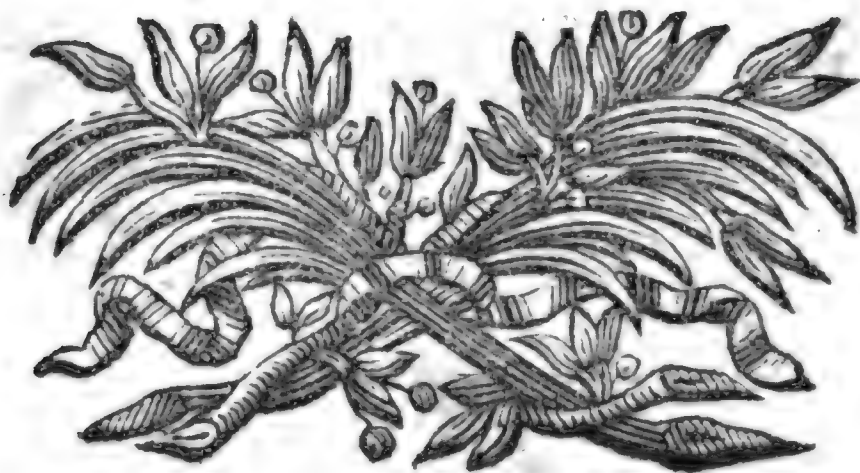
Es hat (wenn mit den Geschöpfen wir, im Brauch, den
Schöpfer fügen,

Und sie als sein Werck betrachten) jeder Vorwurf sein Ver-
gnügen,

Jeder Sinn sein Paradies.

Es ist sonder Gott kein Himmel: doch, da Gott auch in
der Welt;

Ist auch hier ein ird'scher Himmel denen Seelen vorgestellt,
Welche, da sie ihren Schöpfer mit der Creatur verbinden,
Ihm zu Ehren, Lust und Anmuth in den Creaturen finden.



Zufällige Gedanken über ein Thau- Tröpfchen.

Wie ich, nach verschwundner Nacht,
Jüngst, im angestrahnten Thau,
In der Tropfen Meng' und Pracht
Tausend Sonnen-Spiegel schau;
Zieht, vor andern, Blick und Sinn
Ein vor andern helles Tröpfgen, durch sein Funckeln, zu sich
hin;

Da ich denn, mit Lust erfüllt,
Nicht nur ein klein Sonnen-Bild,
Auf der Ründung äussern Höhe,
Als ein blitzend Lichtgen, sehe;
Sondern, da der Thau so klar,
Wie die reinsten Crystallen;
Seh ich dieses Lichtgen gar
Durch des Tröpfchens Körper fallen
Auf ein nah gewachsenes Blat,
Wo es denn verlängt, gespitzt,
Die Figur von einem Strahle, der in langem Striche blickt,
Durch das Blat gedrückt, erhält. Wie ich solchen nun be-
trachte,

Und so wol auf seine Läng', als den runden Ursprung, achte;
Fällt von umgekehr mir bey:
Ob dieß nicht vielleicht ein Bild strahlender Cometen sey?
Wie! gedacht' ich, wenn der Körper der Cometen bey der
Rinde,
(So wie ich hier in dem Tropfen, welcher ganz durchsichtig,
finde)

Etwann auch durchsichtig wäre : und daß auch , so wie ich
hier

Auf dem glatten Tropfen sehe , nur von einer Stell' allein ,
In dem Wiederschlage bloß , von der Sonn' ein kleiner
Schein ,

Uns in unser Auge fiel , und daß etwann diese Stelle
Als wodurch der Sonnen Licht
Nicht , allein die Fläche trifft , sondern durch den Körper
bricht ,

An die Atmosphäre schlägt , und sie auf die Weise helle
Wie der Strahl das Blättchen machte ?

Dieses war es , was ich dachte ,

Und vielleicht nicht ungereimt ,

Wenigstens kommt mir es für ,

Daß aus der Betrachtung hier

Eine grosse Lehre keimt :

Dem Schöpfer fällt so wenig schwer ,

Ein Sternen- und Cometen-Heer ,

Als einen Tropfen Thau , zu zeugen.

Laßt dieß uns einen Antrieb seyn ,

Vor ihm und seiner Macht allein ,

In tiefster Ehrfurcht , uns zu beugen !

Kann etwas auf der Welt , zu Gottes Ehre ,

Ein würdigs Bild von seiner Macht uns zeigen ,

Kann der Verstand zu ihm auf eine Weise steigen ;

So ist es warlich diese Lehre.

Ach ! laßt sie unserm Geist doch einen Spiegel seyn ,

In welchen er , von heil'gem Schrecken

Und wahrer Ehrfurcht angefüllt ,

Der Gottheit sonst nicht abzubildend Bild ,

Mit Augen der Vernunft , im Glauben , zu entdecken ,

Zu sehen fähig ist. Nichts kann ihn mehr erheben
 Und nichts kann auch mehr Trost, mehr Zuversicht,
 Daß er uns helfen kann, wenn er nur will, uns geben.
 Verweist es nun gleich, daß er auch wolle, nicht;
 So giebt uns ja davon den besten Unterricht,
 Daß er in seinem Wort und unsre Seelen schriebe:
 Der GOTT, der alles kann, ist auch die ew'ge Liebe!



Murikeln im Herbst.

Indem ich jüngst im Herbst erblickte,
 Wie, auf das neu, des Gartens Flur
 Manch bunt Murikelfchen, als wie im Frühling, schmückte;
 Ergezt' ich mich daran. Es ward mein Blick nicht nur,
 Durch ihre Wiederkunft, gerührt;
 Die Seele selber ward, für Lust, die sie verspührt,
 Bewegt, erfüllt und eingenommen.
 Ich hieß das Blümchen sanft, in meinem Sinn, willkommen!
 Und fielen, bey der Farben buntem Schein,
 Mir die Gedanken ein:

Es kommt dein wiederhohlter Flor
 Mir gleichsam vor,
 Als wenn, vor andern Blumen allen,
 Ein stärker Trieb in deinen Röhren,
 Den Schöpfer der Natur zu ehren,
 Geliebte Blume, müsse wallen.
 Es scheint ob hört' ich dich, mit bunten Lippen, sagen:
 „Noch eh die lange Winter-Nacht
 „Mich zu dem langen Schlaf gebracht,
 „Will ichs vorher noch einmahl wagen,
 „Und, Gott zum Ruhm, noch einmahl Blumen tragen.
 „Vielleicht geräht mein spätes Blühen mehr,
 „Als meine Blüth, im Frühling, Gott zur Ehr!
 „Vielleicht wirft mancher Mensch auf mich mehr, als vorhin,
 „So Blick als Sinn!
 „Vielleicht kan ihn mein frembd-und unverhoftes Blühen,
 „Zu einiger Betrachtung, ziehen
 „Und seinen Geist durchs Ungewohnte lencken,
 „Auf sein-und meinen Herrn zu denken!

Ja, du hast recht, geliebtes Blümchen, ja!
 Du hast nicht mich allein,
 Durch deinen unverhohnten Schein,
 Auf's neue zur Aufmerksamkeit gebracht;
 Ein jeder fast, wie ich mit Freuden sah,
 Von Neuigkeit bewogen,
 Ward, durch geheimen Zwang, zu dir gezogen,
 Und nahm der schönen Farben Pracht
 In dir, mehr als vorhin in acht.

Ach! möchte doch dein löblich Blüh'n und Grünen,
 Mit deiner früh-und späten Zier,
 Geliebtes Blümchen, denn auch mir
 Zu einer Folge dienen!
 Ach, mögte mich dein Beispiel lehren,
 Den Schöpfer der Natur, so früh als spät, zu ehren!



Sonnen-Licht.

Im Herbst, bey einer mehrentheils bedeckten und bewölck-
 ten Luft,
 Stand ich an einem glatten Wasser, das Rohr und schwankes
 Schilf befränzte,
 In einer angenehmen Landschaft. Das still' und klare Wasser
 glänzte,
 Doch nur in schwach- und grauem Lichte. Ein sanfter zwar,
 doch trüber, Duft,
 Der nicht allein die Luft erfüllte, der auch die Bäum' und Wie-
 sen deckte,
 Und, wo nicht ganz, doch guten Theils, der Landschaft
 Pracht und Schmuck versteckte,
 War allenthalben ausgespannt. Was man noch sah, war falb'
 und kalt.
 Es wirkte die sonst helle Gegend dem, der sie jetzt voll Dämm-
 rung sieht,
 Mit einer schleichenden Gewalt,
 Fast eine Dämmerung im Gemüth.
 Ich schlug demnach von ungesehr, betrübt, die Augen vor
 mich nieder,
 Jedoch nicht zwey Minuten lang. Darauf erhob ich ihre Lieder
 Geschwinde wieder in die Hdh'. Allein wie sehr entsezt' ich
 mich,
 Als ich, mit fast geblendeten und ganz für Lust erstaunten Bli-
 cken,
 Der Landschaft ganzen Stand verändert, erleuchtet, ja ver-
 wunderlich
 Erheitert und verklähret sah! Es nahm ein angenehmes Entzü-
 cken
 Mein Herz, mein ganzes Wesen ein.

Es ließ Feld, Wiese, Berg und Thal mit Anmuth nicht nur
übergossen,

Von einem hellen Meer von Glanz nicht nur umgeben und be-
flossen;

Es schien, in einem bunten Lichte, die Welt ein irdisch Paradies.
Was ich, vor einem Augenblick, noch kalt gesehen und im
Dunkeln,

Sah' ich nunmehr erheitert, warm, und in gefärbtem Feuer
funkeln.

Des schwanken Schilffs polirte Blätter, der glatten Binsen
Dunkel-Grün

Sah man, da es der Sonnen Glanz, mit seinem heiterm
Strahl beschien,

Nicht minder die belaubten Bäume, zusammt den Blumen-
reichen Hügeln,

Die Schönheit in der Fluth verdoppeln, und sich im klaren
Wasser spiegeln.

Nur eine warm' und laue Klarheit und eine licht' und sanfte
Glut

Bedeckt', umgab, besaß, durchstrahlte die ganze Gegend, Land
und Fluth.

Ich stutz und freute mich von Herzen. Was werden
durch der Sonnen Schein

Für Wunder nicht bey uns gewirkt! rief ich, für Freuden halb
entzückt:

Wie wird, durch sie, die ganze Welt belebt, erquickt, genährt,
geschmückt,

Und, fuhr ich fort bey mir zu denken: dies wirket eine Sonn'
allein;

Was muß vor Anmuth, Pracht und Licht und Herrlichkeit vor-
handen seyn,

Wenn dort in jenen Himmels-Höh'n, nach diesem Leben un-
sre Seelen

Im Stande sich befinden werden, von Sonnen, welche nicht
zu zählen,

Die Wirkungen zu sehn, zu fühlen? Mich nimmt ein heil'ger
Schauder ein,

Wenn ich an solchen Glanz gedenke. Dies Denken mehrt des
Schöpfers Ehre

Und ist mir, als ob ich darüber schon in Gedanken selig
wäre.



Zur Flos admirabilis.

Sehab dich wol, geliebte Blume, des Gartens kurze Zier
und Ehr',

Mit deiner Farben Glanz und Schein!

Ich seh' dich nun und nimmermehr.

Die Stunde, da du must vergehn, bricht bald heran, sie ist
schon nah,

Und eben, da ich mit dir rede, bricht sie herein, sie ist
schon da.

Du wickelst dich in dich zusammen, verschrumpfst, verlierest
Farb und Glanz,

Verwelckst, verkümmst, verdirbest ganz,

Und zwar so schleunig und so schnell, daß jedermann,

Die grosse Flüchtigkeit nicht gnug bewundern kann.

Nun scheint zwar deine kurze Dauer und dein so plötzli-
ches Vergehen

Bedaurens = mehr als Wunderns = wehrt; allein, wenn man
es recht erweget,

Daß dein Vergehen andren Blumen nur gleichsam Platz zu
machen pfeget;

So fühlet und empfindet man nicht nur, daß ihr vergehet,
nicht;

Weil immer andre wieder da, die euer kaum vermercktes
Scheiden

Ersetzen, und, so wie es auch bey uns nicht weniger ge-
schicht,

Die Stelle wiederum bekleiden;

Es zeigt vielmehr, geliebte Blumen, da ihr so kurze Zeit be-
stehet,

Und gleichsam, mit nie stillen Schritten, nur andern aus dem
Wege gehet,

Uns von des grossen Schöpfers Wercken und von dem Reich-
thum der Natur,
Wie er so unerschöpflich sey, uns eine neu und wahre Spur.
Es kostet ihr sehr wenig Müh, viel Millionen zu formiren.
Man kann demnach und muß, mit Recht, so wol beym schleuni-
gem Vergehn,
Als bey der Zeugung, liebste Blume, den Schöpfer der Natur
erhöhn.



Herbst

Herbst = Blätter.

Es scheint so gar der Wind anjekt sich zu bemühen,
Und, zu dem Endzweck blos, die Blätter zu bewegen,
Um, durch derselben öfters regen,
Den Blick nun desto mehr auf sie zu ziehn.

Man siehet, sieht man recht, der Farben bunte Klarheit,
In einer Harmonie, so angenehm sich mischen;

Man höret, hört man recht, in ihrem sanften Zischen
Und lispelndem Gethöf' und Wispern, diese Wahrheit:

„Ihr sehet uns vielleicht zum letzten mahl,

„Beseht uns heute noch, denn da wir schon gereift,

„Sind Morgen schon vielleicht der Bäume Wipfel fahl,

„Und wir vermuthlich abgestreift.

„Noch könnt ihr euren Blick an uns vergnügen,

„Noch könnt ihr dessen Ehr',

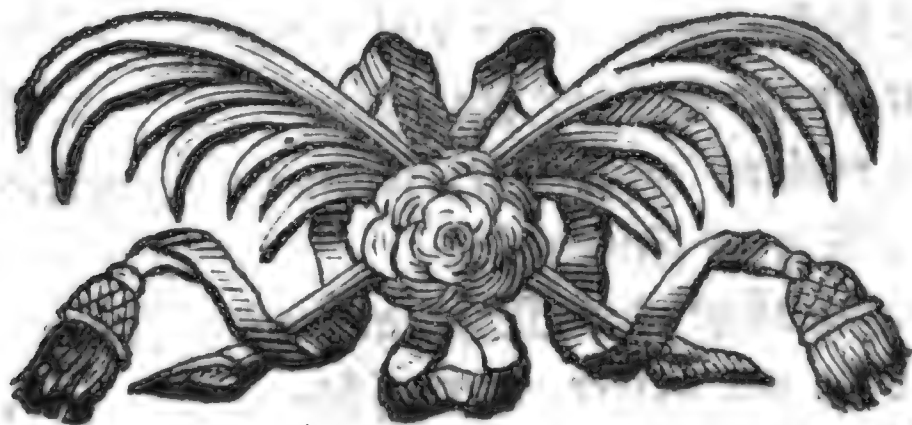
„Der euch und uns gemacht, zu eurer Freude fügen,

„Und opfern eure Lust dem Wesen mehr und mehr,

„Das euch zu gut, indem wir sterben,

„Uns ehe noch, als wir verderben,

„Zu eurer Lust so schön, so lieblich wollen färben.



Vergnügen auch bey feuchtem Wetter im Winter.

Daß es an uns allein fast lieget,
 Wenn man sich nicht zu aller Zeit,
 An der Geschöpfe Lieblichkeit,
 Auch gar wenn alles naß, und schlackrig ist, vergnüget;
 Hat mir ein trüber Tag im Winter jüngst gewiesen,
 Da ich verschiednes, welches schön,
 Auch im December selbst, gesehn,
 Worann ich mich vergnügt und Gott dafür gepriesen.

Ich ging, in einer Morgen-Stunde,
 Mit einem Pfeischen in dem Munde,
 In meinem Garten auf und nieder,
 Von Grillen und Geschäften frey,
 Und ward gewahr, wie hin und wieder,
 Auch wenn es schlackrig ist, doch was beträchtlichs sey.
 Die Bäume, die nunmehr entkleidet, kamen mir,
 Als wenn sie würcklich schliessen, für;
 Die Winde schienen oft, durch hin und wieder biegen,
 Sie gleichsam in den Schlaf zu wiegen.
 Sind nun die Wipfel gleich, da alle Zweig' entlaubet,
 Von ihrer grünen Pracht beraubet;
 So scheinen doch, wenn wir es wol erwegen,
 Der Bäume feuchte Stämm' hingegen
 Mehr, als vorhin, geschmückt; indem die Dunkelheit
 (Womit des Regens Feuchtigkeit
 Die Rinden schwärzt) des Moses grüne Pracht,
 Die hie und da mit weisser untermischt,
 Nicht durch die Masse nur erfrischt;
 An Farbe noch viel schöner macht.

Wenn

Wenn überdem

Jetzt überall, auch an den kleinsten Zweigen,
Sich grosse, klare Tropfen zeigen;
So läßt auch dieses angenehm.
Indem sie all' in reiner Klarheit prangen,
Als sähe man daran crystallne Kugeln hangen,
Wenn man auf sie sein Aug' in dieser Absicht lencket,
Und, daß es in der That den Augen lieblich, dencket.

Die Knospen, welche man jetzt mehr, als sonst, sieht,
Die zeigen uns die Stellen, worin sich
Die wirkende Natur hier innerlich,
Zu unsrer Lust, zu unserm Nutz, bemüht.

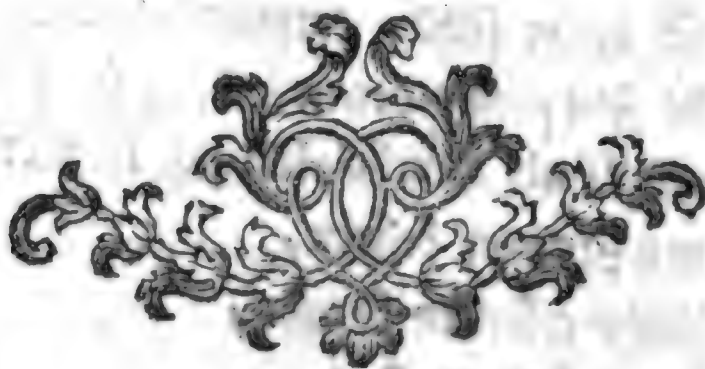
Es scheint die Luft zwar schwer, und recht auf uns zu
liegen,

Wenn sie mit feuchtem Duft uns rings umher bezirckt,
Wodurch sie denn in uns ein' Art von Schwermuth wirckt,
Die aber eigentlich kein wahres Unvergnügen.
Es mischt sich eine Lust in diesen Unmuth ein,
Wodurch man gleichsam kann in Schwermuth frölich seyn.
Es scheint des Geistes Kraft, wenn trübe Luft uns drückt,
Und unsre Blicke hemmt, sich minder zu zerstreuen,
Und, gleichsam mehr vereint, zum Denken mehr geschickt,
Bei äußerlichem Schaur sich innerlich zu freuen.

Indem ich dieses fühl', empfind' ich doch dabei,
Daß diese trübe Zeit, nur denen leidlich sey,
Die, wenn so Kält' als Feuchtigkeit sich mehren,
In ihre warmen Zimmer kehren,
Und sich mit Recht erfreuen können,
Daß ihnen, in der Winter-Zeit,
Der Schöpfer die Bequemlichkeit,
Bei so viel Gutem, wollen gönnen.

Ich wünsche denn mit Andacht-vollem Sinn,
 Da ich, Gott Lob! von denen einer bin,
 Der, wenn die Lüfte kalt und scharf,
 Nicht ohne Dach und Fach verbleiben darf,
 Daß ich die Gnad' erkennen möge,
 Auch Armer nach Vermögen pflege,
 Als denen, von Bequemlichkeit beraubet,
 Der Mangel in der Winters-Zeit,
 So wol wenns schlackrig ist, als wenn es friert und schneit,
 Des Wetters sich zu freuen, nicht erlaubet;
 Damit sich wenigstens ihr Kreuz in etwas mindre
 Und sie nicht dann und wann doch, Gott zu danken, hindre,
 Daß er sie, auch durch andre, nährt,
 Und obgleich kümmerlich, doch das, was noth, beschehrt.
 Sie thun uns, ohne das, mehr guts, als wirs ermessen:
 Ihr Gegensatz, zeigt unser Glück uns an,
 Und, ohne sie, würd' iederman
 Noch mehr, als jetzt geschieht, wie gut ers hat, vergessen.

Ach mögte man doch so am trüben Tage denken,
 So wären wir vergnügt, so würde Gott geehrt,
 Zugleich auch etwas Guts dem Nächsten zugekehrt,
 Auch dann wann Regen sich und Nebel auf uns sencken.



Blumen im Winter.

Ist es möglich, schon anjekt, in der härtesten Winter-Zeit,
Da die Gluth mit Eis beleet, Garten, Feld und Wald
beschneit,

Liebl'ich riechende Cyrenen, funkelnde Gentionellen,
Ercos, Lilien-Convallien, ja die schönste Pfirschen-Blüth,
Tulpen, Hyacinth, Terzetten, wie man hier bewundernd sieht,
Zu erblicken, ja daß solches möglich, sich nur vorzustellen!

Ach, mein Gott, durch deine Güte, nehm' ich in derselben
Pracht,

Mit Vergnügen, deine Weisheit, deine Wunder, deine Macht,
Die durch dich stets regen Kräfte der Natur auch jetzt in acht,
Und, durch ihre holde Schönheit, auch im Frost recht angelacht,
Fühl' ich, wie mein innerstes recht gelabet, recht erquicket,
Ja, durch ämsige Betrachtung ihres Schmucks, fast selbst ge-
schmückt,

Zu dir hingezogen wird. Diese Pracht, die sie erblickt,
Wird ihr gleichsam zugeeignet, und, wie wir, noch einst so
schön,

Einer Schönen zarte Haut, bey ihr nahen Blumen, sehn;
Stellt sich eine frohe Seele, wenn sie Blumen so besieht,
In selbst blühenden Ideen würcklich selbst verschönert mir,
Bey der weissen Hyacinth und der rohten Pfirsich-Blüt',
Röther noch an Lieb und Andacht, weisser noch an Unschuld,
für.



Ernst-

Ernstliche Betrachtung der Welt nothwendig.

Kann es auch sonder Kunst geschehn,
 Wenn wir an schönen Schildereyen
 Uns mit Vernunft ergehen und-ersreuen,
 Und mit vergnügtem Geist die Kunst des Künstlers sehn?
 O nein, ein Kunst-Erfahrner weiß,
 Das bloß durch einen langen Fleiß
 Man diese Wissenschaft erhält,
 Und sonder Mühe sie nicht findet;
 Wie daß man sich denn unterwindet,
 Sich selber so geschickt zu schätzen,
 An dem weit schöneren Gemählde dieser Welt
 Vernünftig, ohn Vernunft, sich zu ergehen,
 Ja, ohn es einmahl anzusehn,
 Des grossen Meisters Geist doch sattsam zu verstehn,
 Den er in seinem Wercke weist;
 Ein Werck, das überall den grossen Meister preiset?

Ist es nun eine Kunst, der Gottheit Werck zu fassen;
 Will man sich denn darin nicht unterrichten lassen?
 O ja! ich wolte gern, hör' ich verschiedne sagen,
 Mich an des Schöpfers Werck vergnügen,
 Und meine Lust zu seiner Ehre fügen;
 Allein wer lehrt es mich? hör' ich dieselben fragen;
 Die Gotts-Gelehrten legen sich,
 So wie ich schon seit langer Zeit bemercke,
 Allein auf Gottes Wort, nicht leicht auf Gottes Wercke.

Nun ist es recht, daß sie von seinem Wort nicht schweigen,
Doch solt ein jeder auch nicht minder gern
Die grossen Wunder seines Herrn
Den sonst stock-blinden Hörern zeigen.
Ich hoff' es wird auch mehr und mehr geschehen;
So lang es nicht geschieht,
Erfodert es doch meine Pflicht,
Sie oft mit schuldiger Betrachtung anzusehen.



Ueberzeugliche Vermahnung zur Nächsten-Liebe.

Dein Nächster ist, so wol als du, vom Schöpfer eine
Creatur:

Wie wir denn nun in allen Dingen, die Gott gemacht, ihn
selbst verspühren;

So muß man, zu des Nächsten Besten, und unserm Nutzen,
ihm nicht nur

Nicht schaden, sondern in ihm gleichsam den Schöpfer selber
respectiren.



Gott=

Göttlicher Spiegel.

S in vom Schöpfer, durch sein Werk und von deren Wunder-Schein,

Angefülltes Gemüthe

Scheinet gleichsam wie ein Spiegel für den Schöpfer selbst zu seyn,

Worinn er, sein Werk vergeistert und mit Dank und Lust geschmückt,

Lauter Weisheit, Allmacht, Güte; ja sich gleichsam selbst erblickt.



Grosse Buchstaben.

Srage doch die Thiere nur, ob sie dich nicht lehren werden,
 Daß ein Gott, ein Schöpfer sey? Oder rede mit der Erden,
 Wenn sie gleich mit keinen Lippen und mit keiner Zunge spricht;
 Giebt sie dir von dieser Wahrheit dennoch deutlichen Bericht.
 Das Geflügel in der Luft darfst du ebenfalls nur fragen;
 Selbst mit ihrem stammigen Munde werden dir's die Fische sagen;
 Frage Blumen, Bäum' und Kräuter! Es erzehlen Thal und Höhen
 Von des grossen Schöpfers Liebe, Weisheit, Herrlichkeit und
 Macht.

Deine Seele wird die Sprache (siehet sie nur mit Bedacht
 Die geschaffnen Wunder an) durch dein Auge, bald verstehen.
 Menschen Rede prüft das Ohr; diese Sprache kannst du sehen,
 Und durch dein Gesicht vernehmen und begreifen. Schau' dann
 In des Welt-Buchs schönen Lettern unsers Schöpfers Schriften
 an!



Othem = hohlen.

Sein Gott, ich habe lang auf dieser Welt gelebet,
 Ich hab' auch in der Welt auf deiner Werke Pracht
 Mit Freuden dann und wann gedacht,
 Und, in Verwunderung, dich zu erhöh'n gestrebet;
 Allein
 Wie hab ich doch so unempfindlich, ja
 Unfuhl- und folglich auch undanckbar können seyn,
 Für eins, das, da ichs jetzt bemercke,
 Der allergrößten Wunder-Wercke
 Ohn allen Zweifel eins. Es ist mir dieß so nah,
 Als sonst fast keines ist,
 Es wird kein Augenblick
 Von mir zurück gelegt,
 Daß es nicht meine ganze Brust,
 Und zwar zugleich voll Nuß und Lust,
 Mit einer sanften Macht bewege.
 Mein Leben selbst besteht in diesem Wunder bloß;
 Je mehr es mich betrifft, je öfter ich es brauche,
 Wenn ich den Othem zieh' und stets ihn von mir hauche.
 Je mehr es wunderbar und groß:
 Je mehr und öfter sollt' auch ich daran gedencken,
 Und dem, der es mich würdigt, mir zu schencken,
 Und der es mir erhält, mit recht gerührter Seelen,
 Lobsing'n, ihn erhöh'n, und auf besondre Weise,
 Zu seiner Weisheit, Lieb' und Allmacht Preise,
 Der Wunder Meng' und Größ' erwegen und erzehlen.

Es ist zwar unsers Körpers Bau,
 Und alles, was ich an ihm schau,
 Erstaunens-würdig, wunderbar;

Doch welcher Kiel und welche Zunge
Ist, die das Wunder-Werck der Lunge
Auf eine solche Art besunge,
Wie es die Würdigkeit, wie es derselben Wehrt
Erfodert und begehrt:

Ihr Wesen, ihre Lag', ihr Ampt, ihr Nuß, den wir
In unserm Körper stets von ihr
Empfinden können und verspühren,
Muß uns zu näherer Betrachtung billig führen.

Wer das künstliche Gewächs unsrer Lungen recht ermist,
Wird, wo er ein Mensch, sich wundern, wie es zubereitet
ist.

Aus viel tausend kleinen Blasen, die geschickt sind Luft zu fassen,
Und sich von derselben willig aus einander dehnen lassen,
Aber die, wenn jene weicht, alsbald sich zusammen ziehn,
Ist ihr Wesen zugericht! und die Luft-Röhr' liegt in ihr
Wunderbarlich eingesenckt,

Und zuerst mit grossen Aldern = = = aber, was beschreib ich
hier?

Weil man es unmöglich besser, als es Triller schon gethan,
Abzubilden fähig ist, und sie besser schildern kann,
Führ' ich diese schöne Stelle, aus desselben Schriften an:

„Nunmehr auch zu dem andern Theile,
„Der sanft ums Herz herumgelegt,
„Und, zu des Körpers grösstem Heile,
„Sich, wie dasselbe, stets bewegt!
„Die Lungen finds, die wir verstehen,
„Die immer auf = und niedergehen,
„Und, durch dieß stetige Bemühn,
„Beständig frischen Othem ziehn.

„Sie, gleichend einem Huf der Pferde,
 „Doch mehr noch einer Klau der Kuh,
 „Weh'n, als ein Blasebalg, dem Heerde
 „Des Herzens Lust und Nahrung zu.
 „Doch, da sie diesen Zweck erzielen,
 „So pflegen sie zugleich zu fühlen;
 „Gleich wie, bey Titans heisser Blut,
 „Ein ausgespanter Fether thut.

„Die Kraft, so starck sich aufzutreiben,
 „Und unaufhörlich aufzublehn,
 „Ist denen Bläszen zuzuschreiben,
 „Woraus sie eigentlich bestehn;
 „Als welche füglich mit den Zellen
 „Der Bienen in Vergleich zu stellen:
 „Wie schon Hippocrates erkannt,
 „Eh' es Malpighius erfand.

„Aus diesen Lust-ersfüllten Hölen
 „Pfl egt sich das schwärkliche Geblüt
 „Aufs neue gleichsam zu beseelen,
 „Daß es in frischem Purpur glüht.
 „Denn wenn es matt zurücke fehret,
 „Nachdem es jedes Glied ernähret,
 „So wird ihm die verlorrne Kraft
 „Hier wiederum herbey geschafft.

„Weil Herkz und Lunge nun vor allen
 „Regenten unsers Lebens seyn;
 „So machen sie mit den Vasallen
 „Und Dienern sich nicht zu gemein.

„Dahero hängt vor ihrer Städte
 „Gar eine künstliche Tapete,
 „Die, als im alten Testament,
 „Das Heiligste vom Heil'gen trennt. *

Noben ich zum Beschluß

Noch die Betrachtung führen muß:

Erwege, deinem Gott und Schöpfer doch zur Ehre,
 Wenn nur allein die Lunge in dir nicht richtig wäre,
 Wie elend würde doch dein armes Leben seyn!
 Ein jeder Augenblick würd' immer neue Pein,
 Mit Husten, Reichen, Seiten-Stechen,
 In deiner fast zerfleischten Brust,
 Die voller Schleim und Wust,
 Als wenn sie immer wolte brechen,
 Erregen; da du jetzt, wenn du's erwegst, mit Lust
 Den Athem in dich ziehst, dein heisses Blut erfrischest,
 Der Luft gesunde Theil' in deinem Körper mischest,
 Und fröhlich leben kannst; wenn du nur selber wilt
 Die Kräfte deiner Seel' auf dieses Wunder lencken,
 Und, daß du sanfte lebst,
 Beym sanften Athem-ziehn,
 Doch öfters als du thust, bemüht bist zu bedencen.
 Ach mögten wir dieß Wunder oft betrachten
 Und, wie es in der That, es für ein Wunder achten,
 So würden wir bey jedem Athem-ziehn,
 Dem grossen Gott zu danken uns bemühen,
 Und uns zu gleicher Zeit bestreben,
 In unsrer Lust zu seiner Ehr' zu leben!

* Siehe D. W. Trillers Poetische Betrachtungen über verschiedene
 aus der Natur und Sitten: Lehre hergenommene Materien,
 pag. 162. seqq.

Einige Betrachtungen über unsre Sinnen.

Es scheint, wann wir uns recht betrachten, daß, ob zwar
 junger Kinder Seelen
 Die Fähigkeiten, zu vergleichen, zu schliessen, zu verstehn,
 nicht fehlen;
 Doch die gedachten Fähigkeiten und ihres Wesens rege Kraft
 Ohn unsrer Sinnen Wunder-Werckzeug, ohn' unsrer Sinnen
 Eigenschaft,
 Sich immermehr entwickeln würden. Die Sinnen wircken bloß
 allein,
 Daß wir der Körper gut genießten, daß sie für uns geschaffen
 seyn,
 Daß, auf so wunderbare Weise, mit Körpern Geister sich ver-
 binden,
 Daß wir, was auf der Welt vorhanden, genießten, sehen und
 empfinden,
 Daß wir der Creaturen Schönheit, die, auf so manche Weise,
 schön,
 Daß wir so viele Form-und Farben, daß wir des Lichtes Wunder
 sehn.
 Ohn unsre Sinnen, würden Körper, die durch die Sinnen mit
 den Seelen
 Auf eine mittelbare Weise, wie wirs empfinden, sich vermäh-
 len,
 Sich, recht als wären sie nicht da, den Seelen ganz und gar
 verhehlen.
 So laßt uns denn der Sinnen Gaben, die unsre Seelen
 gleichsam nähren,
 Zu ihrem Endzweck doch gebrauchen, und durch sie Gott, als
 Schöpfer ehren!

- A. Geliebter Freund du zeigst zwar,
 Daß alle Werkzeuḡ' unsrer Sinnen so kunstreich und so wunder-
 bar,
 Und wilst daherz dieses schliessen:
 Daß wir, mit ihnen, und durch sie, den grossen Schöpfer
 ehren müssen.
 Allein, wir können an den Thieren,
 Daß ihre Sinnen ja so wol, als unsre Sinnen, Wunder-
 reich,
 Daß sie den unsrigen nicht nur in allen Stücken würcklich,
 gleich,
 Ja daß sie oft noch schärfer sind, erkennen sehen und ver-
 spühren;
 Doch darum wirst du ja von ihnen, verhoff' ich, dieses
 nicht verlangen,
 Daß sie die Sinnen, unsern Gott als Schöpfer zu erhöh'n,
 empfangen,
- B. So wie die Thier' uns bloß zum besten; so müssen wir,
 zu Gottes Ehren,
 Mit Danck und mit Vergnüßen schmecken, empfinden, rie-
 chen, sehn und hören.



Unge-

Ungewißheit.

In dieser hellen Finsterniß,
 In welcher wir auf Erden stecken,
 Wird ein Vernünftiger gar leicht entdecken,
 Daß alles Wissen ungewiß.
 Die Ungewißheit geht so gar so weit,
 Daß man,
 Mit Recht und Zuverlässigkeit,
 Daß alles ungewiß, gewiß kaum sagen kann.



Wirkung Göttlicher Allgegenwart.

Es ist in allen seinen Werken,
Die so bewundernswürdig schön,
Der Schöpfer selbst zwar nicht zu sehn;
Doch seine Gegenwart zu merken.

Und darum wirkt der Wunder Menge
Und ihr so herrliches Gepränge,
Wovon wir uns umgeben schauen,
In mir ein froh und heiligs Grauen.

Wen sollt' auch nicht ein Grauen rühren,

Wenn man die Nachbarschaft ermist,
Die Gottheit selbst so nah zu spühren,
Die auch den Engeln schrecklich ist.

Doch nein! Es zeigt der Wunder-Schein

Der Creatur, die ihn verhüllet,
Daß er zu schrecken nicht gewillet;

Er will von uns geliebet seyn.

Er wolle ein ungezehltes Heer

Von Wundern, uns zur Lust, bestimmen;

Er schuf ein rechtes Anmuths-Meer,

Worinn wir Menschen gleichsam schwimmen.

Er will, man soll vergnügt leben,

Sonst hätt' er sie uns nicht gegeben;

Indem er uns für ihre Pracht

So Wunderwürdig sinnlich macht.

Wir haben einen freyen Willen,
Warum will denn die Menschheit nicht,
Nach ihrer so bequemen Pflicht,
Was Gott so gnädig will, erfüllen?
Will sie denn lieber nichts betrachten,
Den Schöpfer im Geschöpf verachten,
Und lieber murrisch seyn in allen,
Als frolich seyn, und Gott gefallen?



Gläserne Kugel.

Auf einer Kugel, die von Glas, und auf gewisse Art verguldet,
 Sah ich die Vortwürff überall, Bewundrungs-würdig-klein gebildet,
 Mit unverwendten Blicken, an. Unglaublich ist, wie klar,
 wie rein,
 Wie nett und zierlich alle Körper verkleinert und formiret seyn!
 Indem ich es erstaunt betrachte, fällt mir nicht sonder Ursache bey,
 Daß diese glatt' und runde Kugel ein Bild von einem Auge sey.
 Der Unterscheid steckt bloß darin, daß von den Körperlichen Dingen
 Die Bilder auf der Kugel nur formirt, und gleichsam rückwärts springen;
 Da sie hingegen in das Auge, ja gänzlich durch dasselbe dringen
 Und auch die untre Ründe rühren, ja durch ein Nervgen weiter gehn;
 Wodurch im menschlichen Gehirne, so dann Betrachtungen entstehen,
 Wenn nur das Nervgen nicht verstopft. Weil sonst nicht mehr,
 als Ochsen-Augen,
 Der Menschen Augen was sie sehn, zu sehn und zu betrachten taugen.
 Wenn nun beym Sehen, ohne Dencken, die Menschen keine Menschen seyn;
 So fiel, so dir als mir zur Lehre, mir folgende Vermahnung ein:

Laß doch, bey aller Pracht der Wunder hier auf Erden,
 Dein Auge, lieber Mensch, kein Ochsen-Auge werden!

Ach

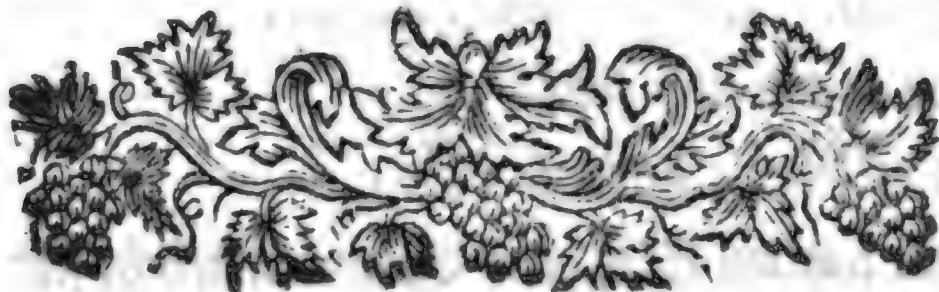
Ach nein!

Laß es, zu Gottes Ruhm, ein Menschen Auge sehn!
 Eröfne die an ihm befindlichen Canäle,
 Und laß die Pracht von den erschaffnen Dingen,
 Durch sie, sich ins Gehirn, den Sitz der Seele,
 Ja in die Seele selber dringen.

Laß durch Gewohnheit dir die Thüren nicht verriegeln,
 Wodurch die Welt mit dir, du mit der Welt, vereint,
 Durch die der Gottheit Glanz, als wie von hellen Spiegeln,
 Aus seinen Wercken widerscheint!

Wir sehen ja das eigentliche Licht,
 Ohn einen Gegenschlag von festen Körpern, nicht.
 So kann man auch der Gottheit Lieb und Macht
 Ohn seiner Creaturen Pracht
 Unmöglich sehn, erkennen und verehren.
 Die Creaturen finds allein,
 Die uns von seiner Gottheit Schein
 Die herrliche Beschaffenheit erklären.

Drey Dinge braucht ein Thier zum Sehen: das Gesicht,
 Der Körper Vorwürff, und das Licht.
 Wer aber als ein Mensch will sehen, muß das Dencken
 Annoch zu diesen dreyen lencken,
 Und diese Seelen-Kraft noch zu den andern fügen;
 Sonst hat der Mensch von allem, was auf Erden,
 Kein' eigentliche Lust, kein menschliches Vergnügen,
 Und Gott kann nicht gedanckt noch angebetet werden.



Erklärung des Vater Unfers.

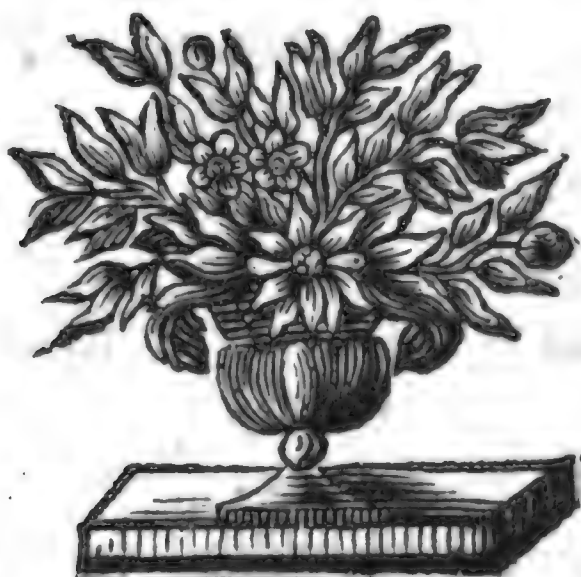
So wol der Anfang, als der Schluß
Des Vater Unfers, zeigt an,
Daß, auch im Beten, jedermann
Auf die Verherrlichung des Schöpfers gehen muß.

Es giebet Christus selbst den deutlichsten Bericht,
Der je davon zu unsrer Rundschaft kame,
Wenn er zu Anfang: Vater! spricht,
Geheiligt werde stets dein Name!
Wie kann nun Gottes Nahm' auf Erden
Von uns doch mehr geheiligt werden,
Als wenn wir, wie sein Werck so schön,
In frölicher Betrachtung, sehn?
Sein Reich wird wenigstens auch darin mit bestehn,
Wenn wir, in seinem Werck, mit Lust, sein Lob erhöh'n.
Seine Wille wird zugleich, wenn dieß geschieht, geschehn.
Auch unser täglich Brodt zeigt seiner Wercke Macht,
Und wird, aus weiser Huld, von ihm hervorgebracht.
Wenn Christus das Gebeth nun endlich schleußt;
So finden wir noch mehr: indem es heißt:
Denn es ist dein das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit
In Ewigkeit. Es fährt am selben Ort
Der Herr noch weiter fort,
Und heißt in Lilien, da sie so schön,
An Vögeln und am Gras' uns Gottes Allmacht sehn.

Ach, warum nehmen wir denn nicht

Die, durch Natur und Schrift uns eingeprägte, Pflicht
Mit mehrerm Ernst in acht?

Auf, laßt uns überall in Gottes Wercken,
Mit Andacht, Lust und Ehrfurcht, merken
Des Schöpfers Weisheit, Lieb' und Macht!



Die

Die uns zur Ehre Gottes leitende Creatur.

Es liegt in der Menschen Seelen
 Zum Danken eine Fähigkeit;
 Doch wird die treffliche Beschaffenheit,
 Wofern des Schöpfers Werck' ihr fehlen,
 Und nichts sie durch die Sinne rührt;
 Als wäre sie nicht da, auch nicht verspührt.
 Es muß zugleich auch die Betrachtungs-Kraft,
 So ebenfalls der Seelen Eigenschaft,
 Sich mit den Sinnlichen verbinden;
 Wir müssen mit Bedacht empfinden.
 Wann dieß geschieht; kann es nicht anders seyn,
 Wir werden solche Triebe fühlen,
 Die auf die Quell der Lust allein,
 Auf unsers Schöpfers Ehre, zielen.



Wunsch.

Wunsch.

Sagt', o Herr, von deiner Güte
 Und von deiner Allmacht Schein
 Mein betrachtendes Gemühte
 Ein vernunft'ger Spiegel seyn!
 Mögt' in mir, wenn Danck und Liebe,
 Sammt der Andacht reinem Triebe,
 Sich zu meiner Freude fügen;
 In mir, als im Wiederschein,
 Dir dein' Allmacht sichtbar seyn;
 Mein Vergnügen dich vergnügen!



Pflicht des Geistes.

San steht nicht einst das helle Sonnen-Licht,
Es leuchtet nicht, es wärmet nicht,
Wo es sich nicht an Eörpern bricht,
Nicht rückwärts fällt, nicht reflectiret.
So wird von unserm Geist auch nichts gespühret,
Wo er sich nicht auf Eörper senket,
Von ihnen sich nicht rückwärts lenket,
Und, reflectirend, wirckt und denket.



Das

Das Welt-Buch.

Das grosse Buch der Welt giebt uns von deinem Wesen,
 O Schöpfer aller Welt, viel herrliches zu lesen;
 Wohin ich gehe, wo ich stehe
 Wohin ich dencke, hör' und sehe,
 Erblick ich überall Bewundrungs-wehrte Schriften,
 Die, daß dein' Allmacht-Hand, aus ew'ger Guld getrieben,
 Sie blos, in unsrer Lust, zu deinem Ruhm geschrieben,
 Ein unvergänglich Merckmahl stiften.

Es zeigt uns die Schrift der Creaturen,
 Ja jeder Buchstab schon allein,
 Von deiner Macht ein Licht, und einen hellen Schein
 Von deiner Weisheit Spuren.
 Gewehnte man sich nur, zu deiner Ehr',
 O Gott! in dieser Schrift zu buchstabiren;
 So würd uns immer mehr und mehr
 Dein grosses Wort, ihr wahrer Inhalt, rühren,
 Und dieses Wunder-Buch des Himmels und der Erden
 Würd' uns das rechte Buch der Weisheit werden.



Leichter Gottes = Dienst.

Es ist nicht nur jedwede Stunde;
Es ist ein jeder Augenblick,
 Ja jede flüchtige Secunde
 Von unsrer Lebens-Zeit ein Stück.
 Du lässest eine nach der andern
 Verfliegen, schwinden und vergehn,
 Die künft'ge zur vergangnen wandern,
 Ohn, was du guts hast, anzusehn;
 Wie lange denckst du dein Ergehen
 Ob allem, was dir Gott geschenckt,
 Und deinen Danck hinauszusetzen?
 Du lebst in Friede, bist geehret,
 Du bist gesund, du hast dein Brodt,
 Und was zur Nothdurst dir gehöret:
 Wilst du denn, biß an deinen Todt,
 Den, der dir alles gab, zu lieben,
 In deiner Lust ihn zu erhöh'n,
 Biß (sag ich) an den Todt verschieben,
 Und daß nur er dir's gab, verstehn,
 Um dann den Rest von deinem Leben,
 Mit inniglicher Danckbarkeit,
 Den grossen Geber zu erheben?
 Jetzt thu es! jetzt ist es Zeit!

Es will für alle seine Gaben,
Die er dir schenkte, Gott der Herr
Nicht lange Complimenten haben;
Er heischt kein ängstlich Wort-Geplär:
Man darf des Schöpfers Dienst nicht scheuen;
Man ist belohnt, wenn man ihn ehrt.
Sich sein in seinen Wercken freuen
Ist aller Danck, den er begehrt.



Rechtmäßige Betrübniß.

Aus einem tieffen Schlaf war ich an einem Morgen,
 Wie es schon ziemlich spät, erwacht;
 Es hielt mich des Vorhangs falsche Nacht
 Wie schon die rechte Nacht vorbey, annoch verborgen:
 Als ich, noch halb verwirrt durch einen schweren Traum,
 Den grünen Vorhang schnell zurücke,
 Die Augen aufwärts, schlug: gleich traf die trägen Blicke
 Ein grün so helles Feuer von einem Linden-Baum,
 Der meine Fenster deckt und welcher von der Sonnen
 So herrlich angestrahlt, daß meine Augen kaum,
 Und zwar in einigen Secunden,
 Dieß durch das zarte Laub gefärbte Sonnen-Licht
 Recht anzusehn sich fähig funden.

Es sah mein fast für Lust verblendetes Gesicht,
 Das hin und her mit schnellen Blicken lieffe,
 In dieses schönen Baumes Tiefe,
 Nebst tausend schön-bestrahlten hellen,
 Viel tausend dunkel-grüne Stellen,
 Die alle dem Smaragd an grüner Schönheit gleich,
 Und ja so sehr, wie er, an Glanz und Schimmer reich,
 Noch schöner an Figur. Es ist nicht zu beschreiben
 Wie lieblich alles war;
 Sumahl da durch die groß- und klaren Fenster-Scheiben
 Das, was man sah, noch einst so klar.
 Nicht möglich ist, wenn auch ein Feuer-Werck
 In grünen Flammen brennte,
 Daß es noch herrlicher, als dieses, glänzen könnte.

Ich ward durch alle Lust, die ich durchs Auge spürte,
 Durchdrungen und so sehr bewegt,
 Daß mich, für Lust, ein heiligs Trauren rührte,
 Wie ich bedachtsam überlegt,
 Daß, für so manche Lust, die hier in diesem Leben
 Der grosse Schöpfer uns gegeben,
 Die uns belustigen und nützen,
 Wir so gar wenig Fähigkeit,
 Die Gotttheit kräftiger und öfters zu erheben,
 Da man so viel besitzt, besitzen,
 Und daß wir seine Werck in Andacht anzusehn,
 Und ihm im Sehen zu erhöh'n,
 Mit solcher Trägheit uns bestreben.
 Ich selber fühl' in mir
 Noch lange, leider! nicht so viele Dank-Begier,
 Als wie ich wol zuweilen wollte,
 Und als ich, billig, stets empfinden sollte.
 Da ich doch mehr vielleicht, als iemand, überführt,
 Wie sehr in unsrer Lust dem Schöpfer Dank gebührt.
 Ich weiß dabey nichts anders anzufangen,
 Als meinen Schöpfer anzusehn,
 Daß ich, sein herrlich Werck mit Lust oft anzusehn,
 Die Gnad' und Fähigkeit von ihm doch mög' erlangen!



Kräfte der menschlichen Vernunft.

Vid. Neu Jahrs Gedicht 1736. VI. Tom. p. 631. 2c.

Sier seh ich, an verschiednen Stellen,
Ein Silber-reines Wasser quellen,
Erst über weissem Sande fließen,
Hernach sich übers Land ergießen,
Sich über Weg und Fuß-Steig lenken,
Und Wiesen, Gras und Kraut erträncken.

Mir fiel bey diesem Wasser, ein:
Es hieß der Schöpfer, auf der Erden
Zwar alle Ding' und Körper werden;
Doch können sie sich nicht allein
Nach Ordnung und Vernunft regieren;
Es müssen darum Menschen seyn,
Um sie zum rechten Zweck zu führen.
Dem Geist des Menschen ist die Kraft
Von dem, der alles schuf, geschencket,
Daß er der Körper Eigenschaft
Nach Regul, Maas und Ordnung lencket.
Was könnte nicht, aus diesem Bach,
Der Tag und Nacht beständig läuft,
Und, sonder Aufsicht, nach und nach
Das Land verderbet und ersäuft,
So wol zur Lust, als Fruchtbarkeit der Erden,
Für Nutzen nicht geschaffet werden?

Solch unsern Geist betrachtendes Erwegen
Kann uns aufs neu von unsers Geistes Wehrt,
Und was für Gaben ihm beschehrt,
Die Wahrheit klar vor Augen legen.

Verdienet es demnach gar wol, mit ernstem Denken,
 Der Seelen Kraft auf ihre Kraft zu lenken,
 Und, Gott so wohl zum Ruhm, als uns zum Nutz, zu sehn
 Die Wunder, welche Gott in sie zu setzen
 Sie wehrt geachtet hat, ihn dadurch zu erhöhen;

* *

* *

* *

Es ist wahr, es hat der Mensch nicht die schnelle Fertig-
 keit,
 Seine Stelle zu verändern, und sich über Thal und Hügel
 Schnellen Vögeln gleich zu schwingen, und sich, in so kurzer
 Zeit,
 An entfernten Ort zu schaffen: denn er hat ja keine Flügel.
 Gleichfalls sind wir nicht so starck, wie verschiedne Thiere, die
 Wir, Bewundrungs-voll, mit Hörnern, Zähnen, Stacheln,
 scharffen Klauen
 Sich zu schützen, sich zu nähren, wunderbar bewaffnet schauen.
 Ja, noch mehr; wir finden uns nicht gekleidet, wie das Vieh,
 Von den Händen der Natur, da die Menschen auf der Welt
 Ohne Pelz, Werck, Federn, Schuppen, gegen Wetter, Hiß
 und Kält,
 Ohne den geringsten Schutz, nackt und bloß gebohren werden.
 Schickt so nackte Dürstigkeit sich zum Könige der Erden?

Antwort:

Uns ist die Vernunft geschenkt, und durch diese sind wir
 reich,
 Starck, und wol versorgt mit allem, was uns nöthig thut,
 zugleich.

V 5

Durch

Durch dieselbe werden wir überzeuglich genug belehret,
 Daß was alle Thiere haben, eigentlich uns zugehöret.
 Daß sie wirklich unsre Slaven, daß ihr' Arbeit, Dienst und
 Leben

Uns allein zu unserm Nutzen, Dienst und Willführ übergeben.

Haben wir ein Wildprät nöthig; wird ein Falck, ein
 Hund geschickt,
 Welcher, sonder unsre Mühe, das, was man verlangt, be-
 rückt,

Und in unsre Küche liefert. Wendet sich die Jahres-Zeit,
 Und wir wollen, uns zum Schutz und zur Zier, ein ander
 Kleid;

Zins't das Schaf uns seine Wolle, zollet das Cameel sein
 Haar

Und es spinnt der Seiden-Wurm uns ein leicht und schön Ge-
 wand.

Es ernähren uns die Thiere, sie bewahren uns so gar,
 Ja sie tragen unsre Lasten, bau'n und pflügen unser Land;
 Dieses ist noch nicht genug: Es sind nicht die Thiere nur,
 Die uns Kunst und Stärcke leih'n; die Vernunft zwingt, uns
 zu dienen,

Auch die Unempfindlichsten unter aller Creatur.

Selbst die allerstärcksten Eichen, die auf hohen Bergen grü-
 nen,

Bringet sie zu uns herab; sie weiß Fels und Stein zu trennen
 Aus der Erden dunklem Schoß, daß wir sicher wohnen kön-
 nen.

Wollen wir von einem Land-Strich, auch selbst übers Meer,
 zum andern

Wahre haben, oder senden, ja auch selbst mit ihnen wandern;

Brauchen wir, zu diesem Endzweck, der Gewässer Flüssigkeit,
Auch der Lüste Hauch, den Wind. Elementen und Metallen
Sind, durch Kräfte der Vernunft, uns zu unserm Dienst be-
reit.

Wo sie was von Körpern brauchen, nimmt sie, was ihr dient,
von allen.

Sind wir gleich nur klein, doch giebet die Vernunft uns solche
Macht,

Die sonst anders keine Gränzen, als der Erden Gränzen ken-
net,

Deren Fläche wir bewohnen. Was wir wollen wird voll-
bracht,

So bey Nordens kaltem Eys', als wo stets die Sonne brennet.

Wir verbinden, so zu reden, beyde Theile dieser Welt,
Ohn uns gleichsam zu bewegen, wann und wie es uns gefällt.

Die Gedanken mahlen wir; diese Schrift wird weggesandt,
Und durch so viel tausend Menschen dringet sie, macht unsern
Willen

Auf viel tausend Meilen Fund, um denselben zu erfüllen;
Ja man machet durch den Druck ihn der ganzen Welt, be-
kaunt,

Läßt ihn gar, nach unserm Tod', auch die spätsie Nach: Welt
wissen,

Mehr als tausend Jahr hinans, so daß wir bekennen müssen:

Alle Wunder der Vernunft haben weder Ziel noch Ende!

Sie verschönert, sie verbessert, und bereichert alle Stände;

Sie ist in der Künstler Fingern minder nicht bewunderns wehrt,
(Wodurch sie uns manche Schönheit und Bequemlichkeit be-
schehrt)

Als in der Gelehrten Schriften, worinn sie uns eine Quelle,

Die nicht zu erschöpfen ist, von Belehrung, Trost, Vergnügen,
 Besserung und Hülfe wird; ja sie weiß annoch zu süßen,
 In so vielen Wirkungen, Nutzen und Vortreflichkeit,
 Einen Vorzug der annoch grössere Vollkommenheit
 Ihres edlen Wesens weist, den wir Augen-fällig mercken
 Und zu Tage legen können, sie ist von des Schöpfers Wercken
 Recht der Mittel-Punct auf Erden; recht der Endzweck schei-
 net sie;

Ja sie macht von ihnen allen gleichsam recht die Harmonie.

Laßt uns einen Augenblick die Vernunft vom Erd-Kreis
 nehmen;

Laßt uns denken, daß kein Mensch sich auf Erden mehr be-
 findet,

Alsobald ist alles weg, was des Schöpfers Werk verbindet,
 Alsobald wird alle Ordnung fort, ein Irrthum allgemein,
 Schmutz und Unrath allenthalben, überall Verwirrung seyn.
 Von dem hellen Sonnen-Licht würde zwar der Kreis der Er-
 den

Angestrahlet und gefärbt, lieblich, schön, und prächtig wer-
 den:

Doch die Erde, welche blind, braucht vom hellen Glanz des
 Lichts

Und von aller ihrer Schönheit, Farben, Pracht und Schim-
 mer nichts:

Durch die Wärme, Thau und Regen, würden zwar die Saa-
 men keimen

Und das Feld mit Gras bedecken auch verschiedne Frucht ent-
 springen;

Doch es sind verlorne Schätze. Keinem wird es Nutzen brin-
 gen,

Niemand um sie einzusammeln, zu verzehren, aufzuräumen,
 Und das Unkraut zu vertilgen wäre da. Die Erde würde,
 Wie man es nicht leugnen kann, zwar verschiedene Thiere näh-
 ren;

Aber diese niemand nutzen, keinem einen Dienst gewähren.
 Nicht geschohrne Schaase würden der beschmutzten Wolle Bürde
 Kümmerlich nur tragen können. Ja es würden Rüh' und
 Ziegen,

Von zu vieler Milch beschwert, krank und ungemolken lie-
 gen,

Nichts als lauter Widerspruch würd' an allen Orten seyn.
 Steine, die zum Bauen tüchtig, schließt der Schooß der Erden
 ein

Nebst den köstlichsten Metallen; doch Bewohner fehlen ihr,
 Ja so wol als fluge Künstler, welche sonst aus tausend Sa-
 chen

Tausendfache Schäßbarkeiten, zur Bequemlichkeit, zur Zier,
 So zum Nutzen, als Ergehen, zu formiren und zu machen
 Tauglich und geschicklich sind. Es ist ihre Fläch' ein Garten,
 Angesüllt von Pracht und Schönheit von fast ungezählten Ar-
 ten;

Aber er ist nicht zu sehn. Die Natur in ihrer Pracht
 Ist ein wunderschöner Schau-Platz; wovon aber keine Spur
 Jemand in die Augen fällt. Aber laßt uns der Natur
 Nur den Menschen wiedergeben! laßt nur die Vernunft auf
 Erden

Wieder dargestellt werden!

Alsobald wird ein Verband, ein Zusammenhang, Verständniß
 Eine Harmonie und Einheit, Lust, Empfindlichkeit, Erkennt-
 niß.

Ueberall zugegen seyn und regieren. Selber Sachen,
Die fürs menschliche Geschlecht die Natur nicht scheint zu ma-
chen

Sondern nur für Thier und Pflanzen, haben, wenn mans
recht erwegt,

Doch die Absicht auf den Menschen, durch die Dienste, die
von ihnen,

Da sie mittelbar uns dienen,

Mancher zu geniessen pflegt.

Eine Mücke legt die Eyer auf das Wasser; drauß entstehen

Kleine Würmer, welche lang' in gedachtem Wasser leben,

Eh' sie in die Luft sich heben,

Diese dienen nun zur Nahrung, Krebsen, Wasser-Vögeln,
Fischen,

So man uns pflegt aufzutischen;

Ist es also für den Menschen, auch so gar, daß Mücken seyn.

Er verbindet aller Wesen; die man allenthalben spüret,

Alle zielen auf ihn ab. Seine Gegenwart allein

Ist die Stelle, wo ein Ganzes aus viel Theilen sich formiret,

Er ist gleichsam ihre Seele. Ja es ist der Mensch nicht nur

Der Geschöpfe Mittel-Punct, die ihn überall umringen;

Er ist überdem ihr Priester. Er ist ihrer Danckbarkeit

Gleichsam ein getreuer Dolmetsch. Wenn sie Gott ihr Opfer
bringen,

Der sie ihm zur Ehr gemacht; wenn sie ihrem Herrn lobsin-
gen,

Schallet es durch seinen Mund. Es begreift der Diamant

Weder seinen eignen Wehrt,

Noch denjenigen, der ihm solchen schönen Glanz beschehrt;

Der die Thiere nährt und kleidet ist den Thieren unbekannt:

Es erkennet bloß allein ihren Schöpfer der Verstand,

Da

Da der Geist sich zwischen Gott und den Creaturen findet,
Weiß er, da er ihrer braucht, und durch sie viel Guts empfin-
det,

Daß ihn seine Pflicht zur Lieb' und zum Lob und Danck verbind-
et.

Ohn Vernunft ist die Natur selber stumm. Durch sie hergegen,
Preisen alle Creaturen den, der ihnen Seyn und Seegen
Zugetheilt und anerschaffen. Die Vernunft allein begreift,
Daß sie sey, auch von ihm sey; sie allein vermag zu fassen,
In wie eine grosse Menge ihr empfangnes Gut sich häuft;
Sie besitzt das grosse Glück (so sich nicht kann schätzen lassen)
Daß sie Gott weiß anzubeten, und für was er ihr beschehrt,
Was in ihr, und um sie ist, ihn verherrlicht und verehrt.



Sonnen = Schein in der Nacht.

Ich seh, auch mitten in der Nacht,
 Im hellen Mond der Sonnen Pracht,
 Ob es die wenigsten gleich meinen,
 Im Widerschlag auf Erden scheinen.
 So danckt dem, der den Mond gemacht,
 So daß, auch mitten in der Nacht,
 Er unsrer Sonnen Licht und Pracht,
 Die stets das Firmament erfüllet
 (Doch wenn sie nicht an etwas fällt
 Den Creaturen dieser Welt
 Nicht sichtbar ist) vor uns enthüllet,
 Und laßt uns, ob der Sonnen Schein,
 Den uns der Mond zeigt, fröhlich seyn,
 Und unserm Gott, um ihn zu preisen,
 Doch eine frohe Seele weisen!
 Wie kann der grosse Schöpfer wollen,
 Daß wir ihm etwas anders zollen,
 Als eine, mit genährter Brust,
 Aus seinem Werck empfundne Lust?



Lob Gottes bey Betrachtung seiner Wercke.

Quell aller schönen Creaturen!
 Ich seh von deiner weisen Macht
 An allen Orten Wunder-Spuren,
 Indem ich, wo ich geh' und stehe,
 Wohin ich meine Blicke drehe,
 Am Himmel an der Sonnen Glut,
 Auf Erden in der Lust und Fluth,
 Den Ausbruch deiner Liebe sehe;
 Daher ich, weil in deinen Wercken
 Du gegenwärtig zu bemercken;
 In ihnen billig dich erhöhe.



Betrachtung wallender Wasser-Bogen.

Auf einem sichern Schif, worauf ich mich befinde,
 Betracht' ich jetzt die, durch die wilden Winde,
 Starck ausgebrachte Fluth, die sich gewaltig bäumet,
 Entsetzlich waltet, braus't, und schäumet.

Die Wellen drohen sich einander zu verschlingen;

Die suchet jene zu bezwingen;

Dort sieht man Berge schnell sich neigen,

Dort tieffe Thäler plötzlich steigen.

Es wüthet, wühlt und wallt die Fluth. So weit wir sehn
 Sucht alles sich zu sencken, zu erhöh'n.

Hier sichtet man von unten dicke Wellen

Sich auf einmahl erheben, bäumen, schwellen.

Wenn nun in ihrer Fahrt ein' ander' ihr begegnet,

Sieht man sie sich so heftig drengen,

Daß sie, beschäumt, als wenn es regnet,

Rings um sich grosse Tropfen sprengen.

Hier wölben sich die regen Bogen,

Formiren umgekehrte Bogen;

Dann steigen graue Berg' allmählig in die Höh,

Mit weissen Schaum bedeckt, als wie mit Schnee.

Oft sincken sie, zerborsten, plötzlich nieder,

Oft heben sie sich schnell und steigen plötzlich wieder.

Indem ich meine Blicke nun

Auf diesem Plaz der Unruh liesse ruhn;

Entstunden bey der Wellen Wanken

Bey mir die folgenden Gedanken:

Wann aus der tieffen Fluth sich eine Well' erhebt,

Sich abgesondert, hoch zu steigen,

Vor andern schwülstig sich zu zeigen

Oft sanft, oft ungestüm bestrebt,

Doch

Doch plötzlich sinkt, vergehet und verschwindet.
Und mit derselben Fluth, aus welcher sie entsprungen,
So bald sie von ihr eingeschlungen,
Sich wieder, wie zuvor, vermischet befindet;
So kommt solch eine Welle mir
Als wie ein Bild von unserm Leben für.
Indem wir mit den Stoff der Erden,
Aus welchem wir entstehen und bestehn,
Nachdem man uns hier kurze Zeit gesehn,
Im Grabe wiederum vermischet werden.

Noch dacht ich bey der Fluth und dem erblickten Strand:
Bestehet nicht das feste Land
Aus lauter kleinen Körnchen Sand?
So wie das tieff' und weite Meer
Aus einem grossen Tropfen-Heer?
Mir fällt bey diesem Denken bey:
Ob nicht vor Gott die ganze Erde
Zum Sand-Korn, und das Meer zu einem Tropfen werde;
Ob beides, gegen Gott, wol mehr zu rechnen sey?



Vermehrung vergnügter Tage.

Bei aufgeklärter Lust, im warmen Sonnen-Strahl,
Spricht mancher Mensch noch wol einmahl:

Heut ist das Wetter schön!

Raum aber hat er dieß gesprochen,

(Als wäre Gott nun Ehre gnug geschehn)

Wird seine Red' und Lust gleich abgebrochen.

Er läßt den ganzen Tag vergehn,

Ohn an desselben Pracht und an der Sonnen Schätzen

Sich im geringsten zu ergehen,

Und sie gerühret anzusehn;

Da, wenn wir recht vernünftig handeln wollten,

Wir billig überlegen sollten,

Daß ja ein schöner Tag, aus vielen Viertel-Stunden,

Noch mehr Minuten und Secunden,

In seiner Pracht besteht,

Daß jeder Augenblick, wenn man es nur bedenckt,

Uns eine neue Lust und solche Freude schenckt,

Die uns ein ganzer Tag

Der ungefühlt verstreicht zu geben nicht vermag.

Wir theilen sonst die Zeit

Durch Uhren ein:

Warum wird doch der Anmuth Flüchtigkeit

Durch Theile nicht gehemmt? Ach würde, Gott zu Ehren,

Auch unsre Lust zugleich dadurch zu mehrren,

Bei schönem Wetter doch zum öftern überdacht:

Aufs neu' hab ich ein Theil von meinem Leben,

Das mir der Schöpfer hat gegeben,

Im schönen Sonnen-Licht, GOTT Lob! ver-
gnügt verbracht:

Sie-

Hiedurch kann uns ein schöner Tag auf Erden,
Den wir, da man an ihn so kurze Zeit gedacht,
Fast zur Minute nur bisher gemacht,
Zu vielen schönen Tagen werden.
Weil eigentlich durchs Denken bloß allein
Wir im Besitz vom Guten seyn.



Nothwendiger Dienst des Schöpfers.

So weit wir des Verstandes Kräfte mit aller Fähigkeit er-
strecken,

Um in den Kräften unsers Geistes was Gott anständig zu ent-
decken;

So scheint die Empfindlichkeit der Seelen, wenn wir, in den
Werken

Des Schöpfers, seine Herrlichkeit und Macht und Lieb und
Weisheit merken

Und sie darin mit Lust bewundern, so viel wir hier begreifen
können,

Das erste Stück des Gottes Dienstes ja fast das einzige zu
nennen.

Erschrick, als Christ, hierüber nicht und denk', ob woll' ich
deinen Glauben,

Mithin dein ganzes Christenthum, durch diesen meinen Satz
dir rauben:

O nein; der bleibt Felsen-fest. Laß uns nur nach der Ordnung
gehn,

So, hoff' ich, wirst du was ich sage mir, sonder Widerspruch,
gestehn.

Ist es nicht wahr? daß Gott der Herr, auch nach
der heiligen Bibel Lehren,

Von Engeln, von den sel'gen Geistern, und aller Himmel
Himmel Heeren,

Als Schöpfer, angebetet werde? daß sie, wenn sie die Wun-
der sehn,

Die er, in aller Himmel Tieffen, an Millionen Sonn- und
Erden,

Als Proben seiner weisen Macht und seiner Liebe, lassen werden,

Ihn

Ihn durch ihr Heilig! Heilig! Heilig! besingen, preisen und
erhöhn?

Daß in dem seeligen Bewundern, nur ihre Pflichten bloß be-
stehn,

Indem sie ja nicht glauben dürften? Ist es nicht wahr, daß,
vor dem Fall,

Auch Adam in dem Paradiese an Gottes Werken überall
Sich einzig wird beschäftigt haben? und, wo er nicht gefallen
wäre,

Er, in dem seeligen Bewundern der Werke Gottes, Gottes
Ehre,

Allein verherrlicht haben würde? Ob wir nun gleich, wie er
verführt,

Der ew'gen Liebe Wunder-Liebe in solchem hohen Grad ver-
spührt,

Daß Christus uns zum Mittler worden; und man dadurch ver-
bunden ist

Auch als Erlöser, Gott zu ehren, und recht zu glauben als
ein Christ;

So ist doch unser' erste Pflicht, als Schöpfer unsern Gott zu
loben,

Und ihn in seinem Werck zu ehren, dadurch so wenig aufge-
hoben,

Daß wir vielmehr nach allen Kräften des Schöpfers Weisheit,
Lieb' und Macht,

Wodurch Er Himmel, Erde, Geister und Menschen hat her-
vorgebracht,

Betrachten, und, nebst unserm Glauben, in froher Lust, be-
wundern sollten,

Wenn wir nicht Gott, nur unserntwegen, auch seinentwegen
ehren wollten.



Unglückliche Verabsäumung unserer Pflichten gegen den Schöpfer.

Wenn wir fast von den meisten Menschen das Eigentliche
der Ideen,

Die sie sich von der Gottheit machen, mit einem ernstern Blick,
besehen;

So fürcht' ich, daß sie sich von ihr fast nichts sonst wissen vor-
zustellen,

Als eines alten, mächtigen, vernünftigen Monarchens Bild,

Der mit der größten Majestät umgeben sey und angefüllt,

Ein mächt' und einziger Besitzer so wol des Himmels, als der
Höllen,

Der die erschaffene Natur vor sich gelassen walten lasse,

Und sich, wofern nicht bloß allein, doch mehrentheils, damit
befasse,

Beständig auf die Eterblichen, und ob sie etwan was verbrechen,

Damit er ihnen alsobald mög' ein gerechtes Urtheil sprechen,

Den ernstern Blick gericht't zu haben. Von andern seinen Herr-
lichkeiten,

Und einem Schöpfer noch vielmehr anständlichen Vollkommen-
heiten

Fällt ihnen nicht leicht etwas bey. Es scheint die Eigen-Lieb'
allein

Von solchen niedrigen Gedanken die Ursach und die Quell zu seyn.

Wir scheinen uns selbst würdig gnug, vom Schöpfer Himmels
und der Erden,

Zur stetigen Aufmercksamkeit, die Haupt-Beschäftigung zu werden.

Und ob wir zwar, wenn man uns fragt, ob wir dieß von der
Gottheit meinen,

Daß er auf uns allein nur achte? daß wir dieß thun, gewiß
verneinen,

Und

Und uns vielleicht verwundern würden, daß man die Meinung
 von uns führt,
 Da auch ja Prediger wol sagen: daß Gott die Welt erhält,
 regiert;
 So ist jedoch unwidersprechlich, daß, da auf Göttliche Regie-
 rung,
 Auf seine Weisheit in den Werken, auf ihre Schönheit, Ord-
 nung, Pracht,
 Von welchen er durch alle Sinnen die Proben seiner Wunder-
 Macht
 Uns überall vor Augen legt, auf aller seiner Güte Führung
 Wir selten ja fast nimmer denken, noch sie mit frohem Dank
 betrachten;
 Wir selbige nicht unsers Denkens, noch der Betrachtung, wür-
 dig achten,
 Und folglich, um des Schöpfers Ehre, sehr wenig uns beküm-
 mern müssen.

Aus dieser unserer Betrachtung scheint, sonder Wieder-
 spruch, zu fließen,
 Daß wir, auch selbst im Gottes-Dienst, mit uns und unserm
 Thun allein
 So eigensinnig eingenommen und vergestalt beschäftigt seyn,
 Daß, wenn wir, von der Gottheit nichts, nach einer etwann
 neuen Lehre
 Zu fürchten noch zu hoffen hätten; wir, wenn auch keine Gott-
 heit wäre,
 Uns leicht darüber trösten würden. Nun sagen wir hiedurch
 zwar nicht,
 Daß wenn wir uns um unsre Seelen mit Ernst bekümmern,
 es nicht gut,
 Erlaubet, ja selbst nöthig sey; nur dieses, wenn man solches thut,

Daß es, mit gänzlicher Versäumung des Schöpfers Ehr' und
Ruhms geschieht;

Ist, wie michs deucht, was sträfliches. Wollt einer etwann
widersprechen,

Und sagen, daß der Mensch die Gottheit zu ehren gar nicht
fähig sey,

Und daß es ihm, was alle Menschen von ihr gedencen, einer-
ley;

So kann ich mich, das Gegentheil ihm zu erweisen, nicht ent-
brechen:

Es zeigt die heilige Schrift nicht nur, daß unser Gott, als
Schöpfer, wolle,

Daß man nach allen Kräften ihn verehren und ihn preisen solle;

Es zeigt uns auch die Vernunft, daß das vernünftigste Ge-
schäfte,

Wozu die Menschheit fähig ist, sey, dieses unsers Geistes Kräfte,
Demjenigen, von welchem wir uns selbst und Millionen-Gaben
(Wodurch sich seine Lieb' uns zeigt) so wunderbar empfangen
haben,

Nach aller Möglichkeit zu Ehren und ihm allein zum Ruhm zu
leben,

Mit frölicher Bewunderung wol anzuwenden, zu bestreben.

Da er uns selbst den Trieb zur Ehre, als etwas edles, einge-
senckt,

Wovon man sonst nichts wissen würde, hätt er ihn uns nicht
selbst gesenckt.

Die Ehre scheint der Gegenwart und Quell der Anmuth einer
Seelen,

Ben dem nichts Sinn; nichts Eörperlichs; die doch an andern
Leidenschaften,

So gar auch ben den Thieren selbst, nicht aber an der Ehre haften.

Die

Die Ehre nun die wir der Gottheit, nach unserm wenigen
Vermögen,

(Das ihm nichts bessers liefern kann) geschickt und fähig, beyzu-
legen,

Ist ja unkreitig dieses wol: daß wir die allerherrlichste
Und von den menschlichen Ideen die allerwürdigste Idee,
Wozu wir immer fähig sind, von Gott in unsrer Seele zeugen,
Vor keiner Gottheit, die unschränckt und Gränzen hat, die
Knie beugen,

Und kein ihm unanständig Bild, ein Götzen-Bildniß, uns er-
richten,

So wieder die uns eingepflanzten, auch die uns vorgeschriebnen
Pflichten;

Da er, von ihm kein Bild zu machen, so scharf: uns untersa-
get hat

Thut mans gleich leider unterm Bilde von einem Greisen, in der
That.

Weil wir nun zu so hohem Grad nicht selber fähig sind zu
steigen;

So hat uns Gott in seinen Wercken die schönste Leiter wollen
zeigen,

Wodurch wir uns auf Freuden-Stufen nicht nur geschickt seynd
zu erhöhen;

Nein, immer mehr und mehr, ohn Ende, die Größe seines
Wesens, sehn,

Ihn ehren und ihm danken können. Was nun die Seele herr-
lich heget,

In Kräften, als die Lieb' und Ehrfurcht, wird dadurch mehr
und mehr erregt

Und

Und wir, in fröhlicher Betrachtung stets neuer Wunder, ange-
trieben,
Mit immer neuer Brunst und Andacht den Liebenswürdigsten
zu lieben,
Und, weil er sonder End' und Gränzen, in Ewigkeit nicht
aufzuhören,
(Indem wir seiner Allmacht Grösse mit fröhlichem Erstaunen
ehren)
Selbst unser seeliges Vergnügen in Ewigkeit noch zu vermehren,
Zugleich auch das, worinn die Ehre am eigentlichsten recht be-
steht,
Die Achtung, so die Seele fühlt, ob seines Wesens Herrlich-
keiten,
Bey andern ebenfalls zu äussern, und nach Vermögen auszu-
breiten.



Weg zum Vergnügen.

Uns scheint unser Bett nie süßer, als wenn wir es verlas-
sen müssen;

Der uns sich nahende Verlust des Guten fügt uns erst zu wissen,
Was ungefühlt genossen worden; dieß geht in allen Dingen so!

Wir werden, weil wir dran nicht denken, auch niemahls un-
serer Güter froh,

Biß sie uns, oder wir sie, lassen. Dann allererst wird alles besser,
Dann fühlet allererst der Geist was er gehabt und nicht gefühlt,
Und die zu spät-gefühlte Lust macht den Verlust noch desto grösser.

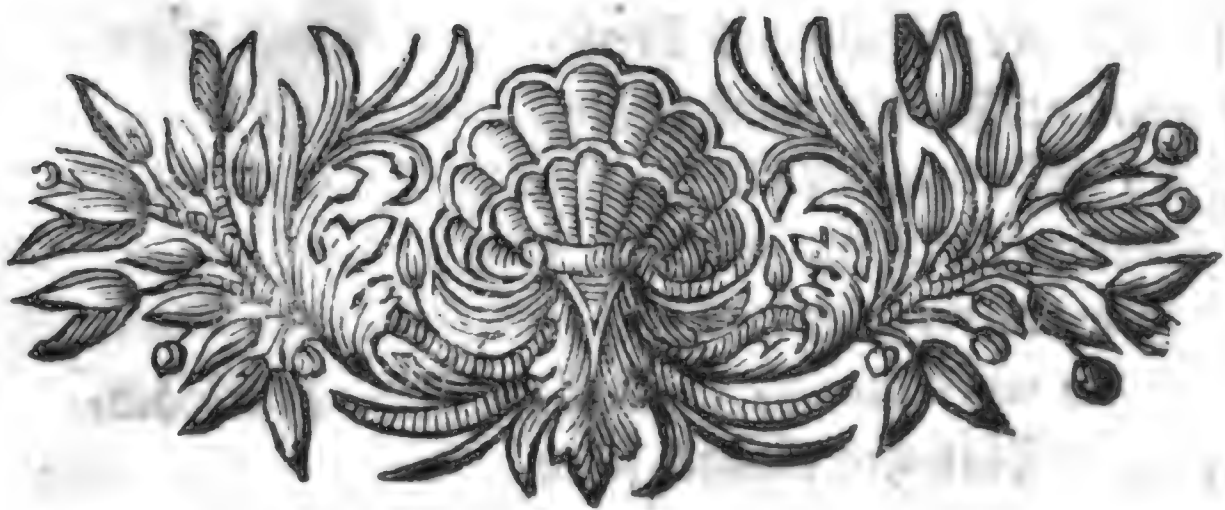
Ach, daß man denn mit mehrerm Ernste nicht hier auf sein
Vergnügen zielt!

Ach, daß man stets vom einzgen Wege der wahren Wollust sich ver-
irrt!

Indem kein Gutes, ohn zu denken, daß mans besitzt, besessen
wird.

Man wird, auch bey dem größten Glück auf Erden, sich nicht
glücklich nennen;

Wosern wir unser Glück, nur dann, wann wirs verlieren, erst
erkennen.



Croceon auton.

Kann das wol möglich seyn!
 Sprach ich, als jüngst mein Gärtner mir,
 In einer purpur-farbenen Zier,
 Und einem weissen Silber Schein,
 Ein Croceon auton mit diesen Worten gab:
 Man sagt, daß diese Blum, ohn Wasser, sonder Erde,
 Durch blosser Luft allein genähret werde.

Ich setzte sie demnach, um dieses zu probiren,
 Und von der Wahrheit deß mich selbst zu überführen,
 Gleich vor mein Fenster hin, und fand es würcklich wahr.
 Die Blume wächs't und blüht an diesem Ort
 Ohn Erd' und sonder Raß beständig fort.
 Mein Leser, sprich mit mir: ist dieß nicht wunderbar?

Wir haben erst vor wenig Jahren,
 Daß Blumen, setzt man sie nur auf ein Glas,
 Ohn Erde, bloß allein durchs Raß
 Gedeihen, ganz erstaunt erfahren:
 Hier stellt der Schöpfer uns ein neues Wunder dar,
 Und zeigt in dieser Blum uns klar
 Und überzeuglich an,
 Zu seinem Lobe, Ruhm und Preise,
 Und seines grossen Rahmens Ehren,
 Daß er, auf ungezehlte Weise,
 Die Creatur erschaffen, nähren,
 Versorgen und erhalten kann,
 Ach mögten wir demnach, ohn dich, Herr, zu erhöhen,
 Dieß seltne Blümchen nimmer sehen.



Die im Winter blühende Cyrene.

Ich sehe dich, mit recht gerühretem Gemüthe,
 Ja wirklich ohn Erstaunen kaum,
 Bepurpurter Cyrenen-Baum,
 Im Winter voll der schönsten Blüthe!
 Ich sehe dich, als wie im Lenzen,
 Im Januario schon lieblich glänzen.
 Wie kannst du Nas' und Mug' erfrischen!
 Ich seh' in dir, fast ohne Grün,
 In mehr als hundert Blumen-Büschen,
 Mehr als fünf tausend Blumen blühn,
 Die all' im schönsten Purpur glüh'n.
 Es stutzt ein jeder der dich sieht,
 Und läßt, zu deines Schöpfers Ehren,
 Ein Lob, fast wider Willen, hören,
 Wann ein: du lieber Gott! aus seinen Rippen bricht,
 Da er kaum selbst weiß, was er spricht.

Wenn ich dieß höre, kömmt es mir
 Als wenn der Ausbruch seiner Lust,
 Ob sie gleich leider kurz, mir doch entdecke,
 Wie in der Menschen kalten Brust
 Ein Etwas doch verborgen stecke,
 Daß unsers Schöpfers Macht, wie sie es wehrt,
 Beym Anblick seiner Wunder ehrt:
 Und daß wir, durch Gewohnheit bloß allein,
 Umnebelt und geblendet seyn.

Wenn ich in diesem Baum den Purpur-Glanz erblicke,
 Deucht mich, als ob auch er (so wie, nach dunkler Nacht
 Der Morgen-Röthe Purpur Pracht
 Die graue Dämmerung färbt) die graue Dämmerung schmücke,

Die uns im Winter deckt, und ich des Frühlings Morgen,
Der uns annoch durch Frost und Duft verborgen,
Nicht mehr entfernt, und in der Nähe
Schon seine Morgenröthe sehe.

Ich seh, geliebter Baum, in dir zugleich die Spur,
Daß die geschäftige Natur
Nicht schlaffe, wie es scheint; nein daß sie immer kräftig
Und, wenn sie nichts verhindert, stets geschäftig,
Und nimmer müßig sey. Es reizt mich deine Pracht,
In meiner Lust, zum Ruhm deß, welcher dich gemacht,
Und preis' ich auch in dir, mit brünstigem Gemüthe,
Den Ausbruch seiner Macht und Güte.

Nun fehlet nichts, als daß ich dich nunmehr,
Zu mehr Verbreitung noch von deines Schöpfers Ehr,
Dem Auszug aller flugen Geister,
Hammoniens so würd'gem Bürgermeister,
Dem theuren Anderson, auch überschicke;
Damit Er sich, an deiner Pracht,
Wie Er es sonst mit Gottes Wercken macht,
Bey Seiner Arbeit Last, erquicke.
Ich weiß, so viel ichs überdenke,
Für Ihn kein würdiger Neu-Jahrs-Geschenke.
Ich will denn dich, für Ihn, mit diesem Wunsch begleiten:
Er lebe so viel Jahr', in stetem Wohlergehn,
Und immer blühenden Vergnüglichkeiten;
Als schöne Blumen-Büsch' an deinem Stamme stehn!



Unnehmlichkeiten des Feuers zur Winter-Zeit.

I.

Ich, mein Schöpfer, wie erquickend,
Warm, und lieblich, ja entzückend
Ist das Feuer zur Winter-Zeit,
Wenn es draussen friert und schneit,
Und man seinen regen Schimmer,
Sieht und fühlt im warmen Zimmer!

2.

Die von Frost erstarrten Sehnen
Fangen an, sich aus zu dehnen,
Und es fühlet unsre Brust
Eine süsse Ruh und Lust,
Die aus holder Wärm' entspringet,
Auch den ganzen Leib durchdringet.

3.

Hat der Nord die Haut versehret;
Wird ein Pflaster ihr gewehret,
Durch des Feuers rege Glut,
Die dem Körper sanfte thut,
Und, was durch den Frost gedrückt,
Gleichsam streichelt und erquicket.

4.

Recht für unser ganzes Wesen
Scheint der Glut Natur erlesen;
Was die kalte Luft verlegt
Wird durch laue Wärm' ersetzt;
Pein und Schmerzen sind gelindert
Und durchs Feuers Kraft vermindert.

U a

5. Jar

7

5.

Ja, des Feuers Glanz und Schimmer
 Läßet im erwärmten Zimmer,
 (Da sein Licht so hell, so schön)
 Manche Lust die Augen sehn.
 Es vergnügen kleine Blitze
 Uns nicht minder, als die Hitze.

6.

Mancherley Gestalten stammen
 Aus bald blau-bald weissen Flammen,
 Die wir mit Vergnügen sehn,
 Wie sie sich gespißt erhöh'n,
 Da sie recht, als wenn sie leben,
 Sich bewegen, drehen, schweben.

7.

Ofters sieht man sie, wie Wellen,
 Wallen, sinken, steigen, schwellen,
 Bald verschwinden, bald entstehn,
 Bald erscheinen, bald vergehn,
 Bald sich theilen, bald vereinen,
 Schwinden, und aufs neu erscheinen.

8.

Ofters zeigt sich dem Gesichte,
 Mitten in dem hellen Lichte,
 Ein gedrehter blauer Rauch.
 Ein stets umgeschwungner Schmauch
 Zeuget hier auf manche Weise
 Kleine Wolken, kleine Kreise.

9.

In derselben regem Schwingen
 Sehn wir helle Funken springen,

Die sich durch die Koh erhöh'n,
 Und, wenn sie entstehn, vergehn,
 Aber doch nicht ohn Vergnügen,
 Wenn man sie besieht, versliegen.

10.

Wenn, mit drey getheilten Spitzen,
 Schnelle Flammen lodernd blitzen,
 Knastert öfters, zischt, und pufft
 Die verschrenckt-gewesne Lust,
 Da sie das, was sie gedrenget,
 Oft mit starckem Knall zersprenget.

11.

Öfters sieht man dunckle Stellen
 Plötzlich durch die Glut erhellen,
 Wenn die dünne Koh' sich spitzt,
 Und bald hie, bald dorten blizt,
 Wenn die Flammen durch sie brechen
 Und wie Schlangen-Zungen stechen.

12.

Wenn die Koh' denn aufwärts steigt
 Und nur weisse Lichter zeigt;
 Sieht man unten Kohlen glühn,
 Als ein funkelnder Rubin,
 Diese zeigen tausend Brüche
 Und von Asche tausend Striche.

13.

Da sie alles sonst verzehren,
 Sieht man sie doch Asch gebähren;
 Asche, die sie dämpft und deckt,
 Sie erhält, erstickt, versteckt.
 Hierin sieht man tausend Spuren
 Von verschiedlichen Figuren.

14.

Man sieht weiß und schwarz sich fügen,
 Asch' auf schwarzen Kohlen liegen;
 Defters wie der Schnee so weiß,
 Und als hätte man, mit Fleiß,
 Nach der Kunst, die's Aug' erfreuet,
 Eoder-Asche drauf gestreuet.

15.

Ja, wofern man sie betrachtet,
 Und auf Farb' und Formen achtet,
 Tauget die Verschiedenheit,
 Wenigstens auf kurze Zeit,
 Uns, in Bildern vieler Sachen,
 Einen Zeitvertreib zu machen.

16.

Wann ich nun, bey sanfter Hitze,
 Im gewärmten Zimmer sitze,
 Und seh, in gelassner Ruh,
 Meiner Blut Bewegung zu;
 Scheinet ihr erwärmend Eodern
 Dank für Ruß und Lust zu fordern.

17.

Dann bewegen sich von innen
 Eilig meine Seel' und Sinnen,
 Und mein Geist hebt brünstiglich,
 Gleich der Gluth, sich über sich,
 Danckt, erhitzt von Andachts-Flammen,
 Dem, draus Licht und Wärme stammen.

18.

Denckt zugleich; was würd' auf Erden
 Doch wol vor ein Zustand werden,

Hätte

Hätte GOTT die rege Gluth,
 Die der Haut so sanfte thut,
 Zum Gebrauch in unserm Leben,
 Uns aus Gnaden nicht gegeben?

19.

Wer demnach, wanns schneit und frieret,
 Durch das Feuer Eindrung spüret,
 Dencke billig: GOTT allein
 Giebt dem Feuer Wärm' und Schein;
 Auch zugleich: daß Preis und Ehre
 Ihm, mit Recht, dafür gehöre.

20.

Nun was kann, für alle Gaben,
 Unser Schöpfer von uns haben
 Für ein solch unschätzbar Gut,
 Als die rege Kraft der Gluth?
 Was kann man ihm sonst erweisen,
 Als in unsrer Lust ihn preisen?



Ein klares Tröpfgen.

Tüngst sah ich, daß an meinem Fenster ein, kleines klares
 Tröpfgen hieng,
 Daß von dem hellen Sonnen-Strahle solch einen hellen Glanz
 empfing,
 Daß es mich reizt, es zu betrachten; daher ich ihm denn näher
 ging;
 Ich fand, daß es im Zimmer war, und daß durch eines Fen-
 sters Ritzen
 Der Strahl so auf- als durch ihn fiel, daher ein kleines helles
 Bliken,
 So man in freyer Luft nicht sieht, im dunklen Zimmer hell
 und klar,
 Und, in viel Millionen Strahlen ein Sonnen-Bild, zu sehen
 war.
 Ein recht Geweb' aus lauter Strahlen, die alle wunderbarlich
 klein
 Und die nur durch den dunklen Grund, als eine Fulge, sicht-
 bar seyn,
 Umgaben es von allen Seiten, nichts rein-und kleineres, nichts
 so schön,
 Nichts bunt-und helleres, nichts so zart-und nettes kann das
 Auge sehn.
 Die schöne Kleinheit drang durchs Auge selbst in den Sitz der
 Seelen ein;
 Ich dachte wie entsetzlich klein ist dieses Sonnen-Bildchen nicht
 Im Gegenhalt mit seinem Urbild, dem unermesslich grossen
 Licht,

Das hundert tausendmahl an Grösse den Erd-Kreis selber über-
steiget!

Wann aber dieses Ueberlegen mir im Geschöpf den Schöpfer
zeigt;

So deucht mich, daß mir gegen ihn die grosse Sonne so ver-
fleint,

Als dieses Sonnen-Bild im Tröpfgen, ja noch unendlich klei-
ner, scheint.



Winter = Gedanken.

I.

Sein Gott! das Feuer wärmet mich
 Und macht nicht nur, daß ich nicht friere;
 Daß ich im Frost auch Unmuth spühre,
 Dafür erhebe' und press' ich dich!

2.

Ich fühl' ietzt einen Trieb in mir,
 Ein Winter-Opfer dir zu bringen,
 Und deine Wunder zu besingen,
 Die ich, auch selbst im Frost, verspühre.

3.

Die düstern Tag' erhellst der Schnee,
 Der jekt die dunkle Welt bedecket,
 Und mehr vergnügt und nützt, als schrecket;
 So daß ich ihn mit Unmuth seh.

4.

Nicht ohne Regung unsrer Brust
 Erblickt man weisse weite Felder.
 Die Wipfel der beschneiten Wälder
 Erregen uns besond're Lust.

5.

Indem die schwarze Dunkelheit
 Der Aeste, welche nicht beklebet,
 Den weissen Schnee noch mehr erhebet,
 Im Gegensatz und Unterscheid.

6.

Desgleichen wirken hier und dort
 Verstreut- und halb-beschneite Reiser.
 Die Gipsel der bemoosten Häuser
 Sind gleichfalls schön an manchem Ort.

7. Es

7.

So lassen auch, nicht minder schön,
Die regel-rechten Ziegel-Dächer
Im Schnee die nett-gevierten Fächer
Biel deutlicher, als sonst, sehn.

8.

Durchs Wassers Blau, wenn noch kein Eis
Die Fluht mit Schollen überbrückt,
Wird der gefallne Schnee geschmückt,
Es macht sein Weiß noch etwist so weiß.

9.

Zumahl wenn in dem Wieder-Schein
Des Ufers weiß beschneite Höhen,
Auf dunkler Fläche hell zu sehen
Und weiß und blau gemischt seyn.

10.

Echt wie uns, selbst der Dorn vergnügt,
Wenn, nach der-weiß-beschneiten Speise,
Durch ihn, zusammt der bunten Meise,
Der Zäune kleiner König fliegt.

11.

Des welcken Schilffes gelber Schein
Wird auch nicht ohne Lust verspühret;
Es unterbricht es schmückt, und zieret
Das weisse, das sonst allgemein.

12.

Imgleichen theilt und unterbricht
Mit seiner Striche dunklen Länge,
Der tieffen Wasser-Graben Menge
Vom weissen Schnee das weisse Licht.

U a 5

13. Wenn

13.

Wenn hier ein Gräschen, dort ein Strauß
Aus Schnee, worin es meist verstecket,
Ein grünes Spitzgen einzeln strecket,
Sieht es nicht minder lieblich aus.

14.

Imgleichen, wenn das glatte Grün
Des Buxbaums, der im Garten glänzet
Und das gevierte Land begränzet,
Durch Schnee recht übersilbert schien.

15.

Auch bricht der Gärten Winter-Flor
Des braunen Kohles Purpur-Pflanze,
Mit einem Silber-gleichen Glanze,
Aus Silber-weissem Grund' hervor.

16.

Und kurz: man spüht, zur Winters-Zeit,
Zu unsers weisen Schöpfers Preise,
Wie auch, so gar im Schnee und Eise,
Die Welt ein frommes Aug' erfreut.

17.

Ach sähe denn doch jederman,
Zumahl der, den der Frost nicht drückt,
Die Welt, wie selbst der Frost sie schmückt,
Mit Lust, zu Gottes Ehren an!



Grän

Gränzen der Vernunft.

So bald ein Feuer-reicher Geist sich auf ein kess'es raisoni-
 ren,
 Und von Religion, Natur und Sich, auf ein philosophiren
 Mit angespannten Kräften leget; begiebet er sich auf ein Meer,
 Wo Zweifels-Wirbel, Meynungs-Wellen, ihn unaufhörlich hin
 und her
 In stetem Irthum schlenckern werden; wo Vorurtheile sich be-
 mühn,
 In tausend Boden-losen Strudeln, ihn in des Abgrunds Gruft
 zu ziehn.
 Will er nun nicht der Seelen Ruh, die Seele, ja, fast Gott,
 verlieren,
 (Wie, wenn er sich auf eigne Kräfte verlässet, leider oft ge-
 schicht,)
 So wehl' er in der Finsterniß nur bloß die Demuth sich zum
 Licht.
 Nur die allein kann unverletzt ihn in den sichern Haven führen.
 Ich hab' es, Gott sey Dank, erfahren, was, wenn ich sonst
 versunken wäre,
 Sie mir vor Hülff' und Rath geschafft. Durch diese sanft und
 wahre Lehre:
 Wer bist du? was ist dein Verstand? ist er von solcher Schärff'
 und Kraft,
 Daß er das innerste der Dinge, des Geists, der Körper Eigen-
 schaft
 Und die Natur zu fassen fähig? Gott hat ihn uns in diesem
 Leben
 Gewiß in einem reichen Maasß und in so hohem Grad gege-
 ben,

Daß

Daß es ein wahres Wunder ist; allein er hat doch seine Schranken
 Worüber er nicht kommen kann. Wer nun die forschenden
 Gedanken

Aus ihrem Kraft-Kreis treiben will, und, mehr als wozu sie
 bestimmt,

Den Engeln, ja der Gottheit gleich, damit zu fassen unter-
 nimmt,

Wird, wie der Lucifer, gestürzt. Ach, laßt uns dieses wol
 erwegen!

Ich hab's erfahren, daß daran weit mehr, als wie man meint,
 gelegen.

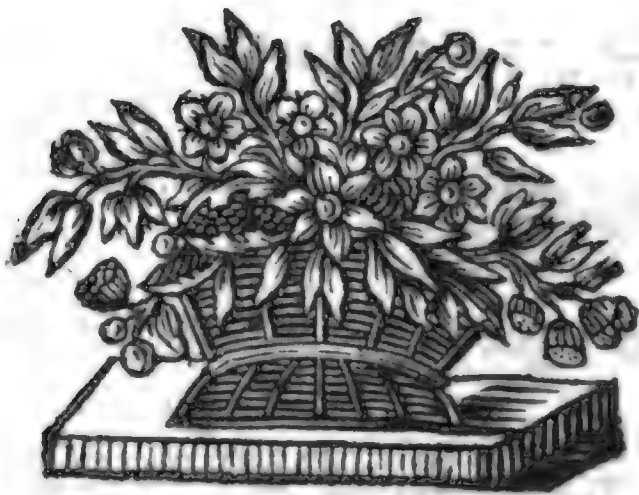
Will unser sinkendes Gemüth, will unser' angesochtne Seelen
 Ein Zweifel, der unüberwindlich, mit Angst, bis zur Ver-
 zweiflung quähen;

So spricht in wahrer Selbst-Erkänntniß; halt ein, mein Geist
 hier ist dein Ziel!

Wißt du, was nicht zu fassen, fassen; dieß ist verwegen und
 zu viel!

Drum denck' in Demuth an die Wahrheit: Der Schöpfer will
 und kann allein

Bewundert, nicht begriffen, seyn.



Erbauliche Betrachtung schnell = vergehender Wolcken.

I.

Ich sitze hier und seh den Düsten,
Wie sie sich, in den regen Lüften
Formiren, mit Bewundrung, zu.
Wie sie sich bilden und entbilden,
Sich hier versilbern, dort vergülden,
In steter Aenderung, ohne Ruh.

2.

Bald sieht man sie sich schnell verdunkeln;
Bald wie Rubin und Purpur funckeln,
Durch wechselnden Empfang des Lichts.
Bald gleichen sie erhabnen Bergen,
Bald werden sie zu kleinen Zwergen;
Bald sind sie klein, bald groß, bald nichts.

3.

So schnell formiren sich Figuren,
So schnell vergehn die Creaturen
Dort oben in der Lüfte Reich:
Allein! sind Körper, die auf Erden,
Dem Schein nach, fest gefunden werden,
Nicht ihnen fast an Dauer gleich?

4.

Die Blumen, welche man im Lenzen,
In zierlichsten Gestalten glänzen,
Und schön an Form und Farben sieht,
Sind oftmahls in wenig Stunden
Verwelcket, ihre Pracht verschwunden,
Und, eh man sichs versieht, verblüht.

5. So

5.

So gar auch von der Menschen Leben
 Kann ein Gewölck ein Beyspiel geben;
 Kann nicht, mit Recht, ein Fels, ein Stein
 Zu uns, wie wir zum Wolcken, sagen:
 Wie laßt ihr euch so schnell verjagen,
 Wie ist doch eure Dau'r so klein!

6.

Da ihr fast sterbt, wann ihr entsehet,
 Im Kommen gleichsam schon vergehet,
 Wie schleunig seyd ihr nicht mehr da!
 Doch, lieber Stein, du magst nur schweigen;
 Du kannst uns keinen Fehler zeigen:
 Es ist des Schöpfers Ordnung ja.

7.

Zudem da Dinge dieser Erden
 Das, wofür sie gehalten werden,
 Nur bloß Vergleichungs-weise seyn;
 Und wie ein Ton, für sich betrachtet,
 Nicht hoch nicht niedrig wird geachtet,
 So ist, für sich, nichts groß, nichts klein.

8.

Es sollen mir denn Stein und Eisen
 Nicht meiner Daur Vergleichung weisen,
 Ich gehe zu der schnellen Luft;
 Da wirst du ja nicht läugnen können,
 Daß wir uns nicht so plötzlich trennen,
 Als wie ein stets-vergehender Duf.

9. Man

9.

Man thut dann wol, es umzukehren,
 Daß wir vom Dufte uns lassen lehren,
 Daß wir so plötzlich nicht vergehn;
 Daß tausend Ding' auf dieser Erden,
 Wenn sie mit uns verglichen werden,
 So lange nicht, als wir, bestehn.

10.

Ja war uns Menschen auch ein Leben
 Von grössrer Daur, als Stein, gegeben;
 War es doch eine kurze Zeit:
 Man würd' es nicht einst rechnen können
 Und wäre kaum ein Punct zu nennen;
 Vergleich mans mit der Ewigkeit.

11.

Noch mehr: verlischt die Lebens-Kerze,
 So traure darum nicht, mein Herze,
 Daß sie nicht länger brennen kann.
 Wenn etwan Seel' und Leib sich trennen,
 Mußt du dieß kein Vergehen nennen;
 Die Uendrung geht den Leib nur an.

12.

Der Schöpfer hat dein wahres Wesen
 Zu einer grössern Daur erlesen;
 Indem er selber ewig ist.
 So thut man wol, wenn ihm zu Ehren,
 Man, unsrer Seelen Daur und Währen,
 Nach seiner ew'gen Liebe mißt.

13.

Drum wünscht nicht länger hier zu bleiben,
 Als, unser Ziel uns vorzuschreiben
 Beschlossen hat, der uns gemacht.
 Wenn unser Lebens-Tocht verlobet,
 Und uns der Schöpfer zu sich fodert,
 So saget fröhlich: gute Nacht!



Un

Unnützer Nuß des Verstandes.

A. **D**u hast nunmehr aus allen Kräften, wie wir aus dei-
 nen Schriften lesen,
 Dich und die Welt belehren wollen, wie zum Vergnügen zu
 gelangen:
 Allein, du siehst ja leider wol, daß, wie du es auch ange-
 fangen,
 Doch, bey den meisten wenigstens, dein Absehn sonder
 Frucht gewesen.
 Dahero ist mir beygefallen, und fällt mir eben wieder ein,
 Ob du vielleicht des rechten Weges mit deiner Lehr-Art nicht
 verfehlet,
 Und ob, durch des Verstandes Kräfte, die du zur Richt-
 Schnur dir gewehlet,
 Vergnügen und Zufriedenheit, auf Erden zu erlangen seyn?
 Wenn ich die Schätze des Vergnügens, die fast unschätzbar,
 überlege,
 Und, daß sie, von der Seeligkeit der erste Grad fast sey,
 erwege;
 So scheint hieraus von selbst zu fließen: daß, da sie recht
 ein Göttlich Licht,
 Sie nicht in unsern Kräften stehe, und daß ein Raisonniren
 nicht,
 Sie zu erlangen, fähig sey. Daß also GOTT der HERR
 allein,
 Um diese Gnade zu erhalten, muß' ernstlich angeflehet seyn.
 Ist dieses wahr, so folgt daraus; daß du, mit allen deinen
 Schriften,
 So wie bisher, auch künftig hin, nicht viel erfleckliches
 wirst stiften.

B. Es ist dein Einwurf, liebster Freund, von einer solchen Eigenschaft

Von überzeuglicher Gewalt, und nicht zu widersteh'nder Kraft,

Daß ich dir gleich gewonnen gebe. Doch höre ein einzig Wort nur an:

Vermeinst du nicht, daß um den Glanz von deiner Wahrheit zu erkennen,

Und um, in einer wahren Andacht, Gott anzusehen, zu entbrennen

Man der Vernunft bedürftig sey, und sie gebrauchen muß und kann?



Seneca.

Wenn wir einst, im Gegenthalt
Gegen alle Himmels-Cörper, unsrer Welt Größ' und
Gestalt

Mit dem Seneca besehen:

Werden wir mit ihm, voll Kleinmuth, raffen und zugleich ge-
stehen:

Daß die Erde nur ein Punct; daß es solglich thöricht wäre,
Um den millionsten Theil solches Punctes Krieg zu führen,
Sich zu zanken, Ruhm und Ehre
Sich bestreben zu erhalten, sich bemühen zu regieren.

Aber höre, Seneca, dieser dein Gedanke scheint
Freulich groß und wohl gedacht, wie man auch bisher gemei-
net;

Aber dennoch irrest du. Was nicht zu vergleichen ist
Das vergleichst du mit einander. Aller Himmel Himmel
Kreise

Könnten auf dieselbe Weise,
Eben wie der Kreis der Erden,
Wiederum ein Punctlein werden,
Wenn man noch viel größre Welte
In Vergleich mit ihnen stellte.

Lasset nach der Billigkeit uns viel lieber uns bemühen,
Um den grossen Kreis der Welt mit uns in Vergleich zu ziehn;
So wird unser Welt-Kreis groß, und der Menschen Thorheit
klein,

Als die so schon groß genug. Doch es fällt mir wieder ein:

Du hast hierin freylich recht, wenn du nach dem Eörper nur
Einen Menschen rechnen wilst; aber denckst du an die Seele,
Welche nicht nur ewig ist, und worin sich Kräfte finden,
Grössre Eörper zu begreifen, zu bewundern, zu ergründen;
Glaub ich doch, daß Seneca nicht in seiner Meynung fehle:
Denn es dienet sein Gedanke, der Begierden Wuth zu zähmen
Und uns kräftig anzuhalten, nähr'scher Ehrsucht uns zu schämen.



Mittel gefällig zu werden.

Sie viel ein schön Gesicht vermag; und was in wolformir-
 ten Zügen,
 Nicht für geheime Kräfte stecken, wie sie, den Seelen selbst
 Vergnügen

Und Gunst und Neigung zu erwecken,
 Geschickt und fähig sind; ist klar:
 Nun aber ist auch dieses wahr,
 Daß unsre Seelen zu besiegen,
 In der beliebten Freundlichkeit
 Die süß- und stärksten Kräfte liegen.

Derselben Sitz nun sind die Augen,
 Auch unser Mund; drey rege Glieder, von denen wir ihr schnel-
 les Regen
 Und ihr uns nimmer widerspenstig, nie ungehorsames, Be-
 wegen

Zu leiten, zu regieren, taugen.

Es sind ja, wie bekannt, die Augen in unsrer Stirne
 gleichsam Thüren,
 Wodurch die Seelen sich einander am allernächsten sichtbar seyn,
 Wodurch, wie unsre gegen sie gesinnt, sie glauben zu verspüh-
 ren,

Und folglich, durch dergleichen Minen erregt: und aufgebrachte
 Triebe

Uns eingepflanzter Eigen-Liebe,
 Dergleichen Leidenschaft in ihr so dann erregen und erwecken,
 Als wie sie in der andern Seele, durchs Auge, meinen zu ent-
 decken.

Dahero folgt nun überzeuglich, wie sehr sie wehrt sind
und verdienen,

Daß man mit mehrer' Achtsamkeit, zu unserm Nutzen, sie re-
gier.

Und sie, mit mehrer Müß und Sorgfalt, zu diesem Endzweck
lenck' und führ.

Wir selbst seynd Herrn von unsern Minen.

Wann nun daran so viel gelegen, da wir ja gerne sehn,
und wollen

Daß andre Seelen unsrer Seele geneigt seyn, und sie lieben
sollen;

Daß sie durchs Aug' in unsrer Seel' ein Achtung gegen sich
befinden,

Um sie dadurch zur Gegen-Gunst für uns hinwieder zu verbind-
den;

So müssen wir, durch Freundlichkeit in unsern Augen, uns
bestreben,

Von unsrer Achtung gegen sie ein Merckmahl ihnen abzugeben.
Zu diesen Zweck nun zu gelangen, ist leichter als mans glauben
sollte,

Wenn man nur so viel Acht auf sich, zum eignem Nutzen, neh-
men wollte,

Daß wir die Züge des Gesichts, wovon wir Meister seyn, re-
gierten,

Und Augen-Lieder, Augen-Branen und Lippen so in Ordnung
führten;

Daß wir, an statt ein grämlich, bitter und schwarz Gemüth
in uns zu zeigen,

Sie zu der holden Freundlichkeit bemühet wären oft zu neigen,

Die Mühe nun noch zu erleichtern, fällt mir ein sichres
Mittel ein:

Man darf, wenn man sich schlaffen legt, nur bloß ein wenig
sich bemühen

Und Augen-Branen etwas auf-, den Mund ein wenig rück-
wärts ziehen;

So wird vermuthlich das Gesicht in dieser Stellung lange blei-
ben,

Und ohne Müß, ein süßer Zug dem Angesicht sich einverlei-
ben;

Noch mehr: ich traue mir zu erweisen, daß eine solche freye
Min'

Uns mehr zu einem sanften Schlaf, in angenehmen Träumen
dien',

Als wenn wir, durch der Augen-Branen verfinstertes zusammen
ziehen,

Die Augen und selbst das Gehirn in ihnen drücken und be-
schweren:

Wodurch vermuthlich die Ideen, sich denn so leicht nicht auf-
zuflähren,

Geschickt und fähig sind, als sonst, wenn Stirn und Augen
frey; wie wir

Schon einst, nicht ohne Nuß, gelehrt. Wenn dieses nun zu
mehrer Zier

Nicht nur der Schönheit dienen kann, und eine Schönheit zu
vergrößern;

Nein, gar selbst die Gestalt der Seelen zu zieren und noch zu
verbessern,

Und uns den Menschen angenehmer geschickt und tauglich ist zu
machen;

(Worin kein schlechtes Glück besteht) so habe man doch, mit
 Bedacht,
 Auf die Geberden etwas mehr, als wie man sonst gewohnt ist,
 acht.
 Und halt es nicht für Kleinigkeit, weil, wenn man es mit
 Ernst ermißt,
 Es wirklich keine Kleinigkeit, ob unser Nächster uns gewo-
 gen,
 Wie oder mit uns unzufrieden, uns feind und uns gehässig, ist.
 Nun liegt zwar dieses, das ist wahr, am äußerlichen
 nicht allein,
 Denn will man von dem Neben-Menschen geachtet und gelie-
 bet seyn,
 Muß man sein Herz dazu bereiten. Laß dieß sich erst in Lie-
 ben üben
 So wird dein Nächster dich dadurch, als wie gezwungen, wie-
 der lieben.
 Jedemnoch müssen äußerlich die Töne, Mienen und Geberden
 Zu diesem Endzweck einzurichten durchaus nicht unterlassen
 werden.



Bernünftiger Gebrauch des Gegenwärtigen.

Beliebte Menschen, lernet, lernet,
Des Gegenwärtigen genießen!

Weil alle Dinge von uns fließen,
Wie sich ein Strom von uns entfernt.
Durch Ueberlegen kann allein
Von uns genossen und empfunden,
Gehemmt und angehalten seyn
Der reg- und süßigen Secunden
Entstehend' und vergehende Schaar.
Lebt achzig, ja, lebt hundert Jahr,
Von Glück und Krankheit ungekränket,
Ohn Elend, Kummer und Gefahr;
Sie sind verflossen und verschwunden,
Als wie der Tag, der gestern war,
Wo ihr nicht oft daran gedenket;
Das Leben ist wie ein Geschrey,
Denckt man nicht, daß man lebt, vorbey.

Wosern wir aber überlegen
Und, was man guts besitzt, erwegen;
Wird der Genuß so vieler Sachen,
Die unser Schöpfer uns beschehret,
Und deren wir so wenig wehret,
Uns froh, erkenntlich, dankbar machen.

Wir werden auch ungleich die Plagen,
Womit uns mancher Fall beschwehret,
Geschickter werden zu ertragen.

Denn, wer bey'm Unfall in der Welt
 Das Gute nicht dagegen hält,
 Das ihm der Schöpfer gönnt und schenket,
 Dem wird auch eine kleine Pein
 Schon groß und unerträglich seyn.

So laßt uns darauf Achtung geben
 Was Salomo so weislich lehrt:
 Bey unsrer Arbeit frölich leben
 Ist blos das Theil, das uns beschehrt.

Man setzt mit Recht noch dies daneben:
 Es wird dadurch auch Gott geehrt;
 Weil sein Geschöpfe noch wohl wehrt,
 Daß wir uns, froh zu seyn, bestreben.



Erinnerung.

Serlange nicht zugleich auf Erden,
 Bewundert und geliebt zu werden.
 Es irret wer darauf besteht,
 Die Ursach, warum es so geht,
 Ist diese: Keiner will von allen
 Bewundern; jeder will gefallen.

* * * * * * * *

Ja bey den meisten gehts noch schlimmer
 Und hat dieß seine Richtigkeit;
 Ein sonderbar Talent ist immer
 Ein Fehler, den man nicht verzeiht.

* * * * * * *

Hiergegen kann ein grosser Geist
 Weil sonst der häm'sche Neid von weiten
 Mit Steinen immer auf ihn schmeißt,
 Kein ander Mittel sich bereiten,
 Als wenn er sanfte Sittsamkeit
 In allen seinen Thaten weist.



Abend = Gedanken.

Ich habe, leider! diesen Tag nicht sonders nützlich zu gebracht,

Ich habe nichts zu Gottes Ruhm gethan, geschrieben, noch gelesen,

Da er jedoch, wie nicht zu leugnen, ein Theil von meiner Zeit gewesen!

Jedoch, mein Herz, gieb dich zufrieden! Ich sahe ja der Sonnen Pracht,

Und habe dieß dabey gedacht:

Wie groß ist GOTT der sie gemacht.

Wenn ich auch sonst nichts gethan, so ist der Tag doch nicht verlohren:

Dieß ist der größten Pflichten eine, zu der wir auf die Welt gehören.



Nacht

Nacht = Gedanken.

Ich bet', in diesem Heer der Sternen,
 Dich, Herr der Sternen, innig an!
 Weil man, in Nichts so klärlich lernen,
 In Nichts so deutlich finden kann,
 Wie unbegreiflich, herrlich, mächtig,
 Erhaben, Majestätisch, prächtig,
 Dein all-erschaffend ewigs Wesen.
 Von deiner Gottheit Tieff' und Hbh
 Giebt uns aufs Ueberzeuglichste
 Das grosse Sternen A. B. C.
 Die Unbegreiflichkeit zu lesen.



Verz

Bernünftig-sinnlicher Gottes-Dienst.

A. **S**ie ist doch das Geschenk der Sinnen so herrlich, wenn
mans recht ermigt!

Ach, daß die Menschheit Gott, dem Geber, dafür so un-
erkännlich ist!

B. Ich finde, daß auch Hunde riechen, ich sehe, wie auch Och-
sen-Augen

Der Sonnen Licht und Gras und Blumen, so wol als wir, zu
sehen taugen:

Was machst du denn für Wercks davon? A. Sie haben Sin-
nen, das ist wahr;

Und zwar noch wol so gut als wir, auch ofters besser noch;
allein

Soll zwischen uns und ihnen denn so gar kein Unterschied
nicht seyn?

Daß willst du ja wol eben nicht. Nun kann ja der in nichts
so klar,

Als eben darin nur bestehen,

Daß wir auf andre Weis', als sie, empfinden, schmecken,
hören, sehen.

Gebrauchen wir durch die Vernunft die Sinnen anders nicht,
als sie;

So folgt der Schluß von selbst: der Mensch ist auch nicht
besser, als ein Vieh.

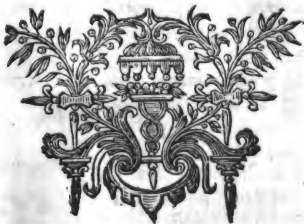
Will man sich aber von demselben, wie es ja unsre Pflicht,
entfernen;

Laßt uns die Sinnen, Gott zum Ruhm, der sie uns giebt,
gebrauchen lernen!

Dies kann nun Gott-gefälliger auf andre Weise nicht ge-
schehn,

Als wenn durch des Verstandes Licht wir würcklich sehen,
daß wir sehn; Em

Empfinden daß und was wir riechen; vernünftig schmecken,
wenn wir schmecken;
Nicht ohn Gefühl seyn, wenn wir fühlen; auch deutlich hö-
ren, wenn wir hören.
Alsdann wird man durch Seel' und Leib, die Gott uns beide
schenkt, ihn ehren;
Weil wir so dann in allem Weisheit und Liebe, ja ihn selbst,
entdecken;
Durch nichts wird unser Gott auf Erden in unsren Seelen
herrlicher;
Dieß heißt, nach Davids Regel: Schmecken und sehn, wie
freundlich Gott der Herr!



Gedanken bey einer Mond-Finsterniß.

Da ich den Mond verfinstert seh',
 Verspüh' ich, daß, in meinem Herzen,
 Aus seiner Finsterniß ein Licht entsteh'
 Das keine falbe Schatten schwärzen.
 Sie zeigt mir überzeuglich klar
 Die Weißheit Göttlicher Regierung,
 Und macht zugleich mir offenbahr
 Die Richtigkeiten seiner Führung;
 Da nicht nur, um kein einzig's Haar,
 Die Lichter, die viel tausend Jahr,
 In ungestörter Ordnung, gehn,
 Sich aus den festen Angeln drehn;
 Auch daß der Schöpfer uns so gar,
 Solch eine Fähigkeit geschencket,
 So viele Jahr vorher zu sehn,
 Wie alles sich so richtig lencket.

HERR! laß uns des Verstandes Gaben,
 Das Pfund, das du in uns gesencket,
 Gebrauchen und es nicht vergraben!
 Laß uns, so oft wir, wie so schön
 Das Monden-Licht uns scheinet, sehn,
 Mit allen Kräften des Gesichts
 Zu ihm; von ihm zur Sonnen steigen,
 Zur wahren Quelle seines Lichts;
 Da denn der Seele sich wird zeigen,
 Daß man, mit Recht, die Sonne selbst wird können
 Des Schöpfers Mond, ja seinen Schatten, nennen.

Unerweiterte Betrachtung Der Größe GOTTES

In seiner Vorherversehung und Führung
bey dem 1732sten Jahrs-Wechsel.

Beweis, daß eine so grosse, auch auf Kleinigkeiten gerichtete Providenz und Vorsorge eben etwas Göttliches und eine aller Menschen und anderer Geister Begriff übersteigende Kraft und Weisheit sey.

Nach Anleitung des Herrn Doct. Reinbecks.

Auf, auf, mein Geist! auf, auf, bereite dich,
Dem Schöpfer der Natur zum Ruhm, von neuen,
Zu dieser Wechsel-Zeit recht innig dich zu freuen!
Dein grosses Wohn-Haus drehet sich
Nicht mehr, so wie vorher, von der Sonne;
Wir nähern uns dem Licht und Lebens-Strahl,
Zu unserm Nutz, zu unsrer Lust und Wonne,
Nach Gottes Ordnung abermahl.
Weil dieses nun, daß man die Wunder-Wercke
Des herrlichen Regirers wol bemercke,
Mehr als zu wol verdient; so soll mich diese Zeit
So wol zum Danc, als Liebe, treiben;
Ich will, nach meiner Pflicht und aller Möglichkeit,
Zu dessen Preis' und Ruhm, gedencken, reden, schreiben,
Der alle Welt- und Himmel-Herre,
Im Grund- und Gränzen-losen Meere
Des allgemeinen Raums, gemacht, erhält und führt,
Ja alles, was darin, zu seiner ew'gen Ehre
Und einem weisen Zweck, regirt!

* * * * * *

Grund = und Grängen = lose Tiefe seel'ger Liebe!
 helle Klarheit
 Eines nie-durchdrungenen Lichts! ewige, selbständ'ge
 Wahrheit!
 Gönn' mir auch dieses mahl
 Aus dem Meere deiner Weisheit einen hellen Gna-
 den-Strahl,
 Daß ich, deiner Herrlichkeit, Weisheit, Lieb' und
 Macht zum Preise,
 Nach Vermögen, deine Wege mir und vielen andern
 weise!
 Schärfe mir, zu diesem Endzweck, selbst die Kräfte
 meiner Sinnen!
 Laß mein Denken dir gefallen: Segne selber mein
 Beginnen!

* * * * * *

Wir haben, im verwichnen Jahr,
 Der Theilchen grosse Meng' und ungeheure Schaar,
 Die allen Engeln, Geistern, Seelen
 Unmöglich fällt zu kennen und zu zehlen,
 Aus welchen alle Ding' entstehen und bestehen,
 Zu ihres Schöpfers Ruhm, erstaunet, angesehen.
 Wir haben auf die Zahl absonderlich geachtet,
 Wir haben einiger derselben Regeln, Kräfte,
 Gesetz und Ordnungen betrachtet.

Jetzt fühl' ich einen Trieb in mir,
 Annoch zum edlern Zweck und herrlichern Geschäfte
 Der Seelen Kraft zu lenken, zu erheben,
 Und, in der herrlichen Regierung
 Und aller dieser Theil' unendlich weisen Führung,
 Der Gottheit weise Macht zum Ruhm, mich zu bestreben.

Auf

Auf diese Weise wird der Gottheit Licht und Schein
 Am herrlichsten erkannt, gerühmet und gepriesen;
 Man wird zugleich, was er auch uns erwiesen,
 Was er für eine Kraft in unsern Geist gesenket,
 Und wie, wenn man von ihm was würdiges gedenket,
 Wir ihn, durch uns, uns selbst in ihm, erhöh'n,
 Recht überzeuglich sehn,

Selbständige Weisheit! selbständige Güte!
 Unendlicher Ursprung der ewigen Wahrheit!
 Erleuchte du selbst mein verfinstert Gemüthe
 Mit einer dich heller entdeckenden Klarheit!
 Die Wunder, die Himmel und Erden erfüllen,
 Entstehen aus deinem allmächtigen Willen;
 Bestehen durch deine beständige Macht;
 Geschehen, wie du es vorhero gedacht:

Daß unzählliche Geschöpfe in den ^{*}^{*}Himmeln, auf der Welt,
 Durch die Allmachts-volle Gottheit ^{*}^{*}find erschaffen und vor-
 handen,

Daß zugleich sein weiser Wille solche Creatur erhält,
 Haben wir in vor'gem Jahr, wie bereits gesagt, verstanden;
 Wären nun die Creaturen, der Natur flach, und in sich,
 Nicht der Aendrung unterworffen, sondern unveränderlich;
 Würde, nebst derselben Schöpfung, die Erhaltung ^{allein,} bloß

Zu derselben Daur und Wesen, unumgänglich nöthig seyn.

Aber da die Creatur bald sich ändert, bald vergehet,
 Stirbet, aufgelöset wird, kömmt, verweset und entsteht,
 Und doch alles, nach der Maasse, Ordnung, Regeln und Ge-
 wicht,

Sich verändert, sich bewegt, steht, vergehet und geschicht;

Sieht man ja wol überzeuglich, daß solch' eine weise Führung
 So veränderlicher Dinge, solche richtige Regirung
 Solcher ungefügten Theile, der unzählich vielerley,
 Sonder eine Providenz ganz und gar unmöglich sey.

Es wird keiner läugnen können, daß auf unserm Kreis der
 Erden

Nicht nur viele würckliche,
 Sondern auch in allen Körpern und in der Materie
 Mögliche Veränderungen, ebenfalls gefunden werden.
 Erstere sind: die wir fühlen, hören, riechen, schmecken, sehen;
 Letztere sind dennoch möglich, ob sie würcklich nicht geschehen.
 Möglich wär es, zum Exempel, daß es jezo regnete,
 Da die Sonne lieblich scheint. Bey den Menschen und den
 Thieren

Wovon wir, bey letzteren, mehrentheils willführliche
 Und, bey den vernünftigen, freye Handlungen verspühren,
 Sind die Aendrun gen unzählich: da es dennoch möglich wär'
 Daß ganz andere geschähen. Ich spaziere hin und her
 Ob es gleich nicht minder möglich, daß ich sitzen, reiten, schrei-
 ben,

Fahren, stehn und liegen könnte, oder etwas anders treiben.
 Nun entsteht mit Recht die Frage: ob der Schöpfer aller Dinge
 Keinen Theil an allem nehme? ob ihm alles zu geringe,
 Was er je hervorgebracht? ob er, daß dieß so gescheh',
 Oder auf ein' andre Weise, sich gar nicht bekümmere?

Von Veränderungen der Körper bloß allein ist offenbar,
 Daß die Göttliche Regirung sich damit gewiß befasse,
 Und von ihrer Aenderung, sich durchaus nicht scheiden lasse,
 Dieß erweist dieß Exempel überzeuglich, deutlich, klar:

Daß die Sonn' jetzt lieblich scheint, da es stürmen könnt' und
blicken,

Stammt entweder ganz gewiß von der ersten Ordnung ab,
Da der Schöpfer allen Körpern eine solche Regel gab,
Daß, aus einer festen Folge der Natur, zu dieser Zeit,
Unser Himmel glänzt und pranget in entvölkter Heiterkeit;
Oder dieses schöne Wetter und der heut'ge Sonnen-Schein
Müßte durch ein Wunder-Werck kommen und entstanden seyn.
Beides zeigt des Schöpfers Macht, Lieb' und weise Vorsorg
an.

In dem ersten Fall erhellt,
Daß, da sein allwissend Aug' alles übersehen kann,
Er, bey der Zusammensetzung und der Anlag' unsrer Welt,
Alles, was aus dieser Mischung bis zum heut'gen Tag' entste-
hen,

Fließen und geschehen würde, schon mit einem Blick gesehen;
Also, daß schon, in der That,
GOTT, vor so viel tausend Jahren,
Vor die Witterungen, die wir überkommen und erfahren,
In der Ordnung der Natur allbereit gesorget hat.

Ist nun, nach dem letzten Fall, dieses Tages Sonnen-Strahl
Ueber der Natur Gesetz, durch ein Wunder-Werck ent-
standen,

Welches Gott nur zuzuschreiben; so ist gleichfalls abermahl
GOTTES Vorsorg überzeuglich, sonder Widerspruch ver-
handen.

Wenn wir nun noch fernerhin auch die Handlungen be-
sehn,

Welche aus dem freyen Willen denkender Geschöpf ent-
stehn,

Oder aus der Thiere Willführ; so ist es zwar wol an dem,
 Daß derselben Grund und Quell in den Creaturen liege;
 Aber daraus folget nicht, daß Gott keinen Antheil nehm'
 Und sich mit den Handlungen im geringsten nicht besasse;
 Sondern sie in allen Dingen schalten, thun und walten lasse.
 Zwar ist dieses wahr; hat Gott Creaturen schaffen wollen,
 Welche einen freyen Willen hätten; lässet sich auch schliessen
 Daß er freye Handlungen auch dazu verstatten müssen:
 Denn sonst wären sie nicht das, was sie hätten werden sollen.
 Dieser Schluß ist wahr. Allein,
 Es kann doch, bey dieser Freyheit, dennoch nicht geläugnet
 seyn,

Daß die Gottheit alle Wercke, die von ihnen auf der Erden
 Würden vorgenommen werden,
 Nicht zuvor gesehen hätte; folglich stehet leicht zu fassen,
 Daß er auch zugleich beschlossen, was geschieht, geschehn zu
 lassen;

Daß demnach auch solche Dinge, welche sonst frey geschehn,
 Dennoch unter Gottes Willen, Providenz und Vorsehn stehn;
 Weil der Schöpfer sonst nur,
 Wenn er dieses nicht gewollt, eine solche Creatur
 Ja nicht dürfen werden lassen. Da so denn, unstreitig, nicht
 Das, was jetzt aus freyen Willen von denselbigen geschieht,
 Vorgenommen werden könnte. Daß ich also klärlich sehe,
 Wie von allen Handlungen, nichts von ungefähr geschehe,
 Sondern alles unter einer Göttlichen Regierung stehe.

Laßt uns aber nunmehr auch von des Schöpfers aller
 Sachen
 Unläugbarer Providenz würdige Begriff uns machen!

Nemlich, daß dieselbe nicht eine Macht nur in sich schliesset;
Sondern, daß in ihr zugleich immer, mit vereinter Kraft,
Von der Göttheit wahrem Wesen eine jede Eigenschaft,
Nemlich Weisheit, Macht und Liebe
Wunderbar zusammen fließet.

Seine Weisheit sieht zugleich nicht nur das Vergangene,
Nebst dem Gegenwärtigen; sondern auch das Künftige,
In dem allerhellsten Lichte, in der größten Deutlichkeit.
Er erkennt, was die Verbindung aller Körper auf der Erden;
Er begreift die Wirkungen, die dadurch, zu aller Zeit,
Aller Orten, so im grossen, als im kleinen, kommen werden;
Er ergründet, was der Thiere Willkühr wirkt und nach sich zieht;
Er erforscht, was die Geschöpfe, denen er ein frey Gemüth
Und, in ihren Handlungen, einen ungezwungenen Willen
Eingesencket, reden, handeln, thun, beginnen und erfüllen,
Wirken und begehren werden, was gerathen, nicht gerathen
Und was unterbleiben werde, auch was aus derselben Thaten
In der künftigen Zeit erfolgt. Ja nicht nur das, was geschieht
Und geschehen wird, weis er; sondern auch, wenn was ge-
schehe,

Was daraus entstehen würde, ist ihm ja so wol bekannt,
Als wenn ich, was gegenwärtig mir vor Augen lieget, sehe.
Dieser Weisheit helle Sonne und sein Göttlicher Verstand
Strahlt aus allen Creaturen recht, als wie ein helles Licht.
Wie ist alles durch einander wunderwürdig eingerichtet,
Und bewunderns- wehrt verknüpffet! Man sieht überall die
Spur,

Wie von allen Creaturen, in dem Reiche der Natur,
Eines stets am andern hanget;
Jegliches hat seinen Zweck und es wird der Zweck aufs neu
Wiederum ein Mittel, wodurch es zum neuen Zweck gelanget.

GOTTES Liebe, seiner Güte, seiner Gnaden Wunder-
Schein

Flößt sich ferner, nebst der Weisheit, der Vorher-Vorse-
hung ein.

Ihm, dem allerhöchsten Gut, wallt im Göttlichen Gemüthe
Eine seelige Geneigtheit, Gnad', Erbarmung, Huld und Güte
Den Geschöpfen mitzutheilen, stets ihr Gutes zu vergrößern,
Und, nach seiner weisen Ordnung, ihren Zustand zu verbessern.

Gleichfalls wirkt der Gottheit Allmacht, nebst der Weis-
heit und der Liebe,

In der Providenz, vereint. Nimmt man diese nun zusammen,
Und man leitet aus denselben Göttliche Vorsehung her;
Wird von solcher Providenz nicht allein ein richtiger,
Auch ein tröstlicher, Begriff, sonder allen Zweifel, stammen.
Wird ein sterblicher Monarch und ein irdischer Regent,
Welcher seiner Unterthanen Nutz und Bestes sucht und kennt,
Dem es an Gewalt nicht fehlet und der sie als Kinder liebt,
Selbige nicht glücklich machen? wird desselben Regiment
Nicht gedeylich für sie seyn? da nun Gott, im höchsten Grad,
Alle die Vollkommenheiten Macht und Eigenschaften hat;
Können wir unmöglich anders von desselben Führung schliessen,
Als; es werde nichts, als gutes aus derselben uns entspriessen.
Aber laßt uns diese Wahrheit deutlicher noch zu verstehn
Das, worüber die Vorsehung sich erstrecket, übersehn.

Erstlich kommen Dinge vor, welche gänzlich sonder
Leben;

Deren sind nun zweyerley. Es ist eine Art, woran
Willführ oder freyer Wille etwas ändern, etwas geben,
Etwas nehmen, mindern, mehrern, bessern und verschlimmern
kann;

Oder

Oder sie sind auch von denen, die der Willkühr und dem Willen

Sichtbarer Geschöpf entzogen, als: der Wind, der Regen,
 und Blitze,

Donner, Dürre, Sonnen-Schein, Kälte, Nebel, Schnee
 und Hitze.

Mond und Stern' und ihre Wirkung. Erstere, bey welchen wir

Etwas zu verändern fähig, sind nicht nur von Gott gemacht,
 Sondern es ist klar zu sehen, wie er sie zugleich regir',
 Da er sie zu einem Zweck eigentlich hervorgebracht.

Zum Exempel: laßt uns Blumen, laßt uns Bäume, Pflanzen,
 Früchte,

Welche Gott erschaffen hat, und wovon ja Sonnen-klar,
 Daß der Menschen Fleiß, Verstand etwas auch dabey ver-
 richte,

In der Absicht einst besehn! Wie unglaublich wunderbar
 Ist die Zeugung einer Blume! denket doch, wie vielerley
 Zu derselben Kräften, Farben und Figur vonnöthen sey.

Alle Künstler dieser Welt kennen und begreifen nicht
 Die Gestalten dieser Theile, woraus Gott sie zugericht.

Hat der Schöpfer nun vorher alle Theilchen übersehn,
 Aus der Erd' und aus dem Wasser, die, daß Baum und
 Frucht' entstehn

Und bereitet werden solten, zu denselben nöthig wären;
 Hat er ebenfalls nicht minder, um dieselben zu vermehren,
 Saamen-Körner zubereitet, die die Theilchen an sich ziehn,
 Und das Wachsen fördern könnten; so erbellet ja so klar,
 Es sey Gottes Providenz auch bey Pflanzen sonderbar.

Sage mir, zu welchem Endzweck, Pflanzen wachsen, Blumen
 blühen,

Und für wen er in dieselbe solche Kunst und Eigenschaft,
 Solche Bildung, solche Farben, solche Schönheit, solche Kraft
 Eingesenket und gelegt? wahrlich für sie selber nicht;
 Weil sie selbst von sich nichts wissen. Hieraus fließt der Un-
 terricht,

Daß, da ihnen selbst zum Besten ihre Schöpfung nicht gesche-
 hen,

Gott auf andrer Creaturen Lust und Nutz durch sie gesehen.
 Zeigt dieß keine Providenz? Eben auch, wenn Kräuter hie,
 Und an andern Orten nicht, wachsen und gedeihen wollen,
 Zeigt sie deutlich, daß sie hier, aber dort nicht, wachsen sollen.
 Wenn nun an den Creaturen, welche sonder Leben sehn,
 Und bey welchen Thier und Menschen etwas noch verändern
 können,

Sich die Göttliche Vorsehung, in so hellem Licht und Schein,
 Und unwidersprechlich zeigt, ist sie minder noch zu trennen
 Von den Dingen, welche wir dergestalt beschaffen finden,
 Daß kein lebendes Geschöpf Alendrung taugt darin zu machen.
 Denn obgleich, wenn's schneit und regnet, und wenn wilde
 Wetter krachen,

Alles aus natürlichen Grund- und Ordnungen geschieht;
 So wird doch mit Recht gefragt: Wer die Ordnung der Na-
 tur,

Wie sie ist, zuerst gemachet, und so weislich eingerichtet?
 Also siehet man auch hier, mit Verwunderung, die Spar
 Einer Göttlichen Regierung. Laßt uns denn nun weiter gehn,
 Und die lebenden Geschöpfe, welche nicht vernünfftig, sehn!

Daß auch die in Göttlicher Vorsorg' und Regierung stehn,
 Zeigt die Schrift und die Vernunft. Wie auch Gott die Vö-
 gel nähret;

Davon werden wir ja deutlich in der heiligen Schrift belehret.

Siehet man ein solches Nähren etwan überhin nur an,
 Scheinet es nichts wunderwürdig; aber was dazu gehöret,
 Einer Art der Vögel nur, ihre Nahrung zu bereiten
 Und, nach ihrer Art, zu speisen, und zu nähren, dieses kann,
 Weil dazu in der Natur, wenig Mittel, keiner fassen.
 Ja, es kann der flügste Mensch nicht ein Körnchen wachsen
 lassen;

Zeigt sich also, daß der Schöpfer nicht allein an sie gedacht,
 Eh sie noch erschaffen worden, sondern sie noch immerfort
 Sich, in Ordnung, mehren lasse, daß er würcklich ihren Saamen,
 Woraus sie, nebst ihren Seelen, ihren Ursprung alle nahmen,
 Unsrer Erden einverleibt, daß er sie an jedem Ort
 Unterhält, versorgt und nähret

Und ein sonderliches Futter einem jeglichen beschehret,
 Welches einem jeden diensam; wovon ebenfalls der Erden
 Saamen von besondern Kräften müssen eingesendet werden;
 Doch noch mehr, damit die Vögel, das Gewürm und andre
 Thiere

Auch dem Menschlichen Geschlecht, wenn sie sich zu häufig
 mehrten,

Nicht zu grosser Last gereichten, und sie nicht zu sehr beschweh-
 ren;

Sind sie dergestalt gebildet, daß (ach, merck es jedermann)
 Immer eins dem andern wieder zu der Nahrung dienen kann;
 So daß ja kein Ungezieffer, und kein Würmchen je so klein,
 Daß es, zu des Schöpfers Endzweck nicht gebildet sollte seyn.
 Ja, wenn von den Sperlingen selbst die Bibel deutlich spricht:
 Sonder unsers GOTTes Willen kann auch gar ein Sperling
 nicht

Zemahls auf die Erde fallen; zeigt sie überzeuglich-klar,
 Daß, wie Vögel zu erschaffen, ihm nicht unanständig war;

Auch

Auch es ihm nicht unanständig, ihre Daur und Lebens-Zeit
 Zu besorgen und zu wissen. Ist es also sonder Streit,
 Daß, da man des Schöpfers Weisheit deutlich überall ent-
 decket,

Seine Vorsorg auch zugleich auf das Kleinste sich erstrecket.

Wie vielmehr wird denn, aus diesen und aus vielen an-
 dern Stellen,

Ueber die vernünftigen Creaturen dieser Welt

Eine weise Providenz überzeuglich klar erhellen,

Die er ja mit so viel Vorzug über jene hingestellt?

Wir bestehn aus Seel und Leib. Wie wir nun gar leicht er-
 sehn,

Daß, zu unsers Leibes Nothdurft, Wunder ohne Zahl ge-
 schehn

In dem Reiche der Natur; folgt ja, daß, bey so viel Gaben,

Welche wir nur für den Leib auf der Welt empfangen haben,

Sonder Zweifel für die Seele auch von Gott gesorget sey.

Aber laßt uns erst von dem, welches unsern Leib belanget,

Wie die Wunder in der Führung sonderbarlich, mancherley,

Etwas wenigseß besehn, weil es sehr zusammen hanget!

Laßt uns denn auf unsern Anfang, Fort- und Ausgang aus
 dem Leben,

Als wohin sich alles zieht, recht bedachtsam Achtung geben!

Daß die Menschen, auf die Weis' Art und Ordnung auf
 der Erden,

Wie wirs finden, erst empfangen und darauf gebohren werden

Hat der Schöpfer einst verordnet. Aber, daß zu dieser Zeit,

Und zu einer andern nicht, wir in diese Welt gekommen,

Auch daß wir in diesem Ort, auch mit der Beschaffenheit,

Und in keinem andern Umstand, unsern Anfang erst genommen,

Solches

Solches wird mit allem Recht einer Göttlichen Regierung
 Und besondren Providenz, einer Göttlich-weisen Führung,
 Zugeschrieben werden müssen. Wenn wir ernstlich überlegen
 Und, was die Gebuhr des Menschen für gewalt'gen Einfluß hat
 Fast in alle Handlungen; und von einer jeden That
 Ihren Ursprung, ihre Mittel, Hülfs und Hindrungen erwegen,
 Von den Zustand eines jeden den Zusammenhang ergründen;
 Werden wir gar leicht befinden,
 Daß, am Umstand, an dem Ort, und zumahlen an der
 Zeit,

Als womit, unwidersprechlich, eins sich an das andre füget,
 Alles sonderbar gebunden, alles wunderbarlich lieget.
 Denn es ist unlängbar wahr, daß Veränderungen auf Erden
 Durch die Umstand fast noch mehr, als sich selbst, gewircket
 werden.

Scheuen wir uns nun nicht, alles, als von ungesähr geschehn
 Und vom blinden Zufall bloß unterhalten, anzusehn;
 Müssen wir, ohn Widerspruch, dieß unsehlbar zugestehn,
 Daß, bey unserer Gebuhr, auch ein Göttliches Regiren
 Eine weise Providenz augenscheinlich zu verspühren.

Ben dem Fortgang eines Menschen muß man dreyerley
 erwegen:

Theils desselbigen Erhaltung, theils die Handlungen; sie
 mögen

Gut seyn, oder etwan böse: theils auch etwan ihr Geschick,
 Welches man bald Zufall heißet, bald Verhängniß oder Glück.

Die Erhaltung nun belangend, findet sich, wenn mans
 bedencket,

Daß sie blos vom Schöpfer stammet; daß, auf eine weise Weise,
 Er dem Leben und dem Leib, so die Kleidung, als die Speise,
 Da wir sind, ja eh' wir wurden, schon bereitet und geschencket.

Denn

Denn so wenig als wir selbst fähig wären, unser Leben,
 Ehe wie gebohren worden, uns aus eigener Kraft zu geben;
 Ja so wenig kunten wir auch für Kleidung, Milch und Brodt,
 Für die Nahrung, Speis' und Trancf, ja für alles, das uns
 noth,

Sorgen oder es verschaffen. G D E der, nach dem weisen
 Rath,

Für die Blumen auf dem Felde, ja der auch gesorget hat
 Für die Vögel, hat zugleich auch für Menschen zugesehn,
 Daß, was für dieselben nöthig, werden müssen und entstehn.

Hat der Schöpfer diese Vorsorg über sich denn nun genom-
 men;

Ist es ja wol überflüssig und unnöthig, ja so gar
 Würcklich schädlich, wenn wir Menschen, wie es leider mehr
 als wahr,

Auf die ängstliche Versorgung mit so bitterm Gramen kom-
 men,

Weil wir, durch dergleichen sorgen, lauffen, rennen und be-
 mühn,

Uns vom Dienst des wahren Schöpfers auf den Dienst des
 Mammons ziehn,

Alle Zuversicht verliehren, und statt dessen, unsre Seelen,
 Mit zukünftgen ungewissen Unglücks-Fällen also quählen,
 Als ob sie schon gegenwärtig. Wenn wir so ins Künft'ge den-
 cken,

Und uns voller Gram und Sorgen gleichsam dahinein versen-
 cken,

Ziehen wir die Plag' und Lasten von dem noch entfernten Tage
 Zum voraus schon zu uns her,

Als ob gleich, wenn jeder Tag nur allein sein' eigne Plage
 Mit sich führte, nicht für uns es schon zur Gnüge wär.

Was

Was die Handlungen der Menschen und ihr Wirken nun
betrifft,

Hangen sie vom Willen ab. Gleichwol aber spricht die Schrift:
Herr! ich weiß des Menschen Thun stehet nicht in sei-
ner Macht,

Wie er seine Gänge richte, und auf welche Weis'
er wandelt;

Zwar scheint dieß ein Widerspruch, daß der Mensch nach Will-
führ handelt

Und es stehe, was er thue, doch in seinem Willen nicht,
Wie er seine Gänge richt;

Aber dieser Widerspruch fället offenbar dahin,

Wenn man zwischen eines Menschen Absicht, Vorsatz, Zweck
und Sinn,

Und den äussern Handlungen, sammt dem, was daraus ent-
spriesset,

Einen Unterscheid nur macht. Wenn der Mensch was über-
leget,

Was beschließt, und einen Zweck und ein' Absicht darin heget,
Das geschieht in seiner Seelen, und in dem, was er beschliesset,

Hat er vollkommene Freyheit, die der Schöpfer darum eben,

Weil er ein vernünftiges Wesen seyn sol, ihm anheim gegeben,

Und die er ihm nimmer nimmt. Weil der Mensch sonst das
nicht wäre,

Was er ist uns was er seyn soll. Nach der freyen Neigung
nun

Und nach dieser freyen Wahl, Zweck und Vorsatz, wird sein
Thun

Von dem Schöpfer angesehen. Aber es ins Werck zu stellen,

Stehen unsre Handlungen, sammt den Aendrun gen und Fäl-
len,

Nicht

Nicht in menschlicher Gewalt; da sich ja so mancherley
 Umständ' in dieselbe flechten, welche nicht durch uns geschehn,
 Weniger in unsrer Willführ, Anstalt und Verordnung stehn.
 Dieses deutlicher zu zeigen, fällt mir ein Exempel bey:
 Einer nimmt sich vor zu stehlen oder einen zu ermorden;
 Dieser Schluß rührt sonder Zweifel bloß von seiner Willführ her,
 Er ist auch dadurch vor GOTT schon ein Dieb und Mörder
 worden.

Aber solches auszuführen, fällt ihm öftters nicht nur schwer,
 Sondern er wird oft davon, durch ein scheinbar Ungesähr
 Abgehalten und behindert. Tausend Fälle könnens wehren:
 Wachsamkeit, ein Hund, ein Gastmahl, eine Kranckheit, Wit-
 terung,

Trunckenheit, ein Floh, ein Vogel, ein Geräusch, ein Fall, ein
 Sprung,

Uebereilung, Zögerung, ein zu fertiges Gewehr,
 Ein nicht taugliches, ein Zuspruch, ja viel tausend andre mehr
 Sind, auf Gottes Winck, geschickt, Mord und Diebstahl
 abzukhren.

Hieraus sieht man augenscheinlich, daß der Mensch den Schluß
 zwar fassen

Und was unternehmen kann, aber daß viel tausend Sachen,
 Tausend Umständ' ihm im Vorsatz öfters eine Hindrung machen
 Und ihn oft recht zwingen können, daß er alles unterlassen
 Und die That verfehlen muß. Solche Umständ' aber seyn
 Alle unter Gottes Ordnung, und sie werden bloß allein
 Von dem Schöpfer, nach der Weisheit, Liebe, Macht, Ge-
 rechtigkeit

So regirt und eingerichtet, wie ers der Beschaffenheit
 Seiner Absicht, seines Haupt-Zwecks, welcher groß und allge-
 mein,

Am beförderlichſten kennt. Folglich läßt ſich leichtlich zeigen,
Daß der Schöpfer mit der Menſchen Abſicht, Neigungen und
Schlüſſen

Wirklich nichts zu ſchaffen hab', als die bloß dem Menſchen
eigen,

Und auf ſeine Rechnung kommen. Aber ihre Hinderniſſen,
Ihren Fortgang und die Folgen anbetreffend, kann auf Erden
Gottes Providenz davon nimmer ausgeſchloſſen werden.

Etwas böſes zu verrichten ſtreitet mit der Heiligkeit

Und Gerechtigkeit der Gottheit, und ſie wird zu keiner Zeit

Es befördern, dazu helfen; aber ſelbſt das, was nicht gut,

Und was man, aus böſer Abſicht, merckt, gedencket, redet,
thut,

Auch ſo gar zum Guten führen,

Iſt Gott gar nicht unanſtändig, mindert nicht des Schöpfers
Ehr.

Solch Betragen, voller Abſicht und Verſtand, gehört vielmehr
Eigentlich zur Providenz und zum Göttlichen Regiren.

Zu den Handlungen der Menſchen werden ferner auch das
Glück,

Unglück, Zufall, Ungefähr, Schickſal oder das Geſchick,

Wie man es zu nennen pflegt, billig mit zu rechnen ſeyn.

Kommen nun dieſelbigen durch dergleichen Umſtänd' her,

Wo der Menſchen Geiſt und Willkühr etwas, minder oder
mehr,

Dazu beyzutragen fähig; ſo gehören ſie allein

Zu der Art der Handlungen, die wir allbereit beſehen;

Aber, in ſo fern dieſelben aus Veränderungen entſtehen,

Die ganz auſſer unſrer Willkühr und Gewalt geſezet ſind,

Müſſen wir ſie noch betrachten. Zum Exempel: Regen,

Wind,

D d

Wol.



Wolken-Brüche, Sonnen-Schein, Frost, Schnee, Hagel,
Donner, Blize,

Stürme, Regen, Thau und Reif, kühle Lüfte, Kälte, Hitze.

Wann nun, aus dergleichen Dingen, Lust und Vorthail uns
entspriessen;

Hat man ja, mit größtem Recht, überzeuglich dieß zu schliessen,
Daß sie einer gütigen Providenz auch bezulegen.

Selbst die Schrift spricht Gott zum Preise:

Gott hat uns viel Guts gethan. Er hat' von dem
Himmel Regen,

Zeiten voller Fruchtbarkeit uns gegeben, auch mit
Speise

Und mit inniglichen Freuden unsre Herzen angefüllt,
Und uns oft des Geists und Körpers Hunger, Durst
und Sucht gestillt.

Aber, wenn, im Gegentheil, aus den vorberührten Dingen
Auch gewisse Unglücks-Fall', etwa kommen und entspringen,
So rufft uns dort Amos zu:

Ist auch in der Stadt ein Unglück, welches Gott der
Herr nicht thu?

Ja man sieht an selbem Ort, wie so viele Unglücks-Fälle
Gott sich selber bengelegt und auf seine Rechnung stelle.

Ich, spricht Gott, hab' euch den Regen,
Bis zur Erndte noch drey Monden aufgehalten. Mei-
nen Segen

Ließ ich über eine Stadt, Land und Acker sich ergiessen;
Ueber andere hingegen ließ ich selbigen nicht fließen,
Und das Land verdorrete. Ferner: Ich hab euch geplaget
Mit der durren Zeit und Brand-Korn, was ein Gart'
und Weinberg trug,

Ward durch Heuschreck- und durch Raupen, Wurm
und Käfer abgenaget.

Id

Ich nur war es, der mit Pest euch, wie die Egypter, schlug;
 Meine Hand allein hat euch umgekehret, wie das Land,
 Welches Sodom und Gomorra trug; ihr waret wie
 ein Brand,

Den man aus dem Feuer reißt. Hierbey aber muß man
 fassen

Und das, so wir angemerkt, niemahls aus den Augen lassen,
 Daß zu Gottes Providenz, seine Weisheit, Güte, Liebe
 Und Gerechtigkeit nicht minder, als wie seine Macht, gehören:
 Er ist weis' und bringet Unglück; hört man Jesaiam leh-
 ren,

Aber bloß zum guten Endzweck; wannenhero Paulus schriebe:
 O! welch eine Reichthums = Tieffe beyde Göttlicher
 Verstandniß

Und Erkenntniß!

Ach, wie so gar unbegreiflich sind dein Göttliches Ge-
 richt,

Und wie unerforschlich, Herr, deine weisen Wege nicht!
 Es sind von ihm, durch ihn, in ihm, alle Dinge dieser
 Zeit;

Ihm allein sey Lob und Dank, Ruhm und Ehr' in
 Ewigkeit!

Also weiß der grosse Gott, auch nach seiner Weisheit, sich
 Einen Weg, durch den Beweis seiner Macht, zu der Erzeugung
 Seiner Gültigkeit zu bahnen gegen alle, deren Neigung
 Nur auf eine Art noch fähig seiner Gnade. Eigentlich
 Wird man leichtlich keinen Fall, wo sich die Gerechtigkeit
 Gottes zeigen wollen, finden: wo nicht an der andern Seit'
 Eine Probe seiner Güte sich zugleich zu Tage leget.

Wenn er dort der Amoriter ganzes Heer mit Schlossen schloß,
get,

So ward Gibeon dadurch der Belagerung befreit;
Haben dort die Mauren Aphek auf die Syrer fallen müssen,
Wurde dadurch Israel gänzlich seinem Joch entrissen.

Dieses alles und dergleichen zeigt des Schöpfers Weisheit
an,

Die bey seiner Providenz sich so überzeuglich weist;
Da, er mehr als einen Endzweck, der erreicht wird, zeigen kann,
Blos durch einerley Verhängniß. Welches, wenn mans recht er-
wegt,

Göttliche Gerechtigkeit, noch um desto besser preiset;
Als woben er auch die Güte andern zu erzeugen pflegt.

Endlich ist der Todt von allem, was uns auf der Welt be-
trifft,

Unser letzteres Verhängniß. Aber auch das Sterben stehet
Unter GOTTES Providenz. Denn obgleich auch selbst die
Schrift

Von so rohen Leuten zeuget, welche, voller Bahnmiß, lehren:
Daß wir Menschen, so wie wir ungefährt gebohren wären,
So von ungesehr auch sterben; zeigt doch die Vernunft, daß
man

Sonder GOTTES Providenz auch unmöglich sterben kann.
Denn so lehret die Vernunft: Es sey uns von GOTT das Le-
ben,

Unser Othem, auch der Körper, der so künstlich ist, gegeben;
GOTT nur, habe Seel' und Leib so verwunderlich vereint.

Da der Mensch nun auf der Welt nicht von ungefährt er-
scheint;

Ist es denn nicht unvernünftig, wenn dem ungeacht, man
meynt,

Daß wir sonder Gottes Vorsorg' und von ungefähr nur sterben.

Solt' ein kluger Künstler wol ein sehr künstlich Werck verderben,
Welches er mit Fleiß versfertigt? oder, wo ers hindern kann,
Leiden, daß es andre thun, wo er nicht mit Fleiß daran
Einen Endzweck, und zwar solchen, welcher wichtiger und besser
Als des Wercks Erhaltung, sucht? Nun ist Gott, wie wir gesehn,
Ja der Schöpfer unsers Leibes. Lasset er uns nun vergehn,
Durch uns zugeschickte Kranckheit, oder Zufall, als: Gewässer,
Feners-Brunst, Bliß, Sturm und Hagel, oder läßt er auch
geschehn,

Daß uns andre Menschen tödten; könnt er letzters leicht verwehren,

Ersteres leicht unterlassen. Wenn nun aber Gott, der Herr,
Ersters selber wirckt und thut, letzteres geschehen läßt,
Da ers leichtlich hindern könnte; stehet dieser Schluß ja fest:
Daß es zu besondrer Absicht, und zwar welche wichtiger,
Als der Nutzen der Erhaltung dies- und jenes in der Welt,
Seyn und sich erstrecken würde. Zeigt sichs also Sonnen-klar,
Daß auch selbst der Tod des Menschen, da er jetzt, nicht morgen,
fällt;

Da er so, nicht anders, stirbt; allerdings, zu Gottes Ehre,
Unter seine Providenz, so wie alles, auch gehöre.

Menschen, die Gott sterben läßt, sind entweder böß und
schädlich,

Oder sie sind fromm und nützlich. Sind sie ersters, und sie
sterben;

Zeigt sich Göttliche Vorsehung in denselben offenbar.

Manchen Redlichen entreißt ihr Verderben dem Verderben!

Wie viel böses wird gehindert, das sie sonst zu vieler Schaden,
Leicht begangen haben würden! Wird die Menschheit nicht ent-
laden,

Durch der bösen Menschen Todt, von so mancherley Gefahr,
Womit gegen das, was gut, sie sich gleichsam recht verschworen?

Alsdann heißt's mit Recht von ihnen: All ihr' Anschlag find ver-
lohren.

Wenn die Blutbegierigen gegen eine Schaar von Frommen,
Mit Verfolgung, heftig wüthen, so daß fast nicht auszukommen,
Da sie selbe auszurotten ja sie zu verschlingen trachten,
Und sie mit Verfolgung quälen, weis sie Gott bald abzuschla-
ten.

Läßt nun aber Gott sie leben, und auch eine Zeitlang toben,
Wüthen und tyrannisiren; finden sich dennoch dabey
Heilige, verborgne Wege, und es sind auch dieses Proben
Seiner Weisheit, Lieb' und Macht. Mercks, wie oft ein böser
sey

Eines andern bösen Straffe. Auch die Frommen, die er liebt,
Werden oft dabey geprüft, auch in der Gedult geübt
Und zum beten angeflammt. Sind es Fromme, die erblassen;
Ist ja leichtlich zu erachten, daß da Gott, nach seinem Rath,
Sie geführt und ihren Dthen auf der Welt bewahret hat,
Er sie nicht von ungesehr blindlings werde sterben lassen.
Dieses lies't und siehet man, in der heil'gen Schrift zur
Gnüge,

Wie, auch bey der Frommen Tod, Gott die Umständ' alle füge.
Oftermahl ist in der Welt auf die Redlichen und Frommen
Manches Unglück, manches Elend, manche Plag' und Noth
gekommen.

Da geschieht nun ihnen sanft, wenn, von aller Noth der Er-
den,

Sie, durch einen seel'gen Todt, einmahl aufgelöset werden.
Sie empfinden ohne dem Lust, mit Paulo, abzuschneiden
Und bey Christo dort zu seyn. Ja sie müssen ostermahl,
Daß sie nicht den Todt verlangen, dennoch fast dieselbe Quaal
In der Selbst-Verläugnung leiden,
Als ein andrer, der das Leben,
Mit so heisser Sehnsucht, wünscht, und es doch muß von sich
geben.

Denn wenn gleich Elias dort saget: Herr, es ist genug;
So nimm meine Seel von mir! Wird er doch darum mit
nichten

Ausgespannet, sondern muß erst dasjenige verrichten,
Wozu Göttliche Vorsehung ihn auf dieser Welt bestimmt.

Desters siehet Gott was Gutes noch an einem, darum
nimmt

Er ihn von der Erden weg, daß er die betrübten Tage
Und das Unglück seiner Freunde, Kreuz, Betrübniß, Noth und
Plage

Nicht in ihnen leiden dürffe. Der Gerechten Seelen werden
Ostermahlen von der Erden

Vor dem Unglück weggerafft. Also haben wir gesehn,
Wie von allen Ding- und Fällén, so auf dieser Welt entstehn,
Nichts ohn eine weise Führung und Regirung kann geschehn;
Wie durch einen Glücks-fall, nichts, aber durch Nothwen-
digkeit,

Die nicht zu vermeiden ist, gleichfals nichts geschehn könne;
Sondern daß des Schöpfers Weisheit, Lieb' und Vollenkom-
menheit

Sich in keinem eing'gen Dinge von den Creaturen trenne,

Auch von der am wenigsten, der er einen freyen Willen,
 Nach der vorgeschriebnen Richtschnur seine Pflichten zu erfüllen,
 Nach gewisser Maß und Ordnung und nach überlegtem Rath,
 Zum gewissen Zweck gegeben und ihr anerschaffen hat.

Wer nun nicht mit Fleiß und Vorsatz gegen alles sich zu streiken
 Und in abgeseimter Bosheit dessen Straff' und Zorn zu reizen
 Und sich zuzuziehen sucht, wird, in dieser Lehre Gründen,
 Lauter Lust, Zufriedenheit und der Seelen Frieden finden.

Wenn er, mit Aufmerksamkeit, fröhlich überall entdeckt,
 Wie auch über Creatures, welche Leb- und Arthen-los,
 Gottes Vorsorg', Ordnung Weisheit, Güte und Liebe sich erstreckt,
 So zu ihr, als andrer Besten; ruft er billig; Herr! wie groß
 Ist dein allgewaltigs Lieben! Deiner Weisheit, deiner Güte
 Ist der Kreis der Erde voll! Er erkennt, daß Wetter, Wind,
 Wolken, Nebel, Reiss und Regen seines Windes Diener sind,
 Mit Erstaunen, Ehrfurcht, Demuth und vertrauendem Gemüthe.

Wenn er ferner überleget, daß auch unvernünft'ger Thiere
 Handlung- und Bewegungen nicht von ihnen bloß allein
 Angefangen, fortgesetzt, an- und ausgeführet seyn;
 Und daß Gott, nach seinem Willen, ihre Wirkungen regire,
 Ja, daß er der Menschen Herzen, wie die Wasser-Bäche, leite,
 Wird er, ausser allem Zweifel, von der Wahrheit überführt,
 Dases, mit der wahren Lehre, daß ein Gott die Welt regirt,
 Und daß nichts von ungefähr hier geschehen kann, nicht streite.
 Denn wofern der Mensch erkennet und recht überführet ist,
 Daß die Göttliche Vorsehung nicht allein mit seiner Macht,
 Sondern auch nach Lieb' und Weisheit, die er nimmermehr ver-
 gißt,

Unaufhörlich wirck' und handle; Wenn er sich versichert hält,

Daß

Daß, nach seiner höchsten Güte, Gott zum Zweck nichts anders wehle,

Als das, was das Allerbeste, und daß es dabei zugleich Ihm, nach seiner höchsten Weisheit, auch an keinen Mitteln fehle,

Solchen Endzweck zu erreichen; wird er, an Vertrauen reich,
In den Fällen dieses Lebens, mehr gernhig und gelassen,
Auf der Gottheit Macht vertrauend, mehr geschickt seyn sich zu fassen.

Könnten wir der Sachen Umstand' und die Folgen alle wissen,
Würden wir, in tieffer Demuth, allemahl gestehen müssen,
Daß, wenn wir, aus ihnen allen, selbstn hätten wehlen sollen,
Wir nichts bessers, als wie es Gott gefügt, verlangen wollen.
Mögt'n wir demnach in allen künft'g dahin uns bemühen,
Daß Gelassenheit und Demuth, Lust und Danken, Gott zu ehren,

(Jene wenn ein Unglück stürmt, die, wenn Glückes Blumen blühen,
Und es uns nach Wunsche geht) stets des Herrkens Früchte wären.

Auf denn, mein Geist, auf! auf! vereine deine Kräfte,
Laß jezt Gedächtniß und Verstand,
Zu einem nöthigen und nützlichen Geschäfte,
Mit ernster Lust, in Andacht, angewandt
Und angetrieben seyn! Ein seeliges Erwegen
Ist wenn wir, auch so weit es uns betrifft,
Die weisen Führungen des Schöpfers überlegen,
Und was auch uns, in unsers Lebens Jahren,
Bald trauriges, bald lieblich's wiederfahren,
Zum Ruhm desjenigen, der alle Welt,
Und, in derselben, auch die kleinsten Ding' erhält,
So daß ohn ihn kein Haar von unsern Haupte fällt,

In

In ernstliche Betrachtungen zu ziehn,
 Uns mit vergnügter Seel' und frohem Sinn bemühn.

Mein Gott, wie liebeich, gut, wie weis' und wunderbar
 Auch deine Führungen, im abgewichenen Jahr,
 In Ansehn meiner, auch gewesen;
 Zu welchem Vorwurff deiner Huld
 Du gleich die Meinigen, mich und mein Haus erlesen;
 Mit welcher Langmuth und Gedult
 Du meine Schwachheit, mein Vergehen,
 Recht väterlich, recht liebeich übersehen;
 Mit welchem reichen Wolsarth's-Regen,
 Mit welcher Liebe, Gnad' und Seegen
 Du mich außs neu gelabt, erquicket und beschencket,
 So hast du mich doch auch mit einer herben Frucht
 (Dir sey auch dafür Dank) im vor'gen Jahr gespeiset.
 Du hast nicht nur mit Unmuth meinen Geist,
 Durch andrer Reid, durch Argwohn, bösen Willen,
 Und theils durch Unverständ, erfüllen,
 Versuchungen entsethn, der Ruhe Glanz verhüllen
 Und doch, Gott Lob nicht lang, mich etwas leiden lassen.
 Ich hab' erblickt, wie leicht die Menschen sich vergehn,
 Wie so verschiedne Fäll' und Umständ' oft entsethn,
 Die nicht vorher zu sehn,
 Und wie so leicht es wiederum geschehn,
 Daß eines Wetters Wuth (es merck es jederman)
 Auf Gottes Winck sich schnell vertheilen kan.

Du hast nicht nur die Meinen heimgesucht
 Mit einer Kranckheits-Last, die nicht geringe war,
 Die Blattern quälten sie fast alle, ja ein Par
 Von ihnen mußte gar,
 Durch den zu starcken Gifft, erblaffen;

Die

Die Tochter starb zuerst, ein recht gehorsam Kind,
Ein angenehm Gemüth, das von der ersten Jugend,
Bey andrer Fähigkeit, gar eine seltns Tugend,
Dergleichen sich nicht leicht so früh bey Kindern findet
Und anzutreffen ist, nebst anderm guten, fand.
Sie kont mit solchem Feur und brünstiger Andacht, beten,
Auch wie sie kaum ins fünffte Jahr getreten,
Daß manchem Hörer oft, der um sie stand,
Für Lust, Verwundrung und Vergnügen,
Die Thränen in die Augen stiegen.
Vom Sohn erzehl' ich nichts, weil das, was er gewesen,
In so viel kluger Geister Schrifften,
Die ihm ein ew'ges Denckmahl stifften,
(Ob er gleich noch so jung) zu lesen.
Daß also beyder Todt nicht ungerechte Klagen,
So meiner Frau, als mir, um so viel mehr erregt,
Als, fast zu gleicher Zeit, sechs andre Franck noch lagen,
Von denen jeder uns fast gleiche Furcht einprägt,
Zumahl der Älteste, den wir in letzten Zügen,
Wol fünff mahl ausser Hoffnung liegen,
Und fast schon todt, gesehn.
Ja wär auch nicht an ihm ein Wunder fast geschehn,
Daß unsrer ganken Stadt bekandt,
So deckt auch ihn bereits des Grabes Sand.
Wär eine neue Cur mit ihm nicht vorgenommen,
Wär der vortrefliche berühmte Biester nicht,
Von dessen Ruhm man nie gnug dencket, schreibt und spricht,
Auf einen neuen Weg gekommen,
Den sonst kein Arzt annoch betreten,
Da er in Blattern selbst, wiewol nach dreyzehn Tagen,
Ihm zweymahl ließ die Ader schlagen,

Wodurch

Wodurch das fast versaulte Blut,
 Des Fiebers Feuer, Gifft und Wuth,
 Nachdem es lang genug mit der Natur gekämpft,
 Sich plötzlich legte, schwächte und dämpfte,
 Daß dieser Schluß zu rechter Zeit zu fassen
 Gewußt, gedacht, gewagt, seh ich nicht anders an,
 Als daß der weise Gott, der einzig alles kann,
 Ihn diesen Endschluß fassen lassen.
 Sey ewiglich, o Gott, davor gepriesen,
 Daß du dich gegen uns, als einzgen Arzt, gewiesen,
 Da zweyer Kinder Todt uns sehr empfindlich fränckte,
 Daß deine Lieb uns noch den Aeltsten wieder schenckte,
 Der fast bereits erblaßt! Da du ihn denn aufs neu
 Vom Tode fast erweckt, ihn uns noch einst gegeben,
 Ach so erbarm dich sein auch ferner! Gib daß er,
 Nebst allen übrigen, O Vater, Gott und Herr,
 Zu deinem Göttlichen Gefallen möge leben!
 Und wie du Vater mir die Klein gewordne Zahl
 Von meinen Kindern abermahl
 In diesem Jahr aufs neu vermehret,
 Und noch ein Töchterchen mir wiederum beschehret;
 So danck ich dir,
 Mein Schöpfer, inniglich dafür,
 Und bitte, laß es auch aus Gnaden hier auf Erden
 Ein Werckzeug deines Lobes werden!

Nicht sonder Lust stell ich mir ferner für
 Das Zeichen der Getroffenheit
 Und ungemeinen Gütigkeit,
 Das der berühmte und edle Rath
 Der Kayserlichen Stadt in Liefland, Riga, mir
 In diesem Jahr gewiesen hat,

Da sie mir, den sie anders nicht,
Als nur aus meinen Schriften, kannten,
Woraus, nach eigenem, so gütigem, Bericht,
Das gütige Vertrauen abgestammt,
Von ihrer edlen Gunst mir diese Probe gaben:
Ein wichtig und einträglich Amt,
Das jährlich wol auf Tausenden zu schätzen,
Ward mir in ihrer Stadt nach Willkühr zu besetzen
Von ihnen gütigst aufgetragen;
So ich denn auch, ohn Eigennutz, gethan.
Nichts liebers wär' mir auch, als wenn es, Gott zu Ehren,
Wie ich gewünschet, ausgeschlagen,
Und sie, nebst ihrer Stadt, damit zufrieden wären.
Durch solch Großmüthiges Verfahren sah ich mich,
Doch aber noch weit mehr diejenigen, geehrt,
Die, durch ein solch Betragen, öffentlich
Bezeugen, wie so hoch und werth
Sie das, was Gott zum Ruhm, geschrieben,
Auch an dem blossen Werkzeug achten,
Und fühl' ich mich zugleich dadurch mehr angetrieben,
Noch immer mehr und mehr die Wunder zu betrachten,
Die so verstecket sind, ob sie gleich offenbar.

So hab ich auch, Gott Lob! in diesem Jahr
Den vierten Theil vom irdischen Vergnügen
In Gott, zu den drey ersten fügen
Und in die Presse geben können.
Ach, daß dadurch das Menschliche Geschlecht,
Nebst mir, dadurch je mehr und mehr
In froher Andacht, Gott zur Ehr',
Durch sein so schön Geschöpf, entbrennen
Und stets den Schöpfer preisen mögte.

Daß die drey vorigen nicht ohne Ruh gewesen,
 Gab ja der grosse Pritius,
 Der Feuer-reiche Zell und Lamprecht gnug zu lesen;
 Nochmehr, den jedermann nunmehr bewundern muß,
 Der theure Reinbeck selbst, giebt unlängbahre Proben
 Wie diese Weise, Gott zu loben,
 Auch sein Gemüth gerührt. Wie prediget und schreibt
 Der so gelehrte Finck zum Neuen-Felde, nicht?
 Auf gleiche Weise gleichfalls treibet
 Der theure Wagener sein Ampt, er schreibt und spricht,
 Zu seines Schöpfers Ruhm. Durch solcher Lichter Licht
 Wird, hoff' ich, manches Licht auf Erden
 Zu seines Schöpfers Ruhm noch angezündet werden,
 Auch unter Geistlichen! Hier schließ ich dieß Gedicht
 Mit angeflammtem Wunsch: der Schöpfer wolle mir,
 Wo es mir nüt, noch oft die Gnade geben,
 Zu seiner Ehr' ein Neu-Jahr zu erleben!

Ach Gott, gieb, daß mein Geist, o ew'ge Liebe! dir,
 Durch dein Geschöpf vergnügt, ein öfters Dank-Lied singe:
 Daß ich, Bewundrungs-voll, die Weisheit deiner Wege
 Mit Ehrfurcht, Andacht, Lust, zum öftern überlege
 Und dir ein öfters Dank-und Freuden-Opfer bringe!



Noth-

Nothwendigkeit des Glaubens aus der Vernunft erwiesen,

bey dem Eintritt des 1733sten Jahrs.

Der Erden Kreis-Lauf, dessen Ende
Uns immer mehr und mehr vom Licht der Sonnen führte,
Wodurch man immer mehr Nacht, Sturm und Frost verspürte;
Ist heute, Gott sey Lob! vollbracht. Die frohe Wende,
Wodurch wir uns zur Sonne wieder drehn,
Ist allbereit geschehn.

Selbständige Weisheit! Selbständige Liebe!
Unendlicher ewiger Vater des Lichts!
Du rieffest einst Allem, und schuffst es aus Nichts.
Es drehn sich, durch deine bewegende Triebe,
Die Himmlischen Kreise. Die Angel stehn
Auf deinen Befehl. Es verfliegen, vergehn
Die Jahre nicht anders, als flüchtige Stunden;
Die Zeit scheint ein Punct-Fluß von schnellen
Secunden.

Nach laß mich, zu deinen unendlichen Ehren,
Nebst andern, so irdisch-als himmlischen Chören,
Bey unserer Jahre vollendeten Schrancken,
Dein' Allmacht erheben, durch Loben und Dan-
cken!

Auf! auf, mein Geist! laß Brunst und Andacht glimmen,
Auf! auf, zu dieser Zeit, ein Danc-Lied anzustimmen
Dem grossen All, das alles schafft, regiret,
Und aller Himmel Heer in solcher Ordnung führet,
Daß alles unverrückt besteht,
Daß nichts aus seinen Schrancken geht!

Und

Und da ich dich, geliebter Freund, allhier,
 So wie vor dem einmahl, zu eben dieser Zeit,
 Nicht ohn Vergnügen bey mir finde;
 So, bitt ich dich, verbinde
 Dein Lob-Lied auch mit mir.

A. Du hast, vor mehr als sieben Jahren,
 Da wir im Neuen Jahr, wie jetzt, beyfammen waren,
 Mir einen grossen Dienst gethan,
 Und von der dunklen Zweifels-Bahn
 Mich abgeleitet, unterwiesen,
 Und mir, des grossen Schöpfers Macht,
 So überzeuglich beygebracht,
 Daß ich dir oft gedanckt, den Schöpfer oft gepriesen.
 Ich bin demnach von Gottes ew'gem Wesen
 Von seiner Grösse Herrlichkeit,
 Von seiner seeligen Vollkommenheit,
 Genugsam überführt. Das Welt-Buch läßt mich lesen:
 Wie unbegreiflich-wunderbar
 Sein Göttlich All an allen Orten sey.
 Allein mir fällt noch oft ein alter Zweiffel bey.
 Mich deucht, es sey noch lange nicht so klar,
 Daß die Unsterblichkeit von unsern Seelen
 Ohn Ungewißheit sey. Ich kann dir nichts verheelen,
 Ich fühle daß mich noch verschiedne Zweiffel quälen,
 Und wünscht' ich inniglich,
 Daß du, aus Mitleid, dich
 So viel beliebtest zu bemühen,
 Mich aus des Zweifels Meer noch einst heraus zu ziehen;
 In welchem ich noch treib'. B. Ich stellte dir
 Ja dazumahl verschiedne Gründe für,

Die

Die überzeuglich gnüg. Doch, da es Gott zu Ehren
 Vermuthlich auch gereicht, wenn ich, zu dieser Zeit,
 Von seiner Liebe Größ' und Unermählichkeit,
 In Ansehn unsers Geists, was deutliches zu lehren
 Mich jetzt beschäftige;
 So will ich, auf dein Fragen,
 Dir nicht allein hier meine Meynung sagen;
 Ich will nachher, wie ich mir vorgenommen,
 So, wie wir einst von der Materie
 Verschiedne Kräft', erstaunt, erwogen,
 Durch einen neuen Trieb dazzu gezogen,
 Auch auf der Seelen Kräfte kommen,
 Und, wo nicht mehr, doch mindstens, eine Kraft
 Und sonderbare Eigenschaft
 Der Menschen auf der Welt vorhandenen Seel', erwegen,
 Die deine Zweifel auch daneben
 Vielleicht geschieht am kräftigsten zu heben.
 Gieb, grosser Schöpfer, doch zu beydem deinen Segen!

Was die Unsterblichkeit der Seelen nun betrifft,
 Bedaur' ich zwar, daß dich von dieser Wahrheit,
 So wenig mein Gespräch, als auch die Schrift,
 Die doch hievon mit solcher Klarheit
 Uns zeugt, dich überzeugt. Drum will ich mich bequehmen,
 Nebst ihnen die Vernunft zu Hülff' zu nehmen.
 Um dieses nun noch ferner zu erklären,
 So stell ich dir
 Selbst aus der weisen Heyden Lehren,
 Von unsrer Seelen Daur, hier ihre Meynung für.

Es saget hievon Cicero,
 In Scipionis Traum, also:

Ein Wesen, das sich selbst beweget,
 Dem wird die Kraft, daß es sich reget,
 Weil es sich selbst nicht wird entstehn,
 Auch nimmermehr vergehn.

Noch einen andern Grund

Legt Cicero Catoni in den Mund:

Da, spricht er, unser Geist so viel Geschwindigkeit
 Auch die Erinn'ung hat von Dingen, die vergehen,
 Da er voraus ersieht die Dinge künftger Zeit,
 Die noch zu seyn nicht angefangen,
 Da so viel Kunst und Wissenschaften,
 So manch' Erfindung an ihr haften;
 So stimmt ja dieß mit ihr am meisten überein,
 Sie müsse von Natur unsterblich seyn.

Es spricht derselbe noch an einem andern Ort:

Ich fühl' in meiner Seel, wie sie sich selbst erhöhet,
 Und wie die Nachwelt ihr also vor Augen stehet,
 Als ob sie allererst, wenn sie von dieser Erde
 Wird abgeschieden seyn, aufs neue leben werde.
 Wenn unsre Seele nicht unsterblich wäre;
 So würden wackrer Leute Seelen,
 Mit solcher Mühe, nicht des Nachruhms Ehre
 Und die Unsterblichkeit zu ihrem Zweck erwehlen.

Noch einen andern Grund bringt Xenophon uns bey:

Ihr seht, spricht er, wie nichts so ähnlich sey
 Dem Tod', als wie der Schlaf; nun zeigen Seelen,
 Die schlaffen, ihre Göttlichkeit
 Vortreflich an. Indem sie frey;
 Sieht jede, von der künftgen Zeit,
 Verschiednes schon vorher. Daraus ist leicht zu schliessen,

Wie trefflich Seelen seyn, ja noch erst werden müssen,
Wenn sie von ird'scher Last nun völlig erst befreyt.

Noch einen Grund sucht uns Alcmaeon vorzulegen;

Er schließt: daß unsre Seel' unsterblich sey, deswegen,
Weil sie den Dingen gleich, die unvergänglich seyn.

Die Gleichheit nun trift darin ein,

Daß die Bewegung sich nie von der Seel entferne,

Und daß, was Göttlich ist, die Sonne, Mond und Sterne,

Ja aller Himmel Kreise

Sich regen auf dieselbe Weise.

Noch giebt ein andrer uns den Unterricht,

Wenn er, wie folget spricht:

Die Seelen haben nur die Eigenschaft allein,

Daß sie stets jünger sind, je älter daß sie seyn.

A. Die Gründe haben zwar von Wahrheit einen Schein;

Allein,

Wenn man sie näher überleget,

Und ihre Würcklichkeit erweget;

Verlieren sie von ihrem Schimmer viel.

Sie sind mir wol bekannt, ich habe sie gelesen,

Sie sind mir lange nicht mehr unbewußt gewesen;

Doch find' ich jetzt, sie gehn nur gar zu weit vom Ziel.

Wir wollen, nach der Reihe, gehn,

Und sie mit Fleiß und Aufmerksamkeit besehn.

Dein ersterer Beweis wär' herrlich, wär es nur

Von ihr, als einer Creatur,

Erweislich, daß der Seelen Kraft

Und der Bewegung Eigenschaft

Bloß von ihr selbst, und nicht vielmehr

Von G D T unmittelbar

Entstanden und erhalten wär.

Denn wäre dieß; kãm' es ja gang und gar
Auf Gottes Willen an, wie lang' er gönne,
Daß sie sich so bewegen könne.

Der andre Grund ist noch so kräftig nicht,
Als wie der erste war.

Aus diesem folget zwar
Daß unsrer Seel' es nicht an Kraft gebricht,
Daß sie ein herrliches, vortrefliches Wesen.
Doch daraus folget nicht, daß sie dazu erlesen,
Daß sie unsterblich sey. Weil die Erfahrung lehrt,
Daß oft das trefflichste so lange, lange nicht,
Als etwas, so geringer, währt.

Der dritte wäre gut, wosern nur dieser Trieb
In aller Menschen Seelen brennte,
Und man denn die Versicherung haben könnte,
Daß Gott, durch die Natur, ihn uns ins Herze schrieb,
Nicht, aber daß vielmehr er überall
Sich ausgebreitet, durch den Fall,
Daß er vielleicht nur eine Schwärmeren
Und eine taube Frucht der eiteln Ehrsucht sey.

Auf deinen vierten ist die Antwort leicht zu finden:
Daß Seelen in der That
Ist, was zukünftig ist, im Schlaf empfinden,
Ist, was ein weiser Mann, noch nie geläugnet hat.
Ob aber das, was wir vom Künftigen erlangen,
Nicht durch Empfindungen geschieht,
Von Dingen, welche man hier gegenwärtig sieht,
Die auf das Künft'ge schon zu wirken angefangen,
Ist ganz ein' andre Frag? Und wenn es gleich gescheh',
Daß eine Seel auf andre Weise
Im Traum zukünftge Dinge sehe;

So folgte zwar daraus, daß, an Beschaffenheit
Sie gar vortreflich, herrlich, schön;
Doch könnte man ihr die Unsterblichkeit,
Allein hieraus, jedoch nicht zugestehn.

Dein Fünfter setzt voraus der Alten Lehren,
Die Aristoteles absonderlich geglaubt,
Daß alles Himmlische beständig bleibt,
Und daß die himmlischen Geschöpf' ohn' Ende währen;
So aber doch nicht zu erweisen.

Ja, wenn auch endlich diese Lehre
Erweislich wäre;
So würde doch, was sie dahero schliessen,
Daraus nicht fließen.

Denn, hätten gleich mit jenen Himmels-Kreisen,
Die Seelen die Bewegungs-Kraft gemein;
So folget doch noch nicht,
Sie müßten all gleich unvergänglich seyn.
Es fehlt der Schluß ja weit,
Und ist durchaus nicht einerley,
Daß die Bewegungs-Kraft das erste Wesen,
Und daß die Unvergänglichkeit
Desselben Wesens Wirkung sey.

Dein sechster Schluß hat auch viel minder Kraft, als
Schein,

Mit der Erfahrung stimmt zwar dieses überein:
Je länger Seelen hier im Leib' und auf der Erden;
Je reicher sie, an Wiß und an Erfahrung, werden.
Hieraus nun scheint zu folgen, daß die Seelen
Vor sich nicht können untergehn,
Denn alles, was verdirbt (wie wir an Körpern sehn)
Dem fängt es allgemach an Kräften an zu fehlen.

Ein Wesen aber, das sich stets an Kräften mehret,
 Je länger daß es währet,
 Scheint, weil es immer wächst und nimmer abgenommen,
 Zum Ende nie zu kommen.
 Allein es zeigt sich auch,
 Daß bey Veraltetem die Kraft verbrauch',
 Und sich verringere durch allerley Beschwerden,
 Da alte Leute kindisch werden.
 Man spreche nicht,
 Es kömmt, wenn dieß geschieht,
 Bloß von Veränderung der Lebens-Geister her,
 Nicht von Veränderung unsrer Seelen.
 Denn wenn dem also war;
 So könnte dieß nicht fehlen:
 Es sey, wenn Seelen zugenommen,
 Von Menderung der Lebens-Geister auch,
 Nicht von der Menderung der Seelen, hergekommen.

B. Ich muß es zwar gestehn,
 Von diesen Gründen, giebt
 Ein jeder zwar insonderheit,
 Nicht gültigen Beweis von der Unsterblichkeit.
 Doch, wenn man sie zusammen bindet,
 Und, als Erfahrungen betrachtet; so befindet
 In ihr, ohn' alle Dunkelheit,
 Sich mehr doch als Wahrscheinlichkeit.
 Absonderlich, wenn man noch andre dazu füget,
 Als nemlich: man muß ja gestehen,
 Daß Körper nicht einmahl vergehen.
 Zu nichts wird nichts, und mit Veränderung
 Vergnügt sich die Natur, nicht mit Vernichtung.

Vergehen nun nicht einst die Körper, die von Erden,
 Wie können Seelen denn vernichtet werden?
 Und ferner: Daß der Mensch des höchsten Willen,
 Auf manche Art, geschickt sey, zu erfüllen,
 Daß wir, vor allen Thieren,
 So viele Vorzug' in ihm spühren,
 Daß Gott sich ihm, auf so bekannte Art,
 Bekannt gemacht und offenbahrt;
 Aus allen diesen folgt, in einer heitern Klarheit,
 Die Himmel-feste Wahrheit:

Man kann durchaus nicht sehen,
 Noch auf die minste Weise nur
 Die Ursach, und den Grund, verstehen,
 Wie und wozu die Seelen solche Gaben,
 So manchen Vorzug doch, vor aller Creatur,
 Von Gott, erhalten haben.

Da wir, so gar in der Gestirne Prangen,
 Und, in derselben Wissenschaft,
 Von seiner Majestät und Herrlichkeit
 Noch allererst, vor kurzer Zeit,
 Solch eine grosse Prob' empfangen.

Wenn Gott an selbiger vor andern allen
 Nicht hätt' ein gnädiges Gefallen
 Und sie nicht liebete; was man nun liebt, erhält
 Und schützt man, wenn man kann. Da GOTT, ein
 Herr der Welt,

Unstreitig alles kann; erhält er, was er liebet,
 Und weil er ewig liebt; so kann es ja nicht fehlen,
 Daß er ein' ew'ge Daur auch unsern Seelen,
 Die seiner Liebe sich nicht unwehrt machen, giebet.

Weil aber Gott jedoch nun auch gerecht,
 Und die so seine Huld, die ewig ist, verachten,
 Auch ewig straffen kann; so scheint es wahr zu seyn
 Daß böse Seelen auch, um ihren Fehl zu büßen,
 Unsterblich seyn und lange dauern müssen.

A. Die Schlüsse gehen weit, und fehlt nicht viel, es wanken
 Die bis dahin verhärteten Gedanken.

Allein,
 Es fallen mir noch ander' ein,
 Die mich, mit Ungewißheit, plagen.
 Weshalben ich sie dir hier vorzutragen
 Mich nicht enthalten kann.

Der erstere: daß unsern Seelen,
 (Was auch daran für Kraft geglaubet wird zu haften)
 Fast alle Kräfte fehlen,
 Den eignen Körper selbst zu führen,
 Zu leiten zu regiren.

Der andere: daß solch ein Unterscheid
 Sich in der Menschen Seelen findet
 Von Einsalt, Bosheit, Frömmigkeit,
 Die fast kein Menschen Wiß ergründet;
 So saß' ich nicht wie sie nur in zwei Classen,
 In böß' und fromme, sich mit Recht nur theilen lassen.

Laßt uns zuerst den ersten Zweifel sehen:
 Wenn man sich selbst betrachtet und beschauet;
 So trifft man einen Körper an,
 Der wunderbar gefüget und gebauet,
 So daß er sich auf tausend Art bewegen,
 Verändern, dreh'n und wenden kann.

Von den Bewegungen nun, die wir hegen,
 Sind ja die wenigsten in unsrer Seelen Macht.
 Des Blutes Cirkel-Lauff, des Magens rege Kraft,
 Des Herzens Druck und Eigenschaft,
 Die Leber, das Gehirn, die Drüsen, sammt der Niere;
 Was rühmt sich denn der Geist, daß er den Leibe regire,
 Da ja das minste Theil von uns der Seelen Willen
 Behalten zu erfüllen.

Zwar müssen sich, nach ihrem Dencken,
 Die Füße, Bein' und Hände lencken,
 Die Arme müssen sich, nach ihrem Winck, bewegen,
 Auch Kieffer, Zung' und Mund. Die edlen Theil hinge-
 gen

Aus welchen selbst ihr Wol bestehet, wissen
 Davon, daß sie dem Winck der Seelen folgen müssen,
 Auch das geringste nicht; vielmehr
 Verleihen sie dem Geist gar oft ein schlecht Gehör.
 Ein schlechter Fürst, dem Bauren nur allein,
 Und keine Stände sonst, gehorsam seyn!
 Hieraus nun scheint dieß zu fließen:
 Daß unsre Seele kein so treflichs Wesen sey;
 Ich kann unmöglich anders schliessen.

B. Mit deinem Eintwurff kommst du mir,
 Geliebter Freund, als wie der Momus, für,
 Der, eh' er uns vollkommen halten sollte;
 Am Menschen Fenster haben wollte.
 Du tadelst nicht, mit Recht, daß Pferde keine Flügel,
 Daß keiner Nachtigall Gesang die heisern Raben,
 Daß Schaafse keinen Stolz, noch tapfre Sinnen haben;
 Und lässest doch dem Hochmuth so den Zügel,

Daß du den Schöpfer selber meistern,
 Und, so zu reden, ihn zur Rede stellen wilt,
 Warum er nur so viel, und nicht noch mehr, den Geistern
 An Kräften zugetheilt. Ist dieß nicht ungereimt?
 Ist dieß nicht lächerlich? Betrachte doch die Frucht,
 Die aus des Hochmuths Saamen keimet.
 Dich blendet Eigen-Lieb'. Statt einer heißen Sucht,
 Des Schöpfers Weisheit, Macht und Liebe zu verehren,
 Und, durch Gelassenheit und Demuth, seinen Preis,
 In ehrerbietigster Bewunderung
 Und tieffester Erniedrigung,
 Stets zu erhöh'n und zu vermehren;
 So tadelst du, aus Vorsatz, recht mit Fleiß,
 Das, was so gar ein Mensch, der redlich dencket,
 Zu fassen, zu begreifen weiß.
 Es zeigt sich offenbar, daß alles, was wir sehen,
 Nicht sonder Weisheit, Lieb' und Absicht hier geschehen.
 Denn gäbe Gott der Seelen so viel Kraft,
 Des ganzen Körpers Eigenschaft
 Zu kennen, folglich auch zu ändern,
 So, daß der Mensch geschickt, Herz, Magen, Blut und Nieren,
 Als wie er Arm und Hand regiret, zu regiren;
 So stünd' in seiner Hand der Tod, wie auch das Leben.
 Ja, wär ein solches Ampt dem Geiste zugelegt,
 Sich zu beschäftigen, da er schon jetzt nicht pfleget
 Auf Gottes Creatur zu achten; wie vielmehr
 Würd' er, auf sich erpicht, sich dann noch überheben!
 Er glaubte leicht, daß er sein' eigne Gottheit wär.
 Ach, darum halte man sich doch in seinen Schranken!
 An statt, von Gott ein mehrers zu verlangen;
 So laßt uns ihm, für das, was wir empfangen,
 Doch in Gelassenheit und stiller Ehrfurcht danken.

A. Die Antwort läßt sich ziemlich hören:

Run wird es hoffentlich dich nicht beschweren,
Den andern Zweifel mir auch zu erklären.
Mich dencht, wenn ich es recht bedencke,
Und auf die Wichtigkeit von der Materie
Die Kräfte meiner Seelen lencke;
Daß ich darin aufs wenigste
Drey Arten seh.

Die Seelen, die, auf dieser Erden,
Recht boshaft, schlimm und gottlos werden,
Verdienen billig Straff und Pein.

Singegen, die, so fromm und redlich seyn,
Erhalten etwa, nach der Zeit,
Zum Gnaden-Lohn die Seeligkeit.

Die aber dumm, und, fast den Thieren gleich,
Nichts auf der Welt gethan,
(Zum Beyspiel: schau nur einst die Rotten
Der Viehisch-dummen Hottentotten,
Sieh tausend Bauren an,
Die Pieß- und Eurland dir bey Hauffen zeigen kunn)
Sind, allem Ansehn nach, zum Himmel viel zu schlecht,
Zur Hölle jedennoch nicht schlimm genug.

Daher man ja mit Fug,
Als wie Pythagoras, von solchen dummen Schaaren
Gedencken kunn, daß sie in andre Körper fahren,
Um sich daseibst erst zu subtilisiren,
Indem, so wie sie seyn,

Nichts Menschlichs fast an ihnen zu verspüren.

B. Dem erstern Ansehn nach hat dieser Einwurff Schein:

Allein,

Erweg ihn recht, so wirst du finden,
Daß, alle Dinge zu ergründen,

Wir

Wir nicht erschaffen seynd; Es haben die Gedanken
Des Menschlichen Geschlechts gewisse Schranken,
Worüber sie mit ihren Schlüssen
Nicht kommen müssen.

Laß unserm Gott dergleichen Seelen über,
Der wird, nach seinem weisen Rath,
Auch ihnen einen solchen Grad
Von Straff' und von Belohnung, geben,
Die, mit dem hier geführten Leben,
Und auch mit der Beschaffenheit
Schon eine bill'ge Gleichheit haben.
Vielleicht gefällt es Gott, daß, mit der Zeit,
Auch ihm zum Preise,
Auf eine uns ganz unbekannte Weise
Der Seelen Kräfte sich vermehren,
Erhöhen und verbessern,
Und daß sie an Vollkommenheit,
Es sey auch wo es sey, geschickt sich zu vergrößern.
Sollt alles dieses auch, geliebter Freund,
Dir allen Zweifel noch nicht heben,
Den dir der Seelen Daur bisher gegeben;
So will ich mich zuletzt annoch bestreben,
Dir einen Grund, der stärker, als er scheint,
Und in der Seelen selbst gegründet, vorzutragen.
Doch hoff ich, daß du mir vorhero wirst versprechen,
Mein Reden nicht zu unterbrechen.

A. O! fahr nur ferner fort, ich will aufmercksam hören,
Und dich durch Widerspruch nicht stöhren.

B. Erweislich ist, daß Gott, zu seinem Preise,
Die Welten, deren wir so viele sehn,

Um ihre Sonnen sich, in schönster Ordnung, drehn,
Von unterschiednem Stoff gefüget und gemacht.
Vermuthlich hat dem Grossen All gefallen,
Daß unser' Erd' annoch, vor andern allen,
Zum Wunder dienen soll; da sie hervorgebracht,
Sehr wunderbar gefügt von wiederwärtgen Dingen,
Von Theilen, welche dürr, von Theilen, welche feucht,
Von Theilen, welche schwer, von andern, welche leicht,
Von leidender und reger Eigenschaft,
Von feuriger und träger Kraft,
Aus welchen streitenden Partikeln, Erd' und Fluth,
Und Luft und Gluth,
Und, aus denselbigen, die Körper all' entspringen,
So, trotz der würckenden Beschaffenheit,
Der streitenden Natur und ihrer Niedrigkeit,
Die sich in allen Theilen finden,
Dennoch bestehn, dennoch sich binden.
Hiedurch wird Gottes Majestät,
Wenn unser Geist dieß Wunder recht erweget,
Und, wie wir schuldig, überleget,
Am wunderwürdigsten erhöht.
Da, aus dem bündigen Zusammenhalt
Sich gar nicht gleicher Theil', ein solches herrlich's Gank
Entstehet und besteht; so kann ja nie der Glanz
Von einer Göttlichen Gewalt,
Und Lieb' und Weisheit heller scheinen,
Als da sie alle sich auf eine Art vereinen,
Die unbegreiflich ist. Es liegt zu gleicher Zeit
Hierin der Grund, woher ein solcher Unterscheid
Veränderung, Verschiedenheit,
In unsern Neigungen, Gedanken und Ideen,
Woher so mancherley Bewegungen entstehen,

Da

Da unsre Körper nicht allein
 Von solchen streitenden Partikelchen vereinet,
 Gemischt und gefüget seyn,
 Nein, sondern selbst der Geist, mehr als man meynet,
 Vom Körper und desselben Eigenschaft,
 Nachdem er sich im schlecht- und gutem Stande findet,
 Bald mehr bald minder Schwäch' und Kraft
 In seinem Wesen selbst empfindet.
 Denn, wenn auch gleich dem Geist und seinen Wesen, nicht
 Im eigentlichen Sinn, wie Körpern hier auf Erden,
 Könnt ein Zusammensatz recht zugeschrieben werden,
 So ist es Wunder genug, daß, wenn wirs recht ergründen,
 Wir solchen Abhang doch von seinem Körper finden,
 In seinen Wirkungen. Daher so mancher Streit
 Bald Lust, bald Leid, bald Licht, bald Finsterniß
 Furcht, Zweifel, Hofnung, Gram, Veränderung der Ge-
 dancken,

Die oft, ja mehrentheils, sich mit sich selber zanken;
 Daher entsteht vielleicht daß alles ungewiß.
 Wir finden in uns selbst, wenn wir uns selbst erwegen
 Und sonder Vorurtheil die Menschheit überlegen,
 Uns wunderlich gemischt; nichts, alles, viel und wenig;
 Bald herrschet der Verstand, bald ist der Wille König,
 Bald ist der Wille gut, bald ist ers wieder nicht,
 Bald ist Vernunft ein Irr- und bald ein rechtes Licht
 Oft sind wir dumm und stumpf, oft an Erfindung reich;
 Bald sind wir gut, bald böß, bald böß und gut zu gleich.
 Es findet sich, von alle Creatur,
 So viel uns die Erfahrung weist,
 Die unbegreiflichste Bewundrungs- wehrtsie Spur,
 Von Mischungen, o Mensch! in deinem Leib' und Geist,

Weil

Weil Groß und Klein, weil Thorheit und Verstand,
 So Stärk' als Schwäche, Höh' und Kleinheit,
 Durch ein verwunderlich 'geheim'es Band,
 In einer solchen Einheit,
 In uns verbunden sind, daß nichts davon sich fassen,
 Nichts sich verstehen will, nichts sich begreifen lassen.
 Laßt uns das U. B. E. der Weisheit lernen,
 Es ist der Mensch, dem Körper nach, sehr klein,
 Im Gegensatz von Bergen, Welten, Sternen;
 Doch kann er auch mit Recht sehr groß zu rechnen seyn
 Vergleicht man seine Maas' den Würmern, Staub und Sand;
 Sein Geist ist gleichfalls groß: sein denkender Verstand
 Weiß mehr, als alles hier;
 Doch gehn ihm auch zugleich an Kraft unstreitig für
 Die Seeligen, die Engel. So daß wir,
 In der erschafnen Welt Zusammenhang,
 So wie gesagt, ein Mittel-Wesen seyn,
 Das zwischen Unverstand und Weisheit, Licht und Nacht
 Ein sonderbar Gemisch, gleich einer Dämmerung, macht.
 So daß es mehr als wahr, was jüngst ein Geist uns wies,
 Und voll Erkenntniß uns vernünftig lesen ließ:
 „Unseelig Mittel-Ding von Engeln und vom Vieh,
 „Du prahlst mit der Vernunft und du gebrauchst sie
 nie.
 „Was helfen dir zuletzt der Weisheit hohe Lehren,
 „Zu schwach sie zu verstehn, zu stolz sie zu entbehren!
 „Du bleibest, wie ein Kind, das meistens unrecht
 wählt,
 „Den Fehler bald erkennt, und gleich drauf wieder
 fehlt.

Dieß

Dieß scheint mehr als zu wahr. Wir haben Fähigkeit
Zu denken, einen Trieb zu wollen, zu erwegen,
Zu forschen, anzusehn, wir können überlegen,
Erwehlen, meiden, thun: doch zeigt uns oft die Zeit
Daß, in demjenigen, was wir erwehlet,
Wir leider mehrentheils gefehlet.
In diesem Zustand nun, (worinn wenn (wie wir sollten)
Wir selber uns nicht schmeicheln wollten,
Wir billig dieß gestehen müssen,
Daß wir zugleich so viel, und auch so wenig wissen)
Wär, zwischen frechem Stolz, der Lucifer gestürzet,
Und der Verzweiflung, die alle Lust verkürzet,
Das Zweifeln eigentlich der Seelen beste Kraft
Und von der Menschen Geist die wahre Eigenschaft.
Das aber müßt und würd' uns ja in allen Dingen
Zur bangen Ungewißheit bringen.
In diesem stürmischen und trüben Zweifels-See,
Worin das Wasser Furcht, der Grund Verzweiflung war,
Würd' unsre Seel' auf nichts, als Hofnungs-Blasen, wallen
Und, lang herum geführt, zulezt zu Grunde fallen.
Der Hofnung flücht'ger Grund ist Eigen-Lieb' allein.
Wir schmeicheln uns, durch sie beglückt zu seyn,
Obgleich ihr Wesen stets mit Zweifel angefüllet,
Der sich bald stillt, bald regt, und bald sich wieder stillt,
Doch bald sich wieder pflegt zu regen.
In diesem Zustand unsers Lebens
Bemühet sich mit uns die Hofnung nur vergebens,
Und würden wir, nebst allen Heiden,
Im steten Zweifel, stetig leiden.
So aber hat uns Gott ein herrlich Licht,
In unsern Seelen, angezündet,
Das, mit der Gottheit, sich und uns verbindet.

Dieß

Dieß ist der Glaube nun, durch welchen wir erlangen
 Das, was die Hoffnung kaum zu wirken angefangen.
 Nach menschlichem Begriff, vermehret nichts so sehr
 Der wahren Gottheit Ruhm und Ehr;
 Als wenn wir alle Kraft des Geists zusammen fassen,
 Und uns allein auf seine Huld verlassen.
 Der Glaub' ist eine fest' und wahre Zuversicht
 Der Gottheit alles zuzutrauen,
 Und welcher um so mehr der Menschen Pflicht,
 Als wir uns selbst in so vermischtem Stande schauen
 Von Hoffnung und von Furcht, von Zweifel, Freud' und
 Grauen.

Was kann demnach allhier, bey so bestaltten Sachen,
 Da unser Geist erkennt, wie wenig er auf sich
 Sich zu verlassen hat, wie schwach sein armes Ich,
 Den Menschen glücklicher, als wie der Glaube, machen?
 Der Glaub' ist eigentlich ein Mittel zwischen Wissen
 Und Hoffen. Hieraus folgt, daß alle Menschen müssen,
 Auch selber der Natur und ihrem Wesen nach,
 (Wosern sie anders Gott gedencen zu gefallen,
 Und ihre Pflichten recht beherzigen) vor allen
 Durch Glauben Gott allein in diesem Leben
 Bloß zu gefallen, sich bestreben:
 Und daß man folglich billig soll
 So die Verzweiflung, als auch den Hochmuth, meiden;
 Doch muß man ja den wahren wol
 Vom falschen Glauben unterscheiden.
 Aus unsrer Lehre kan man wenigstens ersehn,
 Daß, selbst aus der Vernunft, ganz deutlich zu verstehn,
 Wie, selbst in Menschlicher Natur,
 Ein Grund und eine Spur

Zum Glauben würcklich sey. Auf diesen Grund zu bauen,
 Und das wahrhaftige Gebäude zu errichten,
 Will ich, dieweil es meine Pflichten
 Und Kraft weit übersteigt, den Geistlichen vertrauen,
 Als die, durch Einsicht, Fleiß und Licht, in heil'gen Lehren,
 Aus einem heil'gern Born es fähig zu erklären.
 Mein Endzweck ist allein,
 So mich, als dich, und die dieß etwan lesen,
 In unser eignes Wesen,
 So tieff, als möglich ist, hinein
 Zu leiten, und zu überführen,
 Daß, da an Leib' und Geist wir so seynd, wie wir seynd,
 Das glauben uns weit mehr, als wissen, will gebühren.
 Selbst die Natur läßt uns die grosse Wahrheit fassen,
 In keinem Stück uns ganz auf uns selbst zu verlassen,
 Da, in den, von Natur, uns vorgesezten Schranken,
 Wo fast kein Wissen statt,
 Und Unbetrieglichkeit gar keine Stelle, hat,
 Das aufgeblähte Heer der schwärmenden Gedanken
 Umsonst Gewißheit sucht, die ihm doch nöthig scheint.

Es scheint hieraus zugleich ganz offenbar,
 Und mehr als Sonnen-klar,
 Aus diesem unsern Satz zu fließen,
 Daß unser Gott von Menschlicher Natur
 Nichts, als den Glauben nur,
 Verlangen könn' und werd? Es läßt dieß leicht sich schließen,
 Und stimmt mit der Erfahrung überein,
 Daß, bey dem überall-vermischten Wesen, wir
 Allhier,
 Zum wissen nicht erschaffen seyn.

So weit demnach sich die Gedanken strecken,
 So tieff wir alle Ding ergründen;
 So werden wir doch nichts entdecken,
 Was, nach dem Stand', in dem wir uns befinden,
 Der Gottheit würdiger zu schenken
 Und ihr zu opfern, als allein
 Der Glaube. Dieser schließt was in uns groß und klein,
 Die Göttliche: zusammt der Selbst-Erkänntniß ein.
 Der Glaub' ist ein auf Gott gegründetes Vertrauen,
 Wodurch wir GOTT, als GOTT; und uns, als uns, be-
 schauen,

Das Gottes Majestät und Weisheit, Lieb' und Macht
 Zum Grund' und Endzweck hat. Ein überführt Gemüthe,
 Daß Gott die Allmacht selbst und die selbständ'ge Güte,
 Auch selbst die Weisheit sey, ist das Vollkommenste,
 Wozu der Menschen Geist geschickt ist zu gelangen.
 Was kann der Schöpfer denn doch würdigers empfangen,
 Als diese Kraft, als diese Zuversicht,
 Wodurch, da wir uns selbst verliehren, wir verspühren,
 Daß wir uns in uns selber nicht,
 Nein, in der Gottheit selbst, verlieren?
 Unmöglich kann der Mensch in diesem Leben,
 Nach seiner Schwachheit, Gott ein würd'ger Opfer geben.
 Es ist der wahre Glaub' ein lebendig Geschäfte,
 Ein mächt- und thätig Ding, das unsers Geistes Kräfte,
 Zu Gottes Ruhm, vermehrt. Der Glaub' hat Gottes
 Huld

Zum steten Augenmerk. Durch ihn gewinnen wir
 Zu seinem Worte Lust; in seiner Werke Zier,
 Zum Loben einen Trieb; durch ihn, wird unsre Schuld

In etwas abgezahlt: er lehrt den Schöpfer ehren,
 Und seine weise Lieb' und Macht, im Danken, mehrten.
 Der Glaub' erregt zugleich, in unserm Herzen, Triebe
 Zu einer thätigen und brünst'gen Nächsten-Liebe,
 (Als der auch sein Geschöpf) Muth, Fried', ein gut Gerüchte,
 Im Wiedrigen Gedult, Vergnügen, Sicherheit,
 Trost, Zuversicht im Creuz, Vertrauen, Freudigkeit
 Und ein gelassner Geist, sind wahre Glaubens-Früchte.

Dies ist, geliebter Freund, der Zustand unsrer Seelen,
 Da in derselben nun so manche Tugend liegt,
 Zumahl, wenn sich dazu ein seel'ger Glaube fügt,
 So wird dich hoffentlich dein Zweifel nicht mehr quälen,
 Als ob dieselbige vergänglich wäre.

Es stritte dies mit ihres Schöpfers Ehre,
 Den du ja glaubst und kennst: ja sollte dir
 Noch etwas an dem Licht der Ueberzeugung fehlen;
 So wird der Glaubens-Glanz allein den Rest
 Vom Zweifels-Dust und Nebel bald zerrennen,
 Und du, in Ueberzeugung, fest
 Von deiner Seelen Daur versichert bleiben können.

A. Ich habe den Begriff vom Glauben, daß er sich
 In unserm Wesen selbst so überzeuglich finde,
 Ja in der menschlichen Natur sich gründe,
 Bishero nicht gehabt. Jetzt bin ich überführt,
 So gar durch die Vernunft, daß die Vernunft allein,
 Für sich, zum Gottes-Dienst nicht kann hinlänglich seyn,
 Auch daß wir durch Vernunft allein, den Weg zu finden,
 Uns, sonder Glauben, nur vergeblich unterwinden.
 Mich soll demnach forthin
 Von der Unsterblichkeit der Seelen,
 Mit Gottes Hülffe, mehr kein Zweifel quälen,
 Und danck' ich dir, mit recht ergebnem Sinn,

Daß ich nunmehr kann überzeuglich finden

Wie, wo, und wann Vernunft und Glaube sich verbinden.

B. Wolan! so will ich denn nunmehr,
Zu meines Schöpfers Preis' und Ehr,
Mich zum dem Endzweck meiner Lieder,
Das ist: zum Dank und Loben wenden!

A. Ich wiederhohl' allhier
Die Worte gleichfalls neben dir,
Die du zu Anfang hast gesungen,
Und, wo mir recht, also gelungen:

Selbständige Weisheit! Selbständige Liebe!
Unendlicher, ewiger Vater des Lichts!
Du rieffest einst Allem, und schuffst es aus Nichts.
Es drehn sich, durch deine bewegende Triebe,
Die Himmlischen Kreise. Die Angel stehn
Auf deinen Befehl. Es verfliegen, vergehn
Die Jahre nicht anders, als flüchtige Stunden;
Die Zeit scheint ein Punct-Fluß von schnellen
Secunden.

Ach, laß mich, zu deinen unendlichen Ehren,
Nebst andern, so irdisch-als himmlischen Chören,
Bey unserer Jahre vollendeten Schranken,
Dein Allmacht erheben, durch Loben und Danken!

B. Es fodert gleichfalls meine Pflicht,
Daß ich, für die empfangne Güte,
Im abgewichenen Jahr, mit frölichem Gemüthe,
Mit Dank und Lob, des grossen Gebers dencke,
Und ihm, für alle Huld,
Ein inniglich gerührtes Herze schencke.

Ich konte vorigs Jahr, Gott Lob! mit Freuden enden,
 Und fange dieses Neue wieder,
 Mit tausend Freuden, an;
 Dafür, o Herr! ich dir nicht gnugsam danken kann,
 Und wenn ich noch so vieles schreib' und sage.

Man denke der Minut- und der Secunden Schaar,
 Mit Ernst, ein wenig nach! Es hat ein einzig's Jahr
 Dreyhundert fünf und sechzig Tage;
 Es hat nicht nur acht tausend Stunden,
 Noch siebenhundert sechzig mehr,
 Und, an Minuten, dann Secunden,
 Enthält es ein weit grösser Heer.
 Fünfhundert fünf und zwanzig tausend
 Und noch sechs hundert findet man,
 Die man mit sechzig noch vermehren,
 Und zu Secunden machen kann,
 Da sechs und dreyßig tausend mehr,
 Als ein und dreyßig Millionen,
 Und eine halbe noch, sich finden.
 Solch eine Zahl, die mühsam zu ergründen,
 Hab ich nicht nur; die Meinigen, nebst mir,
 Und also diese grosse Zahl,
 In einem jeglichen vermehrt noch so vielmahl,
 (Dir, grosser Gott, sey Lob und Dank dafür).
 Im vor'gen Jahr erlebt. Wir haben Tag und Nacht
 Gesund, und meistens sie vergnüglich, zugebracht.

Mein Gott! wie hat, im abgewichenen Jahr,
 Mir abermahl so wunderbar
 Die Sonne deiner Huld geschienen!
 Wie sind die Gnad- und Segens-Gaben,
 Die wir von deiner Hand darin empfangen haben,

So groß, so mancherley! Ich darf mich kaum erlöshen,
 Sie ins besondre zu erzehlen;
 Weil, leider! Spötterey und Reid,
 Die Plage-Geister unsrer Zeit,
 Nach ihrer Art, vielleicht nicht würden fehlen,
 Es eh für Eitelkeiten,
 Als einen schuldigen und wahren Danck, zu deuten;
 Und meinen, als ob mich vielmehr die Eigen-Liebe
 Von meinem Ich, den Meinigen und mir
 Viel sonderbahres vorzutragen,
 Und gar zu viel zu schreiben und zu sagen;
 Als eine schuldige und reine Danck-Begier,
 Zu solcher fröhlichen Erzählung triebe.
 Daher ich fast, jedoch nicht ohn Verdruß,
 Mich hier entschliessen muß,
 In meinem Danck allhier nur allgemein
 Zu seyn;
 Und will ich für so viele Gütigkeiten,
 Mich in geheim zum stillen Danck bereiten.
 Nur was davon jedennoch zu erwegen,
 Kann ich allhie mich nicht entlegen,
 Zumahl es eben
 Mich nicht allein betrifft,
 Und andre sich so wol, als ich, uns dessen freuen:

Es hat in diesem Jahr von neuen
 Ein grosser Fürst, Prinz Carl von Bevern, mich
 Gewürdiget, mir selbst zu sagen,
 Wie viel mein Buch, mein irdisches Vergnügen,
 Zu seiner Freude, bengetragen.
 Noch mehr, er hat so gar
 Zu unsrer Patrioten-Schaar
 Sich, als ihr Ober-Haupt, zu fügen.

Sie gnädigst werth geschätzt,
 Und ihre Gunst dadurch in solches Licht gesetzt,
 Daß ihre wohlgemeinten Schriften
 Nun tausendmahl so viel Verbeßrung werden stiften.

In Lust, frey von Verdruß, von Schaden und Gefahr,
 Mit Seegen und mit Lust, hab' ich in vor'gem Jahr
 Die Land-Prätur verwalten können.

Der Schöpfer hat dabey unzählliches Vergnügen,
 Im Reiche der Natur mir wollen gönnen.

Wie oftmahls konten nicht sich an der Erden Schätzen
 Die Sinnen und die Seel' ergehen!

Wie oft hab ich, Gott Lob! wenn Feld und Wald beblümet,
 Mit Lust des Schöpfers Lieb' und weise Macht gerühmet!

Oft hab' ich säen, ofters egen,
 Oft des Getrendes reiffen Seegen
 Die Felder schmücken, oft ihn mähen
 Und in die Scheune fahren sehn.

O Herr! der du hierin mir so viel Guts erwiesen,
 Sey ewiglich gerühmet und gepriesen!

So hab' ich abermahl, zum besten vieler Seelen,
 Noch einen Prediger zu wehlen
 Gelegenheit gehabt, und weil ich, gleicher Weise,
 Ohn Absicht, Eigennutz und Vorthail, den gewehlt,
 Der ohne Widerspruch der beste war,
 So hoff' ich, daß ich nicht gesehlt,
 Und daß die Wahl, zusörderst Gott zum Preise,
 Und seiner Hörer grosser Schaar
 Zum Heyl und Nutzen wird gedeyen.

Ich dancke dir demnach, o Brunqvell aller Güte,
 Für alle deine Gnaden-Gaben,
 Die wir im vor'gen Jahr von dir empfangen haben,
 Und wünsch' aus inniglich gerühretem Gemüthe:

Neh, mögt' ich mich mit wahrem Ernst bestreben,
Nach deinem Göttlichen Gefallen hier zu leben,
Nebst allen Meinigen! Es sey im künft'gen Jahr
Mein Herz und Haus dein Tempel und Altar!
Laß, in und von uns, für das Gute,
Mit inniglich-erfreutem Muth, e,
Ein öfters Dank- und Ehren-Opfer rauchen!
Gieb unserm Geiste so viel Kräfte,
Daß wir, mit Lust, der Frucht der Leidenschaft,
Doch ohn Ausschweifung, uns gebrauchen!
Gieb uns dahin doch deinen Segen,
Daß wir, mit ruhigem Gemüthe,
Zu Ehren deiner Macht und Güte,
Uns unsers Hierseyns freuen mögen!
Regier du, HErr, nebst den Gelegenheiten,
Die Umständ', als worauf, wenn wir es recht besehn,
Das so genannte Glück, die Zeiten,
Und alle Zufall hier bestehn!
Laß sie, da alle bloß allein in deinen Händen,
Sich, HErr, zu unserm Besten wenden!
Mein Gott! ach, laß doch viel Ideen,
Die deine Wunder anzusehen
Beschäftigt, oft in mir entstehen!
Laß die, durch sie, in meiner Brust
Erregte, dir ergebne, Lust,
Und das dadurch gewirkte Fallen,
Zu deinen Ehren, dir gefallen!
Laß mich, o HErr, allein zu deinen Ehren leben,
Und ja an meinem Witz allein nicht kleben,

Laß mich vielmehr desselben Schwäch' erkennen,
Und, bloß im Glauben, dir die rechte Ehre gönnen!
Ja, laß mich allezeit beym wahren Glauben bleiben,
Und weder Irrsahl, Stolz, noch Furcht, davon mich treiben!



Betrachtung

Der Menschlichen Rede,

bey dem 1734ten Jahrs-Wechsel.

Sntwandelbahres einigs Wesen, das Raum und Lust und
Erd', und Meer,

Das Millionen Welt- und Sonnen, das aller Himmel Him-
mel Heer;

Das aller Körper ersten Urstoff, und aus demselben ihre Pracht;

Das aller Geister regem Wesen, nebst ihren Kräfte und
Ideen,

(Durch deren wunderbare Fügung so wunderbare Ding' ent-
stehen,)

Gernffen, daß sie werden sollten, und sie aus Nichts hervor-
gebracht,

Durch dessen liebeich, weises, mächtigs, unhintertreiblichs,
Göttlichs Wollen,

Zu seiner Creaturen Besten, was ist, aus Nichts hervor ge-
quollen;

Des schaffendes, belebend Wort man wol, mit höchstem Recht,
wird können

Den wahren Saamen aller Saamen, die Quell der Creaturen,
nennen;

Durch dessen Wort: Es werde Licht! viel Millionen Son-
nen flammen;

Durch dessen Hauch die Himmels-Kreise in unverrückter Ord-
nung gehn;

Von dem die Saamen aller Formen, und aller Saamen For-
men stammen,

Aus dem der Formen und der Saamen Bewegungen und Kräfte
entstehn!

O ewigs Wort! aus dem allein das Wunder unsrer Red' ent-
steht,

Durch die die Menschheit lernt und lehrt, wie man dein herr-
lich Lob erhöht!

Gieb, daß, bey diesem Jahres Wechsel, da wir zur Sonne
wiederkehren,

(So eines von den größten Wundern, das auf der Welt die
Menschheit sieht,

Und welches durch dein Wort allein, wodurch du alles trágst,
geschieht)

Wir dich, in deinen Wunder-Wercken, mit Loben und mit
Dancken ehren!

Gieb, daß aus deiner Wunder Menge ich sonderlich auf diesen
Tag,

Wie ich bey dieser Wechsel-Zeit, durch deine Guld zum öftern
pflag,

Doch einen Vorwurf, welcher würdig, daß man dich lobe,
wehlen mag!

Ich kann mich, da ich willens bin, von deinen Lob', o Herr!
zu sprechen,

Vom grossen Wunder unsrer Rede, zu reden, heute nicht ent-
brechen.

Indem man, ohne diese Gabe, zu deines grossen Rahmens
Ehr'

Raum etwas Gutes zu gedencen, noch dich zu rühmen fähig
wár.

Nich, sende mir, zu diesem Zweck, der Weisheit Licht und hel-
len Schein

Und laß es, Herr! zum Neuen Jahr, dir ein gefällig Opfer seyn!

* * * * *

Wenn auf die Millionen Wunder, die allenthalben zu erbli-
cken,

Die uns, wenn man es recht erwegt, erhalten, nützen und er-
quickten, Die

Die uns , zu unsers Schöpfers Ehren , und uns zum Heil , von
 Gott geschenkt,
 Man mit bedachtsamen Erwegen , die Kraft der regen Seele
 lenkt ;
 So scheint fast keines würdiger , daß wirs mit grösserm Ernst
 betrachten ,
 Daß wir desselben Wunder-Werck mit mehrer Aufmerksamkeit be-
 achten ,
 Als wie das Wunder unsrer Rede. Die Seele scheint durch
 sie allein
 Selbst zur Vollkommenheit zu kommen , zum Gottesdienst ge-
 schickt zu seyn.
 Drum wollen wir , nach allen Kräften , der Sprache Wunder
 zu erheben ,
 Zum Preise des , der sie uns schenckt , mit ernster Andacht uns
 bestreben.

Von allem , woraus auf der Welt des grossen Schöpfers
 Weisheit-Licht ,
 Der Liebe Glut , der Glanz der Macht am allerhellsten strahlt
 und bricht ,
 Ist wol das Wunder unsrer Rede eins von den herrlichsten und
 grössten
 Und , für das menschliche Geschlecht , eins von den nützlichsten
 und besten.
 Wenn wir der Menschen Stand und Wesen , wenn sie nicht
 redeten , erwegen
 Und daß man uns so dann nicht Menschen wird heissen können ,
 überlegen ;
 So zeigt sich von selbst , wie hoch die wunderbare Fähigkeit ,
 Durch Reden unsern Geist zu zeigen , von Menschen billig sey zu
 achten ,
 Und , wie in dieser Wunder-Gabe besondere Beschaffenheit ,
 Es unsre Pflicht , des grossen Schöpfers Macht , Lieb' und Weis-
 heit zu betrachten. Man

Man stelle sich, wofern man kann, die Menschheit, sonder Rede, für:
 Die ganze Welt wär' ohne Zweifel in einem jämmerlichen Stande;
 Der Mensch wär' nur dem Ansehn nach ein Mensch, und in der
 That ein Thier;

Wir würden immer Fremdling seyn in unserm eignen Vater-
 lande.

Kein Regiment, kein Freundschafts-Band, kein Trost, kein Zeit-
 Vertreib, kein Rath,

Kein' Ordnung, keine Wissenschaft, kein Gottes-Dienst und
 kein Geseze,

Kein' Ehre, keine Kunst, kein Handel, sind ohne Rede. Alle
 Schätze

Der menschlichen Geselligkeit sind, sonder Sprechen, in der
 That

Verschwunden und ein leeres Nichts. Der Seelen Frucht, die
 nicht zu sehen,

Die geistigen Gedanken, würden, sammt ihren Lettern, den
 Ideen

In der Gebuhr schon wieder sterben, und, eh sie würden,
 schon vergehen:

Ja blieben, sonder Sprach und Worte, die wir von Gott
 empfangen haben,

Als wie ein Kind im Mutter-Leib', im schlipfrichen Gehirn,
 begraben.

Einsolglich würde, sonder Red', es uns und aller Menschen
 Seelen,

An ihrem auserlesensten Talent, Geschicklichkeit und Kraft,
 An ihrer allerbesten Wirkung, und sie ihr gleichsam selber, feh-
 len.

Da sie, wenn man es wohl erwegt, so daß sie selbst es kaum
 empfindet,

Durch Worte gleichsam wächst und zunimmt. Nicht wie ein
 Licht das sich entzündet

Durch

Durch ein schon angezündet Licht; recht wie ein Zunder Fun-
cken fängt;

So scheint es, als ob unsre Seele von Worten eine Kraft em-
pfängt,

Wodurch sie rege wird und leuchtet, so daß, nebst ihr, auch
jedermann,

Als wie durch eine Gluth die Wärme, die Wirkung sehn und
fühlen kann.

Es scheint, ob würd' in unsern Seelen es, sonder Rede, nim-
mer helle;

Sie ist die Quelle der Vernunft, und die Vernunft ist ihre
Quelle;

Es wird des Geistes rege Kraft, durch Wort', als eine Flamme,
erregt,

Erweckt, zum Denken angetrieben, auch andere durch sie be-
wegt.

So laßt uns denn mit Fleiß ein Wort, was es doch eigentlich?
betrachten,

Und auf der Sprachen Wesen, Ursprung, auf ihre Kraft und
'Werckzeug' achten!

Es siehet, wie es scheint, mein Geist, durchs Ohr, in
Worten, deinen Geist,

Der sich durch Lippen, Zunge, Zähne und Gaum im Ton halb
leiblich weist.

Wenn der vom Geist formirte Schall, in Worten, aus dem
Munde quillet;

So scheint ein Geist, ob wär er gleichsam in einen Luft-Heib
eingehüllet.

Wie alle Körper wunderbar aus lauter Theilchen, welche klein,
Verbunden und gefügt sich finden, daraus entstehen und bestehn;

So scheint gleichfalls, durch das Band und durch die Fügungen
der Tön',

Ein, gleichsam zwischen Leib und Geist gewiß = formirtes, Mittel-
Seyn, Ein

Ein leiblich halb, halb geistig Wesen, in einer Rede, sich zu
zeigen,

Wodurch sich seltne Wirkungen in einer andern Seel' eräugen.

Es schmeichelt ein Ton unsern Geist, wenn ihn ein anderer ver-
setzt;

Durch einen Ton wird unsre Seele betrübt, durch einen Ton
ergetzt.

Wenn aber er der Wörter Reih formirt, errichtet, macht und
gründet,

Und er, mit wolgefügtten Lettern, sich auf gewisse Weise bindet;

Wenn Töne, welchen der Gebrauch ein unbtrieglich Zeichen
giebet,

Auf etwas, das die Seele hofft, erlanget, fürchtet, haßt und
liebet,

Durch schnelle Werkzeng' des Gehörs, so wie man es gewohnt,
sich lenkt;

Entdeckt ein Mensch der andern Seele, was er in seiner Seele
denkt.

Dadurch verspühret man von jener mit dieser folglich den Ver-
band,

Und, durch so wunderbahren Handel und wechselweis: erregt
Erzehlen,

Eröffnen, zeigen, theilen mit, und geben unter sich die Ses-
len,

(O unbegreiflich Wunder-Werk) einander glücklich den Ver-
stand.

Wie kräftig wird man nicht durch Töne, so die beredte Rede-
Kunst führet,

Ermuntert, aufgebracht, besänftigt, entzündet, angereizt, ge-
rühret!

Es wird von deinem Geist mein Geist, durch Wörter, in Be-
wegung bracht,

Er hat von Freud' und Traurigkeit die Vergewißrung, eine
Macht,

Nach

Auch andre Geister zu bewegen. Ein recht vergnügter Geist
wird können

In eines andern Seel' erregen ein kaltes Eis, ein feurig Bren-
nen.

Er theilet einem andern mit der eignen Triebe Art und Kraft,
Und zeugt in einer andern Seele, durch Wörter, seine Leiden-
schaft.

Es scheint als wenn wir unsre Rede, und zwar im eigentlichen
Sinn,

Ein Bild des Geistes, einen Dolmetsch der Seelen, ihre
Lehrerin,

Mit allem Rechte, nennen könnte. Denn obgleich unser Geist
für sich

Von solchem Adel, solcher Kraft, daß er, am Werkzeug nicht
gebunden,

Als unmaterialisch, einfach, unsterblich und uncörperlich;

Weil es jedoch der grosse Schöpfer, wie wir es spüren, gut
gefunden,

Ihn mit des Körpers ird'schen Hütten, und durch, sie, mit
der ganzen Welt

So wunderbarlich zu vereinen: so kann er, ohn der Sinnen-
Kraft,

Zu keiner ihm hier zugetheilten Erkenntniß, Wiß und Wissen-
schaft,

Und keiner Wahrheit hier gelangen. Dahero wir die Sinnen
können,

Mit Recht, Bedienten unsrer Seelen, und Thüren unsers
Geistes nennen.

Von allen nun sind ins besondre die Zwo: die Augen
und die Ohren

Zu unsrer Lehr' und Unterweisung vom weisen Schöpfer außer-
föhren,

Zu denen er (o grosses Wunder!) ein neues Wunder noch gefügt:
Die Stimm' und ihre Biegsamkeit, in welcher das Geheimniß
liegt,

Des Geists Ideen mitzutheilen, und, welches, wenn manns
recht ermisst,

So wol dem Sprecher, als dem Hörer, ein sehr nothwendig
Werckzeug ist,

Einander ihren Geist zu zeigen; und welches, um uns zu ent-
decken,

Uns wunderbahrlich fähig macht, uns aus uns selber zu erstre-
cken,

Und, weiter als wir sind, zu seyn. So, wie man schwimmend'
Inseln schaut;

So scheinen unsre Körper Inseln, die auch beweglich sind, zu
seyn.

Sie haben ihre eignen Gränzen, und die sind eigentlich die
Haut,

Dieselbe schrencket, wie es scheint, die Seele selber in ihr ein;
Nur durch die Rede geht sie weiter, und bindet sich, durch sie
allein,

Mit andern zur Geselligkeit. Da sie sonst, ohne Rede, leer
Von allen förmlichen Begriffen, und, in Gesellschaft, einsam
wdr.

Die Red' ist einer Flamme gleich, wodurch die Seelen
sich bewegen,

Sie ist ein gleichsam geistig Licht, durch dessen, nur gehörten,
Schein,

Der Sprecher und der Hörer Seelen gemeinschaftlich erleuchtet
seyn.

Durch sie eröffnen sich die Geister, was sie verborgnes in sich
hegen

Und theilen sich einander mit ihr innerliches Ueberlegen.

O herrlicher Zusammen-Klang, der bloß aus einer Gottheit
 flammet,
 O, welch ein geistig Wunder-Feur, das allgemein in Menschen
 flammet!
 O Wunder-Band, wodurch man sich, wie man es überzeug-
 lich findet,
 Nicht nur mit andrer Menschen-Seelen, sich mit der Gottheit
 selbst verbindet!
 Es ist ja dieß unwidersprechlich: wenn keine Stimm' und
 Sprache wär;
 Würd' alle Geistliche Betrachtung, Erklärung, Predigen und
 Lehr'
 Und Gottes-Dienst vernichtet seyn. Wer würde, von dem
 künft'gen Leben,
 Von ew'ger Dauer unsrer Seelen, von Gottes Lob' und Preis'
 und Ehr,
 Von heil'ger Schrift, von Gottes Willen, uns einiges Ver-
 ständnis geben;
 Wenn keine Rede, keine Wörter und folglich keine Schrift vor-
 handen,
 Da ja die Wunder-Kunst zu schreiben zugleich aus unsrer Red'
 entstanden?
 Zwar machet der Gewohnheit Nebel uns, auch für dieses Wun-
 der, blind,
 Wie bey den mehresten geschicht, und wenn sie noch so ungemein;
 Dahero wird es, liebster Leser, dir, hoff' ich, nicht zuwieder seyn,
 Wenn ich, wie sehr die frembden Völker durch diese Kunst ge-
 rühret sind,
 Dir ein Exempel zeigen werde.

Ein grosser Fürst in Indien, wie er gesehen Schriften lesen
 Von Europäern, ist dadurch so ungemein gerühret gewesen,

Daß er gesagt: Der Weis'n Gott sey wehrt, daß man ihn
höher ehrte,

Als ihren, weil er auf Papier, die ihn verehrten, reden lehrte.

Dies klingt zwar seltsam; doch erscheint was Lichts aus dieser
Dunkelheit,

Wodurch auch wir erinnert werden, mit billiger Aufmerksamkeith,
Die auch in Schrift verfaßten Worte, als wie was grosses, zu
betrachten,

Und die Erfindung nicht geringe, vielmehr als ein Geschenk zu
achten,

Das von dem Schöpfer selber stammt.

Je grösser nun des Schöpfers Weisheit und unser Nutz in diesem
Werke;

Je mehr verdient es, und ist nöthig, daß man es mit Verstand
bemerke,

Damit man durch Betrachtungen der Wunder, Gottes weise
Wege

Und Macht, sammt seiner Vater-Lieb', erheben und ihm dan-
ken möge.

Kommt laßt uns denn des Denckens Kräfte noch ferner
auf die Rede lenken,

Und, nebst dem Ursprung, auch den Nutz und wunderbaren
Wehrt bedenken!

Der Werkzeug' ungezählte Menge, die alle zu dem Zweck ge-
hören,

Daß Geister in die Sinne fallen, kann uns schon überzeuglich
lehren,

Daß dieses nicht ein Menschen Werk. Wir wollen denn zu
Anfang sehn

Die Werkzeug' in der Menschen Ohre, wodurch der Geist ge-
schickt gemacht,

Ganz überzeuglich zu erfahren das, was ein andrer Geist gedacht,
Wie viel und mancherley derselben, zu diesem Zweck, hervorgebracht.

In

Indem der Ton stets aufwärts steigt, so hat der Schöpfer
unsern Ohren,
So sonder Weisheit nicht geschicht, auch einen hohen Ort er-
fahren,
Wohin durch die bewegte Luft, die sich in Kreisen so bewegt,
Als wenn man durch geworffne Stein' ein sonst stilles Wasser
regt,
Der rege Schall sich vorwärts streckt. Im Ohr ist eine dünne
Wand,
Von einer zart- und regen Haut, wie eine Trommel, ausge-
spannt.
Drey kleine Knochen trift man hier in dieser kleinen Kammer an,
Die man mit Hammer, Amboss, Stegreif an Form, mit
Recht, vergleichen kann.
Wenn nun der Ton an sie gekommen, so wird er durch die
innre Luft,
Durch einen krummen Labyrinth, den die Natur im Ohr ge-
macht,
Darauf noch ferner fortgeleitet und in ein Schnecken-Haus ge-
bracht.
Durch dieses wird er ferner noch, durch enge Wege, fortge-
führt,
Bis daß er an ein ausgedehntes und zart- und dünnes Nerven
rührt,
Das den empfangnen Ton, so bald als dieser durch denselben,
flingt,
In das beträchtliche Gehirn und zu dem Sitz der Seelen
bringt.
Von dieser kleinen Sehne nun, soll man, nicht ohn Verwund-
rung, sehn
Viel ungezehlte kleine Zweige durch unsern ganzen Körper gehn;

Sie sollen sich in Zahn- und Augen, in Gaum, in Schlund
und Wangen strecken,
Ja man soll in der Brust, im Bauch, ja gar in Füßen sie
entdecken.

Wodurch denn unser ganzer Körper, durch diese Zweige schnell
gerührt,
Und, durch denselben, Geist und Seele die zitternde Bewegung
spürt.

So wie ein Körper einen andern oft hemmet und ihn oft bewegt;
So wirket auch durchs Ohr ein Ton, daß sich das Blut bald
regt, bald legt.

Man kann es durch ein heftig Schallen bewegen und in Wal-
lung bringen,
Und wieder in den vor'gen Gang, durch ein gelind- und sanftes
Klingen.

Man kann durch Lust, Gehör und Ton verschiedner Wörter
unsre Seelen

Erfreuen, reizen, ärgern, trösten, besänftigen, bedrohn und quälen.

Nun müssen wir, von denen Theilen, die sich in unserm
Munde, rühren,

Und die zur Absicht des Gehörs, die Töne wunderbar formiren,
Auch etwas vorzubringen suchen, weil die, nicht weniger, wie
jene,

Ein Wunder-Werck des Höchsten sind. Des ganzen Mundes
Form, die Zähne,

Die Lunge, Lust-Röhr, Gaum und Lippen, die Röhre, Wan-
gen und der Schlund,

Vor allen aber macht die Zunge des grossen Schöpfers Weis-
heit, kund,

Als die man unsrer Seelen Feder, durch die das Ohr den Geist
erkennt,

Und einen Dolmetsch der Gedanken, die man nicht siehet, bil-
lig nennt.

Wer

Wer kann dieß Wunder gnug bewundern? Dieß Glied ist durch
ein schlanckes Wesen

Bereitet und geschickt gemacht, ja eigentlich dazu erlesen,
In fertiger Geschwindigkeit, auf tausend Arten, sich zu biegen,
Viel tausend Wörter zu formiren, und, durch sie, Geister selbst
zu fügen;

Indem sie mir, was deine Seele; dir, was die meine, in sich hegt,
Entdeckt, und fast das Innerste des Geists in einen andern prägt.
Bedenckt, nicht sonder Gott zu loben, wie sie zu solchem schnel-
len Regen

So wunderbar geschickt gemacht, da fünff-par Muskeln sie be-
wegen,

Sie auf und abwärts, vorn und hinten, zur rechten und zur
linken Seiten,

Zu dem veränderlichen Endzweck, das Wort zu bilden, lencken,
leiten.

Hiedurch, (so gar ein grosses Wunder, ein unbegreiflich Mei-
sterstück)

Weiß sie sich tausendsach zu drehen, sich lang und kurz, sich
dünn und dick,

In schnellen Wendungen, zu machen, auf so viel Arten sich zu
lencken,

Daß es uns fast unmöglich fällt, Bewegungs-Arten zu erden-
cken,

Die sie nicht fähig auszudrücken. Ihr Amt nun leichter zu er-
füllen,

Sieht man im Mund', o neues Wunder! viel tausend Speichel-
Quellen quillen,

Sie immer schlüpfrig zu erhalten. Weil sonder solche Feuchtigkeit,
Sich nicht erhalten würd' und könte die fertige Beschaffenheit.

Nicht weniger ist, nebst der Zunge, der regen Lippen künstlich Par,

(Das sich eröffnet, schliesset, dehnet, und auf so manche Art
sich rühret;

Das mit der Zunge viele Worte dadurch gemeinschaftlich formiret,
Und die Gedanken künzlich macht) sehr künstlich und recht
wunderbar,

Als, welche, wie in der Zergliederung, wir, fast nicht ohn Er-
staunen, sehn,

So wol, als wie die Zung' und Wangen aus Fäden, die von
Fleisch, bestehn.

Wodurch wir denn, auf tausend Arten, den Mund zu öffnen,
und zu schliessen,

Und eben dadurch unsern Ton zu bilden, zu erhöhen, zu drehn,
Zu sencken, biegen, zu formiren, zu schärfen und zu schwächen
wissen.

Noch mehr, um ihn noch mehr zu ändern, sind ein Par
Gänge zubereitet,

Von unsrer Luft-Röhr zu der Nasen, wodurch er sich zuweilen
leitet,

Und wo er, wenn er sich dahin durch sonst gespärte Röhren
drängt,

Bey offnem, auch geschloßnem Munde, noch einen andern Klang
empfängt.

Damit nun durch verschiedne Wege die Töne nicht verschieden
scheinen,

Sieht man die Oeffnungen der Nasen, um beyde Töne zu vereinen,
Sich allezeit herabwärts sencken, wodurch, wie man bewun-
dernd spüret,

Aus zweyen schon getheilten Tönen sich nur ein einziger formiret,

Noch ist nicht minder zu bewundern des Unter-Riesers fer-
tigs Regen,

Wodurch wir Lippen, Mund und Zähne eröffnen, schliessen
und bewegen.

Aus

Aus allen diesen sehen wir, wie wunderbar, wie vielerley,
Wie manches Werckzeug von dem Schöpfer so weislich zuge-
richtet sey,

Damit wir mögten reden können. Komm her, verstockter Atheist,
Und sprich, ob dieses kein Beweis von einem weisen Wesen ist?

Nicht minder muß das grosse Wunder, die Luft, von
uns betrachtet werden,

In die die Kraft sich auszuspannen und schnell ein Zittern zu
erregen,

Wodurch sie leichtlich thönt, gesenckt. Sie ist sehr fertig, sich
zu lencken.

Von ihr ist alles angefüllt; sie ist rings an der ganzen Erden,
So, daß sie keinem Thiere fehlt. Es wird durch sie, als ei-
nen Wagen,

Die mannigfaltige Bewegung schnell in die Ferne fortgetragen,
Am allermeisten wird man noch, wenn wirs mit Aufmerksamkeit
ergründen,

Im Wunder-Werckzeug' unsrer Luft-Röhr', ein unbegreifliches
Wunder finden.

Auf laßt uns denn derselben Bau (Herr, laß es dir zum Ruhm
geschehn)

Nicht minder mit Aufmercksamkeit, mit Lust und Ehrfurcht doch
besehn!

In unserm Hals' ist eine Röhre recht wunderwürdig zu-
bereitet,

Durch welche Lust und Ton und Stimme formiret wird und
durchgeleitet.

Der untre Theil ist hart und fest; als wie ein hohles Instru-
ment;

Besteht aus Circeln, welche knörplich, die man dahero Trop-
cheen nennt,

Wodurch es an der Lungen fest; indem der Obertheil hinge-
 gen
 Aus weichen Knorpelchen formirt, die sich so wunderbar bewe-
 gen,
 Und sich, auf ungezehlte Weise, verändern, heben, biegen,
 drehn,
 Wodurch sie denn die regen Lüste die ungehindert durch sie gehn,
 Zu einer, auf viel tausend Arten, erzitternden Bewegung brin-
 gen,
 Aus welcher Millionen Tön' und aller Sprachen Meng' ent-
 springen,
 Die, da sie auf so manche Weise, sich, durch der Röhre Zit-
 tern, rühren,
 Die Stimme, Rede, Wörter, Sprachen, auf ungezehlte Art
 formiren.
 Die Theile dieser Wunder-Röhre sind nicht nur unter sich ver-
 bunden
 Mit ungezählten Bänderchen, und Kunst- und wunder-reich um-
 wunden;
 Es strecken sich von dieser Röhre verschiedne kleine Nerv- und
 Röhren
 Nach unsrer Brust, dem Zwerg-Fell, Herzen, auch aufwärts
 da, woselbst wir hören,
 Nach unsern Augen, Zähnen, Wangen, ja höher noch bis in
 die Stirn',
 Und, in derselben, nach dem Sitz der Seelen selbst, bis ins
 Gehirn,
 Woselbst die Seele, wie es glaublich, die Lebens-Geister von
 sich schickt,
 Und durch dieselbigen die Muskeln der Lust-Röhr' unterschied-
 lich drückt.

Nach-

Nachdem die Werkzeug' ietzt betrachtet; betrachten wir die
Fähigkeit,
Der Seelen, Zeichen zu erdencken, sie zu behalten, ja so gar
(Wie unbegreiflich gleich und groß die Menge sammt dem Un-
terscheid)
Sie abzubilden, und nicht nur den Ohren, auch sie hell und
klar,
Durch Schrift, den Augen vorzustellen. Dieß stammt aus fei-
ner Menschen Kraft,
Bielmehr ist es unwidersprechlich was geistigs, und ein' Ei-
genschaft,
Die ihren Grund im Schöpfer hat,
Und welche wehrt, daß unser Geist, so viel er dazu Kräfte he-
get,
Sich alles Ernsts dahin bestrebe, daß mans nach Möglichkeit
erweget;
Weil nicht allein dieß Wunder-Werck auch an sich selber mehr
als wehrt,
Daß man in ämsiger Betrachtung der Gottheit Göttlichs We-
sen ehrt;
Nein, weil so gar, auf diese Weise, die wir in Andacht vor-
genommen,
Wir gleichsam selbst begreifen können, wie wir dem Schöpfer
näher kommen.
Auf, laßt uns denn, mit stiller Andacht, in Ehrfurcht etwas
stille stehn,
Und hier den Brunnen aller Wörter und aller Sprachen Ur-
sprung sehn,
Die Seele nemlich; und nachher den Flug, wo möglich höher
treiben,
Um auch von ihrer grossen Urquell, woraus sie stammen, was
zu schreiben,

Wenn

Wenn wir, so viel wir Menschen können, der Seelen
 Stand und Kraft ergründen,
 So werden wir, da wir an ihr, daß sie was Geistigs sey, fast
 fühlen,
 Nach allen angespannten Kräften, an ihr dieß überzeuglich fin-
 den:

Sie sey ein reg- und geistigs Wesen, geschickt, Gedanken zu
 erzielen.

Das Wesen der Gedanken nun, wenn ichs erwege, stell' ich
 mir

Nicht anders für,

Als daß dieselben aus Ideen,

So wie die Reden und die Schriften, aus Wort- und Zügen
 bloß, bestehen,

Die man nach Willkühr fügt und bindet. Es scheinen der Ideen
 Wesen

Lebend'ge Lettern unsrer Seelen, die aus dem Sinn und Vor-
 wurf quillen,

Und welche sie, wofern sie frey, nach ihrem eignen freyen Wil-
 len,

Verbindet und zusammen fügt. Kann man nun dieß gleich nicht
 verstehn,

So laßt uns doch, so viel wir können, die körperliche Fügung
 sehn.

Da wo, was leiblich ist, sich endet, scheint das, was
 geistig, anzufangen.

Wenn wir, in unserem Gehirn, der Nerven unsichtbare
 Gänge,

Die sich in ihm vereinigen, und in fast ungezählter Menge
 Daselbst sich endigen, betrachten; so scheint dieß der Sitz der
 Seelen,

Zu welchem alle Lebens-Geister, in den empfindlichen Canälen,
 Ge-

Gebracht und hingeführet werden. Die Seele scheint hier zu
regiren

Und sie, so viel derselben nöthig, durch andre Gäng', an al-
len Enden,

In ihr bewuster Maaß und Ordnung, vernünftig wieder hin-
zusenden.

Da sie denn von der Seelen-Kraft auch eine Kraft vielleicht
empfangen,

Und, ob wir es gleich nicht begreifen, von ihr ein' Eigenschaft
erlangen,

Zu wirken, wie und wo es nöthig. Wie nun des ganzen Kör-
pers Kräfte,

Um sich im Wesen zu erhalten, sich mit der Seelen Kraft ver-
einen;

So dürst' es, daß auch unsre Seele sich an ein höhers Wesen
hefte,

Und seiner Gaben theilhaft werde, noch mehr gewiß, als glaub-
haft, scheinen.

Da nichts so sehr der Seelen Werth erhebet und zu Tage leget,
Als daß sie, durch des Höchsten Liebe, was Göttlichs in ihr
selber heget.

Da sie, durch diese Wunder-Kraft zu denken, die ihr
Gott geschenkt,

Auf dieser Gabe Werth und Ursprung, in Demuth-voller Ehr-
furcht, dencket;

Erblickt sie einen kleinen Funcken von der unendlich-ew'gen
Klahrheit,

Von der unendlich ew'gen Weisheit, von der unendlich-ew'gen
Wahrheit,

Von dem unendlich-ew'gen WORT, aus welchem, alles
was vorhanden,

Durch seiner ew'gen Liebe Trieb hervorgekommen und entstanden,
Der

Der kleine Funcke sucht in mir ein helles Feuer anzufachen,
Und treibt den Lehr-begier'gen Geist, so weit sich seine Kraft er-
streckt,

Der Rede wahre Quell zu suchen, die sie nicht in erschaffnen
Sachen,

Wol aber in der Gottheit selber und in dem ew'gen Wort ent-
deckt.

Denn, daß, so wenig als den Leib, die Seele, Glieder und
das Leben;

Die Stimm', ihr Werkzeug und den Grund der Rede wir uns
selbst gegeben,

Wird kein Vernünftger sagen können. Sie ist auch von ihr sel-
ber nicht;

Weil, wenn die Welt von Menschen, Thieren, und auch von
harten Körpern leer,

Gewiß so wenig Red' und Sprache, als Ton und Schall, ver-
handen wär.

Die Eltern gaben sie uns nicht, weil sie nicht mehr, als wir,
gewußt,

Wie man die Zung' in unserm Munde, wie man die Lung' in
unsrer Brust,

Nebst andern Theilen, bilden konnte. So sieht man denn,
daß diese Gabe

Von niemand, als von Gottes Weisheit und Allmacht, ihren
Ursprung habe.

Auf, laßt uns denn mit Dank und Andacht auf dieses
Wunders Quelle denken,

Und unsern Geist, so viel als möglich, mit Ehrfurcht in diesel-
ben senken!

Wie wir ein Wort ein äußerlich-formirtes Denken heis-
sen können;

So ist auch billig der Gedanken ein innerliches Wort zu nennen.

Da

Da der Gedanke sonder Zweifel nun unsers Geistes Zeugung ist,
Einsolglich würcklich unsers Wesens; so scheint, indem man dieß
ermißt,

Die Ueberlegung wunderbar, auf ein voll Unbegreiflichkeiten
Und allen Wiß sonst übersteigend Geheimniß uns gemacht zu leiten.
Wenn wir in unserm Glauben lehren: Es habe GOTT von
Ewigkeit

Ein ewig Wort gezeugt; so scheint, als ob in deutlichen Ideen
Wir, in der Gottheit würdigs Zeugen mehr, als wir sonst ver-
mögen, sehen,

Die Weisheit, dieses ew'ge Wort, das selber GOTT, hat in
der Zeit

Die Welt erschaffen. Alle Dinge sind durch dasselbige ge-
macht,

Und nichts ist ohn dasselbige geworden und hervorgebracht.

Aus einer solchen hohen Quelle scheint unsre Fähigkeit zu flie-
sen,

So wie zu denken, auch zu reden. Aus GOTT selbst scheint sie
zu entspriessen.

Ist, des gloriwürdigen Ursprungs halber, der Menschen Sprache
denn nicht werth,

Daß, in derselbigen Betrachtung, man unsern GOTT bewun-
dernd ehrt?

Es wird dem Schöpfer in der Schrift selbst eine Rede zuge-
schrieben.

Er heißt sich selbst das A und D; er spricht, aus Lieb' und
Huld getrieben,

Ein Wort, durch welches alles ward. Durch dieß sein Gött-
lich Wort: Es werde!

Ward aller Creaturen Menge, ward Himmel, Raum, und
Meer, und Erde.

Dieß

Dieß dauret noch: denn alle Dinge erfüllt und trägt er fort
und fort,

Wie uns die Bibel gleichfalls lehret, durch sein allmächtig kräftig
Wort.

Wann nun des grossen Schöpfers Wort, die Erd' in die-
ser Ordnung trägt,

Daß sie sich jetzt aufs neu zur Sonnen, der Lichts- und Lebens-
Quell, bewege;

Damit in unverrücktem Wechsel, und richtig eingetheilten
Gränzen,

Wir, bald den warmen Sommer haben, bald Herbst und
Winter, bald den Lenzen;

So laßt uns unsre Kraft zu reden, dem grossen Wort zu Eh-
ren zeigen,

Das uns geschaffen, uns zum sprechen, die Kraft und Fähig-
keit geschenkt,

Zumahl in dieser Wechsel-Zeit, da sich die Welt zur Sonne lenkt,
Von seiner Allmacht, Lieb' und Weisheit, in einem frohen
Dank, nicht schweigen!

Laßt uns, zu dessen Preis und Ruhm, der uns zu reden Kraft
gegeben,

Die Kraft zu reden anzuwenden, mit frohem Danken, uns
bestreben!

Und, da wir nirgend, als in G D E E, den Ursprung unsrer
Rede finden,

In Ernst und fröhlich uns bemühen, die Wunder-Gab auf alle
Weise,

Zum Zweck, wozu sie uns gegeben, zu unsers Schöpfers Ruhm
und Preise,

Auch unserm und des Nächsten Besten, die sich, mehr als man
glaubt, verbinden,

Erkännlich immer anzuwenden! laßt uns, wie, leider! wol
geschehn,

(Von

(Von Gottes-Lästerung nichts zu sagen) vom Schwören, Afler-
reden, Fluchen,
Aus wahrer Ehrfurcht gegen Gott, uns ernstlich zu enthalten
suchen!

Hingegen wenn wir seine Güte empfinden, hören, schmecken,
sehn;

Uns selbst und andre zu ermuntern, dem Geber Lob und Dank
zu geben,

Durch unsern Ausbruch der Gedanken, die Red' und Schrift,
uns oft bestreben!

Ach gieb, du Geber aller Gaben, uns, diese Pflichten zu er-
füllen,

Und unsre Rede wol zu brauchen, doch einen dir ergebenen
Willen!

Ach laß, o Vater, was wir Kinder zu deinen heil'gen Ehren
lassen,

Wenn wir, gerührt durch deine Wunder, dich preisen, loben,
dir gefallen!

So will ich mich denn ins besondere zum Loben und zum
Danken kehren,

Und für so viel' und grosse Wohlthat, die ich im vor'gen Jahr
empfing,

Nach allen Kräften mich bestreben, durch Denken, Red' und
Schrift, zu ehren.

Den Gott, durch dessen Guld allein mir alles wohl von stat-
ten ging.

Ein innerlicher froher Schauer, den Demuth, Lust und
Andacht zeugen,

Erfüllet meine ganze Brust; woraus, von dem empfangnen Gut
Und aller mir erzeugten Wohlthat, der Dank-Begierde reiner Glut,
(Ach, daß sie dir, o Herr, gefiel!) geweyhte Flammen aufwärts
steigen.

Mein Gott! wie bist du abermahl mein Vater und mein
Gott gewesen!

Ich schien, nebst allen Meinigen, recht als zum Gegenwurf erlesen
Von Glück, Gesundheit, Heil und Segen. Es stellet deiner
Gaben Menge,

In einer lieblichen Verwirrung, auf einmahl, recht als im
Gedränge,

Sich meiner frohen Seele dar; und, weil sie alle nicht zu zählen,
Will ich, zum Vorwurf meines Dancks, aus vielen, einige
nur wehlen.

Ich hab' in diesem Jahr, im Lande, mein Richter-Amt,
nach dreym Jahren,

So nicht leicht zu geschehen pflegt,
Bergnügt und fröhlich abgelegt:

Und da zween Prediger bereits vorhin von mir erwählt waren;

Hab' ich den dritten noch dazu, zum Nutz und Besten vieler
Seelen,

Gott Lob! ohn Eigen-Nutz und Absicht, so wie die andern zu
erwehlen

Gelegenheit und Macht gehabt. Ach Gott, wie konnt ich an
den Schätzen,

Die mir das Land in meinem Amt gezeigt, so öfters mich er-
gehen!

Dir, Herr, sey Lob und Preis dafür! auch daß mir in der
ganzen Zeit,

(Ein einzig's mahl nur ausgenommen)

Nicht die geringste Niedrigkeit,

Bei so viel Gutem, überkommen.

Ich lob' und rühme dich, o Gott, du Geber aller guten Gaben,
Für alles, was wir dieses Jahr von deiner Huld empfangen
haben;

Zumahlen da ich abermahl, wie meine, dir geweihte, Schriften
 An vielen Orten Früchte tragen, an vielen Orten Gutes stiften,
 So mannigfaltigen Beweis; und wie sie liebeich aufgenommen,
 Auch von den Grossen dieser Welt, viel neue Proben überkommen.
 (Doch will ich hievon in der Stille den grossen Schöpfer lieber
 preisen,

Um nicht des Neides Gift zu reizen; als alles hier umständlich
 weisen)

So daß vom irdischen Vergnügen, wie zwen bereits verkauft
 gewesen,

Ein dritter Druck des andern Theils, sehr wol besorgt, aufs
 neu zu lesen.

Nicht unrecht sag' ich wol besorgt; weil der gelehrte Zimmermann,
 Des edles Feuer zur Poesie kein Dichter genug bewundern kann,
 Des Abdrucks Aufsicht übernommen.

Die abgewandten Unglücks-Fälle so von den Meinen, als von mir,
 Sind, liebster Vater, nicht zu zehlen; da sonst alle Elementen
 Uns aufzureiben fähig sind, und Leib und Gut verderben könnten,
 Wenn du uns nicht behütetest. Dir sey Lob, Ehr' und Dank
 dafür!

Zumahl daß du von meiner Frauen, in einer sichtbaren Gefahr,
 Zu welcher, ohne deine Hülffe, unmöglich ihr zu helfen war,
 Durch deine mächt'ge Wunder-Hand,
 Den Schaden, der fast unvermeidlich, recht wunderthätig ab-
 gewandt,

Da sie, im Regen-Tuch gehüllt,

Aus einer Gutschen rücklings fiel,

Wie sie zur Kirche fahren wollte. Wobey sie so zu liegen kam,

Daß auch, bey fest-geklemmten Fuß, sie dennoch keinen Scha-
 den nam.

Sey inniglich dafür gedanckt, gelobt, gerühmet und gepriesen,
 Daß du in dieser Noth dich ihr so huld- und Gnaden-reich er-
 wiesen!

Ach, laß noch ferner neben ihr, so mir, als allen lieben Meinen,
 In allerley Gefahr und Noth, doch deine Gnaden-Hülff' er-
 scheinen!

Wenn auch, nach unsrer Stadt Verfassung, mich dieses
 Jahr die Reihe trifft
 Zur Amptmannschaft nach Rixbüttel, wovon die Ordnung so
 gestiftet,

Daß man daselbst sechs Jahre bleibt, und auch, daß solche
 Würde man,

Wenn man sie etwanu nicht verlangt,
 An einen andern lassen kann;

So gib, o Herr, daß, eh ich wehle, ich es vernünftig über-
 lege,

Und, so für mich, als meine Kinder, hierin das Beste wehlen
 möge!

Damit, ich thu es oder laß es, ich des, was ich gewehlt mich
 freue

Und daß in dieser Sache das, was ich gewehlt, mich nicht ge-
 reue!

Auf dich allein verlaß ich mich; denn daß der menschliche Ver-
 stand

So leicht durch Leidenschaft geblendet, ist mir nur gar zu wol
 bekannt.

Gieb nur, daß ich hier oder dort, damit ich dir gefällig lebe,
 Und, dir zur Ehr' dein Werck betrachte, nach allen Kräften
 mich bestrebe!

Insonderheit laß dieß Gebeth doch, wie ein Rauchwerck, vor
dir tüglen!

Laß mich das Wunder meiner Rede dir ostermahls mit Freuden
weih'n!

Laß mich so lang ich leb', in dir mich an dem irdischen ver-
gnügen,

Und laß mich dort, mit ew'gen Liedern, für alle Wolthat dank-
bar sehn!



Betrachtung unserer Seelen, beym Antritt des 1735ten Jahrs.

Bey der wunderbahren Ordnung der Bewegung unsrer
Welt,

Draus dem menschlichen Geschlecht ein so grosser Nutz entspringet,
Und wodurch der weise Schöpfer alles nähret und erhält,
Ist es billig unsre Pflicht, daß man ihm ein Opfer bringet;
Sonderlich zu dieser Zeit, da die Flächen unsrer Erden,
Die von uns bewohnet sind, sich nicht mehr vom Sonnen-Licht,
Wie bißher geschehn, entfernen; sondern, welches jetzt geschieht,
Nach der Wärm' und Lebens-Quelle wieder hingelencket werden.
Dieß soll nun hierin bestehn, daß wir, da im vor'gen Jahr,
Unsrer Rede Wunder-Werck, Gott zum Ruhm, betrachtet
war;

Auch nunmehr von unsrer Seelen, die sich mit dem Ton ver-
mählet

Und die, da sie in uns redet, ihn formiret, ihn beselet,
Und so viele Wunder wirckt, etwas dem zum Ruhm gedencken,
Welcher mit so reger Kraft sie gewürdigt zu beschencken.

Aller Wesen Herr und Schöpfer! ew'ger Ursprung
aller Kräfte!

Ew'ge Liebe, Macht und Weisheit! segne dieses
mein Geschäfte!

Es gereiche mein Beginnen uns zur Andacht und zur
Lehre!

Aber auch absonderlich dir, Herr Zebaoth, zur Ehre!

Da wir, wenn wir ausser uns, Gottes Creatur betrachtet,
Und, für Lust erstaunt, darin, Weisheit, Lieb' und Macht
beachtet ;

Erheint das Wesen unsers Geists (wodurch wir die Schönheit
sehn,

Sie erkennen, und in ihnen, daß ein Gott sie schuf, verstehen,
Ihn bewundern, ihn verehren ;) ja vor allen andern wehrt,
Daß, so viel uns möglich ist, wir, nach allen Seelen-Kräften,
Auf sich selber reflectirend, auf sie selbst das Denken heften.
Weil, je mehr wir uns bemühn, unsre Seele zu ergründen,
Und, in ihr, ein Meer voll Wunder, welches unergründlich,
finden ;

Wir, den ewig-seelgen Ursprung ihres Wesens zu erhöhen,
Uns um destomehr geschickter, fähiger und stärker sehn.
Ja, es wird verhoffentlich, wenn wir in uns selber dringen,
Und die Seele sich erwegt, unsre Seel' auf diese Weise,
Da sie G D E in sich erkennt, zum vermehrten Ruhm und
Preise,

Ihrem grossen Schöpfer sich gleichsam selbst zum Opfer bring-
gen.

Dahingegen wer die Kräfte seines Geistes nicht erwegt,
Und, was unser G D E für Wunder wunderbar darcin ge-
legt,

Nie betrachtet, noch erwogen ; kann unmöglich seine Pflichten,
Die in fröhlicher Bewundrung und im Dancf bestehn, verrich-
ten.

Es ist unglückseelig gnug, daß viel tausend Menschen le-
ben,

Die auf ihrer Seelen-Kräft' überall nicht acht gegeben,

Dimmermehr für ihren Wehrt GOTT sich dankbarlich erwiesen,
 sen,

Nimmer ihre grosse Urquell voller Lust und Dank gepriesen!

Sencke dich denn meine Seele, durch dich, in dein eignes Wesen!

Untersuche, durch dich selbst, aus wie mannigfacher Kraft
 Dein nicht leibliches Seyn bestehe, und wie manche Eigenschaft,
 Die zum Theil fast Göttlich scheinen, der dich schuf für dich
 erlesen!

Aber ach! welch eine Tieffe voller lichten Dunkelheit,
 Treff' ich in mir selber an! doch, die Dämmerung wird klar
 Und ich werd', als wie im Nebel, einer reinen Heiterkeit,
 Die durch tiefe Schatten bricht, mit Verwunderung gewahr.
 Wenn ich eigentlich die Art, wie und wo die Seele denket,
 Scharf betrachtend überlege, scheint ja wol der Kopf allein
 Ihre Werkstat, ohne Zweifel, und ihr Aufenthalt zu seyn.
 Nun ist unser Kopf, wenn man auf ihn unsre Blicke lencket,
 Fast an Form den Kolben gleich eines Helms, in welchem
 man

Aus den Kräutern ihre Geister treiben, in die Höhe führen,
 Die zerstreuten Dünste binden, ganz zu oberst distilliren,
 Und, da sie sich abwärts lenken, sammeln und sie nützen kann.
 Wann es nun nicht minder wahr, daß, bis zu des Schedels Decken,
 Unsre geistige Gedanken, weiter aber nicht, sich strecken;
 Sondern (was wir auch von ihnen, durch uns selbst getäuschet,
 gläuben)

Nie aus unserm Kopfe kommen, und beständig in ihm bleiben;
 Scheint es mir der Mühe wehrt, diesem weiter nachzugehen,
 Und, ob wir vielleicht hiedurch auf der wirkenden Natur
 Überall zu sehende, überall verborgne Spur
 Etwann näher kommen können? noch was weiter nachzusehn.

Es ist ganz gewiß an dem, wenn wir mit Vernunft erwegen
Und mit achtsamer Betrachtung gründlich bey uns überlegen;
Daß die menschlichen Gedancken nimmer, wie sie etwan scheinen,
Und, aus eitlem Unbedacht, fast die meisten Menschen meinen,
Sich von uns hinweg begeben, sich aus unserm Kops entfernen,
Daß sie sich in schneller Eile, bald von hier nach Asia,
Bald zu uns zurück, und bald wieder in America,
In den finstern Abgrund bald, bald gen Himmel, bey den
Sternen,
Sich, weit schneller wie der Blitz, heben und versügen kön-
nen.
Nein! wol aber, daß dieselben sich, vor sich, nicht von uns
trennen;
Sondern in dem Obern - Theil unsers Kopfs, alwo die Schran-
cken
Alles menschlichen Begriffs, aller menschlichen Gedancken,
Unaufhörlich sich befinden. Nun entstehet diese Frage,
Ob die Werkstatt unsers Körpers etwan dergestalt formirt,
Daß, durchs innerliche Feuer, das, von dem, was durch die
Sinnen
In uns etwann eingegangen, was an Kraft und Geist darin-
nen,
Durch so mancherley Canäle unaufhörlich sublimirt,
Und im Hirn dem Sitz der Seelen, von der Seelen reflectirt
Eingerichtet, eingetheilet, auch vereint sey und regirt.
Ja, da Blut und Nerven-Saft, unaufhörlich circulirt,
Auch so gar selbst im Gehirn, dürfft es nicht unmöglich schei-
nen,
Daß mit unserm Lebens-Saft, selbst Ideen sich vereinen,

Und damit verbinden könnten! wären's auch nur die Ideen,
 Welche durch genoß'ner Körper Geistigkeit und Kraft entstehen,
 Und ins Hirn geführt werden, wo sie sich mit andern binden.
 Wie der Körper durch die Theile, welche körperlich sich nährt,
 Wird vermutlich durch die Kräfte, die im Nahrungs-Eaß sich
 finden,

Wenigstens den Lebens-Geistern, eine Art von Kraft ge-
 währt,

Da ja alles voller Kräfte. Finden wir, daß Leib und Seelen,
 Wirklich und unwidersprüchlich, mit einander sich vermög-
 en;

Scheinet es nicht minder möglich, daß die menschlichen Ideen
 Auch vom Körper etwas haben, und aus beiderley bestehen,
 Die sich denn, wenn sie beständig mit dem wallenden Geblüte
 Sich verbinden und vereinen, ihren Einfluß nicht allein
 In den Körper, sondern auch, wenn sie wol verbunden seyn,
 Einen starcken Eindruck machen in den Geist und ins Gemüthe.
 Scheinet nicht die Bibel selber dieses deutlich anzuzeigen,
 Wenn sie spricht daß aus dem Herzen sündliche Gedanken stei-
 gen,
 Welches, wenn wir es erwegen, durch des Blutes Lauf allein,
 Das uns aus dem Herzen steigt, gläublich muß gewircket
 seyn.

Ob wir nun dadurch das Wesen unsrer flüchtigen Ideen
 Nicht nach allen ihren Theilen, und nur obenhin verstehen;
 Scheint es doch ein grösser Licht, als vorher, uns anzustecken,
 Und mich deucht, ob könne man etwas deutlicher entdecken,

Wie (zum Beyspiel) unser Geist eine solche Fertigkeit,
Bloß durch Fleiß und Müß, erhalten, ein Clavir so schnell zu
rühren,

Daß, wenn unser' Augen kaum, die geschriebnen Noten spüren,
Die gelencken Finger gleich, in fast nicht getheilter Zeit,
Wie der Blitz sich hören lassen; welches von der regen Seele,
Durch die von dem öfftern Fleiß wol geöfneten Canäle,
Glaublich bloß gewircket wird. Ja wenn ich noch weiter geh,
Und mit scharffem Ernst bedencke, wie im Hirn, dem Sitz der
Seelen,

Von den mancherley Ideen, so dort, die Vernünfftige
Durch den Mund sich in der Rede, oder durch die Hand in Schrif-
ten,

Abwärts sencken, und durchs Ohr oder Aug' ein Denckmahl
stiften,

Selbst in einer fremden Seele; wenn ich, sag ich, dieß be-
dencke:

Deucht mich, daß ich etwas tieffer mich ins Thun der Seele
sencke.

Ob ich nun gleich wohl begreiffe, daß dieß etwas; doch nicht viel:
Hab' ich doch, so viel mir möglich, meine Pflicht in acht ge-
nommen,

Und verhoffe, daß ein andrer näher noch zu diesem Ziel,
Mit weit mehr geschärften Augen, und vielleicht bald dürfte
kommen.

Aber, laßt uns nach dem Endzweck, welchen wir uns vor-
genommen,

Auf die Handlungen und Kräfte' unsers Geists nunmehr kommen!

So wie wir das Sonnen-Licht, bloß im Gegenschlag, nur sehn;
Kan man unsre Seelen-Kräfte, durch Erfahrung nur verstehn.

Wie

Wie die Seelen mit dem Körper, durch fünf Sinnen sich ver-
binden,

Und dadurch was ausser ihnen auf verschiedne Weis' empfinden;

Scheinen in der Seele selber auch fünf Kräfte sich zu finden,

Als: Verstand, Gedächtniß, Wille, Kraft Ideen zu er-
zielen,

Und, zur Lust als auch zum Nutzen, eine Leidenschaft zu
fühlen.

Alle sind von solchem Wehrt, sieht man sie vernünftig an,

Daß sie nur aus Gott entstehen, und nur Gott sie schencken kann.

Diese näher zu beleuchten, zu des Schöpfers Ehr' allein,

Und in ihnen Gott zu preisen, soll igt unser Absicht seyn.

Ersstlich kann man in der Seelen durch Erfahrung gleich-
sam fühlen,

Daß von äußerlichen Dingen, welche Körperlich sind, Zeichen,
(So mit Lettern einer Schrift nicht unfüßlich zu vergleichen)

Und aus diesen, wenn dieselben wol gefüget sind, Ideen,

Die von aussen an sie kommen, sinnlich in der Seel entstehen.

Aber sie kann innerlich, selbst Ideen auch erzielen,

Dadurch, daß sie in ihr selber ihre Handlungen verspühret,

Als Empfinden, Dencken, Zweifeln, Trauen und der-
gleichen mehr;

Hieraus nun entsteht nicht minder ein so groß Ideen-Heer,

Daß es nimmermehr zu zehlen. Den Ideen nun gebührt

Nicht der Mahme, daß sie sinnlich: doch empfindlich sie zu
nennen,

Wird man, ohne sich zu irren, glaub' ich, kühnlich wagen
können.

Dies sind die zwö grossen Quellen, draus in uns, von allen
Dingen,

Sie seyn leiblich oder geistig, würckliche Begriff entspringen.

Eine haben wir in uns, und ob wir sie eigentlich
Einen Sinn mit Recht nicht heißen, weil man überall nicht
findet,

Daß sie mit den äussern Dingen sich unmittelbar verbindet;
Gleicht sie doch den Sinnen sehr, und ich unterstehe mich,
Einen innerlichen Sinn sie, nicht ohne Grund zu nennen.
Jene wird man Sinnlichkeit sonder Zweifel heißen können,
Diese deucht mich, daß sie deutlich und nicht unverständlich stecke
In dem Wort Reflexion. Sich Ideen vorzustellen

Im Verstande, welche nicht aus den zwei besagten Quellen
In ihm gleichsam eingeflossen, dieses, sag' ich, kömmt mir:
Allerdings nicht wol begreiflich, noch der Wahrheit ähnlich, für.
Diese beide Quellen nun der Ideen, die den Seelen
Von dem Schöpfer eingesencket, sind ja wol vor andern wehrt,
Daß man, durch Betrachtungen ihres Wehrts, den Schöpfer
ehrt,

Weil wir keine Menschen wären, sollten uns dieselben fehlen.

Es ist eine mit der andern wunderbar in uns verbunden.

Durch die eine sehen wir die uns sonst verborgne Spur
Der für uns erschaffenen Creatur und die Natur;
Durch die andre wird der Schöpfer in der Creatur gefunden.
Eine, wenn mans untersucht, scheint zwar auch bey den Thie-
ren,

Die, wie wir, auch Sinnen haben, zu vermercken und zu
spüren,

Doch die andre, da man öfters, aneinanderhängend, denckt
Und vernunft'ge Bilder zeugt, ist den Menschen nur geschenckt.

Da wir nun, auf diese Weise, die zwei Quellen der Ideen

Überhaupt erst angeschaut; lasset uns denn weiter gehen

Und die noch viel größre Gabe, den Verstand, nun auch besehen.

Doch ist unser Zweck allhier, weniger ihn zu beschreiben,
 Als den Nutzen, welchen er uns verschaffet, zu besehn,
 Um dadurch, wenn wir denselben so empfinden als verstehn;
 Uns, den Schöpfer zu bewundern und zu loben, anzutreiben.

Der Verstand, durch den allein Menschen sich von Thieren
 trennen,

Ist mit Recht ein himmlisch Feuer und ein Göttlich Licht zu
 nennen,

Das die Vorwürff' untersucht, sie beleuchtet, unterscheidet,
 Als auf einer Wage wieget, sie begreift, vergleicht und wehlt,
 Wenn sie selbe nützlich hält; sie im Gegentheil vermeidet
 Wenn sie sie für schädlich schätzt, und gewahr wird, wenn sie
 fehlt.

Durch Vernunft sind wir allein über alle Thier' erhoben;
 Durch Vernunft erkennen wir einen Schöpfer aller Welt;
 Auch daß, wie er sie geschaffen, er sie auch allein erhält;
 Durch Vernunft begreifen wir, daß wir schuldig, ihn zu lo-
 ben.

Sie ist fähig aller Weisheit; sie belehret uns allein,
 Daß wir von dem Schöpfer stammen, daß wir unvergänglich
 seyn.

Alle Körper, die wir sehn, fühlen, riechen, schmecken, hören,
 Stehn im Schau-Spiel dieser Welt, in gestimmter Harmonie;
 Alle thönen Gott zum Preise, alle singen ihm zu Ehren,
 Seiner Lieb' und Macht zum Ruhm. Dennoch aber singen sie
 Sonder Denken und Verstand; wir nur wissen, daß wir sin-
 gen;

Wir erkennen, daß wir schuldig, dem Lob, Ehr' und Dank
 zu bringen,

Der die Weisheit selber ist, der uns im vernünft'gen Denken,
 Aus der Quelle seines Wesens auch ein Tröpfgen uns zu schenken,

Gnädig-

Gnädiglich gewürdigt hat. Bloß durch des Verstandes Licht
 Sehen wir, daß wir zu dem, was wir sind, uns selber nicht,
 Sondern bloß ein Gott, gemacht; daß wir alle Wunder: Ga-
 ben

Nicht uns selber zuzuschreiben, daß wir sie empfangen haben,
 Ohn Verdienst, aus blosser Huld. Ja wir können ferner
 wissen,

Durch die Kräfte des Verstandes, daß, in allen seinen Wer-
 cken,

Unser Schöpfer zu verehren; daß wir auf dieselben merken
 Und, in ihnen, seine Weisheit, Lieb' und Macht bewundern
 müssen.

Ja, wer weiß im irdischen des Verstandes Nuß und Wehrt
 Für das menschliche Geschlecht recht und hoch genug zu schät-
 zen,

Da er uns so wol verliehn zur Erhaltung, zum Ergehen,
 Als, daß auch sich unser Nußen durch denselben stets vermehrt.
 Die Unschätzbarkeit derselben wird man besser nicht beaugen,
 Noch den Wehrt, der unbeschreiblich, klärer zu begreifen
 taugen,

Als wenn man sich in Gedanken, etwann eine tolle Welt,
 Sonder einige Vernunft, vor sein Seelen-Auge stellt.
 Welche wüßte Barbaren, welche Wolfs-und Mörder-Hölen,
 Welch ein rasendes Betragen, würde man auf Erden sehn!
 Alles würde sonder Ordnung sich verfolgen und entseelen,
 Alles würd', in stetem Aufruhr, wütend durch einander gehn,
 Welch ein Zustand! wenn man sähe Menschen, ohn Vernunft,
 mit Hauffen,

Sonder Ordnung, Zweck und Absicht, an- und durch einander
 lauffen,

Wenn der Geist von allen Menschen, wie von Wein benebelt,
schwer,

Und ein jeder stets berauscht, ohne Schaam und Absicht war!

Ja, wenn sie auch gleich nicht ras'ten, sondern etwann simpel,
dumm,

Sonder Wiß, Begriff und Urtheil, ohne Trieb, verwirret
stumm!

Welch ein wüß und elend Leben, würd' man aller Orten spü-
ren!

Welch ein wilder Jammer würd' überall so dann regieren!

Ehr', Empfindlichkeit, Vergnügen, alle Güter dieser Erden

Hörten Güter auf zu seyn, könnten nicht genossen werden.

Wie wir, wie es ungefähr allenthalben würde stehen,

An Nebucadnezars Zustand ein entsetzlich Beispiel sehen.

Ist denn nicht ein solcher Schak, den uns Gott geschencket,
wehrt,

Daß man seinen Wehrt erwegt, und davor den Geber ehrt,

Daß man eben diese Kräfte, die er selbst in uns gehaucht

Durch Betrachtungen bewundert, und zu seinem Preise
braucht?

Ferner steckt in uns die Kraft, nicht, unsichtbare Gestalten
Von Ideen, nur zu zeugen, auch noch selbe zu behalten

Durch Betrachten und Erinnern. Die reichen ja so sehr,

Als die andren, uns zum Nutzen und dem, der sie gab, zur
Ehr,

Da, wenn uns die erste fehlte, wir ja nichts von allen Din-
gen,

Die nicht gegenwärtig, wüßten; alles was nicht wesentlich

Was vergangen, was zukünftig, davon würde keiner sich

Einigen Begriff einst machen. Weil dieselben nicht entsprin-
gen

Aus der Sinnen Gegenwurf. Ach, wie würden die Gedanken,
Ohne diese Wunder-Kräfte, nur so klein' und enge Schran-
cken,

Und wie wenig Vortwürff' haben! Aber unser G D T hat
wollen,

Daß auf ungezehlte Weise wir uns hier vergnügen sollen.

Wenn wir dieses Wunder Werk, mit Bedacht, einst überlegen;

Kann kein Mensch desselben Grösse recht ermessen noch erwegen.

Welch ein unbegreiflichs Wesen, welch ein Wunder! daß man
sich

Dinge, die nicht würcklich da, Dinge, die nicht wesentlich,

Sich, als wesentlich und würcklich, dergestalt weiß vorzustellen,

Daß sie uns Belehrungs-Warnungs-Klugheit-und Vergnügungs-
Quellen

Auf so manche Weise werden. Dieses Wunder nur allein

Zeigt, wie weise, mächtig, liebreich unser Schöpffer müsse
seyn.

Das Gedächtniß nun vermehrt noch alle diese Wunder-Wercke,

Da ich, was ich einst gewußt, durch Erinnern wieder mercke.

Da wir in uns, im Gedächtniß, von so vielen Wunder-Ga-
ben,

Von Gedanken und Ideen ein gefülltes Schatz-Haus haben,

Wohinein, weil wir zugleich nicht auf vieles können denken,

Wir die Menge der Ideen gleichsam wissen zu versenken.

Wer nur einen Menschen einst, welchem sein Gedächtniß
fehlet,

So daß er sich nichts erinnert, je gekannt hat und gesehn;

Wie er, gleichsam als ein Kind, fast kein menschlich Wesen
habe;

Wird, aus seiner Noth und Plage, dieses Schatzes Wehrt verstehn

Und dem Geber danken lernen, für solch' unschätzbare Gabe.



Ueber diese Seelen Kräfte, herrschet noch in unsrer Seele
Eine Wunder Kraft zu WOLLEN. Da ich nemlich etwas
wehle,

Welches mir gefällt; und meide, was mir nicht gefällig ist.

Dies Vermögen ist so nöthig, daß wir, wenn mans recht er-
mißt,

Ohne dieß kaum Menschen wären. Könnten wir uns nicht ent-
schliessen;

Würden wir, in stetem Zweifel, weder etwas böses fliehn,

Noch was gutes zu erwehlen uns entschliessen, uns bemühen;

Folglich würden alle Menschen, ungeschickt zu allen Dingen,

Nichts von allen ihren Pflichten aufgelegt seyn zu vollbringen.

Handel, Wandel, Acker-Bau, Eh', Gesellschaft, Policen,

Alles hörte plötzlich auf, wenn es uns an Willen fehlte,

Und man sich mit Ungewißheit, ohn Entschliessen, immer
quälte.

Dieser Wahrheit tritt nicht nur das bekannte Sprichwort bey:

Daß ein Thor, der sich entschliesset, klüger, als zehn Kluge,
sey,

Die sich nicht entschliessen können; sondern jeder wird gestehn,

Daß die menschliche Gesellschaft, ohne diese Kraft, vergehn

Und durchaus verkommen müste.

Dieser Will ist eigentlich eine solche Eigenschaft

Unsers Geistes, oder besser: er ist eine rege Kraft,

Die Gedanken einzurichten, daß ein' Handlung auf der Erde

Vorgenommen, fortgeführt, oder auch gehemmet werde.

Wenn wir nun nicht wollen könnten; würd' auf unserm

Erden Kreise

Alles was wir sehn, verwirrt und, auf recht betrübte Weise,

Alles dd- und wüßte seyn; weil sich keiner je bemühen

Weder könnte, wollt' und würde, etwas Gutes zu erziehn,

Etwas

Etwas Gutes anzuordnen, etwas Gutes zu verrichten.

Ja, wir wären ungeschickt auch zu den geringsten Pflichten.

Hieraus kann man nun zugleich und zwar überzeuglich
sehn,

Welch ein Wunder-Werck vom Schöpfer dadurch bloß in uns
geschehn,

Da uns G D T die Kraft zu wollen wunderbarlich einge-
senckt,

Auch zugleich, daß man dieß Wunder leider wenig überdenckt,
Und noch minder dem erkenntlich danckt, der uns die Kraft ge-
schenckt.

Von den Kräften unsers Willens, ob er an sich selber
frey,

Oder ob desselben Freyheit gleichsam eingeschrencket sey

Durch den Zustand unsers Körpers, durch den Fall, durch un-
ser Blut,

Durch der Leidenschaften Kräfte, Wallen, Hestigkeit und Wut,
Wollten wir zwar untersuchen; doch wird man bekennen
müssen,

Daß, was wir begreifen, Schwachheit; und nur Stück-Werck
unser Wissen.

Es kann keine Freyheit seyn, wo kein Trieb, kein Will
und Denken;

Aber Denken, Trieb und Wille kann wol sonder Freyheit
seyn.

Eigentlich hat eine Freyheit mit dem Willen nichts gemein.

Denn der Will ist ein Vermögen, so für sich selbst wirkt,
allein,

Und kann eigentlich die Freyheit nie zur Willens Eigenschaft,
Noch mit ihm vermischet, werden, als der würcklich eine Kraft.

Wie der Wille ein Vermögen, die Gedanken zu regieren,
 Neue Sachen zu beginnen, solche weiter auszuführen,
 Oder es auch einzustellen, in so fern sie bey uns stehn;

So hingegen

Ist die Freyheit ein Vermögen

Was zu thun, was nicht zu thun, wie es unser Geist kann fassen,
 Ob es besser sey zu thun, oder es zu unterlassen?

Also scheint in der That, daß die Seel, in jeder Sache,
 So wie sie das Urtheil fället, unsern Wille regen mache.

Ist der Geist nun selber frey, so daß keine Leidenschaft,
 Keine Noth, kein Vorurtheil, keiner wilden Hitze Kraft

Ihm sein helles Licht benebelt; wehlt und will er das was gut:

Uebereilet ihn hingegen der Begierden Hestigkeit,

Drückt ihn Furcht, betrübte Schwermuth, Grimm, Verachtung,
 Haß und Neid,

Stockt durch körperliche Schwachheit, oder wallt sein feurig Blut
 Von Begierde, Brunst und Liebe; scheint daß er, so wenig
 frey

Zum vernünftigen Erwegen, als der Will zum Wollen sey.

Ben den Kräften der Begierden, ben der Leidenschaften brennen,
 Wird man den Verstand am besten einem Mann vergleichen
 können,

Welcher bey entstandnem Feuer oben auf des Giebels Spitze
 Den gefährlich wilden Brand, durch das Zuthun einer Spritze,
 Voller Muth zu dämpffen sucht; welches ihm zuweilen glückt,
 Daß er die entstandne Flamme dämpfet, löscht und unterdrückt;
 Aber auch, von ihr besiegt, wenn derselben Loh' zu heftig,
 Und sein Widerstand zu schwach, seine Macht nicht gnugsam
 kräftig,

Muß er sich zurücke ziehen; dieses Beyspiel ist zwar gut
 Und es weicht der Verstand oft der Leidenschaften Wuth;

Aber

Aber daraus folget eben, daß es nöthig, die Ideen,
Ihre Wirkung, ihre Kraft, und Natur recht einzusehen,
Wenigstens so viel es möglich, um, wo möglich, ihrer Macht
Durch die Kräfte der Vernunft, kräftiglich zu widerstehen.
Denn wo dieß nicht möglich ist, bleibt es wahr, was ich ge-
dacht,

Daß, wie sehr wirs auch behaupten, wir doch keinen freyen
Willen,

In und bey uns haben könnten. Bleibt es nun gleich würcklich
wahr,

Es kommt durch die Leidenschaft unser Geist oft in Gefahr,
Und es nimmt ihr schneller Trieb, und ihr Blitz geschwinder Brand,
Ehe wir es uns versehn, öfters bey uns überhand,
Wenn man nichts als Gegenwürf oder Grübeleyn allein
Ihrer Wuth entgegen setzt; aber darum muß man lernen,
Daß wir doch derselben Grimm von uns würcklich zu entfernen,
Und zwar mehr, als man gedenckt, mehrentheils im Stande
seyn.

Dieses Mittel will ich zeigen. Wenn wir uns gerühret sehen
Durch die gar zu starcke Wirkung vieler hitzigen Ideen;
Müssen wir mit allem Ernst enfrig andere Ideen
In uns zu erzielen suchen, und, durch ein verändert Dencken,
Statt der ersten nachzuhangen, und im Feuer stets zu schüren,
Ihm vielmehr die Nahrung rauben, und uns auf was anders
lencken.

So wie eine Furcht die ander' am gewisesten vertreibt;
Kann ein Denck-Bild auch das ander' am gewisesten verja-
gen.

Durch Vernunft-Schluß' uns zu helfen, ist viel schwerer, als
man gläubt,

Durch veränderte Ideen läßt es sich weit sichrer wagen.

Die Ideen nun zu zeugen , steht weit mehr in unsrer Macht,
 Als du selbst , geliebter Leser , so wie ich , bisher gedacht.
 Stünde dieses ganz und gar nicht in menschlichem Vermögen ,
 Könnte man uns keine Sünde, kein Vergehn zu Lasten legen.
 Bloß nur in der Fähigkeit , in der freyen Eigenschaft
 Von Ideen , die wir haben , uns zu andern hinzulencen ,
 In dem würcklichen Vermögen, in der ungezwungenen Kraft,
 Bald auf dieses , wenn man will , bald auf jenes zu gedencen,
 Stecket eigentlich allein das , was man an unserm Geist
 Einen freyen Willen heißt.

Denn wofern wir in uns würcklich kein Vermögen haben sollten,
 Die Ideen zu verändern , wenn wir noch so gerne wollten ;
 Ist es wahr , daß man sich nicht von dem Pfad der Wahrheit
 trenne,

Wenn man spricht , daß man so dann keiner Sünd' uns zeihen
 könne.

Nach dem Willen , müssen wir auf die Leidenschaften
 sehn,

Als durch deren starcke Triebe , viele Ding in uns geschehn.

Unsern Willen treibt allein des Verlangens Aengstlichkeit

Bald von gegenwärt'ger Pein , Schmach und Armuth schnell
 befreit ,

Oder vom entfernten Guten eiligt im Besitz zu seyn.

Wenn wir uns in einem Stande , womit wir vergnügt , be-
 finden ,

Welches nicht geschieht , als nur , wenn wir von Begierd' und
 Pein

Nichts empfinden,

Wird der Geist fast kein Bewegen und sonst kein Verlangen
 spühren

Als , so wie er ist, zu bleiben , will nichts haben, nichts verlieren.

Wie

Wie der-großte Schöpfer nun, unser Wesen schaffen wollen,
 Daß wir nicht in stiller Faulheit hier auf Erden leben sollen;
 Hat er uns für Durst und Hunger eine Sehnsucht eingeprägt,
 Und von andern Trieben mehr einen Druck in uns gelegt,
 Welches denn die rechten Sporen, wodurch wir zu tausend
 Dingen

Kräftig angetrieben werden und woraus allein entspringen
 Alle menschlichen Geschäfte. Wenn wir, unsern Leib zu
 nähren,

Das Gemüth mit Ruhm zu speisen, und dann auch uns
 zu vermehren,

Nicht, durch Lust-vermischten Drang, wunderbar gepresset
 wären;

Würden wir, in fauler Stille, sonder Sehnsucht, ohne Wil-
 len

Fast von allen unsern Pflichten nichts verrichten, nichts er-
 füllen.

Da ich nun hieben noch einst unser innerstes erwege
 Und das Hirn, das Herz, den Bauch wol betracht' und über-
 lege;

Scheint es, als ob in uns allen gleichsam ein vereintes Drey
 Und ein Reich von dreyen Reichen deutlich anzutreffen sey.

Im Gehirn scheint der Verstand bey fünf Sinnen zu regiren;

In dem Herzen scheint der Wille meist sein Regiment zu füh-
 ren;

In dem Unter-Theil des Leibes scheint der Wollust Sitz zu
 seyn,

Diesen nimmt sie nebst den Trieben sich zu mehren, völlig ein.

In der Brust, dem Reich des Herzens, will, absonderlich im
 Magen,

Unser Wille, gleichsam geizig, für die Nahrung Sorge tragen.

Aber

Aber in dem Oberrn Theil läſſet es, als ob die Ehre
Des Beherrſchers, des Verſtandes, Leidenschaft beſonders
wäre

Die drey Reiche ſind genug, von einander unterſchieden,
Haben ganz beſond're Gränzen, und ein jeglich's ſein Geſchäfte,
Dennoch ſcheint der Circul-Lauf unſers Bluts, verſchiedne
Kräfte

Ihnen allen mitzutheilen, wie wir oben angeſehn,
Daß es, und auf welche Weiſe dieſes etwann kann geſchehn.

Bei dergleichen Ueberlegen, ſehn wir, wie die Leidenschaften,
ten,

Und zwar wirklich uns zum Beſten, kräftig an- und in uns
haſten,

Doch wird man zugleich gewahr, wenn man es mit Ernſt be-
denckt,

Daß die Herrſchaft des Verſtandes, ob gleich nicht uneinge-
ſchränkt,

Doch viel gutes ſtiften könne, wenn er nur ſein ganz Vermö-
gen,

So wie er ja billig ſollte, war bemühet anzulegen.

Denn daß uns're niedern Kräfte, über ihn zu triumphiren,

Sich ſo öfters unternehmen, macht, daß er nicht alle Zeit,

Mit genugsam-angespannten Kräften, Fleiß und Feſtigkeit,

Seinem Feind zu widerſtehn, und ſein Regiment zu führen,

Ernſtlich genug bemühet iſt. Muß er nun auch unterliegen,

Wenn vielleicht ſein Feind zu ſtarck; wird er doch gewißlich ſie-
gen.

Durch ſich ſelbſt und durch die Zeit.

Dieſes wäre nun, was wir von den Wirkungen der See-
len,

Und derſelben Leidenschaften, zu betrachten, zu erzählen,

Nach

Nach Vermögen uns bemüht; nun verbleibt, trotz allen Sor-
 gen,
 Und Bemühn die volle Wahrheit uns zwar, leider! doch ver-
 borgen;
 Dennoch wird uns die Betrachtung nicht nur durch Bewund-
 rung rühren,
 Sondern uns zum Schöpfer selber, als der Geister Quelle,
 führen,
 Zu dem Ursprung aller Kräfte, welcher uns, damit wir den-
 ken
 Und vernünftig leben könnten, uns so manche Kraft zu schen-
 ken,
 Gnädiglich gewürdigt hat. Laßt uns denn in unserm Leben,
 Diese Gabe, Gott zu Ehren anzuwenden, uns bestreben,
 Und, zumahl zu dieser Zeit, zu erwegen nicht vergessen,
 Welch ein reiches Maaß der Gnaden uns dieß Jahr durch ihn ge-
 geben,
 Um dadurch, so viel an uns, seine Wunder zu erheben.

* * *

* * *

* * *

Mein Geist, auf, auf! Laß deine Kräfte, so dir dein
 Schöpfer wollen schenken,
 Nach Möglichkeit beschäftigt seyn, bey dieses Jahres Schluß, der
 Gaben,
 Die wir im abgewichenen, aus lauter Gnad' empfangen ha-
 ben,
 Uns zu erinnern, und dieselben mit Lust und Danck zu über-
 denken.
 Laß das Gedächtniß doch mit Ernst und allen Kräften sich be-
 mühen,
 Und das, was leider fast vergessen, doch der Vergessenheit
 entziehen!

Es überlege der Verstand derselben Größe, Zahl und Wehrt!

Es zeigen die Betrachtungen, nur Gott gefällige Ideen!

Es muß in der gerührten Brust, dem, der mir so viel Guts bescher't,

Zu Ehren, eine heisse Sehnsucht zu starcker Gegen-Lieb' entstehen,

Nebst einem Ehrfurcht-vollen Trieb' in allen Dingen seinen Willen,

Aus dankbarer Erkäntlichkeit, zu vollenbringen, zu erfüllen!

Mein Gott! der du in diesem Jahr nicht nur das mir geschenckte Leben,

Zusammt dem Leben aller Meinen, gesund erhalten, und;war so,

Daß auch kein einziger erkrankt; was soll ich dir zum Opfer geben,

Für solche Gnad', als das ich innig gerührt, in meiner Seelen froh,

Nebst allen Meinen innig wünsche, dein Lob gebührend zu erheben.

Ich hab in meinem Ampt und Stand', und allen meinen andern Wercken,

So viel Gelegenheit gehabt, Herr! deine Führung zu bemerken,

Daß ich dieselbige nicht zehlen, noch weniger verdanken kann.

Ach, nimm den dir ergebenen Willen, aus neuer Huld, in Gnaden an!

Verzeihe wenn ich nicht genug aufmerksam, froh und fromm gewesen,

Ach habe doch, o ew'ge Liebe! aus nimmermehr erschöpfter Huld, Mit meiner und der Meinen Schwachheit Erbarmen, Nachsicht und Gedult!

Laß von der Unerkännlichkeit und Undanks-Krankheit uns ge-
nesen,

Und gieb, daß ich absonderlich, für die, auf tausend Art und
Weise,

Alf Augenblick mir wiederfahrne Barmherzigkeit und Guld dich
preise!

Von meinen dir geweihten Schriften hab ich im abgewich-
nen Jahr

So viele Nachricht eingezoogen, daß sie an Höfen, ja so gar
Gefröhten Häuptern angenehm und sie dadurch erbaut gewesen,

Wie von Geheimen Rähten selber, ich oft gehöret und gelesen.

Daß auch davon der vierte Theil und fast in eines Jahres Frist,

In diesem Jahr zum andern mahl gedruckt und aufgelegt ist,

Der Kinder-Mord zum dritten mahl; ist mir ein abermahligs
Zeichen,

Daß meinen vorgesezten Zweck, ich, immermehr noch zu erreichen,
Noch immer grössre Hofnung habe. Mein ältester Sohn hat eben
auch

In diesem Jahr ein kleines Werck (zum nicht unnützlichen
Gebrauch)

Den Xenophon, ans Licht gestellt, und ein begieriges Verlan-
gen,

Nicht unnütz in der Welt zu seyn, dadurch zu zeigen angefangen.

Herr, seegne ferner sein Beginnen, und wie du ihn, in diesem
Jahr,

Vor einer, sonder deine Guld fast nicht vermeidlichen, Gefahr,

Da ein herab-geschossner Ziegel sein Kleid getroffen und zerrissen,

Der, wo er sich nicht ungefähr gebückt, ihn hätt erschlagen müssen,

Recht wunderbar bewahret hast; so sey inbrünstiglich gebeten,

Nebst einem Demuth-vollen Danck, ihm ferner gnädig beizu-
treten,

Mit deiner Engel Hülff and Schutz, so wol als meinem andern Sohn,

Der ebenfalls im vor'gem Jahr, in einem Zufall gleichfalls, schon
Besonders deinen Schutz verspührt, da, sonder Schad' und
Ungemach,

Ein morscher Tritt an einer Stieg' im Lauffen unter ihm zerbrach,
Und er damit herunter fiel, doch ohne den geringsten Schaden.
Dir, HErr, sey Lob und Danck dafür! Ach laß die andern all'
aus Gnaden

Im künft'gen Jahr, nebst meiner Frauen und mir, vor aller Plag'
und Pein,

Vor Kranckheit, Kummer und Gefahr, Verdruß und Noth be-
wahret seyn;

Absonderlich da ich entschlossen, die Umptmannschaft nicht aus-
zuschlagen

Die mir, nach unsrer Stadt Verfassung, in Rixebüttel aufge-
tragen!

Ach HErr, ohn dessen weisen Willen kein Umstand sich eräugen
kann,

Der, durch die Umständ' aller Dinge, die Dinge, die geschehn,
regiret

Und alles auf verborg'ne Weise zum Zweck, der dir gefällig, führet,
Ach siehe diesen meinen Schluß, den ich genommen, gnädig an!

Gesegne was ich vorgenommen! gesegne dieses mein Beginnen!

Und führe mich, nebst allen Meinen, zu rechter Zeit beglückt von
hinnen!

Ja führe mich, so lang' ich dort, entfernt von Kranckheit und
Verdruß,

Entfernt von Krieg und Kriegs-Geschrey! Gieb daß die ange-
legten Dämme,

Durch wilde Wind' empor gebracht, die wilde Flath nicht über-
schwemme!

Gieb

Gieb Seegen zu dem Acker-Bau, gieb Gras und Korn im Ueber-
fluß!

Mir aber gieb insonderheit zu meinem dortigen Regiren
Den Geist der Weisheit daß ich mich bestrebe, so mich aufzufüh-
ren,

Daß du durch mich geehret werdest, damit die Unterthanen
merken

Daß Recht und Tugend den begleiten, der dich in deinen Wun-
der-Wercken

Zu ehren und zu sehn bemüht! gieb daß, so lang ich dorten lebe,
Ich ihnen darin sonderlich ein gut und redlich Bepspiel gebe,
Gerechtigkeit und Recht zu üben! laß mich die Richterlichen Pflich-
ten,

Die siebzeinhundert acht und zwanzig und dreyßig von mir auf-
geschrieben,

Wie hier in meinem Richt-Ampt, auch dort bemüht seyn aus-
zuüben,

Daß sie in ihrem Acker-Werck, Herr, deine Wunder, deinen
Seegen,

Und sonderlich ihr eignes Glück, in der Betrachtung spüren
mögen,

Damit auch sie, dadurch gerührt, vom schwarzen Undancß sich
entfernen,

In deinen Wundern dich erheben, und sich selbst glücklich machen
lernen!

Laß mich daselbst, o grosses All, auf Land-und Wasser - Wunder
achten

Und dort die Proben deiner Macht, mit Ehrfurcht und mit Danck,
betrachten!

Gieb, daß ich frölich dort die Spuren von deiner Weisheit überlege,
Daß ich, nebst mir und allen Meinen, auch andre dazzu leiten
möge!

Solt'

Solt' ich vielleicht, nach deinem Rath, mein irrdisch Leben dort
 beschliessen,
 Und von der Welt, und meinem Amt, und von den Meinen schei-
 den müssen,
 So gieb, daß ich gelassen sterbe! Laß mich auf deine Liebe trauen,
 Und festiglich versichert seyn, daß du der Meinigen Berather,
 Versorger, Trost, Beschirmer, Helfer, Erretter, Beystand,
 Gott und Vater
 Aus Gnaden seyn und bleiben werdest. Wär aber mir nach dei-
 nem Willen,
 Ein länger Lebens-Ziel bescher't, und solt' ich die bestimmte Zeit
 Wie unser Wunsch und Hoffen ist, gesund und in Zufriedenheit,
 In stetiger Bewunderung von deiner Lieb' und Macht, erfüllen;
 So gieb, daß ich, nebst allen Meinen, so lang' ich lebe jeden Tag,
 Mich solcher unverdienten Gnade erfreuen, und dir danken mag!



Schluß.

Schluß.

Serargt mir's nicht, geliebte Menschen, daß euch von der so
schönen Welt

So vieles und so oft durch mich wird wiederhohlt und vorgestellt.

Ich halt' es theils für meine Pflicht; theils seyd ihr selber Schuld
daran,

Da ich (doch manchen ausgenommen) von vielen noch nicht sagen
kann,

Daß ihr, aus dem gewohnten Schlaf (so doch so nöthig) aufge-
wacht,

Des grossen Schöpfers grosse Wunder, und in denselben, seine
Macht,

Und Lieb' und Weisheit schmeckt und seht. Daher ich noch nicht
müde werde,

Der grossen Gottheit, Lieb' und Allmacht, im Schmuck des Him-
mels und der Erde,

Euch unaufhörlich anzupreisen, und dulde, der Geschöpfe Herrn

Zu Ehren, euer Nasen rümpfen, und euer höhnisch Tadeln, gern;

Bin auch der Hofnung, daß, da ihr, nur durch Gewohnheit schlast,
dennoch,

Auch ihr: wo nicht; doch eure Kinder, des Undancs unglückseelig
Joch

Dereinst von Halse werffen werdet. Ich hoff es, und ich glaub'
es schier.

Ja, wenn es nicht geschehen sollte, wie ich jedoch nicht hoffen will;

So fühl ich dennoch solche Lust, und solchen strengen Trieb in mir,

Daß ich mich nicht entschliessen kann, von Gottes Wunder - Wer-
cken still,

Und, euch zu willen, stumm zu bleiben. Jetzt da ich abermahl die
Zier,

Des alle Dinge färbenden und selbst so bunt-gefärbten Lenken,
In mehr als hundert tausend Farben, zumahl in Grünen, sehe
glänken;

So seh ich so viel Wunder-Dinge, aus allen Orten jetzt entspriessen,
(Da recht ein würcklich Wunder-Heer, aus Wasser, Luft und Erde
quillt)

Das ihre mannigfache Zier und Pracht mein ganzes Wesen füllt.
Ich fühle mein gefülltes Herz von Anmuth gleichsam überfließen.
Daben fällt, mitten in der Lust, der wohl gemeinte Wunsch mir ein:
Ach, wär bey allgemeiner Schönheit der Welt, die Lust auch all-
gemein!

Ich wiederhole denn zum Schluß, bey meiner oft geführten Klage
Ob unsrer Unempfindlichkeit, die euch vielleicht verhasste Frage:
„Da die Natur an tausend Orten, wie ihr es allenthalben höret,
„Zugleich auch allenthalben seht, daß in der Werke Schmuck und
Schein,
„Sie unsern Schöpfer deutlich zeigt, auch daß, ja was er ist, uns
lehrt;
„Wie kann man blind bey ihrer Schönheit, und taub bey ihrer Lehre
seyn?

E N D E.



Regi-



Register

der in diesem Theile befindlichen Poesien,
nach dem Alphabeht,

wobey diejenigen,

die in den vorigen Theilen, wie auch in dem
Sechsten, eines gleichen oder nahe verwandten
Inhalts sind, wieder nach den neusten Auflagen
angemercket werden.

Abend = Andacht. Pag. 170
conf. Tom. I. pag. 195. Tom. II. 260.
Tom. VI. 622. it. 100.

Abend = Gedancken. 396
Tom. III. 608.

Abschied vom Garten. 207

R t

Aster

Register.

Asterreden, Warnung dafür.	Pag. 237
Altart.	258
Alle Dinge haben zwei Seiten.	292
Allgegenwart des Schöpfers.	275
conf. Tom. II. 97. Tom. VI. 533.	
Item Wirkung derselben.	330
conf. Tom. VI. 430.	
Amarantus cristatus.	217
conf. IV. 124. it. Tom. VI. 172.	
Die Anemonen.	65
Fröhlich seyn bey seiner Arbeit.	99
Aufmunterung.	221
conf. Tom. II. 563.	
Aufmunterung zur Betrachtung	158
Die Augen als Spiegel.	109
Aurikeln im Herbst.	306
conf. Tom. IV. p. 30.	
Betrachtung über die erste Schönheit der Bäume	
im Frühling.	10
Tom. I. 257. Tom. II. 314. it. 221.	
Balsamina.	218
Betrachtung.	190
conf. Tom. I. p. 492. II. p. 502.	
IV. p. 148. 236.	
Geelige Betrachtung der Creatur	302
Rechtmäßige Betrübniß.	342
Betrachtung der Blätter.	24
Tom. I. p. 66. Tom. II. 420.	
Muthwillige Blindheit.	180
conf. Tom. II. p. 102. Tom. IV. p. 234.	
Tom. VI. p. 529.	
Blüthe.	
v. Kirsch-Blüthe.	
Tom. I. p. 70. II. 24. 29. 30. III. pag. 595.	

Blumen

Blumen.

Pag. 44

v. Anemonen

Balsamina

Croceon

Flos Admirabilis

Trauben-Hyacinth

Leucoje

Gelber Mah.

conf. T. I. p. 92. II. p. 56. 58. III. p. 592.

IV. p. 26. 273. Tom. VI. 8. 57. 68.

T. I. p. 328. T. IV. 427. it. 44. it. 101.

Bev Erblickung vieler Blumen im Garten. 198

Andacht durch Blumen erregt. 183

Blumen-Betrachtung. 96

Nützliche Blumen-Betrachtung. 143

Betrachtung über die Schönheit der Blumen. 114

Bergnügen in Blumen. 117

Blumen im Winter. 317

Grosse Buchstaben. 322

Creatur, die uns zur Ehre Gottes leitende 336

Nothwendigkeit auf die Creatur zu achten. 274

Tom. IV. 19. 138. 305. 306.

Croceon. 366

Cyrene, die im Winter blühende 367

Die Danckbarkeit. 252

conf. Tom. VI. p. 550.

Danck-Gebet nach dem Essen. 168

conf. Tom. I. p. 191. Tom. II. p. 295.

Bergängliche Dauer der Natur. 247

Nothwendiger Dienst des Schöpfers. 358

Eigentliche Ehre des Schöpfers. 264

Die uns zur Ehre Gottes leitende Creatur. 336

Tom. IV. p. 309.

Erinnerung.

154. 183. 395.

Register.

Das Eulchen.	Pag. 107
Annehmlichkeiten des Feuers zur Winterzeit.	369
Finsternis.	
v. Sonnen-Finsternis.	
Mond-Finsternis.	
Die kleine Fliege.	120
Glos Admirabilis.	311
Tom. IV. p. 174.	
Fragen.	136
Tom. II. p. 122. Tom. VI. 154. 286.	
Frölich seyn bey seiner Arbeit	99
Frühling.	33
conf. I. p. 8. 20. 26. 36. 41. 50. 54. 435.	
II. p. 21. 55. 87. 95. 141. 144. 147.	
Tom. III. p. 604. Tom. IV. p. 9. 36.	
62. Tom. VI. p. 5.	
Zwo Frühlings-Arien.	55
Erste Schönheit der Bäume im Frühling.	10
Frühlings-Betrachtungen.	35. 51
Frühlings-Ergötzlichkeiten.	29
Frühe Frühlings-Vormürfe.	5
conf. T. I. p. 4. T. IV. p. 34. T. VI. p. 5.	
Frühlings-Gedicht.	26
Lieblichkeiten des Frühlings.	46
Tom. VI. p. 11.	
Lust im Frühling.	63
Trübe Lust im Frühling.	42
Schönheit des Frühlings.	73
Nachtheilige Verwahrlosung der Frühlings-	
Schätze.	75
Die neue Welt im Frühling.	44
Liste einiger uns von Gott geschenckten Gaben.	225
Tom. VI. pag. 533.	
Die beste Gabe des Menschen.	245

Garten.

Register.

Garten-Andacht.	Pag. 145
Abschied vom Garten.	207
Mittel gefällig zu werden.	389
Bernünftiger Gebrauch des Gegenwärtigen.	393
Nothwendigkeit die gegenwärtige Zeit, und das Gute, so wir darin besitzen, zu erwegen.	233
Der Geruch.	373
Harmonie des Geruchs.	112
Unverantwortliche Geringschätzung der Ge- schöpfe.	300
Gesang der Vögel.	110
Hirten-Gedicht von Vermehrung des Gettraydes.	80
Tom. VI. pag. 69. 133.	
Betrachtung über das Gewissen.	102
Tom. VI. pag. 391.	
Gläserne Kugel.	332
Belehrendes Gleichniß.	130
Göttlicher Spiegel.	321
GOTT allein die Ehre.	301
GOTT regirer alles.	240
GOTT sprach: Es werde.	100
Sinnlicher Beweis daß GOTT in den Geschöpfen zu ehren.	260
Nothwendigkeit GOTT hier zu sehen.	161
Der älteste Gottes-Dienst.	184
Leichter Gottes-Dienst.	340
Sinnlicher Gottes-Dienst.	289
Bernünftig-sinnlicher Gottes-Dienst.	398
Gottes Grösse.	
v. Grösse.	
Tom. I. p. 146. 431. Tom. III. p. 693.	
T. IV. p. 151. 298. 304. 398. 458.	
Tom. VI. p. 308.	
Spiegel der Gottheit.	165

Register.

Spuren der Gottheit.	Pag. 241
Grönländische Schiffe.	78
Größe Gottes in seiner Vorher-Vorsehung und Führung, in einem Neu-Jahrs Gedichte von 1732.	401
Trost-reiche Größe Gottes.	239
Das unverhoffte Grün.	59
Hanns und Mops.	101
Tom. VI. pag. 81.	
Harmonie des Geruchs.	
v. Geruch. Tom. II. 148. 344.	
Herbst.	223
" " Betrachtung.	211
" " Gedanken.	210
Murikeln im Herbst.	305
Herbst-Blätter.	313
conf. Tom. I. p. 235. 446. Tom. II. p. 398.	
Tom. IV. p. 319. 320. 359. 361. 377.	
Tom. VI. p. 148. 170. 174. 180.	
Betrachtung des Himmels.	3
Tom. I. p. 131. 200. 242. Tom. II. p. 5.	
Tom. IV. p. 122. Tom. VI. p. 440.	
Himmels-Spiegel.	127
Der himmlische Thau.	214
conf. Tom. I. p. 226. Tom. II. p. 299.	
Tom. III. p. 590.	
Hinderniß am Vergnügen.	294
Der geschlagene Hund.	133
Die Trauben-Hyacynth.	70
Tom. I. p. 338. Tom. II p. 24. Tom. VI.	
13. 14. 28. 34.	
Inseln.	162
Johannis-Beere.	146

Register.

Betrachtung der Kirsch-Blüthe.	Pag. 56
Tom. II. p. 29. Tom. IV. p. 63.	
Betrachtung der in den Knospen enthaltenen Wunder.	8
conf. Tom. I. p. 8. Tom. IV. p. 63.	
Kräfte der menschlichen Vernunft	344
Tom. VI. p. 599. 601.	
Lehre.	250
Eine schöne Leucoje.	148
Das durch die Körper verherrlichte Licht.	201
conf. Tom. III. p. 367. Tom. IV. p. 200.	
Liste einiger uns von Gott geschencften und erhal- tenen Gaben.	225
Lob Gottes.	291
Tom. VI. p. 287. 571.	
Lob Gottes, bey Betrachtung seiner Wercke.	353
Lob-Lied des Schöpfers, aus dem Munde der Creaturen.	116
Lust im Frühling.	63
Erübe Lust im Frühling.	42
Der gelbe Mah.	97
conf. I. p. 230. II. 56. 119. 536. IV. 119.	
Mannigfaltigkeit der Geschöpfe.	194
Tom. IV. pag. 19.	
Menschliche Schwachheit.	185
Gedanken bey einer Mond-Finsterniß.	400
Das tägliche Monden-Licht.	137
Tom. I. p. 45. conf. Tom. II. p. 130. 135.	
Tom. IV. p. 65. 84. 245. 352.	
Nacht-Gedanken.	397
Sonnen-Schein in der Nacht.	352
Ueberzeugliche Vermahnung zur Nächstens Liebe.	320
Tom. VI. p. 379. 544.	

Vergängliche Dauer der Natur.	Pag. 247
Tom. VI. p. 310.	
Neu-Jahrs Gedichte.	
von 1732.	401
von 1733.	431
von 1734.	459
von 1735.	486
Othem-hohlen.	323
Ein Patterre.	76
Pflicht des Geistes.	338
Tom. VI. pag. 648.	
Unglückliche Verabsäumung unserer Pflichten	
gegen den Schöpfer.	360
Quelle alles Guten.	257
Betrachtung der Menschlichen Rede, in einem	
Neu-Jahrs Gedichte.	459
Anmuth des Regens nach grosser Hitze	191
Wirkung des Regens im Frühling.	33
Tom. I. p. 213. Tom. II. p. 174. 208.	
Zugleich gelbe und rothe Rosen.	48
Tom. I. p. 72. 81. 92. II. 172. 205. III. 616.	
Tom. IV. 69. 103. Tom. VI. 36. 41.	
44. 61. 171.	
Ros-Käfer.	151
Sanfte Ruhe.	156
Saamen-Gehäuse.	276
Schatten.	205
Tom. II. p. 99. VI. p. 105.	
Schau-Spiel der Natur.	203
Tom. IV. p. 254.	
Zufällige Gedancken über zwey nach Grönland	
absegelnde Schiffe.	78
Tom. IV. p. 187.	
Schmuck der Seelen.	188

Register.

Heilsame Schwäche.	Pag. 243
Betrachtung unserer Seelen-Kräfte, Tom. IV. p. 114. 381.	262
Vermuthliche Beschaffenheit der Seelen.	295
Die Seiffen-Blase.	270
Selbsterkenntniß, die demüthige	160
Seneca.	248. 387
Sinne, Betrachtung darüber. Tom. II. p. 284. 286. III. p. 413. IV. p. 107. 142. 422. Tom. VI. 66. 270. 265. 357. 501.	327
Sinnlicher Beweis, daß Gott in den Geschöpfen zu ehren.	260
Sinnlicher Gottes-Dienst.	289
Bewundrung der Sonne.	106
Wirkung der Sonne.	64
Sonnen-Finsterniß von 1733.	286
Sonnen-Licht.	308
Sonnen-Lehre.	140
Das Sonnen-Reich.	12
Sonnen-Schein in der Nacht.	352
Verschiedene Gedancken von der Sonnen siehe Tom. I p. 119. Tom. II. 139. 167. 382. 430. Tom. III. 608. IV. 140. 299. VI. 108.	
Göttlicher Spiegel.	321
Spuren der Gottheit.	241
Strafe der Unachtsamkeit. Tom. II. 17. IV. 369. VI. 258. 478.	159
Thau-Betrachtung.	284
Zufällige Gedancken über ein Thau-Tröpfgen.	303
Der Traum. Tom. IV. 90. 192. VI. 291.	263
Ein flares Tröpfgen. Tom. II. 114. Tom. VI. 352.	374

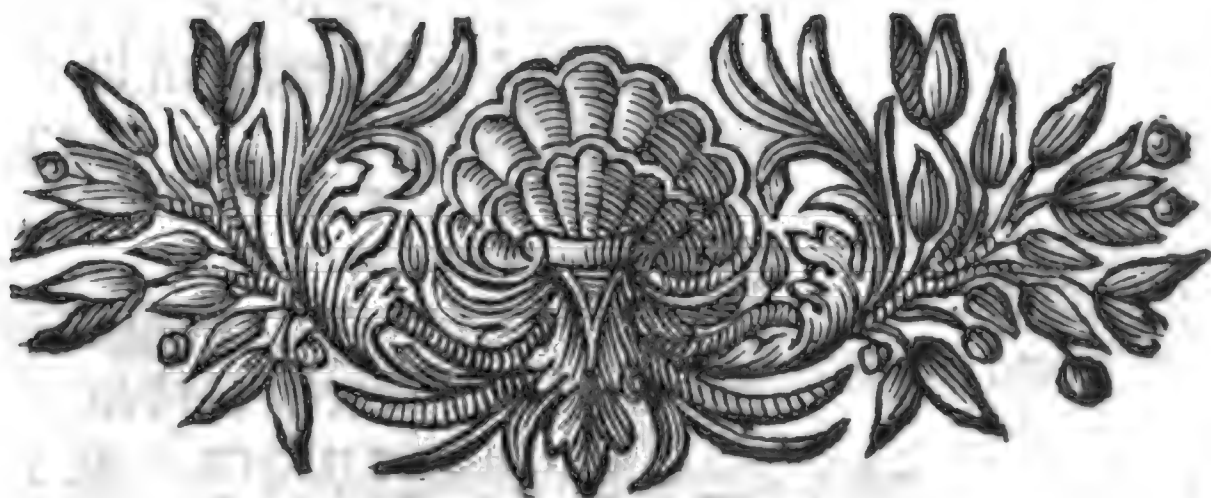
Register.

Trost über mein Unvermögen.	Pag. 122
Tom. II. 561. Tom. VI. 260. 524.	
Muß und Nothwendigkeit der Ueberlegung.	193
Tom. VI. 392.	
Unempfindlichkeit.	244
Tom. II. 149. Tom. IV. 3. 81. 153. 234.	
291. 307. 379. Tom. VI. 258. 478.	
Ungewißheit.	329
Tom. VI. 520.	
Mögliche Ungewißheit.	298
Unglück im Glück	129
Erklärung des Vater Unfers.	334
Nothwendige Verehrung des Allgegenwärtigen.	238
Vergnügen eine Gabe Gottes.	176
Tom. VI. 297. 327. 408.	
Hinderniß am Vergnügen.	294
Weg zum Vergnügen.	364
Vermehrung vergnügter Tage.	356
Vermahnung.	296
Tom. IV. 78. 146. VI. 262.	
Grängen der Vernunft.	379
Tom. VI. 599. 601.	
Unnützer Muß des Verstandes.	385
Tom. IV. 364.	
Gefang der Vögel.	110
Tom. IV. 52. 284. Tom. VI. 253.	
Die Wahrheit.	105
Tom. VI. 342.	
Wasser-Rede.	124
Tom. I. 29. 206. II. 183. 188. Tom VI. 172.	
352.	
Betrachtung wallender Wasser-Wogen.	354
Das Welt-Buch.	339
T. I. 462. II. 87. 124. 537. 545. T. VI. 324.	

Die

Register.

Die neue Welt.	Pag. 44
Ernstliche Betrachtung der Welt nothwendig.	318
Der Wieder-Schein.	III
Tom. I. 218.	
Winter-Gedanken.	377
Tom. I. 323. II. 406. III. 625. IV. 14. 391.	
394. 407. 415. 432. Tom VI. 182.	
186.	
Blumen im Winter.	317
Tom. I. 338. VI. 427.	
Die im Winter blühende Cyrene.	367
Winter-Vergnügen bey feuchten Wetter.	314
Tom. III. 625.	
Wolcken, schnell vergehende, Betrachtung dar- über.	381
Tom. I. 200. 242. II. 5.	
Wort des Schöpfers.	261
Wunsch.	72. 293. 337.
Tom. IV. 116. T. VI. 286. 290. 387.	
412. 430. 525. 527. 571.	
Täglicher Wunsch.	249
Aufgelöseter Zweifel.	178
Tom. I. 510. Tom. VI. 396.	



Da die in allen VI. Theilen des Irdischen Vergnügens bisher ausgearbeitete Neu-Jahrs Gedichte nicht durchgehends einen eigenen Titel haben; Leser aber zum öftern den Inhalt derselben gerne wissen mögten: so hat man hier einem jeden Gedichte, eine besondere Aufschrift, wegen der Wichtigkeit des Inhalts und besondern Ausführung der Materien mittheilen wollen.

Tom. I.

Auf das Jahr 1718.	Die Zeit.	Pag. 389
" " " 1719.	Die Flüchtigkeit unserer Zeit samt einer Vergleichung unsers Hierseyn und Zustandes mit dem Zustande eines ungebohrnen Kindes.	393
" " " 1720.	Der Ursprung des Menschlichen Unvergnügens.	399
" " " 1721.	Die Gedancken.	408
" " " 1722.	Das durch die Betrachtung der Grösse Gottes verherlichte Nichts der Menschen in einem Gespräch.	423
" " " 1723.	Gebether auf die 4. Jahrszeiten.	
	Morgen-Gebeth im Frühling vom 23. Martii bis den 22. Junii zu gebrauchen.	461
	Morgen-Gebeth im Sommer, vom 22. Junii bis den 22. September.	467
	Mor	

Morgen-Gebeth im Herbst,
vom 23. Sept. bis den 22.
Decemb. 472

Morgen-Gebeth im Win-
ter, vom 23. Dec. bis den
22. Martii. 479

Tom. II.

Auf das Jahr 1724. Das gesegnete Jahr. 480

" " " 1725. Die, durch Betrachtung des
Menschlichen Lichts, ver-
herrlichte Grösse Gottes. 494

" " " 1726. Siehe das N. J. Gedichte
von 1722. im 1sten Theil.
Betrachtung über die 12.
Monathe im Jahre über-
haupt, und über den ersten
Tag eines jeden Monaths
ins besondere. 523

Tom. III.

" " " 1727. Betrachtung über den Zu-
stand der Seeligen. 626

" " " 1728. Betrachtung des Schlafes
als eine Göttliche Wolthat. 667

Tom IV.

" " " 1729. Das Vergangene. 435

" " " 1730. Die aus der Grösse der him-
lischen Körper und Herrlich-
keit der Geister hervorleuch-
tende Grösse und Herrlich-
keit des Schöpfers. 458

" " " 1731. Einige Natur-Kräfte, Gesetze
und Eigenschaften, zu Ehren
ihres allmächtigen Beherr-
schers, betrachtet. 492

Tom. V.

Tom. V.

- Auf das Jahr 1732. **A**nderweitige Betrachtung der Grösse Gottes in seiner Vorhervernehmung und Führung. Imgleichen; Beweis, daß eine so grosse, auch auf Kleinigkeiten gerichtete Providenz und Vorsorge eben etwas Göttliches und eine aller Menschen und anderer Geister Begriffe übersteigende Kraft und Weisheit sey. 401
- S. T. I. N. J. Ged. 1722. p. 423.
imgleichen T. II. 1725. p. 494.
- • • 1733. **V**on der Unsterblichkeit der Seelen, imgleichen daß der Glaube nöthig sey, aus der Vernunft erwiesen. 431
- • • 1734. **B**etrachtung der Menschlichen Rede. 459
- • • 1735. **B**etrachtung über die Eigenschaft unserer Seele. 486
- S**, das Gedicht vom vorigen Jahr.

Tom. VI.

- • • 1736. **B**etrachtung der unerkannten Wohlthat, nebst der darin ersichtlichen Weisheit, Allmacht und Liebe Gottes, in dem Geschenke unserer Hand. 623
- Auf

- Auf das Jahr 1737. Betrachtung einiger Hauptsächlicher Pflichten der Menschen gegen Gott. 648
1738. Versuch der Kräfte unsers Geistes, in der Betrachtung vom Nichts, nebst wiederholter Untersuchung seiner hauptsächlichlichen Pflichten der Bewunderung. 674



Eilfertige Gedanken

bey Erblickung

der ersten Zeilen des p. 511. befindlichen
Schlusses
dieses fünften Theils.

Nicht Sorge, grosser Brocks, daß Du zu viel ge-
schrieben;

Wer keine Verse liebt, muß doch die Deinen lieben.

Behst iemand sich ein solches Ziel,

Und weiß die Kunst so hoch zu treiben;

Der schreibt, bey noch so öfterm Schreiben,

Zwar viel; doch nimmermehr zu viel.

M. A. W.



JOSEPH
& KING



Sandhouse
WITLEY

